

Ligny, ein etwa vier Meilen von Charleroi gelegenes belg. Dorf, welches der Schlacht den Namen gegeben hat, die hier Napoleon am 16. Juni 1815 der preuß. Armee lieferte, während zu gleicher Zeit in einiger Entfernung der Marschall Ney die brit. Armee bei dem Weiler Quatre-Bras (s. d.) zurückhielt. Napoleon, der sich bei Eröffnung des Feldzuges von 1815 seinen Gegnern nicht gewachsen fühlte, hatte den Plan gefaßt, dieselben einzeln zu überwältigen. Während die Russen und Östreicher noch dem Rhein zuzogen, standen die Preußen und Briten schon in Belgien und zwar, wegen Schwierigkeit der Truppenverpflegung, in sehr ausgedehnten Cantonirungen. Die brit.-braunschw.-niederländ. Armee unter Wellington, dessen Hauptquartier am 14. Juni Abends zu Brüssel war, zählte 104000 Streiter mit 250 Kanonen. Dieselbe war in drei Corps getheilt. Das erste unter dem Prinzen von Dranien (s. Wilhelm II.) hatte sein Hauptquartier zu Braine-le-Comte; das zweite unter Hill zu Brüssel; das dritte, welches die Cavalerie vereinigte, unter Arbridge zu Grammont. Bei der Annäherung Napoleon's gedachte Wellington seine Armee zu Quatre-Bras, zwei Stunden von dem linken Flügel der Preußen, zu concentriren. Die 120000 M. starke preuß. Armee unter Blücher, der sein Hauptquartier zu Namur hatte, war in vier Corps getheilt. Das erste unter Ziethen zog sich an der Sambre hin und hatte sein Hauptquartier zu Charleroi. Das zweite stand unter Pirsch in der Gegend von Namur; das dritte unter Thielmann in der Gegend von Dinant an der Maas; das vierte unter Bülow hielt, in weiter Entfernung, Kürtich besetzt. Wie die brit. Armee zu Quatre-Bras, sollte sich die preuß. zu Fleurus concentriren. Die franz. Armee lehnte am Abende des 14. Juni ihren linken Flügel an das rechte Ufer der Sambre, hatte ihr Centrum zu Beaumont, ihren rechten Flügel vor Philippeville. Ney befehligte den linken Flügel, der aus dem ersten Corps unter Erlon und dem zweiten unter Reille bestand. Im Centrum befanden sich das sechste Corps unter Lobau, das dritte unter Vandamme, vier Cavaleriecorps unter Grouchy und die Garden. Der Graf Gérard bildete mit dem vierten Corps und einem Detachement Cavalerie den rechten Flügel. Soult versah den Dienst eines Generalmajors des franz. Heers, das 122000 Streiter mit 350 Kanonen zählte. Als Napoleon die Absicht Wellington's und Blücher's erkannte, faßte er den Entschluß, über die Preußen, die ihm zunächst standen, unverweilt herzufallen. Am 15. Juni bei Tagesanbruch setzte sich die franz. Armee in Bewegung, überschritt die Sambre, warf die preuß. Vorhut und besetzte Thuin, Charleroi, Gosselies und Gilly. Wellington, in der Meinung, Napoleon richte seine Hauptmacht gegen ihn, unternahm am 15. keine Bewegung, so dringend ihn auch Blücher auffoderte. Allein gegen Mitternacht, als des Kaisers Plan klar geworden, ließ Wellington seine Corps nach Quatre-Bras abgehen, und schon am Morgen des 16. hatte der Prinz von Dranien daselbst Stellung genommen. Blücher hatte seine drei nächsten Corps in der Nacht vom 15. zum 16. zusammengezogen. Er nahm seine Stellung zwischen St.-Amand und Sombref und gedachte diese beiden Dörfer, sowie Ligny und Bry zu behaupten. Sein rechter Flügel zu Bry stand demnach Quatre-Bras sehr nahe; sein linker zu Sombref war ungefähr  $2\frac{1}{2}$  Stunden vom Corps des Prinzen entfernt. Nach den „Mémoires, écrits à St.-Hélène“ erhielt Ney in der Nacht vom 15. zum 16. von Napoleon den Befehl, mit Anbruch des Tages sich auf dem Plateau von Quatre-Bras zu befinden, dort eine gute Stellung zu nehmen und jede Unterstützung der Preußen durch die Briten zu verhindern. Erlon sollte sich mit dem ersten Corps im Rücken Ney's, bei Frasnes, aufstellen, um von hier aus nach Befinden den Marschall zu unterstützen, oder auch auf den Ruf des Kaisers



im entscheidenden Momente dem rechten Flügel des preuß. Heers in die Flanke oder den Rücken zu fallen. Gegen 10 Uhr am Morgen des 16. begann Napoleon seine Streitkräfte zu ordnen. Sein linker Flügel, den das dritte Corps bildete, stand vor Fleurus; im Centrum war das vierte Corps; Grouchy mit der Cavalerie bildete den rechten Flügel. Die Garde und die Kürassiere standen in zweiter Linie; das sechste Corps bildete die Reserve. Gegen 2 Uhr Nachmittags befahl der Kaiser eine Frontveränderung. Das Centrum und der rechte Flügel mußten ihre schräge Stellung verlassen und vorgehen, sodas nun die Franzosen den Preußen parallel standen. Auch scheint es, als habe Napoleon dem ersten Corps unter Erlon zu gleicher Zeit den Befehl ertheilt, statt nach Frasnes, nach Bry, gegen die rechte Flanke der Preußen, anzurücken. Der Kaiser hoffte von der Frontveränderung, die später sehr getadelt wurde, den größten Erfolg. „In drei Stunden“, sagte er zu Gérard, „kann das Kriegsgeschieh entschieden sein. Wenn Ney den Auftrag gut ausführt, wird uns keine Kanone der preuß. Armee entkommen; wir fassen die Preußen en flagrant délit“. Gegen 3 $\frac{1}{2}$  Uhr Nachmittags begann die Schlacht. Während Grouchy mit der Cavalerie den linken Flügel der Preußen beschäftigte, griff Vandamme das Dorf St.-Amand an, das wiederholt genommen und verloren wurde und endlich zum Theil in den Händen der Franzosen blieb. Ebenso hartnäckig vertheidigten die Preußen das sehr vortheilhaft gebaute Dorf Ligny gegen das vierte Corps unter dem Grafen Gérard. Vergebens hatte schon Gérard seine Division geopfert, als Napoleon gegen 5 Uhr das Anrücken der Garden auf Ligny befahl. Allein zu gleicher Zeit gerieth der linke Flügel der Franzosen in große Unruhe, indem sich in dessen Rücken ein starkes Corps zeigte, welches man für eine Abtheilung des brit. Heers hielt. Erst nachdem Napoleon mit Zeitverlust sich überzeugt, das dies das Corps Erlon's sei, eilten die Garden gegen Ligny, und nun mußten die Preußen der Übermacht weichen. Blücher räumte nach einer letzten Anstrengung, bei welcher er beinahe umkam, Ligny und trat, von der Dunkelheit begünstigt, den Rückzug an. Die Preußen hatten 20000 M. und 25 Kanonen, die Franzosen 6—7000 M. verloren. Napoleon hatte nur 60000 M. im Gefecht gehabt, denn sein sechstes Corps erreichte erst beim Einbruche der Nacht Fleurus, und sein erstes unter Erlon blieb unthätig, weil dasselbe, nachdem es im Rücken der Armee eingetroffen, wieder nach Frasnes zurückkehren mußte und auf diese Weise weder bei Quatre-Bras noch bei Ligny mitwirken konnte. Diesen Mißgriff, dessen wahre Ursache im Dunkel geblieben ist, empfand besonders Ney schmerzlich. Derselbe erwartete den ganzen Morgen des 16. Juni hindurch mit dem ungefähre 18000 M. starken zweiten Corps die Ankunft Erlon's zu Frasnes und rückte, nachdem er um 11 Uhr nochmals die dringendste Weisung erhalten, gegen Quatre-Bras vor, wo ihm der Prinz von Oranien bereits mit 25000 M. zuvorgekommen war. Dessenungeachtet unternahm er den Angriff und setzte sich zu Quatre-Bras fest, mußte aber, da eine Division des brit. Heers nach der andern eintraf und er ohne Unterstützung blieb, allmählig kämpfend bis Frasnes zurückweichen, wo er Stand hielt. Der Verlust betrug hier auf beiden Seiten ungefähr 5000 M. und unter den Gefallenen befand sich auch der Herzog Friedrich Wilhelm (s. d.) von Braunschweig. Napoleon erlangte durch seinen Sieg nicht die gehofften strategischen Erfolge; er hatte weder die Preußen vernichtet noch ihre Vereinigung mit dem brit. Heere unmöglich gemacht. Blücher zog sich mit dem ersten und zweiten Corps auf Wavre zurück, wohin ihm auch nach Mitternacht sein drittes, wenig beschäftigt gewesenes Corps unter Thielmann folgte. Sei es, das sich Napoleon über die errungenen Vortheile täuschte, oder das er zu geschwächt war, erst am 17. schickte er Grouchy und Vandamme mit 35000 M. zur Verfolgung der Preußen ab. Wichtig für die Folge war es, das sich dieses Corps auf den Weg nach Lüttich, statt nach Wavre (s. d.), wendete und so die Preußen längere Zeit aus dem Gesichte verlor. Als Wellington den Ausgang der Schlacht bei Ligny vernahm, zog er sich ebenfalls an den Wald von Soigne zurück und nahm am 18. Juni, nachdem er sich mit Blücher verständigt, die Schlacht von Waterloo (s. d.) an, welche das Schicksal Napoleon's und Europas entschied.

Ligue oder Liga bezeichnete in der politischen Sprache des 16. und 17. Jahrh. überhaupt ein vorübergehendes, oft aus sehr entgegengesetzten Interessen geschlossenes Bündnis und entsprach dem jetzt gebräuchlichen Worte Allianz (s. d.) oder Coalition (s. d.).



Unter die berühmtesten Bündnisse dieses Namens gehört zuvörderst die zwischen dem Papst Julius II., dem Kaiser Maximilian I., dem Könige Ludwig XII. (f. d.) von Frankreich, dem Könige Ferdinand von Aragonien und mehren italien. Staaten im Dec. 1508 zu Cambray gestiftete Ligue, welche die Demüthigung der Republik Venedig bezweckte. Der Papst gerieth jedoch wegen der Fortschritte Ludwig's XII. in Italien in große Furcht, sodaß er schon 1510 zurücktrat und im angeblichen Interesse der Kirche im Laufe des J. 1511 eine Liga santa zu Stande brachte, durch welche die Franzosen aus Italien vertrieben werden sollten. Diesem Bündnisse zwischen dem Papste, den Schweizern, der Republik Venedig und dem Könige Ferdinand von Aragonien trat 1512 der König Heinrich VIII. von England und endlich sogar der Kaiser bei. Vgl. Bos, „Histoire de la ligue faite à Cambray“ (2 Bde., Haag 1729). — Nachdem 1531 die vornehmsten protestantischen Fürsten zum Schutze ihres Religionsbekenntnisses den Bund zu Schmalkalden (f. d.) geschlossen, vereinigten sich 1538 zu Nürnberg die katholischen Fürsten Deutschlands zu einem heiligen Bunde oder einer Liga santa, um die „wahre christliche Religion und die Vollziehung der kaiserlichen Reichstagsabschiede“ aufrecht zu erhalten. Doch hatte vor der Hand dieser Bund, an dessen Spitze Baiern stand, während Osterreich nur das politische Interesse im Auge behielt, keine Folgen. — Als Heinrich III. (f. d.) von Frankreich im Frühjahr 1576 im Begriff stand, den Hugonoten (f. d.) freie Religionsübung und politische Rechte zu gewähren, benutzte der Herzog Heinrich von Guise (f. d.) die Erbitterung der Katholiken und stiftete am 13. Febr. 1576 mit den zu Peronne versammelten Landständen der Picardie eine Ligue, welche die Herstellung und Vertheidigung der katholischen Religion, die Erhaltung der Provinzialprivilegien und überhaupt den Schutze der einzelnen Mitglieder gegen jede angethane Beleidigung zum Zweck hatte. Alle Herren und Städte sollten zum Beitritt aufgefordert, und die Widerpenstigen mit Feuer und Schwert verfolgt werden. Die Guisen betrieben diese Vereinigung indessen nicht aus religiösem, sondern aus politischem Interesse. Der Herzog Heinrich von Guise hegte den Plan, die protestantischen Prinzen von Geblüt, die Bourbonen, von der Thronfolge mit Hilfe der katholischen Massen auszuschließen, oder wol gar die herabgewürdigte herrschende Dynastie vom Throne zu stürzen. Heinrich III. begriff die Gefahr und trat der Ligue am 6. Nov. 1576 auf dem Reichstage zu Blois bei, worauf sich der Bürgerkrieg wieder erneuerte. Der Herzog von Anjou, der Bruder des Königs, starb am 10. Juni 1584, und dieser Umstand brachte das Haus Valois (f. d.) dem Erlöschen, aber den Bourbonen Heinrich von Navarra, den spätern Heinrich IV. (f. d.), dem Throne näher. Der Herzog von Guise berief darum eine Versammlung der Ligue auf den 31. Dec. 1584 nach Joinville, wo auch der König von Spanien dem Bunde beitrug. Man beschloß, wenn Heinrich III. unbeerbt sterbe, den abgelebten, schwachsinnigen Cardinal Karl von Bourbon, den Dheim Heinrich's von Navarra, auf den Thron zu heben, mit dem die Guisen allerdings leichtes Spiel haben mußten. Der Cardinal veröffentlichte hierauf ein Manifest, in welchem er sich zum Thronfolger, die Guisen zu Generallieutenants des Reichs erklärte und dem Volke Befreiung von Abgaben und den Parlamenten Herstellung ihres Ansehens versprach. Die Macht der Ligue wurde bald dem Hofe so gefährlich, daß Heinrich III. und seine Mutter, Katharina von Medici (f. d.), am 7. Juli 1585 zu Nemours einen Vergleich schlossen, in welchem sie den Beschlüssen der Ligue beitraten und die Protestanten völlig preisgaben. Während nun der Bürgerkrieg wieder entbrannte, stiftete ein Bürger, Rochelond, ein Mitglied der großen Ligue, zu Paris die nach den Stadtvierteln benannte Ligue der Sechzehner, welche besonders den Pöbel entflammte und die Hauptstadt im Mai 1588 gegen den mit beiden Parteien unterhandelnden König in Aufstand brachte. Der König schloß zwar am 19. Juli mit der Ligue einen Vertrag, nach welchem die Verbundenen den Namen einer Union annahmen, allein die Staatsgewalt blieb in den Händen der Guisen, und auf dem zur völligen Ausgleichung nach Blois berufenen Reichstage hatten die Liguisten völlig die Oberhand. Heinrich III. suchte sich deshalb durch die Ermordung des Cardinals und des Herzogs von Guise zu helfen, worauf aber die Ligue der Sechzehner die Hauptstadt zu den Waffen rief und dem Könige den Gehorsam aussagte. Als nach Heinrich's III. Ermordung Heinrich IV. als rechtmäßiger Nachfolger den franz. Thron behauptete



tete, ernannte der zu Paris niedergesetzte Unionsrath den Bruder der ermordeten Guisen, den Herzog von Mayenne, zum Generallieutenant des Reichs und Anführer der liguistischen Streitmacht. Die Parteilungen im Innern des katholischen Bundes, die Langsamkeit des Herzogs und die Thatkraft des Königs brachten jedoch die anfangs mächtige Sache der Liguisten in Verfall. Weil der König von Spanien nach dem Protectorat des Bundes, vielleicht gar nach der Krone von Frankreich strebte, entschloß sich der Herzog von Mayenne, den gefangenen Cardinal von Bourbon als Karl X. zum König von Frankreich zu proclamiren. Allein der Herzog verlor am 14. März 1590 bei Jori 10000 M. nebst seinem ganzen Geschütz, und nun waren, obgleich sich auch im März 1591 der Papst Gregor XIV. für die Ligue erklärte, die Fortschritte Heinrich's IV. nicht mehr aufzuhalten. Nachdem derselbe im Juli 1593 zum Katholicismus übergetreten, öffnete ihm das unter der Tyrannei der Sechzehner feuzende Paris die Thore; ein Mitglied nach dem andern verließ jetzt den Bund. Die Lossprechung des Königs vom Bann gab der Ligue endlich den letzten Stoß, sodas sich der Herzog von Mayenne im Jan. 1596 gegen Auslieferung mehrerer Sicherheitsplätze, Bewilligung einer allgemeinen Amnestie und Bezahlung der rückständigen Kriegskosten ebenfalls unterwerfen mußte. Vgl. Mignet, „Histoire de la Ligue“ (5 Bde., Par. 1829). — Die Gewaltthätigkeit gegen die freie Reichsstadt Donauwerth im J. 1607 und andere Verletzungen des Vertrags zu Passau (s. Religion s f r i e d e) bewogen am 4. Mai 1608 die vornehmsten protestantischen Fürsten Deutschlands in dem zu Ansbach gehörigen Kloster Ahausen zu einer Union zur Vertheidigung ihres Glaubens und ihrer Territorien zusammenzutreten, die jedoch nicht gegen Kaiser und Reich gerichtet sein sollte. Der Kurfürst Friedrich V (s. b.) von der Pfalz galt später als das Haupt des Bundes. Dagegen betrieben die katholischen Stände, vornehmlich die Bischöfe von Würzburg und Augsburg, Konstanz, Regensburg, der Propst von Ellwangen und Leopold von Steiermark einen Gegenbund, an dessen Spitze sich das eifrigste Mitglied, der Herzog und spätere Kurfürst Maximilian I. (s. b.) von Baiern, stellte. Die heilige Liga, die das katholische Interesse aufrecht halten sollte und zu der auch Mainz, Trier und Köln traten, wurde am 10. Juli 1609 zu München beschworen. Obschon das Schwert noch längere Zeit in der Scheide blieb, so war doch diese Spaltung Deutschlands der erste Schritt zum Dreißigjährigen Kriege (s. b.). Vgl. Stumpf, „Diplomatische Geschichte der deutschen Liga“ (Erf. 1800).

**Liguori** (Alfonso Maria), der Stifter der Liguorianer oder Redemptoristen (s. b.), geb. am 26. Sept. 1696 zu Neapel, widmete sich anfangs der Rechtswissenschaft, wurde aber wegen eines unangenehmen Vorfalls 1722 Priester. Er schloß sich sehr bald an die in Neapel errichtete Glaubenspropaganda an und beschäftigte sich als Missionar mit dem Unterrichte des Landvolks. Hierauf stiftete er 1732 mit Genehmigung des Papstes in der Einsiedelei Sta.-Maria zu Villa Scala, in dem Principato citra, einen klostertlichen Verein, dessen Theilnehmer sich Glieder des Ordens vom Erlöser (il santo redentore) nannten und zum Dienste des wahren katholischen Glaubens, sowie zum Jugendunterricht sich verpflichteten. Im J. 1762 wurde L. von Clemens XIII. zum Bischof von Sancta Agatha Gothici in dem Principato ultra ernannt, von welchem Amte ihn Pius VI. auf sein Ersuchen 1775 entband, indem er alt, kränklich, durch Fasten und Selbsteinigungen erschöpft, seine Geschäfte als Bischof nicht mehr glauben erfüllen zu können. Er zog sich nun in den Hauptsitz der von ihm gestifteten Congregation zu Nocera de Pagani zurück, starb daselbst am 1. Aug. 1782 und wurde am 26. Mai 1839 von Gregor XVI. kanonisirt. Vgl. Jean-card, „Vie du b. Alph. L.“ (Löwen 1829; deutsch, Regensb. 1840).

**Ligurien**, das Land der Ligurer, eines Volks, von dessen Abstammung wir nur wissen, daß es weder den Iberern noch Kelten angehörte. In viele kleine Völkerchaften getheilt, wohnten die Ligurer in ältester Zeit im südlichen Gallien und im nördlichen Italien vom Busen des Mittelmeeres viel weiter landeinwärts, als später, wo sie durch die Kelten zurückgedrängt wurden, ja im Westen der Rhone, wo sie mit Iberern gemischt gewohnt hatten, ganz untergingen. Im Osten der Rhone waren ligurische Stämme, namentlich die Salyer oder Salluvier noch lange Zeit den Massiliern gefährlich, bis sie von den Römern 125 v. Chr. unterworfen wurden und ihr Land den Anfang der gallischen Provinz bildete. In Italien blieb das Land südlich vom obern Po, wo die Ananen wohnten, ligurisch, und



noch nördlich desselben saßen im cisalpinischen Gallien (s. d.) an den cottischen Alpen Ligurier, die Tauriner; auch hatten sich ligur. Stämme beim Sinken der etruskischen Macht im nördlichen Etrurien verbreitet. Die letztern, sowie die Bewohner der Seeküste, wurden von den Römern schon zwischen dem ersten und zweiten pun. Kriege ziemlich unterworfen; gegen die übrigen aber, namentlich die Bewohner der Seealpen und Apenninen, hatten sie über 50 Jahre zu kämpfen, ehe die Unterwerfung, nach 150 v. Chr., beendet wurde. Als Landesname erhielt Ligurien erst durch Augustus, der die neunte Region Italiens so benannte, scharfe Grenzen; nämlich westlich gegen das narbonensische Gallien hin den Fluß Varus (Var) und die Alpen bis zum Berg Vesulus (Vigo), nördlich gegen das transpadanische Gallien den Padus (Po) bis gegen Placentia (Piacenza), östlich gegen das cispadanische Gallien einen Zweig des Apennin am Fluß Trebia, und gegen Etrurien den Fluß Macra, der im Osten des Portus Lunä (Golfo di Spezia) mündet, südlich das Meer. An diesem lagen Nicæa (Nizza) und Portus Herculis Monoci (Monaco), massilische Niederlassungen, und Genua; im Innern Dertona (Tortona), Aquæ Statiellorum (Acqui), Polentia (Pollenza) und Asta (Asti). Als Producte des Landes waren Vieh, Holz, Marmor bedeutend; die Einwohner werden als trügerisch und räuberisch, zugleich als unverdrossen und genügend, kräftig, gewandt und tapfer geschildert; als treffliche Krieger, namentlich für den leichten Krieg, waren sie von den Karthagern, denen Ligurer in dem sicil. und dem ersten pun. Kriege für Sold dienten, und später von den Römern geschätzt.

Ligurische Republik nannte sich die Republik Genua (s. d.), als dieselbe 1797 während der franz. Invasion ihre aristokratische mit einer demokratischen Verfassung vertauschen mußte. Der genues. Staat hatte bei den Eroberungen Bonaparte's in Italien und der Bildung neuer Freistaaten eine strenge Neutralität beobachtet. Indessen sah sich die Regierung durch die Drohungen des franz. Obergenerals genöthigt, mit demselben am 6. Juni 1797 eine Convention zu schließen, nach welcher eine neue, nach dem Muster der Republik Frankreich gebildete Staatsverfassung eingeführt wurde. Der neue Staat nahm den Namen der Ligurischen Republik an, weil sein Gebiet dem altröm. Ligurien (s. d.) entsprach. Freiheit, Gleichheit und Volkssouveränität sollten als die Grundsätze der Verfassung gelten. Das Territorium wurde in 25 Jurisdictionen getheilt. Wer 25 Jahre alt und in die Register einer Gemeinde eingetragen war, hatte das Recht, in den Primairversammlungen an der Wahl der Bürger Theil zu nehmen, die ihrerseits den Gesetzgebenden Körper wählten. Der Gesetzgebende Körper zerfiel in den Rath der Alten und in den Rath der Sechziger. Der letztere hatte die Initiative in der Gesetzgebung, der erstere, dessen Mitglieder das Alter von 40 Jahren erreicht haben mußten, die Entscheidung. Die Verwaltung führte ein von den Räten gewähltes Directorium von fünf Mitgliedern, dem ein Ministerium zur Seite stand. Außer einer Landmacht von 2000 M. sollte der Staat auch eine Seemacht und eine Bürgermiliz errichten. Ein Schutz- und Truppbündniß mit Frankreich sicherte das Bestehen der Republik nach innen und außen. Schon im J. 1802 aber wurde diese Verfassung insofern geändert, als an die Stelle des Directoriums eine einzelne Magistratsperson unter dem Titel eines Dogen (s. d.) trat. Im J. 1805 endlich verlangte die Ligurische Republik durch den Mund ihres Dogen, mit dem franz. Kaiserreiche vereint zu werden. Ihr Territorium wurde in drei Departements verwandelt und die Vereinigung durch einen Senatusconsult vom 16. Vendémiaire des J. XIV bestätigt. Der Wille Napoleon's hatte hingereicht, diese Veränderung zu bewirken; die vorangegangene Vereinigung Piemonts mit Frankreich und der Krieg mit England machten sie allerdings nothwendig.

Likymnios, der Sohn des Elektryon und der Phrygierin Midea, ein Halbbruder der Alkmene, Gemahl der Perimede, der Schwester des Amphitryon, und Vater des Donos, Argeios und Melas, war ein treuer Freund des Herakles und nach dessen Tode auch seiner Nachkommen, wurde aber von dem Klepemos, dem Sohne des Herakles, entweder zufällig oder aus Eifersucht getödtet. Sein Grabmal wurde in Argos gezeigt.

Liliacæen (Liliaceae) ist der Name einer Gewächsfamilie, welche viele der beliebtesten, durch Schönheit und Wohlgeruch ihrer Blumen ausgezeichneten Gartenpflanzen enthält. Zu ihr gehören unter andern die Lilien, Tulpen, Tuberosen und Kaiserkrone. Die Liliacæen haben zuweilen eine faserige Wurzel, meist aber eine schuppige Zwiebel, aus wel-



cher entweder ein unbeblätterter oder beblätterter Stengel entspringt. Die großen, gewöhnlich schön gefärbten Blüten stehen einzeln oder in Ähren, Trauben und Büscheln beisammen. Man besitzt mehre Prachtwerke über die L.; eines der gelungensten gab Redouté. Viele gedeihen im freien Lande, andere aber, zumal die aus Tropenländern stammenden, verlangen einen Platz im Glashause und besonders umsichtige Behandlung, wenn sie zum Blühen gebracht werden sollen, was dennoch bei vielen oft in mehren Jahren nicht Einmal gelingt.

Lille, niederländ. Nyssel, die Hauptstadt des franz. Departements des Norden, eine der wichtigsten Festungen Europas, zwischen der Lys und der schiffbaren Deule, die durch die Stadt fließt, hat vortreffliche Umgebungen und 80000 E. Die Stadt ist gut gebaut, besonders in dem neuern Theile; unter den öffentlichen Plätzen zeichnet sich aus der Paradeplatz, und unter den breiten, gut gepflasterten, des Nachts erleuchteten Straßen die Königsstraße. Unter den öffentlichen Gebäuden sind zu erwähnen die alte Moris-, die Stephans- und die Peterskirche, das schöne 1430 gebaute Rathhaus, die prächtige Kornhalle, das große Hospital, das Schauspielhaus, das Zeughaus, die Armenanstalt für 800 Kinder und die großartige Hauptwache. L. ist der Sitz der Departementalbehörden, einer Militärdivision, eines Tribunals der ersten Instanz, eines Handelsgerichts und einer Handelskammer; es hat eine Börse, eine Münze, eine Akademie der Literatur und schönen Künste, eine Zeichen- und Malerschule, eine Wundarzneischule, eine schöne Bibliothek, einen botanischen Garten, eine Gemäldegalerie und wichtige Fabriken in wollenen Zeuchen, Leinwand, Spitzen, Baumwolle, Taback, Leder, Papiertapeten, Glas und Fayence; Zuckerraffinerien, große Baumwollenspinnereien, Kattundruckereien, Garn- und Leinwandbleichen und Batistmanufacturen. In der Nähe der Stadt befinden sich mehr als hundert Mühlen. Der Handel mit Colonialwaaren, Getreide und Öl ist bedeutend, und die Zulpenzucht wird hier beinahe so stark wie in Harlem getrieben. Spargel und Melonen werden von hier bis Paris versandt. Die Citadelle, das Werk Vauban's, ist ein Meisterstück der Befestigungskunst. L. wurde 863 von Balduin I., Grafen von Flandern, erbaut und bestand anfangs nur aus einem Schloß, das von seiner Lage zwischen den zwei Flüssen die Insel, Pisle, woraus später der Name Lille entstand, genannt wurde. Mit wenigen Unterbrechungen gehörte es fortwährend den flandrischen Grafen und ihren Nachfolgern aus dem Hause Burgund und Osterreich bis 1667, wo es Ludwig XIV. eroberte, der es auch im aachener Frieden behielt. Zwar wurde es 1708 vom Prinzen Eugen nach einer hartnäckigen Belagerung verloren, doch mußten es die Ostreicher in Folge des utrechter Friedens von 1713 wieder an Frankreich zurückgeben. Im J. 1792 wurde die Stadt von den Osterreichern beschossen, doch ohne Erfolg.

Lilliput ist bei Swift in „Gulliver's Reisen“ und bei einigen andern Satirikern der Name eines erdichteten kleinen Ländchens, dessen Bewohner, die Lilliputer, nicht größer als ein Daumen sein sollten. Die Dichtung scheint eine Nachahmung der bei den alten Dichtern vorkommenden Pygmäen (s. d.).

Lilly (William), ein berühmter engl. Astrolog, geb. 1602 zu Diseworth in der Grafschaft Leicesters, ging in früher Jugend nach London, wo die Noth ihn zwang, in Dienste zu treten. Er wurde 1624 Buchhalter eines Kaufmanns, der nicht schreiben konnte, und heirathete nach dessen Tode die Witwe, die ihm ein Vermögen von 1000 Pf. Sterl. zubrachte. Seit 1632 beschäftigte er sich mit der Astrologie und verschaffte sich eine Abschrift der „Ars notoria“ von Cornelius Agrippa (s. d.), aus welcher er die Lehre von den magischen Kreisen und den Geisterbeschwörungen schöpfte. Bald nachher erhielt er von dem Dechant des Capitels zu Westminster die Erlaubniß, gemeinschaftlich mit einem Hofuhrmacher und einem Manne, der sich auf den Gebrauch der Wünschelruthe verstehen wollte, einen verborgenen Schatz in der Westminsterabtei zu suchen. Sie gingen in nächstlicher Stunde ans Werk, wurden aber durch einen heftigen Sturm abgeschreckt, den L. später höllischen Geistern zuschrieb, die er gebannt haben wollte. Seit 1644 gab er bis zu seinem Tode jährlich seinen „Merlinus anglicus“ heraus. Während des Bürgerkriegs trat er auf die Seite des Parlaments und wußte seine astrologischen Weissagungen mit großer Schlaueit auf die Leichtgläubigkeit seiner Zeitgenossen zu berechnen. Er wurde 1648 mit Dooper, einem andern Astrologen, in das Lager bei Colchester geschickt, um das Kriegsvolk durch Weissagungen zu ermutigen, und erlangte so großen Ruf, daß man ihm für seine



Dienste ein Jahrgeld gab. Der König von Schweden, dessen er in seinem astrologischen Almanach rühmend gedacht hatte, schenkte ihm 1659 eine goldene Kette. Nach der Restauration wurde er auf Befehl des Parlaments verhaftet, weil man Kenntniß von den Geheimnissen der Republikaner bei ihm vermuthete; auch wurde er über Diejenigen befragt, die bei Karl's I. Hinrichtung waren gebraucht worden. Bald nachher erhielt er Begnadigung und zog sich in die ländliche Einsamkeit zurück, wurde aber 1666 wieder zu einem Verhör vorgeladen, weil man aus einigen Hieroglyphen in seinem Almanach geschlossen hatte, daß er über die Ursachen des großen Brandes in London unterrichtet wäre; aber er wollte von diesem nichts wissen, wiewol er versicherte, das Ereigniß vorausgesehen zu haben. Seine Lebensgeschichte ist ein sehr unterhaltendes Buch, worin er schlau zwischen Wahrheit und Lüge hindurchzusteuern weiß, und selten dieser sich mehr hingibt als nothwendig ist, um seinen Ruf als Astrolog zu bewahren.

Lilybäum hieß bei den Alten die westlichste Landspitze Siciliens, jetzt Capo Boeo bei der Stadt Marsala; von der nächsten afrik. Spitze Cap Bon ist es 15 M. entfernt, so daß die Erzählung der Alten, ein besonders scharfsichtiger Mann habe von L. aus die aus dem noch entferntern Hafen von Karthago laufenden Schiffe zählen können, als eine Fabel erscheint. Die Karthager gründeten bei L. um 350 v. Chr. eine Stadt, die den gleichen Namen trug und vorzüglich mit griech. Einwohnern bevölkert wurde. Stark befestigt und mit vortreflichem Hafen, jetzt aber herabgekommenem Hafen galt sie ihnen als Hauptstützpunkt ihrer Herrschaft in Sicilien. Im ersten pun. Kriege wurde sie von den Römern belagert, aber erst im Frieden ihnen überliefert, und lange blieb sie als bester Übergangsort nach Afrika im Wohlstand.

Lima, die Hauptstadt des ehemaligen span. Vicekönigreichs Peru und gegenwärtig der südamerik. Republik gleiches Namens, liegt an der Küste des Stillen Meers in einem ziemlich wohlangebauten Thale von mildem Klima, am Rimac, der eine Meile unterhalb der Stadt mündet, und zählt 70000 E. Sie ist von einer durch 34 Bastionen flankirten Mauer aus Backsteinen umgeben, wird von geraden Straßen durchschnitten, deren aus Holz und Backsteinen oder Lehm gebaute Häuser wegen der Erdbeben selten mehr als ein Stockwerk haben. Außer den mehr durch ihre Überladung mit edeln Metallen und Steinen als durch edle Bauart merkwürdigen 65 Kirchen zählt sie wenig Gebäude von Bedeutung; die ansehnlichsten sind das Regierungsgebäude, der erzbischöfliche Palast, das Universitätsgebäude, das Andreashospital, die Münze, das Theater und der Circus für die Stiergefechte. Dagegen ist sie durch eine Menge wissenschaftlicher Anstalten berühmt, obgleich dieser Ruhm jetzt mehr in dem Namen als dem innern Werth derselben besteht. Es gibt hier eine 1553 von Karl V. gestiftete Universität, die älteste in ganz Amerika, fünf Gymnasien, eine Schifffahrtsschule, mehre andere Unterrichtsanstalten und drei öffentliche Bibliotheken, worunter die Nationalbibliothek die reichste ist; auch ist L. der Sitz eines Erzbisthums, des ältesten in Südamerika, sowie des Congresses und der obersten Regierungsbehörden der Republik. Die Stadt ist die reichste im ganzen span. Südamerika, obschon ihr Reichthum seit der Republikanisirung desselben und dem Versiegen der metallischen Hülfquellen des Landes gegen früher bedeutend abgenommen hat; doch ist sie noch immer der Mittelpunkt eines bedeutenden Handels, der sowol landeinwärts mit den innern Provinzen Perus, als mit allen Häfen der Südsee und Europas über Callao betrieben wird. Diese, am Stillen Meere gelegene, von L. drei Stunden entfernte und mit demselben durch eine schöne Straße verbundene Stadt, auch Buenavista genannt, bildet die Hafenstadt L.s, zählt gegen 6000 E. und ist sehr stark befestigt. L. wurde 1585 von den Spaniern unter Pizarro gegründet, die ihm den Namen Ciudad de los Reyes gaben. Furchtbar wurde es am 28. Oct. 1746 von einem Erdbeben verwüstet, das in wenigen Stunden fast die ganze Stadt vernichtete; noch schlimmer erging es bei dieser Gelegenheit dem alten Callao, das nebst allen im Hafen liegenden Schiffen vom Meere verschlungen wurde, sodas sich von seinen 4000 E. nur zwei retten konnten. Noch kann man, wenn das Meer ruhig ist, die Ruinen des alten Callao auf dem Meeresgrunde sehen. Das gegenwärtige Callao wurde seitdem in der Nähe des alten aufgebaut.

Lima wird, besonders im Gegensatz zur Delta- und Pfahnbildung, die eigenthümliche, oft zu einem breiten Meeresarm erweiterte Mündung eines Flusses genannt, der ge-



wöhnlich noch zahlreiche kleine Inseln und Berber vorliegen. Diese Form kommt besonders häufig im nördlichen und südlichen Rußland bei den arktischen Strömen und bei den Flüssen des Schwarzen und Asowschen Meeres vor. So bilden der Kuban, Don, Dnjepr und Bug; ferner Dnega, Dwina, Meseu, Petschora, Ob, Taz, Jenisei und Katanga solche Limane, und auch der Ostseefluß, die Newa, sowie die beiden Flüsse des großen Oceans, der Anadir und Amur, sind als Flüsse mit Limanen zu betrachten, während die Deltabildung besonders den Hauptzuflüssen des Mittelmeeres, wie Nil, Ebro, Rhone und Po und außerdem dem Rhein, der Donau und den Flüssen des Kaspischen und Aralsees, wie Ural, Wolga, Terek, Kur und Sijon und Sijon, ferner einigen südasiat. Strömen, z. B. dem Ganges u. s. w., eigen ist, und die Haffbildung nur bei den drei preuß. Flüssen, Memel, Weichsel und Oder, vorkommt.

**Limburg**, früher eine Provinz des Königreichs der Niederlande, zerfällt gegenwärtig in eine niederländ. und eine belg. Provinz. Das niederländ. L., den nördlichen und östlichen Theil der ehemaligen Provinz L. umfassend, wird durch Nordbrabant und Geldern, Rheinpreußen und die belg. Provinzen Limburg und Lüttich begrenzt und zählt auf 40 □M. gegen 195000 E. Es ist im Allgemeinen fruchtbar, hat aber im nördlichen Theile viele Haide- und Torfgegenden. Die Hauptorte sind Maastriicht (s. b.), Roermonde und die Festung Venloo. Zur Entschädigung für den 1839 von den Niederlanden an Belgien abgetretenen Theil des zum Deutschen Bunde gehörigen Großherzogthums Luxemburg wurde ein gleich großer von L. mit Luxemburg als deutsches Bundesland verbunden. Das belg. L., der südliche und westliche Theil der ehemaligen Provinz L., begrenzt von Nordbrabant, dem holländ. Limburg, Lüttich, Südb brabant und Antwerpen, hat ein Areal von 43 □M. mit 172000 E., vortrefflichen Ackerbau und gute Viehzucht, und St. Tron oder Truijen, mit 8000, und Hasselt, mit 6000 E., zu den bedeutenden Städten. L., das die Römer eroberten, denen es die Franken wieder entriß, kam bei der Theilung im J. 870 an Ludwig den Deutschen und wurde später durch eigene Grafen regiert, die, nachdem sie die Grafschaft Arlon und große Besitzungen in den Ardennen erworben, um die Mitte des 12. Jahrh. zu Herzogen erhoben wurden. Sie erwarben nun auch Luxemburg, wurden aber gegen Ende des 13. Jahrh. durch den Herzog Johann von Brabant geführt und starben um 1320 aus. L. blieb nun bei Brabant und kam beim Erlöschen der Herzoge von Brabant an Burgund und mit diesem an Osterreich, hierauf an Spanien, 1715 wieder mit den Niederlanden an Osterreich, 1802 an Frankreich und 1814 von neuem an Osterreich, worauf es in Folge der belg. Revolution von 1830 durch den Vertrag vom 19. Apr. 1839 in der oben angegebenen Weise zwischen Holland und Belgien getheilt wurde.

**Limburg**, eine kleine Stadt von 2000 E., im Bezirk Verviers der belg. Provinz Lüttich, mit einem Schloß, hat nicht unansehnliche Fabriken in feinen Tuchen, am bekanntesten ist es aber durch den nach ihm benannten Limburger Käse, der sehr weit versendet wird.

**Limburg** an der Lahn, im Herzogthum Nassau, der Sitz des katholischen Landesbischofs und seines Capitels, eine Stadt von 3000 E., hat außer der Stiftskirche noch vier andere Kirchen, eine Realschule, Münze und ansehnlichen Handel in Getreide, Wolle, Mineralwasser u. s. w. Am 16. Sept. 1796 kam es hier zwischen den Franzosen unter Jourdan und den Osterreichern unter dem Erzherzog Karl zu einem Treffen, in welchem Letztere das Feld behaupteten.

**Limbus**, d. i. Gürtel oder Umgrenzung, heißt nach röm.-katholischem Lehrbegriffe einer der Aufenthaltsorte abgeschiedener Seelen in der Unterwelt. Er zerfällt in zwei voneinander getrennte Theile, in den limbus patrum und den limbus infantum. In jenem, welcher auch Abraham's Schoos genannt wird, befanden sich die heiligen Menschen des alten Bundes; in diesem befinden sich die ungetauften Christenkinder. Jener ist seit der Höllefahrt Christi leer und geschlossen; dieser füllt sich nach der entgegengesetzten Meinung der Dogmatiker entweder bleibend zur Verdammniß oder von ihr übergehend zur Seligkeit.

**Limerik**, eine der bedeutendsten Handelsstädte Irlands, die Hauptstadt der Grafschaft gleiches Namens in Munster, am linken Ufer des schiffbaren Shannon, zwar eng und schmutzig, aber mit schönen Uferstraßen, besteht aus drei Theilen, die durch Brücken



verbunden sind. Sie zählt gegen 90000 E., ist Sitz eines anglikan. und eines katholischen Bischofs, hat vier katholische Kirchen, zwei Mönchsklöster, von denen das eine 1815 im goth. Stile neugebaut wurde, ein Nonnenkloster mit einer Mädchenschule, eine anglikan. Kathedrale, vier protestantische Bethäuser und Kapellen für Presbyterianer, Independen-ten, Quäker und Methodistin, und ansehnliche Wohlthätigkeitsanstalten. Die Haupthandelsartikel sind Getreide, Salzfleisch, Häute, Leinwand, Tuch, Handschuhe, Branntwein, Cider und vortreffliches Papier, welches in der Nähe verfertigt wird. L. wurde im 9. Jahrh. vom Norweger Ivor gegründet, und noch im 12. Jahrh. gab es normänn. Könige daselbst.

Limmat heißt der Ausfluß des Zürichersees. Dieser klare und ziemlich breite Fluß durchströmt die Stadt Zürich und nimmt unterhalb derselben die Sihl auf, ein aus dem Canton Schwyz kommendes Bergflüßchen. Bei Windisch unweit Brugg im Canton Aargau ergießt sich die Limmat in die Aar; sie hat starken Fall und ein felsiges Bett, wodurch die Schifffahrt mühsam wird.

Limoges, die Hauptstadt des franz. Departements Oubervienne, mit 32000 E., der Sitz eines Bischofs, hat eine schöne, aber freilich noch nicht ausgebaute Kathedrale, eine Akademie mit zwei Facultäten, eine Gesellschaft für Ackerbau, eine Bibliothek, eine Münze, ein Hospital und ein Arbeitshaus. Man fertigt daselbst baumwollene und wollene Waaren, Packleinwand (Limoges genannt), Porzellan und Talglichter und treibt mit diesen Gegenständen, sowie mit Vieh einen ansehnlichen Handel. L. ist das Augustorium der Römer, hatte unter denselben ein Amphitheater und hat noch gegenwärtig eine Menge Trümmer aus der Römerzeit aufzuweisen. L. kam im 8. Jahrh. an die Westgothen, dann an die Franken und gehörte hierauf zu Neustrien, bis es bei der Ländertheilung Frankreich zufiel. Später gehörte es zu Aquitanien, dann den Engländern; erst König Johann vereinigte es mit Frankreich.

Limone. Man vermengt unter diesem Namen mehre Arten von Citronenbäumen, deren Früchte jedoch alle durch einen reichlichen, aus Citronensäure, etwas Apfelsäure und Pflanzenleber bestehenden Saft sich auszeichnen. In Südeuropa cultivirt man neben der echten Citrone, deren Früchte eine höckerige, dicke Rinde haben, die Limone. Sie ist ausgezeichnet durch dünnrindige, glatte, sehr saure Früchte, welche die im Handel vorkommenden gemeinen Citronen (s. d.) sind. In Westindien, Brasilien und Ostindien wächst eine Art, deren kleine, kugelrunde, grüne und ungemein saure Früchte den Limonensaft liefern, der als ein bedeutender Handelsartikel zumal von seefahrenden Völkern viel verbraucht wird. Eine Abart der Südeurop. Limone hat einen süßlich-sauren Geschmack, und kommt in Südeuropa und den meisten tropischen Colonien unter dem Namen der süßen Limone vor. Der Saft der amerikan. Limone empfiehlt sich durch größere Wohlfeilheit und stärkern Säuregehalt vor der Citrone, ist aber im Binnenlande selten anzutreffen.

Limpurg, eine Grafschaft im württemberg. Jaxtkreise von 25000 E., gehörte sonst dem Grafen von L., ist aber jetzt zur Hälfte dem Staate anheimgefallen, zur Hälfte im Besiz mehrerer Standesherrn. Sie besteht aus den beiden Haupttheilen Gaildorf und Sontheim. Die Grafen von L. bekleideten das Reichserbschenkenamt, das nach ihrem gänzlichen Erlöschen im J. 1713 an die Grafen von Althaus überging. Vgl. Prescher, „Geschichte und Beschreibung der Reichsgraftchaft L.“ (2 Bde., Stuttg. 1789).

Lincoln, die Hauptstadt der Grafschaft gleiches Namens in England mit 15000 E., an der Witham, der Sitz eines anglikan. Bischofs, ist besonders merkwürdig durch seine auf einem steilen Hügel gelegene Domkirche, die nach der yorker die größte in England ist, und das newporter Thor, ein Römerwerk. Die Stadt hat mehre Wollenfabriken und treibt vielen Handel mit Knochenmehl, Vieh und Landesproducten. Sie ist das Lindum der Römer; zur Zeit der Hextarchie war dieses eine Zeitlang Sitz der Könige von Mercia.

Lindau, eine ehemalige freie Reichsstadt im bair. Kreise Schwaben, im Bodensee auf zwei Inseln erbaut, mit dem Lande durch eine 290 Schritt lange hölzerne Brücke verbunden, weshalb sie früher das schwäbische Venedig genannt wurde, zählt gegen 4000 meist protestantische E., die Schiffbau und bedeutenden Handel mit Obst, Wein, Kirschgeist, Fischen und Käse treiben. Der 1812 hier angelegte Maximilianshafen, welcher über 200 kleine Schiffe aufnehmen kann, ist der Centralpunct des Verkehrs zwischen Baiern und der Schweiz und unterhält mit den andern wichtigen Bodenseestädten eine lebhafteste Dampf-



schiffahrtverbindung. L. soll aus dem alten gegen die Windeliceier erbauter Castrum Tiberii entstanden sein; nach Andern wurde es erst im 11. Jahrh. erbaut. Bereits im 13. Jahrh. war es freie Reichsstadt; 1803 kam es an Osterreich und wurde ein Fürstenthum, 1806 aber an Baiern.

Lindberg (Jak. Christian), einer der eifrigsten und gelehrtesten Vertheidiger des positiven, kirchlichen Christenthums in Dänemark, geb. zu Ripen in Jütland 1797, beschäftigte sich auf der Universität nächst der oriental. Literatur, durch des Bischofs Münter Rath und Vorbild angetrieben, zugleich mit Numismatik und Epigraphik; auch lernte er die Form- und Holzschneidekunst, um selbst die Figuren zu seinen antiquarischen Arbeiten fertigen zu können. Ausgezeichnete Proben seiner Studien lieferte er in seinen Untersuchungen über die pun. Münzen von Concana in den „Miscellaneis havniensibus“ (Bd. 2, Hft. 2), in seiner Doctordissertation „De inscriptione melitensi phoenico-graeca“ (Kopenh. 1828), in den Beiträgen zu Falbe's „Beschreibung des alten Karthago“ und in einer Reihe trefflicher Abhandlungen über kufische und baidische Münzen in den „Annaler for nordisk Oldkyndighed“ (1842—43) und den „Mémoires de la société royale des antiquaires du nord“ (1840—44). Unter seinen Arbeiten zur Förderung des hebr. Sprachstudiums zeichnet sich besonders seine „Hebr. Grammatik“ (Kopenh. 1828) durch eine reiche Beispielsammlung der Formen aus. Auch war er ein fleißiger Mitarbeiter an der von Grundtvig und Rubelbach herausgegebenen „Theologisk Maanedsskrift“ (1825—28). Die Sache des symbolisch-historischen Christenthums führte er mit großer Wärme und Einsicht, in einem edeln populären Stil und mit einer für einen Theologen seltenen Kenntniß der ganzen dän. Gesetzgebung in einer Reihe kleinerer und größerer polemischer Schriften, unter welchen „Was ist Christenthum in Dänemark“ (1826) und „Beleuchtung des Urtheils des königlichen Oberlandesgerichts in der Grundtvig'schen Sache“ (1826) besonders hervorzuheben sind. Eine andere Broschüre über den obwaltenden kirchlichen Streit verwickelte ihn 1829 in einen Tendenzproceß, der aber 1830 damit endigte, daß der Generalisical, welcher die Sache für die Regierung führte, abgewiesen, L. hingegen freigesprochen wurde. Die von ihm 1832 gegen den Prediger Bisby als falschen Lehrer erhobene Anklage zog ihm einen zweiten Proceß zu, dessen Ausgang der war, daß die Klage formell als Injurie betrachtet und auf das Reale nicht eingegangen wurde. Die von L. herausgegebene „Nordische Kirchenzeitung“ (1833—40) enthält nicht nur überhaupt unentbehrliche Beiträge zur Darstellung des vielbewegten kirchlichen Lebens in jener Zeit, sondern mehre höchst werthvolle dogmatisch-kritische Abhandlungen, z. B. über die Schöpfung, über den Sündenfall, über die Höllenfahrt Christi und die Predigt vor den Geistern im Gefängnisse, von seiner Hand. Von seiner neuen Übersetzung der Bibel sind nur sieben Hefte (1837—43) erschienen. Im J. 1844 wurde er als Prediger zu einer Gemeinde auf der Insel Falster berufen.

Linde, eine Gattung meist sehr großer Waldbäume aus der Familie der Tiliaceen, kommt in Deutschland in zwei Arten vor. Die Winter- oder Steinlinde (die kleinblättrige Linde) wird an 100 F. hoch, erscheint aber auch in Büschen und unterscheidet sich von der folgenden durch unten ziemlich glatte und übrigens kleinere Blätter, außerdem durch fast ungerippte Früchte. Die wohlriechenden honigreichen Blüten gelten im Aufgusse getrunken als schweißtreibendes, krampfstillendes Mittel, das weiche, weiße Holz hat eine gewisse Zähigkeit und empfiehlt sich zu einer Menge von Schreiner- und Drechslerarbeiten. Die Sommer- oder Wasserlinde (die großblättrige Linde) kommt in Norddeutschland nur angepflanzt vor, ist aber schon in Osterreich ein gemeiner Waldbaum, blüht um 2—3 Wochen früher als die erstgenannte und hat ein weiches Holz als dieselbe. Sie wird sehr alt und bildet dann hohle Stämme von außerordentlichem Umfange. Ihre Blüten liefern den Bienen einen sehr aromatischen Honig (Lindenhonig) und dienen, sonst wie diejenigen der ersten Art. Beide zerfallen in mehre Spielarten. In Gartenanlagen findet man häufig die amerikanische Linde, die aus Nordamerika stammt, und die in Ungarn und der Türkei einheimische Silberlinde angepflanzt.

Linde (Justin Timotheus Balthasar von), Geh. Staatsrath und Universitätskanzler in Darmstadt, geb. zu Brilon im Herzogthume Westfalen am 7. Aug. 1797, studirte in



Münster, Göttingen und in Bonn, wo er sich 1820 habilitirte und zugleich außerordentliches Mitglied des Spruchcollegiums wurde. Im J. 1823 ging er als außerordentlicher Professor der Rechte und Beisitzer des Spruchcollegiums nach Gießen und wurde daselbst 1824 ordentlicher Professor und 1826 zugleich Rath im Kirchen- und Schulrathscollegium. Hierauf erfolgte 1829 seine Berufung nach Darmstadt als Ministerialrath in das Ministerium des Innern und der Justiz, mit dem Titel eines Geh. Regierungsraths, und 1832 wurde er zugleich Director des neugeschaffenen Oberstudienraths. Im J. 1834 löste er Arens (s. d.) ab als Kanzler der Universität zu Gießen, jedoch mit Beibehaltung seiner bisherigen Aemter. Noch in demselben Jahre wurde er Mitglied des Bundeschiedsgerichts und von der philosophischen Facultät zu Gießen zum Doctor promovirt, 1835 Mitglied des Staatsraths und 1836 Geh. Staatsrath. Als Schriftsteller trat er zuerst mit einer „Rede über den Geburtstag des Königs von Preußen“ (Soest 1816) auf, der er die „Blicke auf die Erfolge neuerer Siege“ (Soest 1817) folgten ließ. Die namhaftesten seiner juristischen Schriften sind die „Abhandlungen aus dem deutschen gemeinen Civilproceß“ (2 Bde., Bonn 1823—29), das „Lehrbuch des deutschen gemeinen Civilproceßes“ (6. Aufl., Bonn 1842) und das auf fünf Bände berechnete „Handbuch des deutschen gemeinen bürgerlichen Proceßes“, von dem aber bis jetzt nur der vierte und fünfte Band, „Über die Lehre von den Rechtsmitteln“ (Gieß. 1831—40), erschienen sind. Wie er sich durch diese Arbeiten den Ruf eines ausgezeichneten Germanisten und Processualisten erwarb, so fand er auch als Docent bei seinem klaren Vortrage und bei seiner juristischen Gelehrsamkeit großen Beifall. Seit 1829 war er als Regierungscommissar, später als Mitglied der ersten Kammer der hess. Ständeversammlung vielfach thätig, wobei er sich stets als eifrigen Freund des Monarchismus und Ministerialismus zeigte. Seine Bedeutung im hess. Staatsleben ist von großer Wichtigkeit, und er äußert den Einfluß, den ihm seine hohe Stellung gibt, nach der Meinung des Publicums in entschieden reprimirender Weise. Die Frage über das Unterrichtswesen des Großherzogthums Hessen, über welche er auch eine Schrift (Gieß. 1839) erscheinen ließ, zog ihm mehrfache Angriffe zu; in neuester Zeit ist dasselbe der Fall hinsichtlich seiner Schrift „Staatskirche, Gewissensfreiheit und religiöse Vereine“ (Gieß. 1845), in welcher er mehre Citate aus Ullmann's Schriften entstellte wiedergegeben hatte und darüber einer bedenklichen Erwiderung des Lesers sich ausgesetzt sah. Neben den darin unverschönten und gegebenen hierarchischen Tendenzen verdient bemerkt zu werden, daß er mit dem Minister du Teil 1834 an den wiener Ministerconferenzen Theil nahm und die Artikel über die Universitäten verfaßte.

Linde (Sam. Gottlieb), poln. Sprachforscher, geb. zu Thorn 1771, bezog, nachdem er in seiner Vaterstadt seine Vorbildung erhalten hatte, die Universität zu Leipzig, und wurde hier auf Ernesti's Empfehlung 1792 als Lector der poln. Sprache angestellt. Nach einem kurzen Aufenthalte in Polen begab er sich darauf nach Wien, wo ihn seine Neigung zur slaw. Literatur dem Grafen Ossolincki (s. d.) zuführte, der ihn zu seinem Bibliothekar machte und an dem er einen einsichtsvollen Führer in seinen Studien fand. Im J. 1803 wurde er von der preuß. Regierung als Rector des Lyceums und Oberbibliothekar nach Warschau berufen, welche Aemter er lange Jahre verwaltete. Hier gab er unter Beihülfe der ersten slaw. Sprachforscher sein berühmtes großes „Wörterbuch der poln. Sprache“ (6 Bde., Warsch. 1807—14) heraus, das zwar zunächst nur das Verhältniß der poln. Sprache zu den übrigen slaw. Dialecten darstellen soll, doch auch über den Wortreichthum sämmtlicher slaw. Mundarten, die Abstammung und Verwandtschaft einzelner Wörter die gründlichsten Nachweisungen enthält und für die slaw. Etymologie von der größten Wichtigkeit ist. In Anerkennung der großen Vorzüge des Werkes wurde nach Vollendung desselben dem Verfasser „von den dankbaren Landesleuten“ eine große goldene Medaille geweiht. Während der Revolution von 1830 hatte er als Director der Landesbibliothek und als Deputirter von Praga und Mitglied des Reichstags eine gefährvolle Stellung. Bei Reorganisation des Schulwesens in Polen im J. 1833 wurde er wieder zum Director des Gymnasiums zu Warschau und des Schulwesens für das Gouvernement Masowien ernannt, doch schon 1838 gab er seine öffentlichen Aemter auf. Außer dem Wörterbuch gab er noch heraus eine poln. Schrift „Über das lithauische Statut“ (Warsch. 1818) und



„Grundsätze der Wortforschung, angewandt auf die poln. Sprache“ (Warsch. 1806); auch übersezte er ins Deutsche das Werk von Ossolinski „Kadlubel, ein historisch-kritischer Beitrag zur slaw. Literatur“ (Warsch. 1822) und Potocki's und Kolontaj's Werk „Vom Entstehen und Untergange der poln. Constitution vom 3. Mai 1791“ (2 Bde., Warsch. 1793).

**Linden** (Joh. Anton van der), ein durch seine classische Bildung ausgezeichnete Arzt des 17. Jahrh., geb. 1609 zu Enkhuyzen in den Niederlanden, gest. 1664 als Professor der Medicin zu Leyden, hat sich durch mehre medicinische Werke, namentlich aber durch seine kritischen Ausgaben des Hippokrates (2 Bde., Leyd. 1665; zuletzt 2 Bde., Ven. 1757) und Celsus (Leyd. 1657 und 1665), in denen man freilich oft zu große Willkür bei der Feststellung des Textes zu tabeln hat, bekannt gemacht.

**Lindenau** (Bernh. Aug. von), als Staatsmann wie als Astronom gleich ausgezeichnet, Landschaftsdirector im Herzogthum-Sachsen-Altenburg und früher königlich sächs. Staatsminister und Vorsitzender im Gesamtministerium, geb. am 11. Juni 1780 zu Altenburg, wo sein Vater ebenfalls Landschaftsdirector war, erhielt von früher Jugend an eine sehr zweckmäßige Erziehung und Bildung und studirte seit 1794 in Leipzig die Rechte und Kameralia und zugleich unter Hindenburg Mathematik. Nachdem er 1798 zum Doctor der Rechte promovirt worden war, wurde er noch in demselben Jahre als Assessor im Kammercollegium zu Altenburg angestellt, wo er sich indes als junger Mann dermaßen in den Strudel der Vergnügungen reifen ließ, daß ihn nur der Tod einer geliebten Freundin wieder zu erheben vermochte. Von neuem wendete er sich 1801 mit allem Ernst den mathematischen Studien zu. Schon früher bekannt mit dem Baron von Zach (s. d.), kam er zu diesem auf die Sternwarte auf dem Seeberge bei Gotha und übernahm 1804, als dieser das mittägliche Frankreich bereiste, die Direction der Sternwarte. Im J. 1805 trat er zwar wieder in das Kammercollegium ein; doch als Zach 1808 abging, wurde er Director der Sternwarte. Im J. 1809 arbeitete er für das pariser Dépôt général de la guerre an Triangulirungen in Thüringen und Franken, und 1812 machte er eine Reise durch Frankreich, Holland, einen Theil Spaniens und Italien. Im Freiheitskriege folgte er im März 1814 dem Großherzoge von Weimar, Karl August, als Oberstlieutenant und Generaladjutant nach Paris, wo er, in einem Duell lebensgefährlich verwundet, sich einer schmerzhaften Operation unterwerfen mußte. Nach dem Frieden kehrte er wieder auf seine Sternwarte zurück; doch die Nothwendigkeit einer Reform im altenburg. Kammercollegium bewirkte abermals seinen Rücktritt ins Geschäftsleben. Er wurde 1817 Vicekammerpräsident, 1818 Vicelandchaftsdirector in Altenburg und 1820 Geh. Rath und Minister in Sachsen-Gotha, wo er während der Regierung des körperlich und geistig entkräfteten letzten männlichen Sproßlings der goth. Speciallinie, des Herzogs Friedrich's IV., mit ebenso viel Klugheit als Rechtlichkeit die schwierigsten Aufgaben löste. Nach dem Tode desselben im J. 1825 trat er für die Zeit der Gesamtverwaltung der streitigen Erblande als Gesamtminister in den Dienst der drei Herzoge von Hildburghausen, Meiningen und Koburg. Nach der Landestheilung im J. 1826 zum Landschaftsdirector in Sachsen-Altenburg erwählt, ging er gleichzeitig als Geh. Rath in königlich sächs. Dienste, wurde 1827 Gesandter beim Bundestage, 1829 aber nach Dresden zurückberufen, wo er als Director der Commerziendeputation und Mitglied des Geh. Rathes eintrat. Auch erhielt er die Oberaufsicht der königlichen Museen. Bei den Unruhen in Sachsen im Sept. 1830 beehätigte sich das allgemeine Vertrauen, welches das ganze Land in ihn setzte. Er wurde Cabinetsminister und nach Einführung der Constitution im J. 1831 Staatsminister des Innern, gab jedoch 1834 das Portefeuille des Ministeriums des Innern ab. Seitdem führte er als Staatsminister den Vorsitz im Gesamtministerium; auch hatte er sich die Oberaufsicht über die königliche Bibliothek, die Museen und Sammlungen, welche ihm eine gänzliche Umbildung verdanken, sowie die Direction der Akademie der Künste, der Straf- und Versorgungsanstalten vorbehalten. Nach dem Schlusse des Landtags nahm er im J. 1843 seine Entlassung aus dem königlich sächs. Staatsdienste und wählte sein Rittergut, den Pohlhof in Altenburg, zu seinem Aufenthalte, um hier wieder seinen Lieblingsstudien zu leben. Wie er als Minister fortwährend zu Gunsten der Staatskasse auf seinen Gehalt verzichtet hatte, so verfügte er auch über seine Pension zur Unterstüzung für Künstler und zur Ver-



besserung der Gehalte gering dotirter Prediger und Schullehrer im Königreich Sachsen und im Herzogthum Sachsen-Altenburg. Groß und allgemein anerkannt sind die Verdienste, die er sich durch seine humane Mäßigung, freisinnige Denkart, vielerprobte Geschäftsthatigkeit und unerschütterliche Rechtlichkeit um das Königreich Sachsen erworben. Dabei ist er seinem ursprünglichen Vaterlande Altenburg ununterbrochen der treueste und umsichtigste Leiter und Rathgeber. Als Landtagspräsident sprach er hier im Juni 1832 das gewichtige Wort aus, „daß der Regent als Monarch durch Macht und Ansehen feststehen, das aristokratische Princip aber untergehen müsse“. Eine auffallende, höchst erfreuliche Erscheinung ist es, in dem großen Staatsmanne zugleich den ausgezeichneten Gelehrten vereint zu sehen, zumal in einer Wissenschaft, welche, in ihrer Tiefe erfaßt, leicht dazu führen kann, ihre Pfleger der Welt und ihrem Treiben zu entziehen. Unter seinen Schriften, welche den gründlich gebildeten Astronomen bekunden, erwähnen wir die „Tables barométriques pour faciliter le calcul des nivellements et des mesures des hauteurs par le baromètre“ (Gotha 1809); „Tabulae Veneris“ (Gotha 1810, 4.); „Tabulae Martis“ (Eisenb. 1811, 4.); „Investigatio nova orbitae a Mercurio circa solem descriptae“ (Gotha 1813, 4.) und „Geschichte der Sternkunde im ersten Jahrzehend des 19. Jahrh.“ (Gotha 1811); auch setzte er Zach's „Monatliche Correspondenz der Erd- und Himmelskunde“ (1807—14) fort und gab mit Bohnenberger gemeinschaftlich die „Zeitschrift für Astronomie und verwandte Wissenschaften“ (6 Bde., Tüb. 1816—18) heraus.

**Lindenbrog** oder **Lindenbruch** (Erpold), lat. auch Tiliobroga genannt, ein zu seiner Zeit berühmter Geschichtsforscher, geb. 1540 zu Bremen, gest. 1616 zu Hamburg, ist namentlich als Herausgeber der „Scriptores rerum german. septentrionalium“ (Frankf. 1609 und 1630, Fol.; 3. Ausg., vermehrt von J. A. Fabricius, Hamb. 1706, Fol.), der „Chronik von des Kaisers Karl's des Großen Leben und Thaten“ (Hamb. 1593, 4.) und der „Historia regum Daniae“ (Leyd. 1595, 4.) bekannt. — Seine beiden Brüder zeichneten sich als Philologen aus; der ältere, **Heinrich L.**, welcher von 1570 — 1642 lebte, lieferte eine werthvolle Bearbeitung des **Censorinus** (Hamb. 1614, 4., und Leyd. 1542); der jüngere, **Friedrich L.**, geb. 1575, gest. 1648, machte sich um die Erklärung und Kritik des **Terentius**, **Statius**, **Ammianus Marcellinus**, der **Priapeja** u. s. w. verdient. Vgl. „Leben der berühmten Lindenbrogiorum“ (Hamb. 1723).

**Lindner** (Friedr. Ludw.), ein bekannter politischer Schriftsteller, geb. am 23. Dec. 1772 zu Mitau in Kurland, wo sein Vater **Friedrich L.** ein angesehenener Arzt war, studirte in Jena Medicin und ging, nachdem er daselbst die medicinische Doctorwürde erlangt hatte, nach Wien und später nach Brünn, wo er in der Folge sich mehr und mehr von der Arzneikunst abgezogen fühlte. Nach mancherlei Wechsel der Verhältnisse, worin bald literarische Thätigkeiten, bald politische Richtungen ihn beschäftigten, kehrte er nach Deutschland zurück und lebte nun eine Zeit lang in Erfurt und dann in Weimar, wo er mit Beruch in literarische Verbindung trat. Zum Professor der Geographie und Statistik in Jena ernannt, sah er sich bald bei der im J. 1814 herrschenden Aufregung als ein fast unbedingter Verehrer Napoleon's vielfachen Anfeindungen ausgesetzt und zog sich deshalb in das Privatleben zurück. Das allgemeine Aufsehen, welches es machte, daß ein geheimes Bulletin **Kogebue's**, das ihm 1817 zufällig zu Gesicht gekommen war und das er in Abschrift einem Freunde mitgetheilt hatte, im Druck erschien, nöthigte ihn, sich nach dem Elsaß, dem Geburtslande seiner Frau, zu wenden. Später nahm er seinen dauernden Aufenthalt in Stuttgart, wo er unter Anderm mit **Cotta** eine neue Zeitschrift „Die Tribune“ unternahm. Gleichzeitig schien er im engsten Vertrauen eines deutschen Hofes zu stehen und dessen Interesse lebhaft zu fördern. Allgemein wenigstens war die Meinung, daß solchen Verhältnissen das „Manuscript aus Süddeutschland“ entsprungen sei, welches 1820 mit fingirtem Druckort, herausgegeben von **Georg Grichson**, erschien, und durch die Kühnheit der Ansicht und Sprache, sowie durch die Art der Mittheilungen das größte Aufsehen erregte. Reisen nach Frankreich und England gaben ihm neue politische Nahrung. Indessen konnte er sich, als isolirter politischer Schriftsteller, auf dem künstlichen Standpunkte einer rein süddeutschen Politik unmöglich lange halten. Das Erscheinen der Sammlung seiner pikantesten Aufsätze unter dem Titel „Geheime Papiere“ (1824) mag vielleicht dazu beigetragen ha-



ben, seine Beziehungen in Württemberg zu verändern, genug er verließ Stuttgart und nahm wieder eine Zeit lang seinen Aufenthalt im Elsaß. Von hier begab er sich 1825 nach München, wo er die Redaction der „Politischen Annalen“ übernahm. Allmählig fing man an, sich zu überzeugen, daß L. eigentlich keiner politischen Partei, noch weniger einer Faction angehöre und nie Demagog gewesen sei. Wit, genannt Döring, Görres und Börne griffen ihn hart an und überhäufsten ihn zum Theil mit Schmähungen; doch trug dieses nur dazu bei, daß man sich in höhern Kreisen mit L. mehr und mehr ausöhnte. Man ließ ihn gewähren und sein Talent wurde gerechter anerkannt und weniger angefochten; ja die bair. Regierung ertheilte ihm den Titel eines Legationsrathes. So kam es dahin, daß man L. sogar des Übertritts zum Servilismus beschuldigte. Wie dem aber auch sei, seine politischen Schriften werden stets als classisch gelten. Als 1832 die „Bair. Staatszeitung“ begann, übernahm L. die Redaction derselben; doch bestand das Blatt nur kurze Zeit, worauf er wieder nach Stuttgart zurückkehrte. Hier ließ er noch die Schrift „Europa und der Orient“ (Stuttg. 1839) und „Skythien und die Skythen des Herodot.“ (Stuttg. 1841) erscheinen und starb daselbst am 11. Mai 1845.

Lindner (Friedr. Wilh.), Doctor der Theologie und ordentlicher Professor der Katechetik und Pädagogik an der Universität zu Leipzig, geb am 11. Dec. 1779 zu Weida im neustädter Kreise, erhielt seine Vorbildung zur Universität auf der Stifts- und Klosterschule zu Zeitz, wo ihm als Primaner der Rector Müller bei Vacanzen oft Wochen und Monate lang in den untern Classen Lehrstunden übertrug, wodurch seine Neigung zum Lehrfache Nahrung erhielt. Auf der Universität zu Leipzig studirte er anfangs hauptsächlich Philosophie, später Theologie. Seine pädagogische Laufbahn begann er als Mitarbeiter am Eilich'schen Institut in Leipzig. Im J. 1804 wurde er Hülflehrer und nach Ablehnung mehrerer auswärtiger Rufe, unter andern als Rector nach Neustrelitz, 1806 ordentlicher Lehrer an der neugegründeten Bürgerschule zu Leipzig. Im J. 1808 habilitirte er sich bei der Universität, und ungeachtet sehr ehrender Rufe nach Basel (1810), Königsberg (1811) und Stettin (1812) erhielt er doch erst 1815 eine außerordentliche Professur der Philosophie und erst 1825 die ordentliche der Katechetik und Pädagogik, 1826 aber von Königsberg aus die theologische Doctorwürde. Einen Ruf nach Dorpat im J. 1828 und wiederholte Aufforderungen, vorzüglich seit 1833, eine Schulrathsstelle in Preußen anzunehmen, lehnte er aus Liebe zu seinem Vaterland ab. Um die Organisation der leipziger Bürgerschule hat er sich viele Verdienste erworben; sein Plan (1828) zu einer zweckmäßigen Organisation des gesammten Schulwesens in Sachsen kam aber in Folge der Ereignisse des J. 1830 nicht zur Ausführung. Im J. 1844 wurde er hauptsächlich wegen Differenzen mit dem Vorstande der Bürgerschule als Lehrer dieser Anstalt, welche Stelle er neben seiner Professur beibehalten hatte, pensionirt. L.'s Verdienste um die Pädagogik sind sehr bedeutend. Er hat, Einer der Ersten, in Gelegenheitschriften und in seinen akademischen Vorträgen das Christenthum als Princip der Erziehung geltend zu machen gesucht, und die genetische Methode für allen Unterricht empfohlen und ausgebildet. Von seinen hierher gehörigen Schriften sind hauptsächlich zu nennen seine Dissertationen „De methodo genetica“ (Lpz. 1808) und „De finibus et praesidiis artis paedagogicae secundum principia doctrinae christ.“ (Lpz. 1825), sowie seine im Geiste der genetischen Methode bearbeiteten Lehrbücher über Religion, Gesang, Arithmetik, Geschichte, deutsche Sprache, die zum Theil mehre Auflagen erlebten. Seine theologische Wirksamkeit seit 1825 war vorzüglich der praktischen Theologie zugewendet. Sein Werk „Die Lehre vom Abendmahl nach der Schrift“ (Lpz. 1831) erfuhr sehr abweichende Beurtheilungen. Der ihm gemachte Vorwurf des Mysticismus ist nicht begründet, wol aber steht er auf Seiten der symbolgläubigen Orthodorie. Als vieljähriges Mitglied des Kunst- und Gewerbevereins in Leipzig war er für Verbreitung richtiger Ansichten über Gewerbefreiheit und Zünfte sehr thätig; doch erfuhr er dabei viel Widerstand, sodaß er zuletzt als Dirigent des Vereins abtrat. Seit 1808 in die Freimaurerloge Apollo zu Leipzig aufgenommen und sehr bald zu allen wichtigen Ämtern befördert, kämpfte er sehr eifrig, als er in der Freimaurerei eine bloß deistliche Richtung als die vorherrschende zu erkennen glaubte, in besondern Vorträgen gegen dieselbe an, und da dies fruchtlos blieb, verließ er die Loge und schrieb das weit verbreitete und in



mehre Sprachen übersezte Werk „Mac Venac, er lebet im Sohn, oder das Positive der Freimaurerei“ (Lpz. 1817), das ihm sehr viele Feinde unter den Freimaurern und den Vorwurf zuzog, daß er meineidig geworden sei, was L. damit ablehnt, daß er behauptet, nichts verrathen zu haben, was man nicht längst gewußt, und durch seinen Eid sich zu nichts verpflichtet zu haben, was seinen früher übernommenen Verpflichtungen zuwider sei.

**Lindpaintner** (Pet. Jos.), Hofkapellmeister in Stuttgart; einer der vorzüglichsten Instrumental- und Operncomponisten der neuern Zeit, wurde 1791 zu Koblenz geboren, wo sein Vater als Tenorsänger am Hofe des Kurfürsten Clemens Wenzeslaus angestellt war. Nach der Säkularisation folgte er dem Vater nach Augsburg, wo er nun bis in sein 16. Jahr das katholische Gymnasium besuchte. Für die Musik, die er als Nebenstudium trieb, zeigte er indeß bald so viel Neigung und Talent, daß ihn der Kurfürst nach München zu weiterer Ausbildung unter Winter's Leitung sendete. Dort schrieb er seine erste Oper „Demophon“ und mehre kirchliche Compositionen. Eben war er im Begriff, durch Vermittelung seines Gönners nach Italien zu gehen, als diesen ihm der Tod entriß. Er nahm nun die ihm aufgetragene Stelle eines Musikdirectors am Hoftheater an, und wol hätte der Antrag einer solchen Stelle in einem Alter von 20 Jahren, sowie der Beifall, den seine leichtgänglichen, aber oberflächlichen Compositionen fanden, sehr verführerisch auf ihn wirken können, wenn nicht die ernste Mahnung eines ältern Freundes ihm zu guter Stunde gekommen wäre. Nach der glänzenden Aufnahme einer Ouvertüre trat derselbe dem jungen Künstler mit scharfem, rücksichtslosem Tadel entgegen, und mit so gutem Erfolg, daß dieser in sich ging und mit festem Muthe und dem beharrlichsten Fleiß unter des tüchtigen Contrapunktisten Graz's Leitung der Vollendung seiner zu früh unterbrochenen Studien fortan sich widmete. Seine Stelle in München behielt er bis 1819, wo er nach Stuttgart berufen wurde. Ist L. auch, was Kraft und Originalität der Erfindung, Tiefe der Wissenschaft betrifft, den Ersten und Höchsten seiner Kunst nicht beizuzählen, so ist er doch jedenfalls eines der fruchtbarsten, leichtschaffenden Talente und überhaupt einer der gewandtesten praktischen Musiker. Unbestreitbar sind vor Allem seine Verdienste um die Instrumentalmusik. Nicht nur wird seine Kapelle unter den trefflichsten Orchestern Deutschlands aufgezählt, sondern er hat auch dem Instrumentenspiele wahren Vorschub geleistet dadurch, daß er ausübende Künstler mit Compositionen versorgte, die als für den Concertvortrag berechnet, zwar überhaupt einen nur untergeordneten Rang anzusprechen, aber doch weit mehr künstlerischen Kern und schöne gerundete Form haben, als an gewöhnlichen Virtuosencompositionen, namentlich für die in dieser Hinsicht von den Componisten noch immer stiefmütterlich genug behandelten Blasinstrumente, zu rühmen ist. Er hat eine große Anzahl Instrumentalwerke, Ouverturen, Solostücke und concertirende Symphonien für Blasinstrumente u. dgl. geschrieben, die nicht durch Großartigkeit und Gewicht des Gedankens, desto mehr durch ausgebildete Form, Klarheit und Fluß der Ausführung und durch reizvolle, musterhafte Instrumentation sich hervorthun. L. ist ein productives Talent, das aus dem reichen Schatze des Vorhandenen neue Formen und Combinationen zusammenstellt, ohne den Stoff selbst wesentlich zu mehren, oder der Kunst neue Bahnen zu erschließen. Daher ist es ganz erklärlich, wenn von der großen Zahl seiner Werke, die in den nähern Bezirken seines Wirkens allgemein bekannt wurden, nur wenige eine weitere Verbreitung, namentlich im nördlichen Deutschland, fanden. Es gilt dies hauptsächlich von seinen Opern, deren er eine nicht geringe Zahl geschrieben hat, und von denen außer dem Ballet „Joco“ nur „Der Vampyr“ eine ausgedehntere und längere Geltung, doch ebenfalls hauptsächlich nur in Süddeutschland, sich erwarb. Später wurde noch „Die Genueserin“ in Wien, und in neuester Zeit „Die Sicilianische Vesper“ in Stuttgart mit Beifall gegeben. Auch verschiedene kirchliche Werke, Oratorien, Messen, Psalmen u. s. w. und eine Instrumentation zu Händel's „Judas Maccabäus“ hat er geschrieben, die aber wol vorzugsweise oder ausschließlich in eine frühere Lebensperiode fallen.

**Lindwurm**, ein erdichtetes Ungeheuer, welches, gleich dem Drachen, dem Vogel Greif u. s. w., in den alten Mittergeschichten eine Rolle spielt, wird als eine Art Drache, Krokodil, oder auch als eine große vierfüßige, geflügelte Schlange beschrieben. Einen solchen soll der Ritter S. - G e o r g (f. d.) erlegt haben.



Lingam heißt, im Sanskrit mit der Bedeutung *Hallus* (s. d.), bei den Indiern das Symbol der allgemeinen zeugenden und schaffenden Kraft der Natur, welches die Geschlechtsheile des Mannes und Weibes in ihrer Vereinigung darstellt. Die Verehrung des Lingam ist aber in Indien nicht alt, sondern in dem orgiastischen Sivadienste entstanden.

Lingard (John), ein bekannter engl. Geschichtschreiber, war zu Anfange dieses Jahrhunderts katholischer Priester zu Newcastle am Tyne in der Graffschaft Northumberland. Als Schriftsteller trat er zuerst mit der Schrift „*Catholic loyalty vindicated*“ (1805) auf, worin er seine Glaubensgenossen gegen protestantische Schriftsteller zu vertheidigen suchte. Dasselbe that er in den Streitschriften „*Documents of ascertain the sentiments of british catholics in former ages*“ (Lond. 1812) und „*Strictures on Dr. Marsh's comparative view of the churches of England and Rome*“ (Lond. 1815). Durch diese Streitigkeiten auf das Gebiet der Geschichte geführt, befestigte er sich leicht in einer Stimmung, mit welcher Unparteilichkeit und Wahrhaftigkeit nicht vereinbar waren, sobald das Parteiinteresse mit ins Spiel kam. Diese Richtung zeigte sich schon in seinen verdienstlichen, aus fleißiger Forschung hervorgegangenen „*Antiquities of the anglo-saxon church*“ (2 Bde., Lond. 1809), entschiedener aber und beharrlich verfolgt trat sie hervor in seiner „*History of England till the revolution of 1688*“ (8 Bde., Lond. 1819—31, 4., und 14 Bde., 8.; deutsch vom Freiherrn von Salis, fortgesetzt von Berly, 14 Bde., Frankf. 1828—33). Die Absicht, die katholische Kirche und Geislichkeit in England gegen protestantische Geschichtschreiber zu vertheidigen, findet allerdings in den ersten Bänden dieses Werks weniger Gelegenheit, scharf hervorzutreten; sobald aber die Reformation als ein entscheidendes Moment in das Volksleben eintritt, wird die Parteilichkeit des Geschichtschreibers um so verführerischer, je größer seine Sachwaltergewandtheit ist und je gründlichere Kenntnisse dazu gehören, den unredlichen Darsteller zu erkennen, der bei dem täuschenden Scheine der Unbefangenheit bald Thatfachen verschweigt, bald künstlich verschleiert, bald absichtlich entstellt. In den letzten Bänden des Werks, welche die Geschichte der Stuarts auf dem engl. Throne erzählen, ist L. bei aller Hinneigung zu Karl II. und Jakob II. weit unparteiischer, und es ist diese Partie des Werks auch durch gute Benützung der Quellen reich an neuen Aufschlüssen. Wo er in die Geschichte Schottlands hinübergeht, hat er sich viele Unrichtigkeiten zu Schulden kommen lassen. Sein Stil ist klar und einfach und in den spätern Bänden des Werks gebildeter als in den frühern, wo die verfehlte Nachahmung Gibbon's störend wirkt; doch sinkt er oft unter die historische Würde und erhebt sich fast nie zu kräftiger Lebendigkeit. Sein Werk hat im Auslande fast mehr Aufsehen erregt, als in England, wozu besonders auch die Bemühungen der Ultramontanen beigetragen haben. Nach der Vollenbung desselben besuchte er das Festland und hielt sich einige Zeit in Rom auf, wo er große Auszeichnung genoss.

Lingen, eine Graffschaft im ehemaligen westfäl. Kreise, mit gegenwärtig 25000 E., zerfällt in die obere und in die niedere Graffschaft; jene gehört zum Kreise Tecklenburg des preuß. Regierungsbezirks Münster; diese, 6 QM. mit 21000 E., zur hannov. Landdrostei Osnabrück. Die Graffschaft bildete früher einen Bestandtheil der Graffschaft Tecklenburg (s. d.) und wurde gewöhnlich als sogenannte Herrlichkeit den Nebenlinien des gräflichen Hauses zu Theil, bis sie, in Folge des Beitritts ihres Besizers und der Achterklärung desselben, durch Kaiser Karl V. als eröffnetes Reichslehen eingezogen und 1548 dem Grafen Maximilian von Büren in Lehen gegeben wurde. Die Vormünder der einzigen hinterlassenen Tochter des Grafen von Büren, die sich nachmals an den Prinzen Wilhelm I. von Nassau-Drantien vermählte, verkauften die Graffschaft wieder an Karl V., der sie nun 1555 sammt Burgund seinem Sohne, Philipp II., Könige von Spanien, überließ, der auch im Besiz blieb, bis der Prinz Moriz von Nassau-Drantien sich mit Gewalt ihrer bemächtigte. Zwar kam sie 1605—32 nochmals in die Hände der Spanier; doch nach dem Abzug derselben wieder an Nassau-Drantien. Nach dem Tode Wilhelm's III., Königs von England, erbte sie der König von Preußen, der sie wieder mit Tecklenburg vereinigte. Im J. 1809 wurde sie zum Großherzogthum Berg geschlagen und 1810 mit Frankreich vereinigt, 1814 wieder an Preußen zurückgegeben, das 1815 die niedere Graffschaft an Hannover abtrat.

Linguet (Sim. Nic. Henri), bekannt durch seine literarische Polemik wie durch seine



Lebensschicksale, wurde am 14. Juli 1736 zu Rheims geboren. Er studirte zu Paris die Rechte, ging 1751 mit dem Herzoge von Zweibrücken nach Deutschland und in der Folge mit dem Prinzen von Beauvan nach Portugal, wo er sich mit der span. Sprache und Litteratur bekannt machte. Bei seiner Rückkehr nach Frankreich erregte er Aufsehen durch eine „Histoire du siècle d'Alexandre“ (Amst. 1762). Zugleich begann er Streitigkeiten mit den Oeconomisten und Philosophen jener Epoche, deren Abgeschmacktheiten er durch beißenden Witz und scharfe historische Kritik bekämpfte. In kurzer Zeit erschienen von ihm die „Histoire des révolutions de l'empire rom.“ (2 Bde., Par. 1766), „Théorie des lois civiles“ (3 Bde., Par. 1767) und „Histoire impartiale des Jésuites“ (Par. 1768). Durch diese Schriften, in denen er großen Reichthum des Wissens und Kühnheit und Schärfe der Ideen verrieth, zog er sich vollends den bittersten Parteihaß zu. Da ihn seine Feder nicht hinreichend nährte, war er am Parlament zu Paris Advocat geworden. Auch in dieser Eigenschaft machte er sich durch ausgezeichnete Proceßführung bekannt und erregte durch seine Erfolge und die Art, wie er seinen handwerksmäßigen Collegen begegnete, den Haß und den Reid derselben, sodas ihn das Parlament von der Liste der Sachwalter strich. Er nahm nun schon früher begonnenes „Journal de politique et de littérature“ (1744—76; 1777—78 von Laharpe fortgesetzt) wieder auf, mußte jedoch seine scharfe Feder sehr bald niederlegen und Frankreich verlassen. L. ging zu Voltaire nach Ferney, der ihn aus Furcht gut aufnahm, und aus der Schweiz nach England, wo er seine berühmten und berühmten „Annales politiques, civiles et littéraires“ (1777—92) herausgab. Schon nach einigen Jahren erhielt er durch Vergennes die Erlaubniß zur Rückkehr nach Frankreich. Er sah sich jedoch hier in seinem journalistischen Wirken so gehemmt, daß er freiwillig nach Brüssel auswanderte und dort die Annalen in einer in der That ausschweifenden Weise fortsetzte. Er griff alle Stände, alle Parteien an und zog sich mit seinem anonymen Mitarbeiter Mallet-du-Pan (s. d.) zahllose Feinde zu. Dennoch wagte er in Paris zu erscheinen, wurde aber durch eine Lettre de cachet (s. d.) in die Bastille gesteckt. Erst nach zwei Jahren erhielt er die Freiheit zurück. Er floh nach London und erwarb sich in hohem Grade die Gunst des Publicums, indem er durch die „Mémoires sur la bastille“ (Lond. 1783) die Geheimnisse des franz. Hofdespotismus enthüllte. Auch ließ er die Annalen wieder erscheinen, doch trat er jetzt so gemäßig auf, daß die Zeitschrift keine Abnehmer mehr fand und dieser Industriezweig erloschen schien. Hierauf suchte er sich beim Kaiser Joseph II. beliebt zu machen und schrieb in dessen Verwickelungen mit den Holländern die „Considérations sur l'ouverture de l'Escant“ (2 Bde., 1787). Der Kaiser ließ ihn nach Wien kommen und gab ihm Geld und ein Adelsdiplom mit der Erlaubniß, die Annalen zu Brüssel ungehindert fortzusetzen; auch wirkte er ihm eine sichere Reise nach Frankreich aus. L. erschien zu Paris und nahm einen Streit gegen den Herzog von Aiguillon wieder auf, dessen Proceß er früher geführt und den er eigentlich vom Schafot errettet hatte. Er verlangte für seine Sachwalterschaft ein Honorar von 50000 Livres; das Parlament sprach ihm indeß nur die Hälfte zu. Nach seiner Rückkehr nach Brüssel vertheidigte er mit Eifer den Aufstand der Brabanter und mußte darum das Land verlassen. Er ging wieder nach Paris und griff hier in seinen Annalen, gegen das Volksinteresse, die Nationalversammlung höchst unwürdig an. Als der Convent zusammentrat, sah er bald, daß die Zeit des Federkriegs vorüber sei und er verberg sich in der Umgegend von Paris. Allein die Jakobiner kundschafeten ihn aus und stellten ihn vor das Revolutionstribunal, das ihn zum Tode verurtheilte, weil er den Tyrannen zu London und Wien geschmeichelt und das Brot, das Nahrungsmittel des Volks, beschimpft habe. In der That hatte er eine Abhandlung über die Schädlichkeit des Brots als Nahrungsmittel geschrieben. Er starb am 27. Juli 1794 mit großer Standhaftigkeit. Die Zahl seiner politischen, juristischen, schöngeligen, philosophischen und physikalischen Schriften und Flugblätter ist außerordentlich groß.

**Linguistik**, vom lat. lingua, d. h. Zunge oder Sprache, nennt man das Studium der Sprachen in Hinsicht ihrer Verwandtschaft, Ähnlichkeit u. s. w. und die Sprachenkunde (s. d.) selbst, die erst zu Anfang dieses Jahrhunderts durch Erforschung der bedeutendsten asiat. und europ. Sprachstämme, namentlich des Sanskrit, der deutschen und



slaw. Dialekte, einen festern Boden und größere Bedeutsamkeit gewonnen hat. *Linguist* heißt daher Derjenige, welcher sich mit Forschungen über den Ursprung, die Bildung und Verwandtschaft der Sprachen beschäftigt, ein Sprachkennner.

*Linie* bezeichnet in der Mathematik die Ausdehnung in die Länge ohne Breite und Dicke. Die Linien sind entweder gerade oder krumm; die geraden Linien nennt man auch Linien der ersten, die krummen aber Linien der zweiten oder einer höhern Ordnung, je nachdem sie durch Gleichungen des zweiten oder eines höhern Grades dargestellt werden. Zu den Linien der zweiten Ordnung gehören bloß die sogenannten Kegelschnitte. (S. *Kegel*.) — In der Geographie und Schiffahrtskunde versteht man unter der *Linie* den (irdischen) Äquator, daher der Ausdruck: die Linie passiren. Auch bezeichnet das Wort *Linie* ein Längenmaß, nämlich den zehnten oder zwölften Theil eines Zolls, je nachdem die Decimal- oder Duodecimaltheilung gebraucht wird. — In der Taktik heißt *Linie* diejenige Aufstellungsart der Truppen, bei welcher sie lange gerade Reihen von sehr geringer Tiefe, die Front gegen den Feind gewendet, bilden, und es gibt sowohl *Infanterie* wie *Cavalerie* Linien, *Trailleurlinien* u. s. w. Wird diese Aufstellung den folgenden Evolutionen zum Grunde gelegt, so faßt man die dahin gehörenden Lehren unter der *Linieart taktik* zusammen, der die *Massentaktik* gegenübersteht. *Linientruppen* heißen diejenigen, welche dem Feinde im freien Felde entgegengehen, im Gegensatz der zur Besetzung der Festungen oder zu andern Zwecken verwendeten Truppen. (S. auch *Linien Schiff*.) — In der Befestigungskunst bezeichnet *Linie* zunächst die einzelnen Theile eines Festungswerks, z. B. eine Face, eine Courtine, oder eine Flanke; zu einer solchen *Festungslinie* rechnet man nicht bloß den Wallgang und die Brustwehr, sondern auch den vorliegenden Graben. — Nächstdem nennt man aber auch Feldverschanzungen, sie mögen unter sich vollständig zusammenhängen oder abge sondert nebeneinander liegen, die *festen Linien* oder auch bloß *Linien*. Sie unterscheiden sich von verschanzten Lagern (s. d.) hauptsächlich dadurch, daß sie eine größere Frontlänge decken sollen als die letztern, deren Zweck vorzüglich die Deckung eines innern Raums ist. Diese Linien haben selten einen entschiedenen Werth, da sie eine große Menge Truppen zur Vertheidigung erfordern und doch umgangen werden können. Die *Stollhofner Linien* im span. Erbfolgekrieg im J. 1703, die *Linien* von *Torres Vedras* im J. 1811 vertheidigten sich siegreich; dagegen fielen die *Weissenburger Linien* im J. 1793 nach hartnäckigem Kampfe. — In der Genealogie versteht man unter *Linie* eine Reihe voneinander abstammender Personen.

*Linien Schiff*, *Langs Schiff* oder *Schiff* von der Linie nennt man ein Schiff, welches befähigt ist, sich vermöge der Anzahl seiner Geschütze und der Stärke seiner Besatzung in die Schlachtlinie zu stellen. Selten nur wird ein *Linien Schiff* einer Convooy, wozu man lieber *Fregatten* erwählt, mitgegeben, häufig dagegen ist es auf Hauptstationen beschäftigt. Ein *Linien Schiff* muß gut segeln, steuern und wenden, namentlich aber die Kanonen der untersten Batterie, die die schwersten sind, auch noch bei stürmischem Wetter gebrauchen können. Man hat *Linien Schiffe* von 60—120 Kanonen, bei verschiedenen Nationen in verschiedene Rangordnungen getheilt; die *Santissima Trinidad* Spaniens, die bei *Trafalgar* focht, hatte sogar 140 Geschütze. England hat so viel *Linien Schiffe* als die gesammten übrigen europ. Mächte.

*Linien System* heißen in der Musik die fünf übereinander gezogenen Parallellinien, auf und zwischen welche die Noten nach ihrer verschiedenen Höhe oder Tiefe gestellt werden. Ehedem hatte man nur drei oder vier, für die Laute aber sechs Linien.

*Linke* (Heinr. Friedr.), Geh. Medicinalrath, Professor und Director des botanischen Gartens an der Universität zu Berlin, geb. zu Hildesheim am 2. Febr. 1769, besuchte das *Andreanum* seiner Vaterstadt und seit 1786 die Universität zu Göttingen, wo er Medicin studirte und 1788 einen Preis erhielt. Nachdem er 1789 als Doctor der Arzneikunde promovirt hatte, wurde er 1792 ordentlicher Professor der Naturgeschichte, Chemie und Botanik zu Moskau. Im J. 1797 begleitete er den Grafen von *Hoffmannsegg* (s. d.) auf dessen Reise nach Portugal. Hierauf war er seit 1811 Professor der Chemie und Botanik an der Universität zu Breslau, bis er 1815 dem Rufe nach Berlin folgte. Als Schriftsteller hat L. nach mehren Richtungen gewirkt. Seine botanischen Werke sind *Beweise ge-*



wissenschaftlicher Forschungen, theils phytographischen, theils allgemeineren Inhalts, wie seine „Elementa philosophiae botanicae“ (Berl. 1824), theils auf Physiologie der Pflanzen bezüglich, wie seine „Anatomisch-botanischen Abbildungen“ (4 Hefte, Berl. 1839—42, Fol.) und die „Anatomie der Pflanzen“ (Berl. 1845, 4.). Als geistreichen Beobachter bewies sich L. in seinem vielgelesenen Werke „Die Urwelt und das Alterthum, erläutert durch die Naturkunde“ (2 Bde., Berl. 1820—22; 2. Aufl., 1834) und in der Fortsetzung desselben „Das Alterthum und der Übergang zur neuern Zeit“ (Berl. 1842). Beide Werke beruhen auf tiefen und vielumfassenden Vorstudien. In naturhistorischer Beziehung sind seine „Bemerkungen auf einer Reise durch Frankreich, Spanien und vorzüglich Portugal“ (3 Bde., Kiel 1801—4) noch immer werthvoll, wenngleich in andern Hinsichten die pyrenäische Halbinsel seit jener Zeit ein sehr verschiedenes Ansehen gewonnen hat.

Linné (Karl von), geb. zu Räsbylt in Småland am 4. Mai 1707, war der Sohn eines armen Landpfarrers und verlebte seine erste Jugend unter dem Drucke großer Dürftigkeit. Auf der Schule zu Werio, die er von seinem zehnten Jahre an besuchte, erferte er einer früh entwickelten Neigung zur Pflanzenwelt so viel Zeit, daß er in den gewöhnlichen Sprachstudien zurückblieb und vom Vater als ungerathener, zur Theologie unfähiger Sohn betrachtet, zu einem Schuhmacher in die Lehre gegeben wurde. Der Arzt zu Werio, Joh. Nothmann, hatte L.'s aufstrebenden Geist richtig erkannt und rettete ihn der Wissenschaft, indem er den Vater überredete, der Neigung des Sohnes nachzugeben, und diesen zwei Jahre lang in seinen botanischen Studien unterstützte. Im J. 1727 bezog L. die Universität zu Lund, um Medicin zu studiren, und ging im folgenden Jahre nach Upsala, wo ihn der berühmte Dlof Celsus bei Bearbeitung seines Werks über die biblischen Pflanzen zum Gehülften erwählte und angelegentlich an Dt. Nubbeck empfahl, dessen Gunst L. ohnehin schon durch eine Arbeit erlangt hatte, in welcher die Grundlagen des später vollendeten Sexualsystems (s. Botani) entwickelt wurden. Von Nubbeck zum Aufseher des botanischen Gartens und Demonstrator erwählt und sonst kräftig unterstützt, machte L. so rasche Fortschritte in seiner Wissenschaft, daß er im 24. Lebensjahre einen „Hortus uplandicus“ schrieb. Diesem Werke folgte die „Flora lapponica“ (2 Bde., Amst. 1735) als Frucht einer überaus beschwerlichen, vom Mai — Nov. 1732 vollbrachten Reise von mehr als 800 Meilen. Bald nach seiner Rückkehr begab er sich nach Fahlun, wo er Mineralogie trieb und seine spätere Gattin, die Tochter des Arztes Moräus, kennen lernte, die ihm die Mittel vorschoss, um in Holland zu promoviren. Er erlangte nun in Hardeurwyl 1735 die Würde eines Doctors der Medicin und verlebte dann in Berührung mit Boerhaave, Joh. Burmann und andern großen Gelehrten zwei Jahre theils in Leyden, theils in Hartekamp, wo ihm Geo. Clifford die Aufsicht über seinen sehr reichen Garten anvertraut hatte. Der Aufenthalt in Holland trug viel bei zur Begründung von L.'s Ruhm, denn er gewann nicht allein die meisten Naturforscher für seine damals noch neuen und vom Herkömmlichen sehr abweichenden Ansichten, sondern fand auch Gelegenheit, durch Benützung des überaus reichen, in Gärten und Sammlungen aufgehäuften Materials, die Grundzüge eines Systems der drei Reiche aufzustellen, welches dem Bedürfnisse der Zeit entsprach und fast von allen Seiten her mit Freude begrüßt wurde. Nicht weniger als neun verschiedene, theilweis umfangliche Werke waren die Frucht dieses zweijährigen Lebens in Holland. L. besuchte hierauf England, 1738 Paris, und kehrte über Göttingen nach Schweden zurück, wo man sich so wenig um ihn kümmerte, daß er nothdürftig von ärztlicher Praxis zu leben und endlich sogar als Schiffsarzt in die Flotte einzutreten sich genöthigt sah. Haller, früher sein Gegner, hatte ihn in Göttingen liebgewonnen und trug ihm die eigene Professur an; unglücklicherweise erhielt L. die Einladung erst nach seinem Eintritt in den Seediens. Die Reichsräthe Tessin und Höpken nahmen sich jedoch seiner an und führten ihn bei Hofe ein, wo er durch glückliche Behandlung von Brustkrankheiten die Gunst der Königin Ulrike Eleonore gewann, und bald bedeutende Praxis erlangte. Durch Verwendung seiner Gönner wurde er 1739 seines Amtes als Flottenarzt entbunden, mit dem Titel eines königlichen Botanikers zum Präsidenten der stockholmer Akademie erhoben und 1740 zum Anführer einer vom Reichsrathe veranstalteten naturhistorischen Expedition nach Dland und Gothland ernannt. Sein Wunsch



nach einer ruhigen Stellung, welche ununterbrochene Forschung gestattete, wurde 1741 erfüllt durch eine medicinische Professur in Upsala, welche er 1742 mit der botanischen Professur vertauschte. Bis wenige Jahre vor seinem Tode lebte er in ziemlich einförmiger Weise in Upsala, bewies aber während dieses Zeitraums eine fast beispiellose Thätigkeit, indem er, außer einer Reihe neuer Auflagen seiner frühern Werke, nacheinander Beschreibungen seiner naturhistorischen Reisen durch Schweden, eine Flora (1745) und eine Fauna von Schweden (1746), eine *Materia medica* der drei Reiche (1749—52), seine berühmte „*Philosophia botanica*“ (1751), ein noch gegenwärtig vollgültiges Gesetzbuch, die beschreibenden Verzeichnisse von mehren großen Naturaliensammlungen, besonders aber das Hauptwerk, die „*Species plantarum*“ (1753), herausgab. Neben diesen umfänglichen Werken lieferte er in jenem Zeitraume noch an 200 akademische Gelegenheitschriften und eine sehr große Zahl von wichtigen und sorgfältig gearbeiteten Abhandlungen, die in den Schriften der Societäten zu Stockholm, Upsala, Petersburg, London u. s. w. sich finden. Vom Schlagflusse 1774 und nochmals 1776 getroffen, verbrachte er die letzten vier Lebensjahre in trauriger Schwäche des Geistes und Körpers und starb am 10. Jan. 1778.

L. gehört zu den großen Reformatoren, welche die Geschichte der Wissenschaft zwar in allen Zeiten, aber in keiner zahlreich aufzuweisen hat. Begabt mit einem logischen Verstande von seltener Schärfe und einer ungewöhnlichen Gabe der Beobachtung, Auffassung und Combination, löste er die schwierigste Aufgabe, die je ein Naturforscher sich gesetzt hat, die Anordnung nämlich eines für jene Zeit sehr großen, aber in der unglücklichsten Verwirrung daliegenden Materials, und mußte zu diesem Zwecke nicht allein fast jeden einzelnen dieser Gegenstände genau untersuchen, sondern leitende Grundsätze entdecken, und sogar eine Kunstsprache erfinden, die nichts weniger als willkürlich, sondern auf Forschung und Erkenntniß beruhend, ein Meisterwerk genannt werden darf, und trotz der sonstigen Fortschritte der Wissenschaft, noch jetzt in den meisten Fällen ausreicht und von den Nachfolgern festgehalten wird. Ein größerer Botaniker als Zoolog, wirkte dennoch L. sehr gediehllich auch für die letztere Wissenschaft, die sich in noch weit größerer Verwirrung befand als die Pflanzenkunde. Daß L.'s systematische Anordnung beider Reiche, ungeachtet des Widerspruchs einiger, theilweise sehr unwürdiger Gegner, vielen Beifall fand und endlich, mit Ausnahme Frankreichs, in allen Ländern angenommen wurde, folgte theils aus dem schwergefühlten Bedürfnisse einer umfassenden Anordnung überhaupt, theils aus der großen Faßlichkeit des L.'schen Systems. Wenn es lange nach L.'s Tode von Vielen versucht worden ist, des großen Forschers Verdienste herabzusetzen und ihm namentlich eine höhere und freiere Naturanschauung abzuspochen, so ist die spätere Zeit gerechter gewesen und hat erkannt, wie überall in L.'s Schriften geistreiche Andeutungen sich finden, aus welchen man auf ein Verständniß des innern Zusammenhangs der Organismen und Kenntniße des Baues und der Lebensthätigkeiten der einzelnen schließen darf, welche weit tiefer waren, als zur einfachen Herstellung des künstlichen Systems erforderlich gewesen sein würde. Wie unüberschbar die Fortschritte der Naturwissenschaften gegenwärtig auch sind, und wie sehr die Begriffe und Grundsätze in denselben sich verändert haben, so blicken alle redlichmeinende Naturforscher dennoch stets mit Ehrfurcht auf den kritisch anordnenden, geistreichen, seinen Pflanzen und Thieren mit unendlicher Liebe ergebenden, unermüdetlich fleißigen Schweden und ehren in ihm den Begründer eines neuen Zeitalters ihrer Wissenschaften. Noch wird in Upsala L.'s Zimmer in seinem ursprünglichen Zustande erhalten, und seine von Byström verfertigte Bildsäule ziert den einfachen Garten, während Karl XIV. ihm zu Ehren 1819 in Näshtult eine Schule errichtete. Vgl. Stöver, „Lebensbeschreibung Karl von L.'s“ (Hamb. 1792); „L.'s Aufzeichnungen über sich selbst“, mit Anmerkungen von Afzelius (Ups. 1823; deutsch von R. Lappe, Berl. 1826); Fée, „Vie de Char. de L.“ (Par. 1832) und „Linnaei epistolae ad Jacquin.“, herausgegeben von Endlicher (Wien 1841). — Sein Sohn, Karl von L., geb. zu Fahlun 1742, seit 1760 Demonstrator am königlichen Garten zu Upsala, 1763 außerordentlicher Professor der Medicin und Botanik daselbst, 1766 Substitut seines Vaters, 1778 Nachfolger desselben, gestorben 1783, lieferte mehre sehr brauchbare botanische Schriften, erweckte aber nicht die Hoffnung, daß er einst seinen Vater vollkommen ersetzen werde. Die Familie L.'s ist gegenwärtig ausgestorben.



**Linos**, aus Theben, ein berühmter Sänger und Tonkünstler des mythischen Zeitalters, dessen Leben man gewöhnlich um 1280 v. Chr. ansetzt, war der Sage nach ein Sohn des Apollon und Lehrer des Orpheus und Hercules in der Musik, wurde aber von letzterm, weil er ihn wegen seiner Fehlgriffe der Verachtung preisgegeben hatte, mit der Cithar erschlagen, nach Andern von Apollon selbst, dem er sich im Citherspiele gleichzustellen wagte, getödtet.

**Linse** (*Ervum lens*), eine zu den Hülsenfrüchten gehörende Culturpflanze, kommt in drei Arten vor, als gemeine Feldlinse, als Gartenlinse und als Provençerlinse (*Pisum ochrus*). Am häufigsten werden die beiden ersten Arten angebaut. Sehr vortheilhaft wird die Linse im Gemenge mit Getreide angebaut, wie z. B. Linsen und Gerste ein vorzügliches Brotgetreide geben. Die Linsen gewähren eine sehr nahrhafte Speise; auch als Viehfutter haben sie einen großen Werth, doch darf man den säugenden Thieren davon nicht zu viel geben, weil sonst die Milch zu fett wird. Das Stroh der nicht überreif gewordenen Linsen wird dem Heu gleichgeschätzt und gewährt ein gutes Kälberfutter; doch darf es seiner hitzigen Natur wegen nicht zu häufig und nur in kleinen Portionen verabreicht werden.

**Linternum** oder **Liternum** hieß eine alte Stadt in Campanien, an der Meeresküste, wo der ältere N. Cornelius Scipio Africanus 183 v. Chr. starb.

**Linth**, ein im Schweiz. Canton Glarus durch die Vereinigung dreier Bäche am Fuße des Tödi entspringender Fluß, ist besonders durch das von Escher von der Linth (s. d.) ausgeführte hydrotechnische Unternehmen bekannt. Die Regulirung erfolgte durch den 19000 F. langen Molliserkanal, wodurch die Linth in den Wallenstädtersee geleitet wurde, den sie bei Wesen verläßt. Die Verbindung zwischen dem Wallenstädtersee und dem Zürichersee, in den sich die Linth unterhalb Grynau ergießt, wurde zum Schus gegen frühere Überschwemmungen und gegen Versumpfung durch den 57000 F. langen Linthkanal hergestellt, wodurch zugleich der Cultur etwa 20000 Morgen gewonnen wurden.

**Linz**, die Hauptstadt in Oösterreich ob der Enns, an der Donau, wo der Traunfluß einmündet, mit einer hölzernen Brücke über dieselbe, ist alterthümlich aber wohlgebaut, und die Häuser, obwol meist mit Schindeln gedeckt, haben doch ein gutes Ansehen. Die Bewohner, deren Zahl ohne das Militär sich auf 23500 beläuft, sind äußerst gewerbefleißig und nähren sich durch Expeditionshandel, besonders mit Eisenwaaren, und durch Verfertigung von Tuch- und Baumwollenwaaren, Seiden- und Goldarbeiten, Spielkarten und Pulver. Berühmt ist vorzüglich die kaiserliche Wollzeuch-, Tuch- und Teppichfabrik, die, obwol sie den Umfang ihrer Betriebsamkeit etwas verkleinert hat, noch immer viele Tausend Arbeiter in der Stadt und der Umgegend beschäftigt und eine große Niederlage in Wien unterhält. Die Stadt ist der Sitz der Landesregierung und ihrer Unterbehörden, eines Kreisamtes, eines 1674 von Leopold I. errichteten Lyceums, welches das Recht besitzt, das Magisterium und das Baccalaureat zu erteilen, und seit 1784 auch Residenz eines Bischofs mit seinem Domcapitel. Auch hat sie ein Gymnasium, eine Normalhauptschule und seit 1824 eine Taubstumm- und eine Blindenlehranstalt. Das hier bestehende nordische Stift ist ein Institut für Katholiken aus Norddeutschland. Unter den Gebäuden zeichnen sich die alte ehrwürdige Ignatiuskirche und die Matthiaskirche mit Montecuculi's Denkmal, sowie das auf einem Hügel gelegene Schloß aus, worin jetzt eine Provinzial-Strafarbeitsanstalt ist. Eine protestantische Kirche wurde, nach Beseitigung mancher Hindernisse, 1844 zum Theil mit Unterstützung der Gustav-Adolf-Stiftung erbaut. Der Handel wird außer der günstigen Lage der Stadt an dem Hauptflusse der Monarchie, noch durch zwei Messen und eine nach Budweis und Gmunden führende Schienenbahn wesentlich unterstützt. Ubrigens wurde L., als der geeignetste Punkt im Donauthale, um die östr. Monarchie gegen Westen sicher zu stellen, da hier die gewöhnliche Befestigungsart mit ungeheuren Schwierigkeiten und Kosten verknüpft gewesen wäre, in neuerer Zeit durch 32 sogenannte Maximilianische Thürme (s. d.), von denen 23 auf dem linken und neun auf dem rechten Donauufer stehen, zu einer starken Festung und zugleich zum verschanzten Lager umgeschaffen. Im Mittelalter gehörte die Stadt zu der Grafschaft Kyrburg und 1140 kam sie mit der letztern an Leopold VI. von Oösterreich. Sie war eine Zeit lang Residenz des Kaisers Matthias und Leopold's I.; im Dreißigjährigen Kriege wurde sie vergebens belagert; im östr. Erbfolgekriege aber 1741 von den Baiern erobert. Im J.



1809 kam es hier zu einem Gefecht zwischen den Östreichern unter Kolowrat und den Sachsen und Württembergern unter Bernadotte, in welchem die letztern siegten.

Liparische Inseln, bei den Alten auch *Nolische Inseln* genannt, zwölf an der Zahl, im Mitteländischen Meere, an der Nordseite Siciliens, gehören zur Provinz Messina des Königreichs beider Sicilien und haben etwa 18000 E. Die vorzüglichsten sind Lipari, Volcano, Panaria, Stromboli, Salina, Felicudi, Alicudi und Ustica. Alle scheinen durch ein unterirdisches Feuer entstanden zu sein; daher legten die alten Dichter hieher Vulcan's Werkstätte, sowie die Wohnung des Aolus. Sie sind reich an Wein, Rosinen, Korinthen, Feigen, Baumwolle, Rebhühnern, Kaninchen, Fischen, Bimsstein und Schwefel. Lipari, die größte mit 15000 E., ist fruchtbar, besitzt heiße Bäder und von dem vortrefflichen Malvaserwein, welcher hier wächst, werden jährlich 2000 Fäßchen versandt. Der Handel auf Lipari mit Südfrüchten, hauptsächlich mit Weinbeeren und Feigen, ist beträchtlich. Volcano und Stromboli haben feuerspeiende Berge; besonders wirft der Vulcan auf letzterer Insel das ganze Jahr hindurch Feuer und glühende Steine aus. Felicudi, die höchste unter den Inseln, erhebt sich bis 2862 F. über das Meer. Untersucht wurden die Inseln von *Dolomieu* (s. d.). Auch der weißliche Bimsstein, der sich in vielen Schichten in dem hohen, kegelförmigen Berge Campobianco findet, bildet einen Handelsartikel. Das gleichnamige Städtchen auf Lipari ist der Sitz eines Bisthums und hat zwei Häfen und ein Castell auf einem hohen Berge.

Liparos, der Sohn des Aulon, wurde von seinen Brüdern aus Italien vertrieben und ließ sich auf den Liparischen Inseln (s. d.), die von ihm den Namen erhielten, nieder, wo sich seine Tochter Kyane mit dem Aolus vermählte. Mit Hülfe desselben kehrte er später nach Italien zurück, beherrschte hier die Gegend um Surrentum und wurde nach seinem Tode als Heros verehrt.

Lipinski (Karl), einer der ausgezeichnetsten Violinspieler, gegenwärtig Concertmeister in der königlichen Kapelle zu Dresden, geb. im Nov. 1790 zu Radzyn in Polen, erhielt den ersten Unterricht in der Musik von seinem Vater und widmete sich vorzugsweise dem Violoncellspiel mit so glücklichem Erfolge, daß er noch sehr jung die Concerte von B. Romberg und Kamare öffentlich spielte. Ein treffliches Muster war ihm der aus Wien gebürtige, in Lemberg als Beamteter angestellte Kernes, der sich als Componist für das Violoncell, meist in äußerst schwierigen Productionen, auszeichnete und 1823 starb. Als Musikdirector beim kemberger deutschen Theater, 1810—14, vervollkommnete sich L. immer mehr im Violinenspiel, wobei er den von dem gewöhnlich geltenden, verzierten und ital. Vortrage abweichenden Weg einschlug, der mehr auf Ton und Gehalt, als auf tändelnden Schmuck führte. Um Spohr, bei dessen Anwesenheit in Wien im J. 1814, zu hören, legte er seine Directorstelle nieder und wurde durch diesen nur noch mehr bestätigt, daß die von ihm eingeschlagene, von Andern angefochtene Art des Spiels zur wahren Kunst führe. Zurückgekehrt in sein Vaterland, lebte er hier privatistirend, bis er 1817 seine erste große Kunstreise nach Italien unternahm, um den Paganini zu hören. Nachdem er mehrere öffentliche Concerte in Oberitalien gegeben, traf er ihn in Piacenza und theilte mit ihm den Beifall des Publicums in zwei Doppelconcerten. Nach seiner Rückkehr nach Polen im J. 1818 fand er auch hier gerechtere Anerkennung und machte seitdem mehrere Kunstreisen nach Ungarn, Deutschland und Rußland. Nachdem er den Titel eines ersten Violinspielers des Kaisers von Rußland erhalten hatte, ging er 1829 nach Warschau, wo er wieder mit Paganini zusammentraf. Er ließ sich in einen Wettkampf mit demselben ein und das Publicum theilte sich in zwei Parteien. Hierauf kehrte er nach Lemberg zurück, seine Zeit zwischen Spiel, Composition und Studium theilend. Im J. 1835 unternahm er eine größere Kunstreise durch Deutschland, Frankreich und Italien und 1840 wurde er in seine gegenwärtige Stelle nach Dresden berufen. Das Wesen seines Spiels beruht bei staunenerregender Sicherheit und Bravour in einer selten gehörten, oft bis auf die äußerste Grenzlinie des Schönen gesteigerten Mächtigkeit und Energie des Tons und in einer Kühnheit und Schwunghaftigkeit des Vortrags, die alle Stufen der Empfindungsscala von der rührendsten Zartheit bis zu dithyrambischem Gefühlsüberschwang mit gleichüberzeugender Wahrheit zur Darstellung bringt. Auch seine Compositionen stehen höher als gewöhnliche Virtuosenmusik. Zwar sind



unter ihnen manche vorzugsweise auf Geltendmachung der Kunst des Spielers berechnet, viele aber haben einen höhern Kunstwerth, und sein „Militairconcert“ gilt für einen Hauptprüfstein eines tüchtigen Geigers.

**Lipogrammatisch** oder **Leipogrammatisch** nennt man literarische Arbeiten und Gedichte, in welchen gewisse Buchstaben absichtlich vermieden werden. So schrieb Lope de Vega eine Novelle ohne die Buchstaben L und A; auch gibt es von G. W. Burmann (s. d.) „Gedichte ohne den Buchstaben N“ (Berl. 1788). Es sind unnütze Spielereien; denn die verdrießliche Mühe des Weglassens muß jeden gesunden Gang der Dichtung lähmen.

**Lippe** oder **Lippe-De-mold**, ein souveraines deutsches Fürstenthum, mit einem Areal von 22 QM., ist, die 2 QM. umfassenden Enclaven abgerechnet, zum größten Theil von Preußen, an der östlichen Seite aber von der kurhess. Grafschaft Schaumburg, Hannover, der waldeckischen Grafschaft Pyrmont und Braunschweig begrenzt. Die Enclaven sind das Amt Lipperode, das Stift Kappel, die Bauernschaft Grevenhagen und die mit Preußen gemeinschaftliche sogenannte Gesamtsstadt Lippstadt. Der Teutoburgerwald (s. d.) ist die Hauptgebirgskette, welche das berg- und waldbreiche Ländchen von Südost nach Nordwest durchzieht. Die größte Naturmerkwürdigkeit desselben sind die Ererfsteine (s. d.). Die auf der nördlichen Seite des Teutoburgerwaldes entspringenden Flüsse strömen der Weser, welche zum Theil die nördlichste Grenze des Landes ausmacht, die auf der südlichen dem Rhein zu. Von den Höhen dieses Gebirgs blickt man auf der einen Seite in das fruchtbare Thal der Berre und Vega, auf der andern aber in die Sandfläche der Senne, welche indeß die fortschreitende Cultur der neuern Zeit ebenfalls angebaut hat. Der übrige Theil des Landes bietet eine beständige Abwechslung zwischen Wald, Wiese und Feld dar. Das Klima trägt den allgemeinen westfälischen Charakter an sich und muß eher rauh als mild genannt werden. Die Einwohnerzahl beläuft sich auf 103000, von denen bei weitem die Mehrzahl sich zur reformirten Kirche bekennt, welche die herrschende ist und der auch das Fürstenthum angehört. Nur in Lemgo und Lippstadt ist die protestantische Confession überwiegend. Die wenigen Katholiken haben in Lippstadt, Lemgo und im Amte Swalenberg Kapellen. Juden gibt es gegen 1000. Der Charakter des Volks ist hiedler und gut, und Aufklärung und Bildung sind ziemlich allgemein verbreitet. Unter dem Bürger- und Bauernstande wird noch ziemlich allgemein Plattdeutsch gesprochen. Die Hauptbeschäftigung ist der Ackerbau. Obwohl der Boden des Landes nicht übermäßig fruchtbar ist, so belohnt er doch den angewendeten Fleiß und läßt den Anbau der verschiedensten Getreidearten und Hülsenfrüchte zu. Besonders stark wird Flach und Rübsamen angebaut. Ein mächtiger Hebel des Landbaus ist die Viehzucht, die durch die in Menge vorhandenen schönen Wiesen und Weidenläge sehr begünstigt wird. Eine besondere Aufmerksamkeit wurde schon von früher Zeit her der Pferdezucht zugewendet. Das fürstliche Gestüt zu Logshorn erzieht die auch im Auslande durch ihre Dauerhaftigkeit und Schnelligkeit bekannten Senner. Mindere Sorgfalt verwendet man auf Veredelung der Schafzucht, wogegen die Schweinezucht in bedeutendem Umfange betrieben wird. In den zahlreichen Wäldungen fehlt es nicht an Wild. Das lippefche Land gehört zu den holzreichsten in Deutschland, und die Forstkultur wird sorgfältig beaufsichtigt. Die Salzquellen bei Uffeln sorgen reichlich für den Salzbedarf des Landes und gestatten zuweilen noch Exporte. Das Bad in Meinberg hat wieder bedeutend an Ruf gewonnen, und bei Lippfprunge an der preuß. Grenze hat man in neuerer Zeit warme Quellen entdeckt, die schnell in Ruf kamen. Einen in großer Ausdehnung betriebenen Industriezweig besitzt das Land in der Leinweberei, verbunden mit dem Spinnen des von ihr consumirten Garns. Man webt feine Leinwand, hielefelder Leinwand genannt, weil sie sonst meist von dem benachbarten preuß. Orte Bielefeld aus weiter versendet wurde, und grobe Leinwand, das sogenannte Leggelinnen. Ein vortreffliches Institut ist die 1826 in Lemgo errichtete Leggeanstalt, durch welche eine wirkliche Controle über die Fehlerhaftigkeit der gefertigten Linnen geübt wird. Ein ganz eigenthümlicher Erwerbszweig der ärmern Bewohner des Ländchens ist das Ausziehen während des Sommers auf Arbeit ins Ausland. Wie das Fabrikwesen, so ist auch der Handel von wenig Bedeutung; doch steht zu hoffen, daß er in Folge des 1842 eingetretenen Anschlusses des Landes an den deutschen Zollverein sich mehr und mehr heben werde, was



bei der frühern Absperrung unmöglich war. Als für das Gemeinwohl segensreich wirkende Institute sind zu erwähnen die 1752 errichtete, auf das Princip der Gegenseitigkeit begründete Landesbrandkasse; die 1804 begründete Sparkasse und Leihbank in Detmold; mehre Witwen- und Waisenkassen und die sogenannte Pflgeanstalt in Detmold, welche eine Bewahranstalt für kleine Kinder, ein Krankenhaus, ein freiwilliges Arbeitshaus und ein für das ganze Land bestimmtes Waisenhaus in sich schließt. Auch gibt es in Detmold eine im großen Stile eingerichtete Correctionsanstalt, das Strafwerkhaus, und ein Zuchthaus, und in Brake eine gut eingerichtete Irrenanstalt. Der Volksunterricht wurde unter der Fürstin Pauline (s. d.) auf das Zweckmäßigste gestaltet. Die Grundlage desselben bildet das 1791 errichtete Schullehrerseminar in Detmold. Dagegen läßt die Einrichtung des höhern Schulwesens Manches zu wünschen übrig. Das Gymnasium zu Detmold ist im Besitz eines schönen Schulgebäudes und einer reich ausgestatteten öffentlichen Bibliothek. Ein naturwissenschaftlicher Verein für das Fürstenthum wurde 1815, ein lippescher Sängerverein 1832 gestiftet; auch trat 1838 in Detmold der Verein zur Errichtung eines Denkmals für den Cheruskerfürsten Hermann zusammen, der durch den Eifer und die Energie, mit welcher er die Sache betrieb, große Erfolge hatte. Die Verfassung des Landes beruht auf der Urkunde von 1836. Dieselbe enthält aber nichts von Garantien, Freiheit der Person und des Eigenthums, Gleichheit vor dem Gesetze, Öffentlichkeit und Unabhängigkeit der Gerichte, Ministerverantwortlichkeit und Pressfreiheit; sie bestätigt und modificirt nur die Rechte der alten Landstände. Die Landstände bestehen aus sieben Deputirten der Ritterschaft und gleich viel Deputirten des Bürger- wie des Bauernstandes. Alle zwei Jahre soll Landtag gehalten werden, und ohne Zustimmung der Stände kann kein allgemeines Landesgesetz gegeben oder aufgehoben werden. Ebenso kann ohne ausdrückliche Bewilligung der Stände keine neue Steuer aufgelegt und keine neue Anleihe auf den Credit landschaftlicher Kassen gemacht werden. Auch haben die Stände das Recht der Verwendung für einzelne Unterthanen und ganze Classen derselben, und der Beschwerdeführung gegen einzelne Staatsdiener und ganze Collegien. Die gewöhnliche Dauer des Landtags ist zwei bis drei Wochen; die Sitzungen sind nicht öffentlich, doch sollen die Resultate derselben durch den Druck bekannt gemacht werden. Die Finanzen des Fürstenthums sind in einem blühenden Zustande, das Kassenwesen aber ist nicht zweckmäßig geordnet. Ein gemeinschaftliches Obergericht hat es mit Braunschweig zu Wolfenbüttel. Die Staatseinkünfte betragen gegen 450000 Fl.; Staatsschulden gibt es nicht. Der Fürst participirt beim Deutschen Bunde an der Curiatstimme auf der 16. Stelle und hat im Plenum eine eigene Stimme. Das Bundescontingent beträgt, außer den Nichtcombattanten, 678 M. Infanterie, die zum ersten Heerhaufen stoßen. Die Residenzstadt ist Detmold (s. d.), die bevölkerste Stadt aber Lemgo (s. d.).

Den Namen erhielt das Land wahrscheinlich vom Flusse Lippe. Die Vorfahren des gegenwärtigen Fürstenhauses gehörten bereits im 12. Jahrh. zu den begütertsten westfäl. Dynastien. Bernhard von der Lippe, der zuerst unter diesem Namen im J. 1129 vorkommt, besaß schon die Stadt Lemgo. Sein Sohn Bernhard II. war ein Freund Heinrichs des Löwen und fand sich mit einem zahlreichen Gefolge auf dem vom Kaiser Friedrich I. 1184 zu Mainz gehaltenen Reichstage ein. Bernhard III. erwarb 1230 mit seiner Gemahlin die Herrschaft Rheda. Simon I., dessen Enkel, erbte im 14. Jahrh. einen Theil der Grafschaft Swalenberg. Simon III., der die Grafschaft Sternberg erwarb, führte 1368 das Erstgeburtsrecht ein. Bernhard VIII., gest. 1563, nannte sich zuerst Graf von der Lippe. Sein Sohn, Simon VI., wurde der Stammvater des jetzigen lippeschen Hauses. Er theilte bei seinem Tode im J. 1613 seine Besitzungen unter seine drei Söhne, von denen Simon VII. die Linie Lippe, Otto die Linie Brake und Philipp die Linie Bückeburg oder Schaumburg (s. Schaumburg-Lippe) stiftete. Nachdem die Brake'sche Linie 1709 erloschen, nahm Friedrich Adolph, Graf von der Lippe, die Länder derselben in Besitz, ohne auf die Rechte der bückeburgischen Linie Rücksicht zu nehmen. Doch zufolge reichshofrätthlicher Erkenntnisse von 1734 und 1737 und des stadthagner Vergleichs von 1748 mußten dieselben zwischen beiden Linien getheilt werden. Auch wegen Ausübung der landeshoheitlichen Rechte in dem zum Schaumburg. Antheile der eigenthümlichen Grafschaft



Lippe gehörigen Ante Blomberg walteten zwischen den beiden Linien Streitigkeiten ob, die mehrmals und namentlich 1812 und 1818 Veranlassung zu Thätlichkeiten gaben und auf deren Ausgleichung Schaumburg-Lippe bei dem Deutschen Bunde antrug, dessen Austrägalgericht zu Ende des J. 1838, abgesehen von einigen Nebenpunkten, ganz zu Gunsten von Lippe entschied. Der Stifter der Linie L. starb 1627 und es entstand nun wieder eine Nebenlinie des Hauses, L. Bießerfeld, jetzt L. Sternberg-Swalenberg genannt, gestiftet von Jobocus Hermann, die sich dann in die Äste L. Bießerfeld und L. Weisenfeld theilte. Ihm folgten in der Hauptlinie Hermann Adolf, gest. 1666; Simon Heinrich, gest. 1697; Friedrich Adolf, gest. 1718; Simon Heinrich Adolf, der 1720 von Kaiser Karl VI. die reichsfürstliche Würde erhielt, gest. 1734; Simon August, gest. 1782; Friedr. Wilh. Leopold, gest. 1802, dem vom Kaiser Joseph II. die reichsfürstliche Würde förmlich bestätigt wurde; und der gegenwärtige Fürst Paul Alexander Leopold (f. d.), der während seiner Minderjährigkeit bis 1820 unter der Vormundschaft seiner Mutter, Pauline (f. d.), stand. Durch den Beitritt zum Rheinbunde im J. 1807 wurde L. zum souverainen Fürstenthum und als solches trat es dann dem Deutschen Bunde bei. Das J. 1830 ging an dem Fürstenthum ohne auffallende Bewegung vorüber. Im J. 1831 mußte das Bundescontingent zur Verstärkung der Besatzung in der Bundesfestung Luxemburg ausrücken. Was der Fürstin Pauline im J. 1819 nicht gelungen war, kam jedoch nicht so, wie damals beabsichtigt, im J. 1836 zu Stande, wo das Land am 6. Apr. eine landständische Verfassung erhielt. Seitdem sind die Landtage regelmäßig abgehalten worden und ohne besonderes Aufsehen verfloßen, mit Ausnahme des Landtags von 1841, wo die Stände, besonders wegen des Militärbudgets, mit der Regierung in Differenzen kamen und sehr ungnädig entlassen wurden. Im J. 1842 wurde das braunschw. Criminalgesetzbuch eingeführt; auch schloß sich in demselben Jahre, vorläufig auf zwölf Jahre, das Fürstenthum dem deutschen Zollverein an.

Lippert (Phil. Dan.), der Herausgeber der „Dactylithet“, geb. zu Meissen am 2. Sept. 1702, wurde von seinem Vater, einem Weutler, zu seinem Handwerke bestimmt, da er aber das Glaserhandwerk vorzog, 1719 nach Pirna in die Lehre gebracht. Als er die Wanderschaft antreten sollte, änderte eine von Jugend auf genährte Neigung zum Zeichnen den Plan. Er fand in der damals aufblühenden meißner Porzellanfabrik Arbeit, und als Nebenbeschäftigung übte er sich in Federzeichnungen. Später wendete er sich nach Dresden, wo seine Methode des Manzeichnen so vielen Beifall fand, daß er 1738 beim Hauptzeughause und 1739 als Zeichenlehrer bei den königlichen Pagen angestellt wurde. Die Bekanntschaft mit den Mischungen der meißner Porzellanmasse veranlaßte ihn, sich im Nachahmen alter Pasten zu versuchen. Er erfand eine eigne weiße Masse, nach der gewöhnlichen Ansicht eine Skallerde mit Hausenblase gemischt, der er durch ein beigemischtes Fossil neben einer fast unzerstörbaren Dauer einen vorzüglichen Glanz zu geben wußte. Die Abdrücke in dieser Masse vereinigte er in seiner „Dactylithet“, welche 3149 Abdrücke enthält, die in 57 Tabletten und in drei Bände vertheilt sind (Bd. 1 u. 2, mit dem lat. Katalog von Christl, 1755—56; Bd. 3, mit Register von Heyne, 1762, Fol.; deutsch, Bd. 1 u. 2, von Thierbach 1767, und das Supplement 1768, 4.). Das Verdienst, welches sich L. durch dieses Unternehmen erwarb, bleibt unbestritten, obgleich seine Masse in der Folge von dem Aufwarter beim königlichen Antikencabinet zu Dresden, Rabenstein, aufs neue erfunden und noch verbessert, die Anzahl der bekannt gemachten Steine aber durch Tassie bedeutend vermehrt wurde. Vielleicht würde L. in spätern Jahren, wo er durch fortgesetztes Studium Vieles anders anzusehen gelernt hatte, Manches besser gegeben haben, aber die Auslagen scheinen ihn abgeschreckt zu haben. Er wurde 1764 Aufseher der Antiken bei der Akademie der Künste und starb am 28. März 1785. Mit Schulden hatte er angefangen, und doch hinterließ er seiner Tochter, außer dem Geheimniß der Mischung, das mit ihr 1807 und zum zweiten Male mit Rabenstein 1816 abgestorben ist, ein anständiges Vermögen, dabei ein eigenes Haus in der Königsstraße in Neustadt-Dresden, welches noch jetzt durch eine Inschrift L. als den ehemaligen Besitzer bezeichnet.

Lips (Joh. Heinr.), Maler, Zeichner und Kupferstecher, geb. 1758 zu Kloten in der Nähe Zürichs, war anfangs zum Wundarzt bestimmt, wurde aber durch Lavater's Ver-



wendung für die Kunst gewonnen, der ihn durch Schellenberg in Winterthur im Radiren und Azen unterrichten ließ. Schon im ersten Jahre lieferte L. gute Arbeiten. Auch seine Versuche im Malen fielen nicht minder glücklich aus. Besonders aber erlangte er als Kupferstecher Ruf, namentlich durch seine vielen Arbeiten zu Lavater's „*Physiognomischen Fragmenten*“. Als diese Arbeit beendet war, reiste er 1782 nach Rom, um sich daselbst noch weiter auszubilden. Hier machte ihn Goethe 1786 im Namen des Herzogs von Sachsen-Weimar den Antrag, Director der Zeichenakademie zu Weimar zu werden. L. folgte diesem Rufe 1798 und wäre vielleicht für immer daselbst geblieben, wenn ihn nicht Krankheitsumstände genöthigt hätten, 1794 in sein Vaterland zurückzukehren. Er lebte nun in Zürich und beschäftigte sich mit Zeichnen und Kupferstechen. Die Zahl seiner Stiche beläuft sich auf 1450; unter den größern sind der heilige Sebastian nach von Dyk, das Bacchusfest nach Poussin und die Anbetung der Hirten nach Carracci die vorzüglichsten. Er starb am 5. Mai 1817. — Jak. L., ein Schüler des Vorigen und ein ebenfalls ausgezeichnete Kupferstecher, der sehr viel gearbeitet hat, starb am 3. Mai 1833.

**Lips Tullian**, auch *Phil. Mengstein*, *Elias Erasmus Schönknecht* und der *Wachtmeister* genannt, einer der berühmtesten Raubmörder, geb. zu Straßburg 1675, war der Sohn eines Offiziers in Lothring. Dienste und trat, zum Soldatenstande bestimmt, zuerst ebenfalls in Lothring. Dienste. Später ging er in kaiserliche Dienste bei einem Dragonerregiment, welches in den Niederlanden stand, und wurde Wachtmeister. In Folge eines Duells mit einem Kameraden, den er tödtlich verwundete, floh er 1702 nach Prag und wurde hier in eine Diebsbande gezogen, mit der er sich nach Dresden wendete. Nachdem er mehrmals ergriffen, mit großer Verwegenheit sich aus der Haft befreit hatte, wurde er seiner vielfachen Räubereien und einiger Mordthaten wegen 1715 in Dresden hingerichtet.

**Lipſius** (*Justus*), eigentlich *Joest Lips*, ein berühmter Philolog und Kritiker des 16. Jahrh., weniger geachtet als Mensch, der Zeitgenosse von Scaliger und Casaubonus, geb. am 18. Oct. 1547 zu Overysche bei Brüssel, studirte, nachdem er den ersten Unterricht in Brüssel und Aeth, dann bei den Jesuiten in Köln genossen hatte, zu Löwen die Rechte. Nebenbei widmete er sich mit großer Vorliebe der Alterthumskunde, und begab sich 1567 zunächst nach Rom, wo er in dem Hause des Cardinals Granvella als Secretair Aufnahme und Schutz fand und während dieser Zeit die Bibliotheken und den Umgang mit den ausgezeichnetsten Gelehrten fleißig benutzte. Hierauf kehrte er nach Löwen zurück, wendete sich aber bald nach Wien, wo er mit Busbecq in Bekanntschaft trat. Er befand sich auf der Rückreise in seine Heimat, als er den durch die damaligen Kriegsbedrängnisse herbeigeführten Verlust seines Erbes erfuhr, daher er im J. 1572 die ihm angetragene Professur der Beredsamkeit und der Geschichte auf der Universität zu Jena annahm, nachdem er vorher scheinbar zum Protestantismus übergetreten war. Aber schon nach zwei Jahren verließ er in Folge heftiger Streitigkeiten mit seinen Collegen diese Stelle, ging wieder nach Löwen zurück, wo er mit Beifall Vorlesungen hielt, und bekam nun 1579 den Lehrstuhl der Geschichte zu Leyden. Hier wirkte er 13 Jahre lang, wurde aber wegen Intoleranz in seinen politischen und religiösen Grundsätzen, zumal da er sich auch in seinen Schriften „*De una religione*“ und „*Politicorum libri IV*“ als katholischen Zeloten und ultramonarchischen Schriftsteller zeigte, zuletzt genöthigt, sein Amt, um dem allgemeinen Hasse zu entgehen, niederzulegen, worauf er, nachdem er sich wieder zur röm. Kirche bekannt hatte, zwei Jahre in Lüttich und Spaa lebte. Endlich erhielt er auf Empfehlung der Jesuiten abermals eine Anstellung in Löwen und noch kurz vor seinem Tode, welcher am 23. März 1606 erfolgte, wurde er zum Historiographen des Königs von Spanien ernannt. Bei aller Ausschweifung, Eitelkeit und Unbeständigkeit im religiösen Glauben, den er dem jedesmaligen Aufenthaltsorte und den Verhältnissen, in denen er lebte, anzupassen wußte, besaß dieser auch durch sein vielbewegtes Leben merkwürdige Mann einen tief eindringenden Verstand, großen Scharfsinn und außerordentliche Belesenheit. Er verschaffte der damals gesunkenen röm. Literatur ein bleibendes Übergewicht für die folgende Zeit. Seine schriftstellerische Thätigkeit, bei der man im Allgemeinen strenge Ordnung und Einheit vermißt, erstreckte sich theils auf Erläuterung von Gegenständen aus dem öffentlichen und Privatleben der Alten, theils auf Erörterung einzelner Punkte der Theologie und alten Philosophie, namentlich der stoischen.



Ein wesentliches Verdienst aber erwarb er sich um die Kritik und sachliche Erklärung der lat. Classiker, des Plautus, Valerius Maximus, Bellejus Paterculus, Livius, des Philosophen und Tragikers Seneca, und vor allen andern des Tacitus, den er vollständig im Gedächtnisse hatte und zum Muster seiner eigenen Darstellung wählte, deren lästige Geschraubtheit und Affectation von seinen Nachahmern, die man Lipsianer nannte, noch überboten wurde. Aus der großen Zahl seiner Schriften heben wir außer den Ausgaben der genannten Schriftsteller die zunächst zur Kritik gehörenden „Variarum lectionum libri III“ (Antw. 1569); ferner „Antiquarum lectionum libri V“ (Antw. 1575; 2. Ausg., Leyd. 1596) und „Epistolicarum quaestionum libri V“ (Antw. 1577) hervor; sodann das an herrlichen Ideen reiche Werk „De constantia in publicis malis“ (Antw. 1584, 4; deutsch von Dillenius, Lpz. 1802). Sehr zahlreich endlich sind auch seine Briefe, die zum Theil durch ihn selbst als „Epistolae selectae“ (2 Bde., Leyd. 1586—90) und von Burmann gesammelt erschienen (5 Bde., Amst. 1727, 4.). Seine „Opera omnia“ erschienen in acht Bänden (Antw. 1585, 4; 2. Ausg., 4 Bde., 1637, Fol.) und in vier Bänden (Wesel 1675). Vgl. Miräus, „Vita Lipsii“ (Antw. 1609).

**Liqueur**, ein aus dem lat. liquor gebildetes franz. Wort, welches ursprünglich eine Flüssigkeit bedeutet, nennt man gewöhnlich feine, über gewürzhaltig riechende Substanzen abgezogene und mit Zucker versüßte Brantweine. Man hat einfache und doppelte Liqueurs, sogenannte Cremes, Ole, Natafias, Rosoglios, Elixir, Aquavits u. s. w. Die besten Liqueurs in Deutschland liefern Danzig, Stettin, Berlin, Breslau, Hamburg, Dresden, Manheim, Wien, Triest u. s. w.

**Liquor anodynus** (liquor anodynus mineralis Hoffmanni), Schwefeläthergeist oder Hoffmann'sche Tropfen, sind ein sehr gebräuchliches Arzneimittel, das aus Schwefeläther und höchst rectificirtem Weingeist besteht und vorzüglich schnell belebend, erregend und durchdringend auf das Nervensystem wirkt, weshalb es bei Ohnmachten, Schlagflüssen, Lähmungen, Schwindel und Krämpfen innerlich wie äußerlich, sowol allein als auch mit andern Arzneien verbunden angewendet wird. Die Bereitung desselben lehrte Friedr. Hoffmann (s. d.).

**Lira** oder **Lira**, eine ital. Silbermünze im Werth von 20 Soldi, ist jetzt die Münzeinheit Italiens, wie der Franc in Frankreich. Beide haben seit Napoleon gleichen Werth und Geltung. Es gibt doppelte und fünffache Lirastücke, welche letztere ganz dem écu de cinq francs entsprechen; ebenso gibt es halbe und Viertellira. In früherer Zeit prägten ital. Staaten auch 1/2 Lirastücke, Lirazza genannt, im Werth von 30 Soldi, und halbe Lirazza zu 15 Soldi. Die halbe Lira nannte man Lir eta.

**Liscow** (Christian Ludw.), der bedeutendste Satiriker und beste Prosaist der Deutschen vor Lessing, geb. am 26. Apr. 1701 zu Wittenburg im Mecklenburgischen, studirte in Jena die Rechte und war um 1730 Hauslehrer in Lübeck. Später lebte er in Hamburg, wo er enge Freundschaft mit dem Dichter Fr. von Hagedorn schloß; dann begleitete er einen Adligen nach Frankreich und England. Seit 1740 fungirte er als preuß. Legationssecretair in Mainz; doch Mißverhältnisse halber mit seinem Chef trat er 1741 als Privatsecretair des Ministers Brühl in sächs. Dienste, wurde hierauf als Secretair im Staatsdienste angestellt und 1745 Kriegsrath. Um dieselbe Zeit heirathete er eine Witwe, mit welcher er das Gut Berg vor Eilenburg erhielt. Was über seinen politischen Einfluß in dieser Zeit erzählt wird, scheint rein erdichtet. Im J. 1749 wurde er in den Proceß gegen den bei den sächs. Finanzen beschäftigten Schotten Bishopfield verwickelt. Nicht sowol eine Strafe für erwiesene Vergehen als für seine Freimüthigkeit scheint die Verurtheilung zu sechsmonatlichem Gefängniß, das jedoch erlassen wurde, und Amtsentsetzung gewesen zu sein. Seitdem lebte er mit kurzer Unterbrechung still auf seinem Gute, wo er am 30. Oct. 1760, vom Schlage getroffen, am Schreibtisch starb. Seine Papiere wurden wahrscheinlich vernichtet. Er ließ seit 1735 verschiedene satirische Schriften erscheinen, die er 1739 ohne Nennung seines Namens in der „Sammlung satirischer und ernsthafter Schriften“ vereinigte; die neue, von Mückler besorgte Ausgabe derselben (3 Bde., Berl. 1806) ist mangelhaft. An der Echtheit der 1803 von Pott herausgegebenen Schrift „Über die Unnöthigkeit der guten Werke zur Seligkeit“ zweifelt man. Mehrere der echten Schriften sind



gegen Literaten jener Zeit, namentlich gegen den Professor Philippi in Halle gerichtet; allgemeineren Inhalts und deshalb besonders geschätzt ist seine Abhandlung „Die Vortrefflichkeit und Nothwendigkeit der elenden Scribenten“. Alle Arbeiten von L. zeichnen sich durch seltene Reinheit der Sprache und Kraft der Darstellung aus; noch höher stehen sie durch die in ihnen an den Tag gelegte gerade Gesinnung. In der Anwendung der Ironie ist er vollendeter Meister. Er hat das unbestreitbare Verdienst, viele Wahrheiten zuerst furchtlos ausgesprochen zu haben, die bald darauf allgemein verbreitet wurden, und in dieser Beziehung gebührt ihm in der Geschichte der deutschen Literatur ein ausgezeichnetes Plaz. Die erste quellenmäßige Darstellung von L.'s Leben und Schriften enthält Helbig's Schrift „Christian Ludw. L.“ (Dresd. 1844).

Lisowczyker hieß ein im 17. Jahrh. sehr gefürchtetes poln. Freicorps. Es hatte seinen Namen von Alex. Lisowski, einem poln. Edelmann, der 1612 einen Haufen von 2000 Kriegersleuten sammelte, mit welchen er, ohne Sold zu erhalten und nur auf Beute rechnend, dem poln. Feldherrn Chodkiewicz (s. d.) im Kriege gegen Rußland nachzog. Die Lisowczyker führten den Krieg ganz auf eigene Hand und durchzogen überall plündernd Rußland vom Eismeer bis Astrachan. Nach dem Tode Lisowski's im J. 1614 behielt die Schar auch unter andern Anführern den überall Schrecken erregenden Namen bei, fiel in Ungarn plündernd ein und diente nachher im Dreißigjährigen Kriege unter Ferdinand II., dem sie besonders in der Schlacht bei Prag 1620 wichtige Dienste leistete. Wegen ihrer gänzlichen Demoralisation wurde die Schar durch einen poln. Reichstagsbeschluss aus Polen verbannt; sie zerstreute sich nun, doch übten einzelne Abtheilungen noch später in Schlesien viele Räubereien aus.

Lissa, poln. Leszno, eine Stadt im Großherzogthum Posen, dem Fürsten Sulkowski gehörig, hat 8500 E., die fast zur Hälfte Juden sind, zwei evangelische und eine katholische Kirche, ein Schloß, ein Gymnasium, einige Fabriken und zahlreiche Windmühlen. Nachdem viele von den im 16. Jahrh. vom Kaiser Ferdinand I. vertriebenen Böhmischn Brüthern bei der Familie Leszczyński (s. d.) Schutz gefunden und sich in dem Gute derselben, Leszczyńsko, niedergelassen hatten, wurde dieses um 1548 mit dem Namen Lissa zur Stadt erhoben, als sich während des Dreißigjährigen Kriegs viele neue böhm. und schles. Flüchtlinge hier einfanden, nunmehr der Hauptsitz der böhm. Brüdergemeinden in Polen und einer der Haupthandelsplätze Polens. Hier hatten die Böhmischn Brüder ihre berühmteste Schule, an der Comenius (s. d.) eine Zeit lang Rector war, ihr Seminar, ihre Druckerei und ihr Archiv, auch war L. der Sitz der Senioren. Später mannichfachen Verdrückungen, besonders von Seiten der Jesuiten, ausgesetzt, traten die Einwohner von L. während des poln.-schwed. Kriegs auf die Seite Karl's X. Gustav. Bei dem Rückzuge desselben wurde 1656 die ganze Stadt von den Polen eingeäschert; ebenso wurde sie von den Russen 1707 gänzlich verbrannt, weil sie auf der Seite ihres Wohlthäters, Stanislaw Leszczyński (s. d.), gewesen war. Auch verheerten wiederholte Feuersbrünste 1767 und 1790 die Stadt, und ihre Fabriken, unter denen früher besonders die Tuchfabriken bedeutend waren, verfielen, doch hob sie sich bald wieder und treibt noch gegenwärtig, vornehmlich durch Juden, einen nicht unbeträchtlichen Handel.

Lissabon (Lisboa), die Haupt- und Residenzstadt von Portugal, in der Provinz Estremadura, am rechten Ufer des hier  $1\frac{1}{4}$  M. breiten Tejo, vier Meilen von seiner Mündung, liegt auf drei Hügeln in einer romantischen Gegend und gewährt von der Seeeseite einen großartig schönen Anblick, sodas sie in Hinsicht ihrer Lage mit Konstantinopel und Neapel verglichen werden kann. Sie ist mit den Vorstädten Junqueira und Alcantara über eine Meile lang und  $\frac{1}{2}$  M. breit, offen, ohne Mauern und Thore und hat bloß auf dem höchsten Hügel ein jetzt verfallenes Castell; dagegen wird der schöne, breite und sichere Hafen durch die vier an dem Flusse liegenden starken Forts, San-Juliao, Torre do Bugio, Belem und San-Sebastian beschützt. Viele Straßen sind wegen der bergigen Lage sehr uneben; die schönsten befinden sich längs des Tejo. Namentlich hat der westliche Theil der Stadt, o Mejo, der von dem Erdbeben am 1. Nov. 1755 am härtesten getroffen wurde, gerade und regelmäßige Straßen, schöne Häuser und prächtige Plätze, während im östlichen Theile, der von dem Erdbeben verschont blieb, krumme und winke-



lige Gassen und fünf bis sechs Stockwerk hohe, altmobische Häuser sich finden. Prachtgebäude findet man unter den Privathäusern nicht, und die Wohnungen der Großen zeichnen sich nur durch ihren Umfang aus. Dergleichen in neuern Zeiten für die öffentliche Sicherheit der Stadt Manches gethan und Straßenbeleuchtung eingeführt worden ist, so bleibt doch sowol in Hinsicht der Sicherheits- wie der Wohlfahrtspolizei viel zu wünschen übrig. Unter den öffentlichen Plätzen zeichnen sich aus der Commerzplatz mit der Bildsäule König Joseph's I. und der Nocio oder Roscioplatz, wo sonst die Autos da Fé gehalten wurden und dessen eine Seite der in neuem Stile erbaute Inquisitionspalast einnimmt. Unter den Kirchen ist die sogenannte neue Kirche die schönste und das prächtigste von allen Gebäuden, die seit dem Erdbeben aufgeführt worden sind. Auch die Patriarchalkirche, auf einer Anhöhe, ist im Innern äußerst prachtvoll und enthält einen reichen Schatz und viele Kostbarkeiten. Die Kirche des heil. Rochus, in welcher die von Johann V. erbaute Kapelle sich befindet, deren Wände mit Mosaiken von kostbaren Steinen geziert sind, die Kirche zum heil. Herzen Jesu und die Jesuiten- und San-Loretokapelle sind Denkmäler einer mehr originellen als schönen Baukunst. Ueberhaupt gibt es in L. 40 Pfarckirchen und noch immer eine bedeutende Anzahl Klöster. Die Stadt ist der Sitz der höchsten Reichscollegien, eines Patriarchen und eines Erzbischofs. Die Zahl der Einwohner wird auf 260000 angegeben; unter ihnen sind viele Ausländer, Neger, Mulatten, Creolen und 30000 Galegos oder Galicier, die aus dem span. Galicien hierher kommen und als Last- und Wasserträger, überhaupt mit groben Arbeiten ihren Unterhalt verdienen. Zu den Merkwürdigkeiten der Stadt gehört auch die vier Meilen lange und an einer Stelle 210 F. hohe, 1743 vollendete Wasserleitung, welche das Wasser auf 35 kühnen Bogen von Marmor über das Thal von Alcantara führt. Sie widerstand der Gewalt des Erdbebens von 1755, obgleich die Schlusssteine sich einige Zoll in die Tiefe senkten. Noch sind anzuführen die königlichen Paläste Bemposta und Necefidades, das St. Jakobshospital, wo jährlich an 16000 Kranke, und das Findelhaus, worin jährlich 1600 Kinder aufgenommen werden. Unter den wissenschaftlichen Anstalten besitzet die Stadt die königliche Akademie der Wissenschaften, mehre gemeinnützige und gelehrte Gesellschaften, eine Erziehungsanstalt für den Adel, mehre Seminarien, eine Handelsschule, mehre Unterrichtsanstalten für das Seewesen und das Landheer, einen botanischen Garten, eine Sternwarte, ein königliches Naturalien cabinet und mehre öffentliche Bibliotheken, worunter sich die 80000 Bände starke königliche Bibliothek auszeichnet. Die Einwohner unterhalten nur wenige Fabriken, ja es sind nicht einmal hinreichende Handwerker für das Bedürfnis der Stadt vorhanden. Dagegen ist sie der Mittelpunkt des gesammten portug. Handels, der sich beinahe nach allen europ. Ländern und nach den außereurop. Besizungen der Portugiesen erstreckt. Man zählt hier gegen 300 portug. und über 200 ausländische, vorzüglich engl. Handelshäuser. Die reizenden Umgebungen der Stadt werden durch eine überaus große Zahl Landhäuser, Quintas, verschönert. In der Nähe liegen der befestigte Flecken Bel em (s. d.), das Lustschloß Namalhao und das zwei Meilen von L. entfernte Quelu, seit dem Erdbeben von 1755 der gewöhnliche Aufenthaltsort der königlichen Familie bis zur Flucht nach Brasilien im J. 1807.

Litz (Friedr.), Redacteur des in Augsburg erscheinenden „Zollvereinsblatts“, geb. 1781 in der damals noch freien Reichsstadt Neutlingen, war früher Professor der Staatswissenschaften an der Universität zu Tübingen, machte aber als solcher, weil ihm die Gabe der Rede nicht gegeben und er überhaupt mehr zum Mann des Volks und der Partei als zum Universitätslehrer geschaffen ist, wenig Glück. Nachdem er 1818 sein Amt niedergelegt, wirkte er wesentlich mit bei der Stiftung des deutschen Handelsvereins. Als Consulent desselben begleitete er die an alle deutsche Höfe und 1820 auch an den Ministercongrès zu Wien gesendeten Deputationen. Während des Handelscongresses zu Darmstadt wurde er 1820 von seiner Vaterstadt zum Abgeordneten bei der württemberg. Ständeversammlung erwählt. L. glaubte, einen von seinen Committenten erhaltenen Auftrag zur Entwerfung einer Petition über den allgemeinen Zustand des Landes nicht besser nutzen zu können, als wenn er in solcher einen Reformplan sämmtlicher Institutionen der Justiz, der Finanzen und der Administration aufstellte. Derselbe befand sich lithographirt unter der Presse, als er von der Polizei weggenommen wurde, worauf der Geh. Rath L. in Anklage-



stand versetzte und auf den Grund dieser Anklage dessen Ausschließung aus der Ständeversammlung verlangte. In der Nachsitzung der Kammer am 14. Febr. 1821 wurde er wirklich durch eine geringe Majorität von seiner landständischen Function suspendirt, den ordentlichen Gerichten ausgeliefert und durch den Criminalsenat des Gerichtshofs zu Eslingen unterm 6. Apr. 1823 zu einer zehnmonatlichen Festungsstrafe verurtheilt; doch beschränkte sich Alles, was von Thatfachen vorlag, darauf, daß eine an sich ganz unverfängliche Petition lithographirt worden war. Nachdem L. einige Zeit in Festungsarrest gesessen und während des Arrestes wegen Bekanntmachung der Untersuchungsprotokolle in eine neue Criminaluntersuchung gekommen war, schiffte er sich plötzlich mit seiner Familie nach Pennsylvanien ein, erhielt aber später durch den König von Württemberg unmittelbar die Erlaubniß, in sein Vaterland zurückzukehren. Doch L. betrachtete sich seit 1825 als Amerikaner. In Pennsylvanien hatte er durch Privatunternehmungen wie durch öffentliche Dienste Gelegenheit gefunden, sich auszuzeichnen. Als die in Folge der engl. Handelsbeschränkungen eingetretene öffentliche Noth in den J. 1826 und 1827 die Discussion über die Handelspolitik der Union selbst in den gesetzgebenden Körpern auf die Tagesordnung brachte, schrieb er, von der Gesellschaft für Beförderung der Manufacturen und Gewerbe in Philadelphia dazu aufgefordert, die „*Outlines of a new system of political economy*“ (Philad. 1827), worin er dem herrschenden Systeme der politischen Ökonomie in derselben Weise, die er seitdem unablässig verfolgt hat, gewisse Fundamentalfirrhümer nachzuweisen suchte. Diese sind nach ihm ein gänzliches Verkennen des nationalen Elements in der Volkswirtschaftslehre und eine irrthümliche Verwechselung zwischen Tauschwerthen und productiven Kräften. Die Neuheit und Originalität seiner Ansichten machten den größten Eindruck in Amerika, und sowol die vorerwähnte Gesellschaft, wie die beiden gesetzgebenden Häuser in Pennsylvanien, faßten den Beschluß: „Friedrich List hat sich um das Vaterland verdient gemacht“, den sie öffentlich bekannt machten. Zugleich foderte die Gesellschaft zu Philadelphia L. auf, sein natürliches System der politischen Ökonomie zunächst wissenschaftlich und dann populair in zwei verschiedenen Werken zu bearbeiten, die sie zu honoriren und drucken zu lassen sich erbot. Privatverhältnisse hinderten L. damals an der Ausföhrung; doch hat er später seinen Vorsatz in dem ersten Bande seines „Nationalen Systems der politischen Ökonomie“ (Struttg. und Tüb. 1841; 2. umgearb. Aufl., 1842) ausgeföhrte. Auf einer Reise nach England hatte er dort 1823 die erste Eisenbahn gesehen und sogleich die nationalökonomische Wichtigkeit und künftige Bestimmung dieses neuen Transportmittels erkannt. Als er 1825 nach Amerika kam, war er mit diesem Gegenstande schon viel vertrauter als die meisten Amerikaner. Er hatte sich öffentlich zu Gunsten der ersten Eisenbahnversuche ausgesprochen, als er in den Blauen Bergen von Pennsylvanien in einer abgelegenen Waldgegend Anzeichen von reichen Anthracitflözen fand. Er brachte nun 17000 Acker dieser Gegend nebst drei zu Anlegung von Städten und Kanalhäfen vortreflich gelegenen Localitäten an sich und verband sich mit dem reichen Capitalisten Thom. Biddle und Comp. in Philadelphia. Sägemöhlen, Eisenbahnen, Minen, Häuser, Kirchen, Schulen, zwei ganze Städte (Port Clinton und Tamaqua) wurden in rascher Folge angelegt. Inmitten dieser Geschäfte wendete sich wiederholt der Staatssecretair Livingston an L., um Auskunft über europ. Staats- und Handelsverhältnisse zu erhalten. L.'s Mittheilungen und Vorschläge zogen die Aufmerksamkeit der Regierung in der Art auf sich, daß van Buren, der inzwischen Staatssecretair geworden war, ihn im Auftrage des Präsidenten Jackson zu einer Conferenz nach Washington einlud, in Folge deren L. in Angelegenheiten der Vereinigten Staaten nach Paris gehen und sodann zur Belohnung zunächst ein Consulat in Deutschland sich auswählen sollte. Von Paris nach Philadelphia zurückgekehrt, schloß er ein Arrangement mit den andern Theilhabern seines Unternehmens, welches eine mehrjährige Abwesenheit zuließ, und erwählte sich 1831 das Consulat zu Hamburg, das er aber, als er in Paris erfuhr, daß auf diesem Posten ein redlicher, braver Mann durch ihn verdrängt werde, durchaus ablehnte. Seinen Aufenthalt in Paris nutzte er dazu, die Herstellung eines allgemeinen franz. Eisenbahnsystems in Vorschlag zu bringen. Bald nach seiner Rückkehr nach Philadelphia faßte er den Entschluß, seinen Aufenthalt in Deutschland zu nehmen und der Einföhrung von Eisenbahnen seine Kräfte zu widmen



Er verkaufte daher die eine Hälfte seines Antheils an dem erwähnten Unternehmen und ging zunächst nach Hamburg, da er aber hier keinen Unternehmungsgeist fand, nach Leipzig, das sein Blick fogleich als den Punkt erkannte, von welchem die Bewegung ausgehen und wo der größte Theil des deutschen Eisenbahnsystems sich concentriren müsse. Nachdem er hier die Strecke zwischen Dresden und Leipzig bereist, die erforderlichen statistischen Notizen eingezogen und die Localverhältnisse gehörig erkundet hatte, ließ er das Schriftchen „Über ein sächs. Eisenbahnsystem, als Grundlage eines allgemeinen deutschen Eisenbahnsystems und insbesondere über die Anlegung einer Eisenbahn von Leipzig nach Dresden“ (Lpz. 1833) erscheinen. Der viel zu niedrige Anschlag der Kosten in diesem Plane ist wol zum Theil in guter Absicht geschehen, um nicht von vorn herein abzuschrecken. Doch gegen den ihm gemachten Vorwurf, daß er die in Amerika herrschenden besondern Verhältnisse von denen in Deutschland nicht gehörig unterschieden, rechtfertigte er sich in seinem „Eisenbahn-Journal“ (Lpz. 1835—36) und in der Schrift „Über ein deutsches National-Transport-System“ (Altona 1838). Obgleich mannichfache persönliche Differenzen später L. von der wirklichen Bethheiligung an der Ausführung der leipzig-dresdner Eisenbahn ausschlossen, so ist er doch unbezweifelt als der wahre Veranlasser und Urheber dieses Unternehmens anzusehen, welches den Anstoß zu einer früher nie geahneten Entwicklung der Transportverhältnisse in Deutschland gab. Daß L. später durch Verluste in Amerika genöthigt wurde, auch pecuniäre Vortheile bei den von ihm angeregten Unternehmungen zu suchen, hat ihm ganz ungerecht zu dem Verdachte verholfen, daß er nur ein Speculant sei, oder im Solde der industriellen Partei stehe. Diese Verdächtigung nöthigte ihn, sich von öffentlichen Dingen zurückzuziehen und literarische Beschäftigung zu suchen. Aus Gesundheitsrückichten ging er, nachdem ihn die leipzig-dresdner Eisenbahngesellschaft in Anerkennung seiner Verdienste eine Entschädigung votirt hatte, 1837 nach Paris, kehrte aber nach einigen Jahren wieder zurück und gründete in Augsburg das „Zollvereinsblatt“ als Organ seiner Partei. Im J. 1844 ging er, die Redaction des Blattes interimistisch in andere Hände legend, nach Wien, wo er eine sehr gute Aufnahme fand. L. ist der unerschütterlichen Ansicht, daß es die Aufgabe jeder Nation sei, vor Allem ihre eigenen Hülfquellen aller Art zum höchsten Grade der Selbstständigkeit und harmonischen Entwicklung zu bringen, und daß diese Pflicht selbst kosmopolitischen Zwecken vorangehe. So lange noch die eigene Industrie diese Höhe nicht erreicht habe, müsse man sie durch Schutz unterstützen; der nationale Zweck dauernder Entwicklung productiver Kräfte stehe über dem pecuniären Vortheile einzelner Classen von Individuen. Die Durchführung dieser Ansicht ist Aufgabe der ganzen Thätigkeit L.'s. Er läßt sich dabei zu mancher Einseitigkeit verleiten, hat überhaupt die Rücksichtslosigkeit des Parteimanns und stößt dadurch vielfach an; aber er wirkt vielfach anregend und wird mehr zu Umgestaltung der Nationalökonomie beitragen, als die Gelehrten glauben wollen. Daß er es mit seiner Sache nicht wahr und redlich meine, ist nirgend zu erweisen. Die deutschen Erfolge im Eisenbahnwesen und die neuesten Regungen der Industriellen sind größtentheils sein Werk, obgleich man ihn nicht immer dabei zu nennen pflegt.

Lista y Aragon (Don Alberto), der ausgezeichnetste unter den gegenwärtigen Dichtern Spaniens und nicht minder berühmt als Mathematiker, wurde am 15. Oct. 1775 in Triana, einer Vorstadt von Sevilla, geboren. Seine armen Altern nährten sich durch den Betrieb einer Seidenbandfabrik; auch er mußte diese Profession erlernen und sie selbst noch in den ersten Jahren seiner Studien neben diesen fortbetreiben, um sich die Mittel zu verschaffen, seinen Wissensdrang zu befriedigen. Er studirte auf der Universität zu Sevilla und machte namentlich in der Mathematik so bedeutende Fortschritte, daß er in seinem 15. Jahre zum Professor der Mathematik an der Lehranstalt der Gesellschaft der Landesfreunde zu Sevilla ernannt wurde, und in seinem 20. an dem nautischen Collegium von San-Elmo daselbst. Im J. 1803 erhielt er den Lehrstuhl der Philosophie an dem Collegium von San-Fidoro, 1806 den von der Gesellschaft der Landesfreunde gegründeten der schönen Wissenschaften und 1807 die Professur der Rhetorik und Poetik an der Universität zu Sevilla. Sowol durch seinen mündlichen Unterricht als auch durch seine trefflichen, fast in allen Schulen Spaniens eingeführten Lehrbücher hat er wesentlich zur Bildung der Jugend beigetragen. In Folge der franz. Invasion verlor er seine Stellung in Sevilla; als Afrancesado



musste er 1813 das Vaterland verlassen und erst 1817 durfte er dahin zurückkehren, wo er im folgenden Jahre eine Anstellung als Lehrer der Mathematik zu Bilbao fand. Im J. 1820 ging er nach Madrid, um die Redaction der Zeitschriften „El censor“ und „El imparcial“ zu übernehmen. Im J. 1821 gründete er ein Erziehungsinsitut zu Madrid; 1828 redigirte er die „Gazeta de Bayona“ und 1830 die „Estafeta de San-Sebastian“; 1833 wurde er Redacteur der „Gazeta de Madrid“ und 1837 half er das Athenäum zu Madrid mit begründen. Unter seinen im Drucke erschienenen Werken sind hervorzuheben „Poesias“ (Madr. 1822; 2. Aufl., 2 Bde., 1837; in einer Auswahl in Wolf's „Floresta de rimas modernas castellanas“); „Trozos escogidos de los mejores hablistas castellanos en prosa y verso“ (2 Bde.), eine Mustersammlung der span. Poesie und Beredtsamkeit; „Tratado de matemáticas puras y mixtas“, das in Spanien verbreitetste Lehrbuch über alle Theile der mathematischen Wissenschaften, und „Curso de historia universal“, eine Bearbeitung von Ségur's „Histoire universelle“, mit vielen Zusätzen und bis auf die neueste Zeit fortgesetzt. Auch schrieb er einen Supplementband zu Mariana's und Miñana's „Historia de España“ und „Elementos de historia antigua“ (Madr. 1845). Als lyrischem Dichter ist es ihm wie Keinem gelungen, die altspan. Glut, Uppigkeit und Farbenpracht mit dem geläuterten Geschmack, der Reflexionstiefe und der eleganten Form der Modernen zu vereinen. Die Natur hat ihn mit lebendiger Phantasie, tiefem Gefühl und feinem Sinne für das Schöne ausgestattet, und er hat diese Anlagen durch verständiges Studium der Classiker des Alterthums und des Vaterlandes ausgebildet. Seine Nachahmungen des Horaz sind vortrefflich; selbst in dem Gebiete der altspan. Lyrik, worin sie unübertroffen dasteht, nämlich der geistlichen Gefühlsdichtung, hat er des Alten Würdiges in seinen „Poesias sagradas“ geleistet; in seinen „Poesias filosoficas“ findet sich echte Lebensweisheit und milde Humanität im Blüthenzwang der Dichtung; seine Sonette sind nicht nur durch eine bewundernswürdige Vollendung in der Form und im Ausdruck, sondern auch durch Prägnanz des Gedankens und epigrammatische Pointe ausgezeichnet, und selbst seine „Poesias amorosas y anacreónticas“ überraschen durch geistreiche Anmuth und fesseln durch den Reiz des Versbaus. Endlich ist er auch als Kritiker ausgezeichnet durch seine für die Geschichte des span. Dramas höchst wichtigen „Lecciones de literatura dramática española“ (Madr. 1839, 4.) und „Ensayos literarios y criticos“ (2 Bde., Sevilla 1844, 4.), eine Sammlung seiner kleineren kritischen Aufsätze.

Liszt (Franz), der größte Clavierspieler und nächst Paganini wol der größte Virtuos der neuern Zeit überhaupt, ein Repräsentant des modernen Virtuosenenthums, der dasselbe in seinem einseitigen Übermaß und in seinen glänzendsten, wie in seinen Schattenseiten aufs Klarste reflectirt, wurde am 22. Oct. 1811 in dem ungar. Dorfe Reiding geboren. Sein Vater, ein Rechnungsofficiant des Fürsten Esterhazy, war selbst hinlänglich musikalisch gebildet, um die erste Entwicklung des jungen Talents zu leiten. Im neunten Jahre spielte L. in Odenburg zum ersten Male öffentlich ein Concert von Ries und eine freie Phantasie und erregte allgemeines Staunen. Durch die Unterstützung der Grafen Amadé und Sapary, die ihn in Presburg hörten, wurde der Vater in Stand gesetzt, nach Wien zu gehen, wo Czerny den Unterricht des jungen L. übernahm und auch Salieri sich für ihn interessirte und ihn in der Harmonik unterwies. Nach 18 Monaten eifriger Studien trat er in einem vom Vater veranstalteten Concerte, und auch hier mit dem glänzendsten Erfolge auf. Darauf ging der Vater mit ihm nach Paris, um ihn im Conservatorium seine Bildung vollenden zu lassen, wo er indeß von Cherubini als Ausländer abgewiesen wurde. Doch das Talent des jungen Künstlers brach sich selbst Bahn. Er spielte vor dem Herzog von Orleans, und bald war der geistreiche, kecke Knabe der Liebling der glänzenden pariser Welt. Künstler, Gelehrte, hohe Personen, schöne Damen huldigten dem Abgott des Tages, und wol mag es nur der Strenge des Vaters, der auf unablässiges Üben drang, zuzuschreiben sein, wenn das geistige Sein des Knaben nicht geradezu vernichtet wurde; daß aber diese Lebensperiode nicht ohne Einfluß bleiben konnte, ja daß dieser Beifallsstrudel, in den er gerissen wurde, für ihn entscheidend werden mußte, das ist ebenso erklärllich als unleugbar. Nachdem er zwei Mal nach England gereist war, wo er gleiches Aufsehen erregte, wurde 1825 eine Oper von ihm in der Academie royal aufgeführt, die jedoch ohne nachhaltigen Erfolg vorüberging.



Einen desto größern hatten seine Reisen durch die Departements nach Bordeaux, Toulouse, Marseille, Lyon u. s. w. Nach einem Ausflug in die Schweiz im J. 1827 unternahm er eine dritte Reise nach England; doch seine wankend gewordene Gesundheit veranlaßte den Vater, ihn in die Bäder von Boulogne zu führen. Hier starb der Vater. Obwol von diesem Schicksalsschlag erschüttert, erhob sich L. doch bald zum vollsten Genusse der erlangten neuen Freiheit. Anfangs schwelgend in romantischen Phantasien, die in der excentrischen Romantik der franz. Literatur reiche Nahrung fanden, vertiefte er sich bald ganz in religiöse Schwärmereien; doch ebenso plötzlich in das Gegentheil umschlagend, gab er sich dem fortreisenden Strudel sinnlicher Eindrücke hin. Offen allen Eindrücken der Außenwelt, wurde er Saint-Simonist; dann, entflammt von der Julirevolution, schrieb er eine Symphonie révolutionnaire, die er aber nicht veröffentlichte. So vom Bogenschlag der Gefühle und Eindrücke umhergeworfen, ohne Ziel und Stützpunkt, hörte er Paganini, und der durch diesen erregte Eindruck scheint endlich dem uferlosen Strome ein bestimmtes Bette angewiesen zu haben. Ein Paganini des Pianoforte zu werden, das wurde die Aufgabe seines Lebens, und so weit überhaupt derartige Vergleichen zulässig, muß man zugestehen, daß er diese Aufgabe gelöst. Zwar haben sich jene träumerischen Hoffnungen, die Manche von seiner Zukunft hegten, nicht bestätigt. Der schaffende Künstler ist in L. vom Virtuosen überflügelt worden. Seine Compositionen haben nur einen bedingten Werth, den nämlich, die Technik des Pianospieles mächtig gefördert, neue Wirkungs- und Ausdrucksmittel erschlossen, überhaupt das Mechanische, die Virtuosität, auf eine vor ihm kaum geahnete Höhe gebracht zu haben. Was er in der Vocalcomposition geleistet, ist, wie effectvoll immer, doch von keinem gefunden Kern, schwach in Erfindung, ja oft verfehlt. Zu durchbildenden Studien in der Composition scheint ihm Ruhe, wol auch ein seinem vorwärtsstürmenden Geiste gewachsener Meister gefehlt zu haben. Eins indeß wird man ihm als Virtuosen zugestehen müssen, daß er nämlich nicht bloß seine Compositionen zu spielen weiß. Bach, Händel, Beethoven und Weber fanden in ihm einen berebten Interpreten ihrer Werke, mag immer auch dieser große Vorzug nicht ganz unverkümmert bleiben durch den nicht ungegründeten Vorwurf, daß er diesen Werken oft in keiner Eigenmächtigkeit Gewalt anthat. Als Primavistaspieler hat ihn Keiner je erreicht, und nur Mendelssohn-Bartholdy konnte hierin mit ihm in die Schranken treten. In den letzten Jahren hat er von England bis Italien und von Petersburg bis Lissabon ganz Europa, zuletzt auch Amerika besucht und aller Orten die größten Triumphe gefeiert. Die Städte Odenburg und Pesth beschenkten ihn mit dem Ehrenbürgerrechte, die ungar. Großen mit einem Ehrensäbel; in Berlin wurde er von den Damen fast vergöttert; der König von Preußen ernannte ihn zum Mitglied der Friedensclasse des Ordens für Verdienste um Wissenschaft und Kunst, der Fürst von Hohenzollern-Hechingen zum Hofrath, die philosophische Facultät zu Königsberg zum Doctor der Musik und der Großherzog von Sachsen-Weimar zum Hofkapellmeister. Endlich darf nicht unerwähnt bleiben, daß er seine eminente Begabung nicht bloß für sich ausbeutete, sondern, wo es irgend einen großen oder wohlthätigen Zweck zu erreichen, ein Unglück zu mildern, ein nützlichcs Institut zu gründen, ein Denkmal zu errichten galt, stets mit seinem Talent und offener Hand sich betheiligte.

Litanei hieß in der alten christlichen Kirche jedes Gebet ohne Unterschied, später aber vorzugsweise die dreitägige Bittandacht vor Himmelfahrt, welche Namerus, Bischof von Vienne, um 450 eingeführt und Gregor der Große zur litania septiformis erweitert hatte. Die sogenannte kleinere Litanei bestand in den Worten Kyrie eleison (s. d.), zu denen die Lateiner noch „Christe eleison“ und einiges Andere befügten. Die protestantische Kirche hat die Litanei mit Veränderungen beibehalten und läßt sie in der Regel nur an Bußtagen, früher auch in Zeiten allgemeiner Noth, abwechselnd vom Geistlichen sprechen und von der Gemeinde singen. Bei den Herrnhutern heißt die Sonntags Vormittags der Predigt vorangehende Betstunde Litanei.

Lil de Justice hieß ursprünglich der erhabene Sitz, auf welchem die alten Könige von Frankreich, umgeben von ihren Baronen und Pairs, Gericht hielten. Nachdem sich die Parlamente (s. d.) zu stehenden Gerichtshöfen ausgebildet, erschien der König mit den



Pairs in außergewöhnlichen Fällen, z. B. bei Rechtsfällen der großen Vasallen, Mündigkeitserklärungen, Staatsangelegenheiten, und gab persönlich seinen Willen zu erkennen. Diese feierliche Sitzung behielt den Namen *Lit de justice* und hatte keine üble Bedeutung. Als jedoch die Parlamente eine politische Gewalt geltend machten und nicht selten die Eintragung der Edicte des Hofes in ihre Protokolle verweigerten, so bedienten sich die Könige solcher Sitzungen auch, um das sogenannte *Enregistrement*, welches die übliche Form der Gesetzpromulgation war, zu erzwingen. In diesen Fällen hatten die Sitzungen den Charakter und die Bedeutung von Staatsstreichen. Der König erschien in der Sitzung mit seinen Hofbeamten und ließ sich unter einem Thronhimmel auf einen aus fünf Kissen gebildeten Sitz nieder. Der Kanzler hielt dabei den Vortrag, leitete die mündliche Abstimmung, die jedoch ohne Discussion vor sich ging, und befahl im Namen des Königs die Einregistrierung der beliebten Verordnungen. Besonders berühmt ist das *Lit de justice* von 1626, wo der Generaladvocat Serwin zu den Füßen Ludwigs XIII. starb, indem er seine Vorstellungen anbrachte; das von 1663, in welchem Ludwig XIV. mit der Reitpeitsche und in Sporen erschien, und das von 1787, in welchem der Vorschlag zur Versammlung der Generalstaaten (s. *États-généraux*) gemacht wurde.

Literargeschichte oder Literaturgeschichte ist die Darstellung des Ursprungs, der allmählichen Entwicklung und Gestaltung der gesammten Cultur, wie sich diese in den schriftlichen Geisteswerken ausgeprägt hat, und dieser Beschränkung zufolge von der allgemeinen Culturgeschichte, von welcher sie umgeben ist, sowie von der Religions- und Kunstgeschichte, welche wieder einen Theil der Culturgeschichte ausmacht, genau zu unterscheiden. Man kann sie ihrem Umfange und ihrer Bestimmung nach in eine allgemeine und besondere theilen. Die allgemeine zeichnet den Gang, welchen die in Schriftwerken sich darstellende geistige Thätigkeit der Menschen durch alle Zeitalter, für alle Völker und in allen Theilen des menschlichen Wissens genommen hat. Sie wurde erst im 16. Jahrh. durch Francis Bacon (s. d.), später durch Christoph Mylius geahnt und mehrfach versucht, doch mehr der Zeit als der That und ihrer ganzen Ausdehnung nach. Die besondere beschäftigt sich mit Dem, was in einzelnen Zeitaltern, bei einzelnen Nationen oder für einzelne Wissenschaften durch Literatur geleistet worden ist. Sie kann auch unter noch engeren Gesichtspunkten aufgefaßt und bearbeitet werden, und zwar in einer besondern Darstellung der Individuen, welche wirkten, als Biographie oder Gelehrtengegeschichte, ferner der Schriften, durch welche sie wirkten, als Bibliographie, endlich der äußern Einrichtungen und Anstalten, durch welche ihre Thätigkeit begünstigt und bedingt wurde, als Geschichte gelehrter Bildungsanstalten, Schulen und Universitäten, gelehrter Vereine, Bibliotheken u. s. w. Der Zeit nach zerfällt sie von selbst in die alte, mittlere und neuere, von denen sich die ältere mit der Flucht der Wissenschaften in die stillen Klöster schließt, die mittlere von der Zertrümmerung des großen Römerreichs, um 500 n. Chr., und mit der ohne Beihülfe altclassischer Bildung beginnenden individuellen und selbständigen Ausbildung der einzelnen europ. Völker anhebt, die letztere aber mit dem Wiederaufleben der classischen Studien, seit ungefähr 1450, ihren Anfang nimmt. Doch ist diese Eintheilung fast nur auf die Literaturgeschichte des Occidents anwendbar, da wir über die höhere geistige Thätigkeit des Orients bis jetzt mehr bloße Andeutungen als genaue Kenntnisse besitzen.

Das Alterthum selbst hat die Literaturgeschichte noch nicht als einen besondern Zweig der historischen Wissenschaft systematisch behandelt, da theils die Literatur der Griechen und, obwohl in einem geringern Grade, auch der Römer so genau mit dem politischen und religiösen Leben dieser Völker verwachsen war, daß eine Absonderung der Literaturgeschichte von dem großen Stamme der Geschichte überhaupt nicht leicht stattfinden konnte, theils die Masse des literarhistorischen Materials damals noch nicht bedeutend genug war, um die Nothwendigkeit einer eigenen Behandlung und Zusammenordnung zu beanspruchen. Daher liefern uns die alten Classiker, nachdem bereits die spätern Peripatetiker nach dem Vorgange des Aristoteles und die alexandrin. Gelehrten, namentlich Kallimachus, die Bahn gebrochen hatten, nur einzelne Notizen, Bruchstücke und Vorarbeiten zur Literaturgeschichte sowol in Lebensbeschreibungen von Dichtern, Philosophen, Rednern u. s. w., als auch in Beurtheilungen und Auszügen ihrer Werke, wie Athenäus, Dionysius von Halikarnas



M. Terent. Varro, Cicero, Plinius der ältere, Quinctilian, Sueton und Gellius, ferner die Biographen Diogenes von Laërte, Plutarch, Philostratus und Eunapius, unter den spätern Suidas und Photius, von denen der erstere freilich meist nur Namen und Titel, der letztere aber auch längere Auszüge aus ganzen Werken mittheilt. Auch das Mittelalter gibt nur specielle und zerstreute Data zur Geschichte seiner Literatur, zum Theil in Chroniken, zum Theil in eigenen vertraulichen Mittheilungen der Schriftsteller über ihr Leben und ihre Arbeiten. Den ersten rohen Versuch zur Zusammenstellung allgemeiner Literarnotizen, jedoch ohne sonderliche systematische Ordnung, machte um 1500 Polyborus Virgilius (s. d.) aus Urbino in seinem Werke „De inventoribus rerum“; der eigentliche Gründer der Gelehrtengegeschichte aber wurde Konr. Gesner (s. d.) in der Mitte des 16. Jahrh. durch seine „Bibliotheca universalis“, worauf Pet. Lambec (s. d.), der bereits seit 1656 die Literargeschichte auf dem Gymnasium zu Hamburg vortrug, 1659 mit seiner „Historia literaria“ folgte, und Bayle (s. d.) durch sein „Dictionnaire“, sowie Reinesius (s. d.) durch sein „Eponymologicum“, nicht lange nachher wesentliche Beiträge lieferten. Größere Verdienste um das Studium der Literargeschichte erwarb sich seit 1688 Morhof (s. d.) durch seinen „Polyhistor literarius, philosophicus et practicus“, und seit dem Anfang des 18. Jahrh. wurde dieselbe eine Lieblingsbeschäftigung der Gelehrten, zumal da man nun auch anfing, sie auf Akademien und hohen Schulen regelmäßig zu lehren. Für den Zweck dieser Vorträge wurden mehre Einleitungen, Übersichten und Systeme der Literargeschichte verfaßt und wir erwähnen in dieser Beziehung besonders Gotth. Struve (s. d.) und N. H. Gundling (s. d.). Eine bessere Methode begründete seit 1708 Fr. Neimann (s. d.) durch seine „Einleitung in die historia literaria“ und seine „Idea systematis antiquitatis literariae“, während B. Hedrich (s. d.) durch seine „Notitia auctorum antiqua et media“ (Witt. 1709) das Bedürfnis der Schulen befriedigte. Eine neue übersichtliche Anordnung des Ganzen, welche durch Reichthum des Stoffes, glückliche Auswahl und reifes Urtheil sich auszeichnet, gab zuerst Chr. Aug. Heumann (s. d.) seit 1718 in seinem „Conspectus reipublicae literariae“, und Joh. Andr. Fabricius (s. d.) vereinigte in dem „Abriss einer allgemeinen Historie der Gelehrsamkeit“ seit 1752 die synthetische und analytische Methode. Nach dem Plane Heumann's schrieb Bouginé sein „Handbuch der allgemeinen Literargeschichte“ (7 Bde., Zür. 1789, fg.); dagegen behaupteten Jöcher (s. d.) und Nicéron (s. d.) bloß den lexikalischen Standpunkt. Zu einer geistreichern, mehr philosophischen Behandlung der Geschichte der Literatur gab der Franzose Goguet (s. d.) den Ton an, und mit ihm wetteiferte der Italiener Denina (s. d.) in glänzender Darstellung, ohne ihn jedoch an Gründlichkeit und Selbständigkeit des Urtheils zu erreichen. Man fing nun an, es immer deutlicher zu fühlen, daß, obgleich die Literargeschichte als ein selbständiger Zweig zu behandeln sei, sie dennoch, ohne Rücksicht auf den Gang der politischen, religiösen, sittlichen und artistischen Kultur zu nehmen, ein unzusammenhängendes und räthselhaftes Stückwerk von Namen, Zahlen und Titeln bleiben müsse. Daher versuchte man, sie in die allgemeine Geschichte der menschlichen Kultur einzufügen, wie dies Iselin (s. d.), Ferguson (s. d.), Home (s. d.) und vorzüglich Herder (s. d.) thaten. In den neuesten Zeiten haben die Deutschen sowol durch Sammlerfleiß als durch zweckmäßige Anordnung des Materials, und noch mehr durch den geistreichen und weitumfassenden Blick, mit welchem sie das große Gebiet der geistigen Thätigkeit aller Völker und Jahrhunderte umfassen, den ersten Rang unter den Bearbeitern der Literarhistorie wieder eingenommen. Wir nennen hier bloß J. G. Eichorn (s. d.), dessen „Literargeschichte“, und L. Wachler (s. d.), dessen „Handbuch der Geschichte der Literatur“ als unerreichte Muster, nicht allein in Deutschland, sondern in Europa dastehen, und neben ihnen J. G. Meusel (s. d.), Fr. Schlegel (s. d.) und Heeren (s. d.). Die namhafteste Erscheinung auf diesem Felde in neuester Zeit ist das von Gräffe begonnene, aber noch nicht vollendete „Lehrbuch der Literargeschichte“ (1. Bd. in 2 Thln., 2. Bd. in 5 Thln., Dresd. 1837—43), welches sich durch außerordentliche Belesenheit, Sammlerfleiß und Vollständigkeit auszeichnet, auf der andern Seite aber schwerfällig in der Anordnung, mangelhaft in der Sichtung und Beurtheilung des Stoffes ist. Der Zweck der Literargeschichte ist, dem Geiste ein Licht anzuzünden, das ihm bei jeder



wissenschaftlichen Bemühung vorleuchte; sie soll für jedes Gebiet in dem weiten Reiche der Literatur eine Art allgemeiner Reisebeschreibung sein, in welcher alle Entdeckungsversuche, alle Verirrungen und Ausschweifungen der Erkenntniß aufgezeichnet sind; kurz, sie soll zur Kenntniß der verborgenen Gänge des menschlichen Geistes auf dem Wege zur Wahrheit wie zum Irrthume, der verschiedenen Anstöße, durch welche sich die Wahrheit durchkämpfen, der verschiedenen Wege und Gestalten, die sie durchwandern muß, um eine allgemeine Erleuchtung unter den Menschen verbreiten zu können, die Einsicht verschaffen. Demnach muß sie das Allgemeingültige und Höchste darstellen, was die in den Wissenschaften schaffenden Geister in der Zeit hervorgebracht haben, und zeigen, wie man durch die wiederholte Offenbarung der freithätigen Vernunft eine Lösung der Aufgabe aller Wissenschaft versucht.

Literary fund society, ein Verein in London zur Unterstützung hilfsbedürftiger, durch Krankheit oder widrige Lebensschicksale bedrängter talentvoller Schriftsteller, ihrer Familien und Hinterlassenen, wurde zuerst 1773 in einer literarischen Gesellschaft durch Dav. Williams angeregt; doch hielt man ein solches Unternehmen, wie dies selbst Benj. Franklin, der Präsident der Gesellschaft, aussprach, für zu schwierig, um sofort an die Ausföhrung zu gehen. Indes schon 1788 kam man in Folge einiger trauriger Wahrnehmungen, daß sehr begabte Schriftsteller als Opfer ihrer Armuth fielen, auf die Sache zurück, die nun mit Ernst angegriffen wurde. Am 18. Mai 1790 constituirte sich der Verein, der sehr bald große Theilnahme und Unterstützung fand, sodas er seine wohlthätige Wirksamkeit beginnen konnte. Eine Acte Georg's III. bestätigte 1818 dessen Statut. Die königlichen Prinzen wurden Patrone und die angesehensten Staatsmänner und reichsten Privaten Mitglieder derselben. Im Besiz eines bedeutenden Stammvermögens, welches sich durch den Ertrag der bei der jährlichen Hauptversammlung veranstalteten Sammlung mehrt, ist er im Stande, jährlich 2000 Pf. Sterling zu vertheilen und so sehr oft die Thranen ausgezeichneter Schriftsteller und ihrer Familien zu trocknen. Was den Werth dieser Gaben noch erhöht, ist, daß der Name Dessen, der Unterstützung findet, nur zur Kenntniß der Vorsteher des Vereins gelangt.

Literatenverein. Nachdem seit 1840 eine Annäherung und ein regelmäßiger Verkehr unter einem Theile der leipziger Schriftsteller stattgefunden hatte, wurde der Versuch, einen für die Literaturinteressen wirkenden Verein derselben zu bilden, im Anfange des J. 1842 erneuert und am 28. Jan. 1842 der Literatenverein begründet, der 1845 129 Mitglieder zählte, worunter 51 auswärtige. Der Zweck desselben ist, gemeinsame Besprechung aller das Gesamtinteresse der Literatur und des Literatenstandes betreffenden Vorkommnisse und Verhältnisse in persönlichen Zusammenkünften, die Wahrung allgemeiner Rechte und der Rechte der Einzelnen, wenn sie von Gewicht für das Allgemeine sind. Da der Verein übrigens weder in literarischer noch politischer Hinsicht eine Wirksamkeit als Corporation ansprechen will, so beschränkt sich seine Thätigkeit in allen den Fällen, wo öffentliche Schritte im Interesse der Literatur erforderlich scheinen, darauf, die Vorbereitung derselben zu vermitteln. Die Thätigkeit des Vereins, über welche zur Zeit vier „Jahresberichte“ veröffentlicht worden sind, hat sich hauptsächlich kund gegeben in Vorbereitung mehrerer an die Ständeversammlung des Königreichs Sachsen vom J. 1842—43 gerichteten Petitionen, welche sich auf die seitdem zu Gesetzen erhobenen Entwürfe eines Preßgesetzes und eines Gesetzes über literarisches Eigenthumsrecht bezogen und von denen namentlich die letztere nicht ohne wesentlichen Einfluß auf die von den Kammern beschlossenen und von der Regierung genehmigten Modificationen des Entwurfs geblieben ist; ferner in Gründung eines Unterstützungsfonds für hilfsbedürftige Schriftsteller, dessen Vermehrung hauptsächlich durch die Erträge mehrerer in jedem Winter theils von Mitgliedern des Vereins, theils von Andern veranstalteten literarischen Abendunterhaltungen erfolgt; in Verfolgung des Journalnachdrucks, theils durch öffentliche Bekanntmachung vorgekommener Fälle, theils durch Entwerfung eines Planes zu einem Vereine deutscher Redactoren gegen solchen; in Vorbereitung des Projectes der Errichtung von Schiedsgerichtsvereinen für literarische Rechtsstreitigkeiten; in Gründung einer Vereinsbibliothek, hauptsächlich zur Ansammlung der Schriften über Presse, Autorrecht, Nachdruck u. s. w.; endlich in Entwerfung des Planes zu Bildung von Zweigvereinen in den größern deutschen



Städten. Auch entstand im Schooße des Vereins das Project von Wandergesellschaften deutscher Schriftsteller, als dessen erstes Ergebniß die am 27. — 29. Apr. 1845 in Leipzig abgehaltene erste deutsche Schriftstellerversammlung anzusehen ist, die sich hauptsächlich mit der Berathung eines Gesekentwurfs über die Rechte der Schriftsteller und Verleger beschäftigte, worüber eine Denkschrift den deutschen Regierungen überreicht werden soll.

**Literatur** heißt die Gesamtheit der durch Schrift oder Sprache mitgetheilten oder fortgepflanzten Geisteszeugnisse, und kann, sofern Alles, was von Wissenschaft und Gelehrsamkeit vorhanden ist, in jenen Geisteswerken vorliegt, in gleicher Bedeutung mit **Wissenschaften** (s. d.), **z. B. Geschichte der Literatur**, oder mit **Gelehrsamkeit** (s. d.), **z. B. Literaturzeitung**, und insofern Gelehrsamkeit hauptsächlich aus Büchern geschöpft wird, mit **Bücherverwesen** gebraucht werden. Jede Nation hat ihre eigene Literatur, die man mit dem Namen **Nationalliteratur** (s. d.) bezeichnet, und unter denjenigen Völkern, die eine nach den verschiedensten Richtungen hin am meisten ausgebildete Literatur besitzen, nennen wir außer den alten Griechen und Römern besonders die Italiener, Spanier, Franzosen, Engländer und Deutschen. (**S. Literaturgeschichte.**) Der Ausdruck **Literat**, den die Römer vorzugsweise von einem Sprachkenner, Grammatiker oder Kritiker gebrauchten, hat in neuester Zeit eine weitere Bedeutung erhalten, da man jeden Gelehrten oder wissenschaftlich gebildeten Mann überhaupt, besonders insofern er die schriftstellerische Laufbahn gewählt hat, darunter versteht (s. auch **Literatenverein**); ein **Literat** oder hingegen wird **Der** genannt, welcher sich mit Kenntniß des Bücherverwesens beschäftigt oder eine bedeutende Summe solcher Kenntnisse sich erworben hat. (**S. Antiquare.**)

**Literaturzeitungen**, s. **Zeitungen** und **Zeitschriften**.

**Lithauen**, früher ein dem poln. Reiche unterworfenenes Großherzogthum, bestand vor der Theilung Polens aus drei Ländermassen, nämlich 1) aus dem eigentlichen L. oder Litwa, welches die Wojwodschaften Wilna und Troki bildete; 2) aus dem Herzogthum Samogiten (s. d.), und 3) aus dem lithauischen Rußland oder den Wojwodschaften, die L. in früherer Zeit den Russen abgenommen hatte, nämlich dem alten Polesien, Schwarzrußland oder Nowogrodek und Weißrußland oder Minsk, Meislaw, Witebsk, Smolensk, Polozk und polnisch Liefland. Durch die Theilung Polens ist jener beinahe 5000 QM. umfassende Länderstrich zwischen Rußland und Preußen so getheilt worden, daß Rußland daraus die fünf Gouvernements Wilna, Grodno, Mohilew, Witebsk und Minsk bildete, während die preuß. Erwerbungen von L. gegenwärtig den Hauptbestandtheil des ostpreuß. Regierungsbezirks Gumbinnen ausmachen. Die Lithauer, wozu auch die Letten in Liefland, die Kuren in Kurland und die alten Bewohner Ostpreußens gehören, sind wahrscheinlich slaw. Ursprungs, der sich freilich im Laufe der Zeit durch Vermischungen der Lithauer mit andern Völkerstämmen sehr verwischt hat. Sie kamen früh in Kämpfe mit Rußland, dem sie anfangs gehorchten, von dem sie sich jedoch schon im 12. Jahrh. losrissen. Um 1235 wird Mingoß als erster Großherzog von L. genannt. Ein Jahrh. später erlangte das Land eine hohe Bedeutung. Der Großfürst Gedimin (s. d.) nahm den Russen 1320 ganz Wolhynien, Kijowien (Kiew), Sewerien (Nowgorod Sewersk) und Czerniehowien (Tschernigow) ab, und sein Nachfolger Dlgard stand sogar drei Mal vor den Thoren Moskaus. Der Sohn des Legtern, Jagello (s. d.), das Haupt des Jagellonenstammes, vereinigte 1386 L. mit dem poln. Reiche, dessen Thron er bestieg, in der Art, daß das Wahlrecht der lithauischen Großfürsten den poln. Königen zustehen solle, während unter Sigismund August 1569 auf dem Reichstage zu Lublin von beiden Völkern einmüthig beschloffen wurde, daß beide Länder von nun an für immer Ein Land ausmachen sollten. Durch die Theilungen Polens, besonders durch die beiden letzten in den J. 1793 und 1795, wurde jenes Verhältniß indes wieder aufgehoben, worauf dann die Abtretungen an Rußland und Preußen erfolgten. Das Klima in L. ist gemäßiget und gesund, die Luft rein, das Land flach und von vielen Sümpfen, Haiden und Sanddünen durchzogen, doch auch mit ergiebigen Stellen für den Landbau. Die Düna, der Dnjepr, Njemen, der Prypiat und Bug sind fischreiche Ströme. Berühmt sind die kleinen, doch starken und muthigen lithauischen Pferde, nicht minder die Elenthier und Auerochsen, die es noch in den hiesigen Wäldern, besonders in der **Biawiezershaide** (s. d.) gibt, wo auch viele Bären, Wölfe, Luchse, Füchse, wilde



Schweine, Biber, Adler, Schildkröten u. s. w. hausen. Unter den Sümpfen zeichnen sich die Moräste von Pinsk und Kositno aus, grauenvolle Büffeneien, wo der Reisende, der z. B. die Straße von Pinsk nach Dubno befährt, auf einer Strecke von 130 Werst weiter nichts als Himmel, Schlamm und Schilf zu sehen bekommt, indem fast keine menschliche Seele in dieser Wildniß wohnt. Getreide-, Flachs- und Hanfbau, außerdem Viehzucht, Bienenzucht und Jagd bilden die Haupterwerbsquellen des Volkes; außer Metallproduction, Lederbereitung und Branntweimbrennerei werden wenige Gewerbe betrieben.

**Lithochromie**, die Kunst, mit Oelfarben auf Stein zu malen und dann auf Leinwand die Gemälde abzudrucken, wurde von Malapeau in Paris erfunden und fand seit 1823 in Frankreich viel Beifall. Eine ähnliche Erfindung ist Senefelder's (s. d.) Mosaikdruck. Gegenwärtig wird die Lithochromie in sehr ausgedehntem Grade zu glänzend verzierten Titelblättern, sowie zur Darstellung architektonischen und decorativen Schmuckes, weniger zu Figuren angewendet.

**Lithographie**, s. Steindruck.

**Lithotomie** oder **Steinschnitt** (lithotomia oder cystotomia) nennt man diejenige chirurgische Operation, mittels welcher man von außen her mit dem Messer die Harnblase öffnet, um einen oder mehrere darin befindliche Steine auszuführen. Die Häufigkeit der Steinfrankheit (s. Stein) erzeugte die Idee dieser Operation schon im hohen Alterthum und bei den alten Aegyptern gab es eine besondere Classe Menschen, welche die Ausführung dieser Operation zu einem besondern Gewerbe machten. In den medicinischen Schriften des Alterthums wird derselben häufig gedacht; die Araber wie die Ärzte des Mittelalters überhaupt scheinen sie wieder den besonders darauf eingeübten Steinschneidern überlassen zu haben, bis seit dem 17. Jahrh. von den ausgezeichnetsten Ärzten und Chirurgen der größte Fleiß darauf verwendet wurde, durch Verbesserungen der Methode und der Instrumente sowie durch Übung und dadurch erlangte Fertigkeit die mit der Operation verbundenen Gefahren und Schmerzen zu vermindern. Durch diese Bestrebungen hat man nach und nach nicht weniger als acht Methoden des Steinschnittes beim Manne und neun beim Weibe erhalten, welche sich gegenseitig den Vorrang streitig machen. Einer der Hauptunterschiede zwischen diesen Methoden liegt in dem Orte des Einschnittes in die Harnblase, welcher sowol von der vordern Fläche des Unterleibes als auch von dem untersten Theile desselben, dem Mittelfleische, aus oder endlich durch den Mastdarm gemacht werden kann.

**Lithotritie** oder **Lithontripsie**, d. h. Steinzermahlung oder Steinzertürmung, heißt dasjenige chirurgische Verfahren, wodurch man Steine in der Harnblase (s. Stein) durch gewisse Instrumente, mit welchen man durch die Harnröhre zu den Steinen gelangt, in so kleine Stücke zertheilt, daß diese entweder zugleich mit dem Urin ausgestoßen oder noch innerhalb der Harnblase selbst aufgesogen werden können. Die Operation des Steinschnittes (s. Lithotomie) schien von jeher den Ärzten mit so großer Gefahr verbunden, daß man Mittel aufsuchte, den Stein auf andere Weise zu entfernen. Zu diesem Zwecke schlug man viele sogenannte steinauflösende Arzneimittel (remedia lithontriptica) vor, deren Anwendung auch hier und da von gutem Erfolge gewesen zu sein scheint, in den meisten Fällen jedoch die von ihr gehegten Erwartungen täuschte. Auch gelangen verschiedene Versuche, den Stein auf gewaltsame Weise, aber ohne blutige Operation zu zertürmern und so die Krankheit zu heilen; allein die Schwierigkeit des Unternehmens und die Unsicherheit des Gelingens hinderten eine allgemeinere Verbreitung des dabei befolgten Verfahrens. Endlich gelang es nach vielen Versuchen dem pariser Arzte Civiale (s. d.), ein Verfahren auszumitteln und Instrumente zu erfinden, wodurch er die Möglichkeit, mit sicherem Erfolge eine solche Operation auszuführen, nachwies. Er machte seine Erfindung im J. 1823 öffentlich bekannt und operirte selbst mit solchem Glück, daß er bald viele der ausgezeichnetsten Chirurgen, welche Gelegenheit hatten, sich in der neuen Methode zu üben, unter seine Anhänger zählte. Das von ihm angegebene Instrument besteht aus einer geraden catheterartigen (s. Catheter) silbernen Röhre, 8—10 Z. lang und  $3\frac{1}{2}$  Linie im Durchmesser haltend, die aber am untern Ende offen ist und in welcher sich eine zweite Röhre befindet, deren unteres Drittheil in drei aus elastischem Stahle gearbeitete und an ihrem Ende leicht umgebogene Arme getheilt ist, welche, sobald sie aus der äußern Röhre



hervortreten, auseinanderweichen und so eine Art Zange mit drei Fängen darstellen. Innerhalb dieser Röhre ist wieder ein Bohrer verborgen, der ziemlich beweglich sein muß. Hierzu kommen noch verschiedene weniger wesentliche Apparate, welche durch Fixirung des Instrumentes und Angabe der Beschaffenheit des Steines der Operation mehr Sicherheit geben. Diese selbst wird nun, abgesehen von den Vorbereitungen, als Gewöhnung der Harnröhre an die Aufnahme dieses etwas umfangreichen Instrumentes, Einspritzungen in die Blase u. s. w., auf die Art bewerkstelligt, daß man die Röhre, in welcher die beiden andern Instrumentstücke verborgen liegen, durch die Harnröhre bis in die Blase und an den Stein führt, hierauf vorsichtig die zweite Röhre vorschiebt und sich mittels der Fänge derselben des Steines bemächtigt und ihn festhält, sodasß der nun vorwärts bewegte und gedrehte Bohrer die Zertrümmerung ausführen kann. Das Instrument wird sodann, nachdem Bohrer und Fangzange an ihren frühern Ort zurückgezogen worden sind, herausgenommen und die Operation in Zwischenräumen von mehreren Tagen so oft wiederholt, bis sich keine Steine mehr finden. Die Instrumente sowie die Operationsmethode selbst haben durch Amussat, Leroy, Meirieur, Heurteloup, Wattmann, Wenzl, Jacobson u. A. noch mancherlei Veränderungen erfahren, welche sich jedoch sämmtlich auf dasselbe Princip stützen. Zwar gibt es noch Fälle, in denen die Lithotritie nicht angewendet werden kann und deshalb der Steinschnitt vorzuziehen ist, jedoch ist die Ausführung der letztern Operation durch die Erfindung der erstern bedeutend eingeschränkt worden.

Lithurgik nennt man die Lehre von der mechanischen Verarbeitung und Benützung der Producte des Mineralreichs, also mit Ausschluß der Hüttenkunde, obgleich der Name diese Beschränkung nicht gibt. Sehr brauchbar ist Blum's „Lithurgik“ (Stuttg. 1840). — Lithurgik in kirchlicher Beziehung, s. Liturg.

Litibdenunciation ist diejenige processualische Handlung, durch welche die eine Partei, in der Regel der Beklagte, einen Dritten, an den sie Regressansprüche hat, von dem erhobenen Rechtsstreite in Kenntniß setzt und ihn zur Unterstützung in der Vertheidigung des ihr bestrittenen Rechts auffodert. Dies ist dann unbedingt nothwendig, wenn der betreffenden Partei eine Sache, die sie von einem Dritten erworben hat, von einem Vierten wieder evincirt werden soll; hier kann der Besitzer nur Ersas von seinem Vormanne fordern, wenn er ihm „litem denuncirt“ hat.

Litorale, d. i. Küstenland, heißt vorzugsweise das ungar. Küstenland, das sich in einer Länge von ungefähr sechs Meilen am Adriatischen Meere an der nördlichsten Küste Dalmatiens von Fiume im Norden bis Novi im Süden hinzieht,  $6\frac{1}{2}$  □M. mit 20000 E. enthält. Die Hauptstadt ist Fiume (s. d.); als Freihäfen sind zu erwähnen die Städte Buccari (s. d.) und Porto Ré mit 1700 E. und zwei Castellen, die den Hafen schützen. Das Litorale gehörte früher zu dem Militairdistricte von Kroatien; Kaiser Joseph II. schlug es 1776 zu Ungarn und übergab es einer Civilregierung, um den Handel und den Abzug der ungar. Landeserzeugnisse zu befördern. Von 1809—14 stand es unter franz. Herrschaft und machte einen Theil der Illyrischen Provinzen aus; im J. 1814 kam es wieder an Osterreich, doch wurde es erst 1823 von neuem mit Ungarn vereinigt.

Litotes (griech.), eigentlich Geringsfügigkeit, heißt eine rhetorische Figur, nach welcher man einen scheinbar verkleinernden Ausdruck wählt, um die Sache desto mehr hervorzuheben, z. B. „nicht ungeübt“ statt „sehr erfahren“, „nicht häßlich“ statt „angenehm“. Häufig bedient man sich der Litotes aus Bescheidenheit, besonders im Gebrauche der Deminutiva, bisweilen auch in der Ironie. (S. Meiosis.)

Litre, s. Maße und Gewichte.

Littrow (Joh. Joh. Edler von), einer der populairsten Astronomen, wurde am 13. März 1781 zu Bischoff-Leinitz in Böhmen geboren, wo sein Vater als Kaufmann noch gegenwärtig lebt. Nach fast beständiger Kränklichkeit in seinen ersten Lebensjahren kräftigte sich seine Gesundheit so sehr, daß die erste bedeutende Krankheit seines spätern Lebens auch zugleich die letzte war. Aus der Schule seines Geburtsortes kam er 1794 auf das Gymnasium zu Prag, wo er auch von 1798 an studirte und im Vereine mit mehreren Andern die „Propyläen“ herausgab. Mit vielen seiner Mitschüler trat er in die Legion, ein vom Erzherzog Karl errichtetes militairisches Corps, nach dessen Auflösung im J. 1801 er wieder zu



den Studien zurückkehrte. Die damals in der Blüte stehende Naturphilosophie beschäftigte ihn eine geraume Zeit, bis er endlich die Hoffnung aufgab, auf diesem Wege zu einem fördernden Resultate zu gelangen. Er hatte sich der Reihe nach in der Rechtsgelehrsamkeit, der Arzneikunde und selbst der Theologie versucht, ohne jedoch an einem dieser Fächer bleibendes Behagen finden zu können. Im J. 1803 wurde er Erzieher der beiden jungen Grafen Menard in Schlesien. Seit dieser Zeit widmete er sich ganz der schönen Literatur und später der Mathematik und Astronomie, mit welchen beiden Wissenschaften er sich bloß als Autodidakt bekannt gemacht hatte. Er erhielt 1807 die Professur der Astronomie an der Universität zu Krakau, 1809 dieselbe an der Universität zu Kasan und hierauf auch die Mitgliedschaft der Akademie zu Petersburg. Nachdem er 1816 aus Rußland zurückgekehrt, wurde er zunächst Director der neuen Sternwarte bei Ofen in Ungarn, und 1817 Director der wiener Universitätssternwarte, um die er sich bei der ihm eigenen Thätigkeit die größten Verdienste erwarb. Seine Vorlesungen zeigten ihn in seiner ganzen Eigenthümlichkeit. Der Schule längst entwachsene Männer, sowie Ausländer zogen alljährlich nach Wien, um seinen angenehmen, faßlichen Vorträgen beizuwohnen. Die seltene Gabe seines trefflichen Vortrages kam ihm auch bei den Versammlungen deutscher Naturforscher in Hamburg, Breslau, Jena, Bonn und Wien sehr zu statten, wo er in seinen Reden zeigte, wie sehr er es verstand, der Führer eines Vereins selbst solcher Männer zu werden. Neben mehren auswärtigen Rufsen, die er ablehnte, und vielen andern Auszeichnungen, wurde er 1837 in den östr. Adel erhoben, und in demselben Jahre Director der Kaiser-Ferdinands-Nordbahn. Er starb am 30. Nov. 1840. Ihm gebührt der Ruhm eines liebenswürdigen, durch und durch ehrenhaften Charakters. Die Leichtigkeit und treffliche Behandlung, mit der er das Schwierigste darzustellen vermochte, und der schöne, echtdeutsche Stil erinnern an die großen Muster, Euler und Lessing, denen er in dieser Beziehung nachstrebte. Ihm gebührt die Ehre der Erfindung der dialytischen Fernröhre. An Fruchtbarkeit hat er als mathematischer Schriftsteller wenige seines Gleichen. Seine vorzüglichsten Schriften sind „Über Multiplicationskreise“ (Prag 1820); „Theoretische und praktische Astronomie“ (3 Bde., Wien 1821—27); „Höhenmessungen durch Barometer“ (Wien 1821); „Analytische Geometrie“ (Wien 1823; lat., Wien 1828); „Populaire Astronomie“ (2 Bde., Wien 1825; ital., Bologna 1840); „Elemente der Algebra und Geometrie“ (Wien 1827); „Kalendariographie“ (Wien 1828); „Lebensrenten und Witwenpensionen“ (Wien 1829); „Dioptrik“ (Wien 1830); „Vergleichung der Maße, Gewichte und Münzen“ (Wien 1832); „Wahrscheinlichkeitsrechnung“ (Wien 1833); „Chorographie“ (Wien 1833); „Die Doppelsterne“ (Wien 1835); „Über Kometen“ (Wien 1834; 2. Aufl., 1835); „Geschichte der Entdeckung der allgemeinen Gravitation“ (Wien 1835); „Gesammte Mathematik“ (Wien 1838); „Nebelmassen des Himmels“ (Wien 1837); „Gnomik“ (Wien 1838); „Atlas des gestirnten Himmels“ (Stuttg. 1839; 2. Aufl., 1841); „Geschichte der inductiven Wissenschaften“ (3 Bde., Stuttg. 1840—42); „Kalender für alle Stände“ (Wien 1831—42); „Die Wunder des Himmels“ (Stuttg. 1842), sein populairstes Werk, und die „Annalen der Sternwarte zu Wien“ (20 Bde., Wien 1821—41, fol.). — Sein ältester Sohn, Karl Ludw. Edler von L., war ihm seit 1831 als Adjunct zur Seite gestellt und übernahm nach des Vaters Tode die Direction der Sternwarte.

Liturg hieß bei den Griechen Derjenige, der ein öffentliches Amt übernahm und auf seine Kosten verwaltete. Von den *Πρυτάνειν* (s. d.) ging das Wort in die Tempel über und später brauchte man es ausschließend im kirchlichen Sinne, daher man mit Liturgie die Formen und die Ordnung des öffentlichen Gottesdienstes in der christlichen Kirche bezeichnet. Im engern Sinne nennt man auch solche Bücher und Formulare Liturgien, welche das bei dem öffentlichen Gottesdienste zu befolgende Ritual enthalten. Die Liturgie der griech. Kirche folgt dem sogenannten Kanon des heil. Chrysostomus; die der röm.-katholischen Kirche ist größtentheils das Werk Gregor's I. (s. d.), der sie in seinem Messkanon festsetzte. Die Reformation hatte in der protestantischen Kirche auch eine neue Liturgie zur Folge, die der Anordnung des katholischen Messritus entsprach und größtentheils die deutsche Sprache einfuhrte; doch hat sich dieselbe vielfach geändert durch neueingeführte Kirchenagenden (s. d.). Die Wissenschaft der zweckmäßigen Einrichtung der gottesdienstlichen



Handlungen heißt Liturgie, eine Wissenschaft, welche ebenso viel Geschmacl als Sinn für Religion und Kenntniß des menschlichen Herzens voraussetzt. (S. Gottesdienst.)

**Lutprand** oder **Ludprand**, einer der wichtigsten Quellschriftsteller für die deutsche Geschichte, ein Italiener, geb. um 922, bildete sich am Hofe König Hugo's und trat nach dessen Vertreibung im J. 945 in die Dienste seines Nachfolgers Berengar, in dessen Auftrage er als Gesandter nach Konstantinopel ging, bei dem er aber doch um 955 in Ungnade fiel, worauf er sich nach Deutschland wendete. Hier lebte er in Frankfurt am Main, bis er 961 dem Kaiser Otto I. auf seinem Zuge nach Italien folgte. Er wurde hierauf Bischof von Cremona und war 963 auf der großen Synode zu Rom. Am bekanntesten wurde er indef durch seine abermalige Gefandtschaft an den Hof zu Konstantinopel im J. 968 im Auftrage Kaiser Otto's I., die den Zweck hatte, dem Kaiser den Besitz von Unteritalien zu sichern und dessen Sohn mit Theophania, der Tochter des Kaisers Nicephorus, zu vermählen, aber erfolglos blieb. Er starb um 970. Seine „Antapodosis, i. e. retributio“ in sechs Büchern, die er theils in Italien, theils zu Frankfurt schrieb, reicht vom J. 886 bis 948, abgesehen von dem von Einigen für unecht gehaltenen Anhang. Nächstdem schrieb er „De rebus gestis Ottonis Magni Imp.“ und „De legatione constantinopolitana“. Einige andere ihm beigelegte Schriften scheinen unecht. Er schöpfte seine Nachrichten aus eigener Anschauung und den Berichten von Augenzeugen. Obschon seine Glaubwürdigkeit wiederholt in Zweifel gezogen worden ist, so muß man ihm doch in Beziehung auf seine Nachrichten über deutsche Angelegenheiten das Lob der Treue und Zuverlässigkeit zugesprechen; weniger aber kann man dies in Betreff seiner Mittheilungen über Italien. Sein Stil ist lebendig, die Sprache incorrect. Seine geschichtlichen Werke wurden zugleich mit dem Widukind von Frecht (Bas. 1532), dann von J. Neuber in den „Scriptores rerum germ.“ (Erf. 1584; neue Aufl., 1726, Fol.); der Gesandtschaftsbericht zuerst von P. Canisius (Ingolst. 1609, 4.) und zuletzt von Hase als Anhang in seiner Ausgabe des Leo Diaconus (Bonn 1828) herausgegeben. Die neueste und beste Ausgabe seiner sämmtlichen echten Werke besorgte Verg in den „Monumenta Germaniae historica“ (Bd. 3, Hannov. 1839, Fol.). Vgl. Köpke, „De vita et scriptis Lutprandi“ (Berl. 1842).

**Livadien** heißt jetzt nach der Stadt Livadia oder Lebadea, im alten Böötien am Fuße des Helikon, das alte Hellas (s. d.) oder Mittelgriechenland. Es wird begrenzt im Norden von Thessalien und Epirus, im Süden vom Meerbusen von Korinth und Argina, im Osten vom Aegeischen und im Westen vom Ionischen Meere, umfaßt die alten Landschaften Attika, Megaris, Böötien, Phocis, Lokris, Doris, Aetolien und Akarnanien und bildet jetzt den nördlichen, continentalen Theil des Königreichs Griechenland (s. d.).

**Liverpool**, nach London die größte brit. Handelsstadt, der Bevölkerung nach die dritte Stadt in England, in der Grafschaft Lancastier, am Ausflusse des schiffbaren Mersey in das Irländische Meer, hat 223000 E., die vorzüglich mit Handel, namentlich in Baumwolle, wovon jährlich an 10 Mill. Ballen umgesetzt werden, ferner mit Schiffahrt, aber auch mit Gewerben aller Art, Tabackspinnen, Zuckerrieden, Bierbrauen, Eisengießen u. s. w. sich beschäftigen. Mit allen wichtigen Häfen Großbritanniens, sowie mit Amerika, Ost- und Westindien und Brasilien ist L. durch Dampf- und Packetbootsverkehr, mit den großen Fabrikstädten des Inlandes durch Kanäle oder Eisenbahnen in Verbindung gebracht. Nach Manchester, dessen Hafen es gleichsam bildet, führt eine höchst kunstreiche Eisenbahn, die auf hohen Dämmen durch tiefe Moräste und Thäler und mittels eines 6700 Schritt langen, mit Gas erleuchteten Tunnels unter der Stadt weg zum Hafen sich zieht. Man rechnet, daß die Stadt den zwölften Theil der Schiffahrt Großbritanniens, den vierten Theil des auswärtigen Handels, die Hälfte des Handels von London und fünf Achtel des afrikan. Handels von Großbritannien besitzt. Sie hat 17 Dampfboote und mehr als 1000 eigene Schiffe und jährlich laufen über 12000 Schiffe in den Hafen ein. Amphitheatralisch liegt sie an einen Hügel gebaut in einer Landschaft, die mit niedlichen Landhäusern geschmückt ist; der schönste Stadtheil ist der östliche, mit dem Ballgarten auf dem Mount pleasant, einem der besuchtesten Spaziergänge, von welchem aus man die Stadt selbst, den Hafen und die Landhäuser übersehen kann. Der Hafen mit 25 Docks, von welchen der Princess-, Clarence- und Wellington-Docks die schönsten sind, ist ein Meisterstück der Kunst, und die



hier befindlichen Waarenspeicher haben zum Theil 12—13 Stockwerke. Auf den Werften arbeiten in der Regel gegen 3000 Zimmerleute; die größte Thätigkeit aber herrscht hier zur Kriegszeit, da in L. die meisten Kaperschiffe ausgerüstet werden. Neben 14 anglikanischen Kirchen hat sie eine schot. Kirche, drei Kapellen für Dissenters, vier für Methodisten, zwei für Anabaptisten, drei katholische, eine Quäkerkapelle und eine Synagoge. Die ansehnlichsten Gebäude sind das Stadthaus mit einer prächtigen, durch corinth. Säulen gezierten Fassade, über welcher sich eine kühne, leichte Kuppel erhebt; die Börse, ein drei Stockwerk hohes, drei Seiten eines Vierecks bildendes Gebäude, vor welchem ein dem Lord Nelson errichtetes Denkmal steht; der prächtige Verkaufsbazar, welcher einen Flächeninhalt von 12300  $\square$  Ellen hat, mit Gas erleuchtet und durch 116 eiserne Pfeiler in fünf Gänge abgetheilt wird, und die St.-Georgskirche, deren Dach, Fenster, Thüren, Pfeiler, Galerie und Emporkirche ganz aus Gußeisen sind. Unter den vielen literarischen Anstalten sind zu nennen das 1799 eröffnete Athenäum, ein schönes, drei Stock hohes Haus, wo man alle engl. Zeitschriften und eine Bibliothek findet; das Lyceum, eine ähnliche Anstalt, ebenfalls mit einer Bibliothek; der berühmte botanische Garten, den man für den schönsten und reichsten in England hält; das königliche Institut, wo die schönen und die mathematischen Wissenschaften gelehrt werden, und viele gelehrte Vereine. Auch gibt es in L. eine treffliche Blindenunterrichtsanstalt, ein gut eingerichtetes Krankenhaus mit einer besondern großen Abtheilung für Seeinvaliden und deren Frauen und Kinder, mehre Armenhäuser und andere wohlthätige Anstalten. L. war 1595 ein Ort von 130 Häusern; im J. 1700 zählte es 5000 E., 1730 schon 12000, 1760 bereits 26000, 1770 gegen 56000, und 1811—21 stieg die Einwohnerzahl auf 142000. Auch in neuester Zeit noch schreitet die Bevölkerung in gleichem Maße wie früher fort, nur daß dieselbe sich jetzt mehr über die benachbarten Dörfer verbreitet und diese zu großen Flecken anschwellt. Ein volles Fünftel der Bevölkerung wohnt in engen, dunkeln und feuchten Kellern, deren es 7862 in der Stadt gibt, oder in den 2270 Höfen (courts), welche kleine Plätze sind, die, nach allen vier Seiten zugebaut, nur einen schmalen, meist überwölbten Zugang haben. Der Verkehr in dem Hafen von L. hat sich zwischen 1818—43 vervierfacht.

**Liverpool** (Charl. Jenkinson, Baron Hawkesbury, Graf von), ein brit. Staatsmann, geb. am 10. Mai 1727 in der Grafschaft Dorford, der Sohn des Oberst Jenkinson, studirte auf der Universität zu Dorford, machte sich zeitig als Dichter und Publicist bekannt und erhielt bei Lord Bute, dem Günstlinge Georg's III., die Stelle eines Privatsecretairs. Da er als ein brauchbares Talent das Vertrauen Bute's erwarb, so erhob ihn derselbe nach dem Eintritt ins Ministerium 1761 zum Unterstaatssecretair. Zugleich trat Jenkinson für den Flecken Cockermouth ins Parlament, wo er mit lebhafter Beredsamkeit die Politik seines Gönners vertheidigte. Er wurde hierauf Schatzmeister der Artillerie, dann Secretair des Schazes, legte aber dieses Amt nieder, als 1765 an Grenville's Stelle Rockingham die Leitung der Geschäfte übernahm. Als das wirksamste und gefürchtetste Mitglied der Camarilla, welche den König umgab, mußte er fortan den Haß und den Spott der patriotischen Partei erdulden. Unter der Verwaltung Grafton's wurde er 1766 wieder Schatzsecretair, 1767 Lord der Admiralität und 1772 unter dem Ministerium North Vice-schatzmeister von Irland. Seinem geheimen Einfluß schrieb man ganz besonders das Verfahren und den Krieg gegen die nordamerikan. Colonien bei, und 1778 übernahm er auch das Departement des Kriegs, das er unter heftigen Debatten bis 1782, wo sich das Cabinet auflöste, behielt. Unter der Verwaltung Pitt's wurde er Kanzler des Herzogthums Lancaster, 1786 Baron Hawkesbury und Präsident des Handelsraths, 1796 aber Graf von L. Kränklichkeit halber mußte er 1801 sein Amt niederlegen. Er starb am 17. Dec. 1808. Unter Anderm gab er eine Sammlung der Friedensverträge von 1648—1783 heraus (3 Bde., Lond. 1785). — Sein Sohn, Rob. Banks Jenkinson, Graf von L., geb. am 7. Juni 1770, war gleich dem Vater durch Talent und Kenntnisse ausgezeichnet. Nachdem er seine Studien zu Dorford vollendet, ging er auf Reisen und wohnte in Frankreich den ersten Ereignissen der Revolution bei. Nach der Rückkehr kam er 1791 ins Unterhaus und zeigte sich hier als gemäßigter Tory und Anhänger der Regierung. Im J. 1796 wurde er Geh. Rath und Mitglied des Handelsraths. Als solcher vertheidigte er mit



großer Gewandtheit die Politik des Ministeriums Pitt in Sachen des Handels und der Finanzen, wegen der Union Irlands und wegen des Kriegs mit Frankreich. In dem Ministerium Abington übernahm Lord Hawkesbury, wie er damals hieß, die auswärtigen Angelegenheiten, nach der Unterzeichnung des Friedens von Amiens aber das Departement des Kriegs und der Colonien. Als Pitt 1804 wieder ans Staatsruder trat, übertrug ihm derselbe die Verwaltung des Innern, welche er auch bis zum Tode seines Freundes und Meisters im J. 1806 führte. An den einander folgenden Ministerien Abington und Grey nahm er keinen Theil, wol aber fiel ihm 1807 unter Portland die Verwaltung des Innern nochmals zu und 1809 wurde er nach dem Streite zwischen Castlereagh und Canning der Nachfolger des Letztern im Departement des Auswärtigen. Mit dem Tode seines Vaters gelangte er 1808 zu der Pairschaft und zu dem Titel eines Grafen von L. Als nach Perceval's Ermordung im J. 1812 die Reorganisation des Ministeriums vor sich ging, trat er als erster Lord des Schazes an die Spitze der neuen Verwaltung. Der Eintritt Canning's im J. 1815 veränderte zwar den politischen Charakter dieses Cabinet's, jedoch sicherte man dessen Bestand, indem man die Lösung der Hauptfragen im Innern, z. B. die Katholikenemancipation, fallen ließ. L. handelte die lange, ereignisreiche Zeit hindurch, in welcher er der Verwaltung seinen Namen lieh, mit großer Mäßigung und Gewissenhaftigkeit und erwarb sich dadurch das Zutrauen der Parteien. Einen Stoß erlitt jedoch seine Popularität, als er 1820 den Proceß der Königin Caroline (s. d.) vor das Parlament brachte. Ein Schlagfluß, der ihn im Febr. 1827 traf, machte ihn für die Geschäfte unfähig, sodas er Canning das Staatsruder überlassen mußte. Er starb kinderlos auf seinem Landgute Combwood am 4. Dec. 1828. Als Redner besaß er wenig Glänzendes; allein seine Vorträge stützten sich auf die vollständigste Entwicklung der Sachlage und sind darum für die Zeitgeschichte von großer Bedeutung. — Seine Würden gingen auf seinen Bruder Charl. Cecil Cope Jenkinson über, geb. 1784, der im Sept. 1841 zum Großmeister des königlichen Hauses ernannt wurde. Vgl. „Memoirs of the public life and administration of L.“ (Lond. 1827).

**Livia Drusilla**, die Gemahlin des Kaisers Augustus, war die Tochter des Livius Drusus Claudianus, der durch Adoption wahrscheinlich des M. Livius Drusus (s. d.), der 91 v. Chr. das Volkstribunat bekleidete, aus dem Geschlecht der Claudier in das der Livier getreten war, und, im J. 43 geächtet, sich nach der Schlacht bei Philippi selbst den Tod gab. Augustus, von ihrer Schönheit gefesselt, heirathete sie, nachdem er seine eigene Gemahlin Scribonia verstoßen und den ersten Gemahl der L., Tiberius Claudius Nero, der mit ihr den nachmaligen Kaiser Tiberius und den Nero Claudius Drusus (s. d.) zeugte, gezwungen hatte, sich von ihr zu scheiden. Stolz, schlau und herrschsüchtig übte sie auf Augustus großen Einfluß, der nach dem Tode der Octavia, des Agrippa und Mäcenas noch wuchs. Ihr Streben war, die Nachfolge ihren Söhnen, nach Drusus' Tode im J. 9 v. Chr. dem Tiberius, zu sichern, und sie scheute kein Mittel, um dies zu erreichen. Schon der Tod des Marc. Claudius Marcellus, des Sidams und Neffen des Augustus, im J. 23 v. Chr., wurde ihr Schuld gegeben. Julia (s. d.), die Tochter des Kaisers von der Scribonia, wurde auf ihr Anstiften im J. 2 v. Chr. verbannt. Die Söhne derselben, Lucius und Cajus Cäsar, räumte sie im J. 2 und 4 n. Chr. durch Gift hinweg, worauf sie den Augustus bewog, durch Adoption den Tiberius in das julische Geschlecht aufzunehmen. Den Agrippa Postumus, den Sohn der Julia, der zugleich adoptirt worden war, traf im J. 7 Verbannt. Von Augustus, an dessen Tod im J. 14 sie ebenfalls Schuld gehabt haben soll, wie sie ihn, bis die nöthigen Vorkehrungen für Tiberius als Nachfolger getroffen waren, verheimlichte, wurde sie durch sein Testament, das sie und Tiberius zu Haupterben ernannte, in das julische Geschlecht aufgenommen, und daher hieß sie nun Julia Augusta. Tiberius selbst wagte, obwol feindselig gegen sie gesinnt, nichts gegen sie zu unternehmen. Sie half ihm im J. 19 n. Chr. den Germanicus (s. d.), ihren Enkel von Drusus, aus dem Wege räumen und blieb mächtig, bis sie 86 Jahre alt im J. 29 n. Chr. starb. — Ihre Enkelin Livia oder Livilla, eine Tochter des Drusus, war erst an Cajus Cäsar, dann an Drusus (s. d.) des Tiberius Sohn, verheirathet, den sie, mit Sejanus (s. d.), ihrem



Buhler, verbunden, im J. 23 ermordete; später wurde sie in des Sejanus Sturz verwickelt und 31 n. Chr. hingerichtet.

**Livingston** (Edward), ein berühmter Staatsmann und Rechtsgelahrter der Vereinigten Staaten, stammte aus der alten schot. Familie, die im 17. Jahrh. zum Theil an die Ufer des Hudson auswanderte, und wurde 1764 in der Colonie Newyork geboren. Sein Vater war daselbst Mitglied eines Gerichtshofs, verlor aber das Amt, weil er mit seiner zahlreichen Familie die Rechte der Colonien gegen das Mutterland verteidigte. Edward, der jüngste von neun Geschwistern, verlebte seine Jugend unter den Eindrücken des Freiheitskampfes und widmete sich erst mit Eintritt des Friedens einem regelmäßigen und ausgedehnten Rechtsstudium. Er hatte sich bereits mehre Jahre zu Newyork als tüchtiger Advocat bewährt, als ihn 1794 seine Mitbürger zum Congresse schickten. Hier gehörte er der Partei der Demokraten an und bekämpfte den Vertrag mit England, sowie die Einführung einer Fremdenbill. Als seine Partei mit der Präsidentschaft Jefferson's die Oberhand gewann, wurde er 1802 Staatsanwalt für Newyork und zugleich erste Magistratsperson für die Stadt gleiches Namens. In letzterer Eigenschaft bewies er besonders Muth und Hingebung, indem er auf seinem Posten verharrte, während die Bevölkerung vor dem Gelben Fieber floh. Durch diese Katastrophe in seinem Vermögen zurückgekommen, wanderte er um 1804 nach Louisiana aus, dessen Abtretung an die Vereinigten Staaten sein Bruder mit Frankreich verhandelt hatte. Er widmete sich dem Landbau, trat zugleich zu New Orleans als Advocat auf und erwarb sich große Verdienste um die städtische Gesetzgebung. Während der Invasion der Engländer vertauschte er die Feder mit dem Schwerte, wurde der Adjutant seines Freundes Jackson (s. d.) und zeichnete sich beim Angriff vom 22. Dec. 1814, sowie im Treffen vom 8. Jan. 1815 rühmlich aus. Mit dem Frieden widmete er sich wieder der Advocatur. Im J. 1821 erhielt er von der Gesetzgebenden Versammlung Louisianas den Auftrag, einen Strafcoder zu entwerfen. Bereits hatte er diese Arbeit vollendet, als ihm 1824 das Manuscript durch eine Feuersbrunst vernichtet wurde; erst nach zweijährigen Anstrengungen gelang es ihm, den Entwurf wiederherzustellen. Dieses einfache, auf brit. und franz. Recht gegründete Gesetzbuch ist auch theilweise von Brasilien, von der Republik Guatemala aber ganz angenommen worden und zeichnet sich besonders durch die Abschaffung der Todesstrafe und Einführung des Pönitenziar-systems aus. L. wurde nun mehrmals als Abgeordneter zum Congresse geschickt, und nachdem Jackson zur Präsidentschaft gelangt, erhielt er 1831 das Amt eines Staatssecretairs. In dieser Eigenschaft nahm er an den Kämpfen für den Zolltarif und gegen das Bankprivilegium den lebhaftesten Antheil. Im J. 1833 ging er als bevollmächtigter Minister nach Paris, wo er mit großem Eifer und anscheinend ohne Rücksicht auf die Dienste, die einst Frankreich seinem Vaterlande geleistet, die Schuldforderung der Vereinigten Staaten ordnete. Kurze Zeit nach seiner Rückkehr starb er am 23. Mai 1836 auf seinem Landgute Montgomery. — Sein älterer Bruder, N o b. L., geb. am 27. Nov. 1746, war beim Ausbruche der Zerwürfnisse mit dem Mutterlande Advocat zu Newyork. Als Mitglied des ersten Congresses unterzeichnete er die Unabhängigkeitserklärung der Colonien. Im J. 1780 trat er in das Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten und nach Annahme der Constitution erhielt er das Amt eines Kanzlers der Union. Als solcher nahm er am 30. Apr. 1789 Washington zum ersten Male den Präsidenteneid ab. Im J. 1801 ging er als Bevollmächtigter nach Frankreich und brachte bei dem ersten Consul die Abtretung Louisianas an die Vereinigten Staaten zu Stande. Hier lernte er seinen Landsmann Fulton (s. d.), den Erfinder der Dampfschiffahrt, kennen und führte denselben 1805 nach den Vereinigten Staaten zurück, wo die Erfindung sogleich Anwendung fand. Auch machte sich L. sehr verdient um die Einführung der Merinos, die Hebung des Ackerbaus, wie um die Verbreitung wissenschaftlicher Bildung. Er starb am 26. März 1813.

**Livius** ist der Name eines röm. plebejischen Geschlechts, von welchem ein Zweig den Beinamen *Drusus* (s. d.) führt. Außer diesem ist namentlich *M. Livius* bekannt, der, weil er als Cenfor den Salzpreis erhöhte, den Beinamen *Salinator* erhielt. Er war im J. 219 v. Chr. mit *Lucius Aemilius Paulus* Consul, schlug die Illyrier, wurde aber darauf wegen ungerechter Vertheilung der Beute von dem Volke angeklagt und verurtheilt.



Vom Lande, wohin er tief beleidigt gegangen war, rief man ihn zurück, um ihm für das J. 207 das Consulat zu übertragen, das er mit Widerstreben annahm, aber zum Wohl des Staats führte, indem er den Hasdrubal, der seinem Bruder Hannibal zu Hülfe kam, am Metaurus mit seinem Collegen C. Claudius Nero vereinigt besiegte. Als er mit demselben im J. 204 Censor war, brach nicht nur die frühere Feindschaft zwischen Beiden aus, sodas sie die censorischen Strafen gegeneinander anwendeten, sondern L. versetzte auch, um den früher erlittenen Schimpf zu rächen, alle Tribus der röm. Bürger, mit Ausnahme einer einzigen, die nicht für seine Verurtheilung gestimmt hatte, in den Strafzustand der Ararier. Sein Freigelassener war Livius Andronicus (s. d.).

**Livius Andronicus**, der Vater der dramatischen und epischen Poesie unter den Römern, ein geborener Grieche, wahrscheinlich aus Tarent, und später Freigelassener des M. Livius Salinator, dessen Kinder er unterrichtet haben soll, lebte in der Mitte des 3. Jahrh. v. Chr. und verfasste nach griech. Mustern in einer noch ziemlich rauhen und ungebildeten Sprache und in dem altröm. saturninischen Versmaße außer einer Übersetzung der Odyssee und andern epischen Dichtungen namentlich eine große Anzahl von Trauerspielen, welche in Rom auf die Bühne gebracht wurden. Die Bruchstücke, die wir noch besitzen, sind zuletzt von Bothe in den „Poetae scenici lat.“ (Wd. 5, Halberst. 1823) gesammelt und von Dünker (Köln 1835) besonders herausgegeben worden. Vgl. Osann, „De Livii Andronici vita“ in den „Analecta critica“ (Berl. 1816) und Döllen, „De vita Livii Andronici“ (Dorp. 1838).

**Livius (Titus)**, einer der vorzüglichsten röm. Geschichtschreiber, geb. zu Padua im J. 59 v. Chr., kam unter Augustus, dessen beständigen Schutzes er sich später erfreute, nach Rom, und kehrte nach dem Tode desselben wieder in seine Vaterstadt zurück, wo er im J. 18 n. Chr. starb und noch im 15. Jahrh. ein prachtvollcs Denkmal erhielt. Ein bleibendes und schöneres Denkmal aber setzte er sich selbst durch seine röm. Geschichte, die, auf Sagen und ältere Schriftsteller, wie Fabius Pictor u. A., gegründet, den Zeitraum von der Ankunft des Aeneas in Italien bis zum J. 10 v. Chr. umfaßt und deren Ausarbeitung ihn über 20 Jahre beschäftigte. Dieses Geschichtswerk ist mit pragmatischer Kunst und in einer vollendeten rednerischen Form geschrieben, obgleich Asinius Pollio nach dem Zeugnisse Quintilians eine gewisse Patavinität, d. h. sprachliche Eigenthümlichkeiten des Geburtsortes des L., darin entdecken wollte. Es bestand ursprünglich aus 142 Büchern, die man später wieder nach Dekaden, d. h. Abtheilungen von zehn Büchern, bezeichnete, von denen aber nur im Ganzen 35 Bücher, nämlich die zehn ersten und das 21. — 45., sich erhalten haben, während von den übrigen Büchern nur kurze Inhaltsanzeigen oder Auszüge, die sogenannten „Argumenta“ oder „Epitomae“, vorhanden sind, die man dem Florus (s. d.) zuschreibt und die in neuerer Zeit von Freinsheim (s. d.) zur Verfertigung seiner Ergänzungen oder „Supplementa“ benutzt worden sind. Die Bemühungen der spätern Gelehrten, das Werk des L. in seiner Vollständigkeit herzustellen, sind nur zum Theil von Erfolg gewesen, da bis jetzt nur die fünf letzten Bücher aus einer Handschrift der Bibliothek des Klosters Lorsch bei Worms durch Sam. Grnnaus (Bas. 1531) und in neuester Zeit Stücke von einzelnen Büchern, namentlich das 33. Buch aus einer bamberger Handschrift, zuletzt von Kreyffig (Meiß. 1839), bekannt gemacht worden sind. Nach der ersten Ausgabe (Rom 1469, Fol.) wurden die Werke des L. am besten bearbeitet von J. F. Gronov (3 Bde., Leyd. 1645 und Amst. 1679), Clericus (10 Bde., Amst. 1710), Drakenborch (7 Bde., Amst. und Utr. 1730—46, 4; wieder abgedruckt, 15 Bde., Stuttg. 1820—28) und zuletzt von Alschefski (Wd. 1—3, Berl. 1841 fg.). Unter den Handausgaben nennen wir die mit einem „Glossarium Livianum“ versehene Ausgabe von A. W. Ernesti (5 Bde., Lpz. 1769; zuletzt verbessert von Kreyffig, Lpz. 1823—27), die von Stroth und Döring (7 Bde., Gotha 1796—1813), von Nuperti (7 Bde., Göt. 1807—9), von Baumgarten-Crusius (3 Bde., Lpz. 1825—26), von Raschig, mit J. Bekker's Textrecension (3 Bde., Berl. 1829—30) und die kleinere Ausgabe von Alschefski (4 Bde., Berl. 1842—43). Gute deutsche Übersetzungen besitzen wir von Konr. Heusinger (5 Bde., Braunschw. 1821) und Drtel (8 Bde., 3. Aufl., Stuttg. 1844). Vgl. Kruse, „De fide Livii recte aestimanda“ (2 Abth., Lpz.



1812, 4.); Lachmann, „De fontibus historiarum T. Livii“ (2 Abth., Göttingen, 1822—28, 4.) und Söfler, „Titus L. in seiner Geschichte“ (München, 1832).

**Livorno**, die erste Handelsstadt Italiens, im Gebiete von Pisa des Großherzogthums Toscana, am Mittelländischen Meere, in einer niedrigen, durch Kunst trocken gelegten Gegend, hat etwa  $\frac{1}{4}$  Stunden im Umfange und wird zum Theil von Kanälen durchschnitten, auf denen die Waaren bis zu den Magazinen gelangen können, weshalb man es auch Neu-Venedig nennt. Die Straßen sind gerade und gutgepflastert, aber enge und durch die hohen Häuser dunkel. Die schönste Straße ist die Strada Ferdinanda, welche, die kolossale Piazza d'Armi durchschneidend, sich mitten durch die Stadt bis zum Hafen zieht. Die Häuser sind von Stein gebaut; doch fehlt es, da die Blüte der Stadt erst aus neuerer Zeit datirt, den großherzoglichen Palast ausgenommen, an Palästen, wie man sie in andern ital. Städten findet. Zwischen der Stadt und den sie umgebenden Vorstädten ist ein schöner langer Spaziergang, gli Sparti genannt; der beliebteste Spaziergang aber ist die Ardenza an der Meeresküste. Der Hafen, die Darsena, ist nicht groß, aber sicher, die Rhebe sehr geräumig. Sie wird durch zwei feste Thürme, auf Felsenklippen im Meere, und durch ein altes Castell geschützt und hat auch einen Leuchthurm. Um den Hafen zieht sich ein gemauerter Molo von 600 Schritt Länge. Auf dem Plage vor dem Hafen steht die kolossale Marmorstatue des Großherzogs Ferdinand's I. Den Hafen und die Rhebe, wo die meisten Schiffe liegen, verbindet eine Brücke. Die Stadt hat außer ihren sieben Pfarrkirchen auch protestantische, griech. und armenische Bethäuser, eine Synagoge und eine Moschee, sowie mehre Theater, ein Arsenal und außerhalb der Stadt eine vortreffliche Quarantaineanstalt mit drei Lazarethen. Die Zahl der Bewohner beläuft sich auf 80000, darunter 4500 Juden, die im Besitze großer Freiheiten sind, aber in einem besondern Quartier wohnen, ferner Griechen, Armenier und Türken. Die Stadt ist der Sitz eines Bischofs und besitzt zahlreiche wissenschaftliche und gemeinnützige Anstalten. Sie hat große Salz-, Taback- und schön eingerichtete Oelmagazine, Korallenfabriken, Mosogliobrennereien, Gerbereien, Färbereien, Papier- und Tabackfabriken. Die Korallenfabriken allein liefern jährlich für mehr als 400000 Fl. Waaren. Der Handel, der besonders stark nach der Levante geht, ist meist in den Händen der Ausländer, namentlich der Engländer; die Armenier und Juden machen die Märkte. Jährlich wird der Hafen von mehr als 6000 Schiffen besucht und den Werth der jährlichen Ein- und Ausfuhr schätzt man auf 35 Mill. Thlr. Auch der Commissions-, Expeditions- und Wechselhandel ist sehr wichtig. Mit gutem Trinkwasser wird die Stadt von Pisa aus versehen, wohin zu diesem Behufe täglich kleine Schiffe gehen. L. war gegen Ende des 13. Jahrh. noch ein offener Flecken; erst seit der Zerstörung des Hafens von Pisa fing es an sich zu heben, besonders nachdem es 1421 an Florenz gekommen. Alessandro von Medici befestigte die Stadt und baute eine Citadelle; Cosmo I. erklärte den Hafen für einen Freihafen. Seitdem hob sich die Stadt mehr und mehr, bis sie unter dem Großherzog Ferdinand I. zu Anfange des 17. Jahrh. sich zur bedeutenden Stadt emporschwang und nach und nach zu großem Wohlstand gelangte, der nur im Revolutionskriege und 1804 durch das Gelbe Fieber vorübergehend gestört wurde. In der Nähe der Stadt liegt der Monte Nero, ein reizender Hügel mit mehren Villen und einem Kapuzinerkloster, dessen reich geschmückte Kirche ein berühmter Wallfahrtsort ist.

**Livre** (libra gallica), eine franz. Rechnungsmünze, welche ihren Ursprung aus den Resten röm. Gebräuche herleitet, die aus den altgallischen in der Karolinger Gesetzgebung übergingen. Die libra gallica berechnete man zu 20 solidi, eine Rechnung, die auch für Deutschland Geltung hatte, welches später statt der 20 solidi 20 Schillinge berechnete. In dem neuern franz. Münzwesen ist diese Berechnung beibehalten, und es gehen auf die Livre 20 Sous, wie in Italien 20 Soldi auf den Lire. Nicht zu verwechseln mit dieser libra gallica ist der Livre, welchen der Herzog von Orleans als Regent von Frankreich unter Ludwig XV. ausprägen ließ, eine Kupfermünze von der Größe eines Guldens, welche bei der damals herrschenden Geldnoth für einen Livre ausgegeben wurde.

**Livrée** wurde in Frankreich zunächst die Kleidung genannt, welche der König bei großen Hoflagern seiner Dienerschaft, sowie der der Königin und der Prinzen unentgeltlich



liefern ließ. Da die Ausgabe dafür später zu großen Summen sich steigerte, so hörte die unentgeltliche Lieferung auf, der Name blieb aber für die Kleidung der Bedienten.

Llanos werden im Norden Südamerikas die großen, zum Theil mit üppigem Graswuchs, zum Theil aber auch mit Flugsand bedeckten Ebenen genannt, welche, gewöhnlich von einem kräftigen Hirtenvolke, den Laneros, bewohnt, zahlreichen Heerden aller Arten Thiere zum Aufenthalt dienen. Sie sind den südlichen Pampas (s. d.) und den nordamerikan. Savannen (s. d.) ähnlich, meist horizontal, sodas das Auge keinen Gegenstand, als das weidende Vieh, hier und da eine Fächerpalme oder eine kleine Erhöhung durch Flöschichten, auf welche sich bei Überschwemmungen die Thiere retten, zu erblicken im Stande ist. Sie liegen im Gebiete der Republik Venezuela, erstrecken sich vom südlichen Fuße des Caracasgebirgs, welches der Nordküste parallel läuft, bis an den Orinoco, und ihre Fortsetzung sind die von Humboldt bereisten Llanos de Casanare. Uneigentlich nennen ältere und nicht-span. Schriftsteller wol auch jene großen Ebenen Llanos, die in der Mitte Südamerikas, z. B. am Marañon, Rio negro, Ucayale, sich ausdehnen und theilweise sehr weit westlich reichen, wie die von Gonzalo Jimenes Nuesada im J. 1541 entdeckten Llanos de San Juan, die aber insgesamt nichts weniger als Steppen, sondern mit dichten hochstämmigen Urwäldern überzogen sind.

Florente (Don Juan Antonio), der Verfasser der ersten actenmäßigen Geschichte der span. Inquisition, geb. 1756 zu Rincon del Solo bei Calahorra in Aragonien, machte seinen philosophischen Curfus zu Tarragona und trat 1770 in den geistlichen Stand. Im J. 1776 erhielt er die Würde eines Baccalaureus der Rechte, sehr bald aber eine geistliche Pfründe zu Calahorra und 1779 mit Dispensation die priesterliche Weihe. Trotz seiner zum Theil weltlichen Studien wurde er von dem heiligen Gericht 1785 zum Geschäftsträger und 1789 zum ersten Secretair der Inquisition ernannt, jedoch als angeblicher Anhänger der franz. revolutionairen Grundsätze 1791 in seinen Sprengel zurückgesendet, wo er sich namentlich armer emigrirter franz. Geistlicher auf das Thätigste annahm. Nachdem Don Manuel Abad la Sierra Großinquisitor geworden, hatte L. in dessen Auftrage den Plan zu einer Reform des Inquisitionstribunals auszuarbeiten, den er nach Abad de Sierra's baldigem Sturze, als Jovellanos Minister der Justiz geworden, diesem in Madrid vorlegte. Jovellanos unterstützte die Sache; man wollte das Verfahren vor den Inquisitionstribunalen öffentlich machen und Alles kam jetzt darauf an, den Herzog von Alcudia (s. d.) für das Unternehmen zu gewinnen. Plötzlich aber wurde Jovellanos gestürzt, und die Inquisition blieb wie sie war. Man fing Briefe von L. auf, legte den unschuldigen Ausdrücken einen falschen Sinn unter, verurtheilte ihn zu einmonatlicher Einsperrung in ein Kloster und entsetzte ihn seiner Stelle als Bevollmächtigter des heiligen Officiums. So lebte L. in Ungnade, bis man ihn 1805 nach Madrid zurückberief, worauf er 1806 Kanonikus an der Hauptkirche in Toledo und 1807, nachdem er seine adelige Abkunft bewiesen, Ritter des Karlsordens wurde. Im J. 1808 ging er auf Murat's Befehl nach Bayonne, wo er an der Entwerfung der neuen Verfassungsurkunde für Spanien Theil nahm. Deshalb von den Ultras verfolgt, mußte er nach der Restauration die Flucht ergreifen. Verbannt, seines Vermögens und seiner großen und trefflichen Bibliothek beraubt, lebte er nun bis 1822 in Frankreich. Allein der Haß der Finsterlinge gegen den verarmten Greis, der einst franz. emigrirte Geistliche freigebig unterstützt hatte, ging zuletzt so weit, daß die pariser Universität ihm verbot, die Zöglinge einer Pensionsanstalt im Spanischen zu unterrichten. Nachdem endlich durch die von ihm herausgegebenen „Portraits politiques des papes“ der Grimm der Curialisten gegen ihn sich aufs Höchste gesteigert, mußte er im strengen Winter von 1822 binnen drei Tagen Paris und in kürzester Zeit Frankreich verlassen. Man gestattete ihm nicht einmal einen Kafftag. So starb er erschöpft kurz nach seiner Ankunft in Madrid, wo er, da damals noch die Cortes von 1820 geboten, sehr ehrenvoll aufgenommen wurde, am 5. Febr. 1823. Sein Hauptwerk ist die „Histoire critique de l'inquisition d'Espagne“ (4 Bde., Par. 1815—17; deutsch von Höck, Gmünd 1819—21). Nächstdem sind noch zu erwähnen seine „Noticias historicas de las tres provincias bascongadas“ (5 Bde., Madr. 1806—8); seine „Mémoires pour servir à l'histoire de la révolution d'Espagne, avec des pièces justificatives“ (3 Bde., Par. 1815—19),



unter dem Namen R. Nello (das Anagramm von Florent), ein wichtiger Beitrag zur Aufklärung der Katastrophe in Spanien von 1808; und seine „Selbstbiographie“ (Par. 1818). Auch gab er mehre gedruckte und ungedruckte Werke des Las Casas in franz. Übersetzung heraus (Par. 1822).

Lloyd (Henri), ein berühmter Parteigänger und Taktiker, geb. 1729 in der engl. Grafschaft Wales, wo sein Vater Landprediger war, trat sehr jung in brit. Militärdienste, nahm aber dann, da er sich keine Offizierstelle kaufen konnte, seine Entlassung und wurde Führer der Söhne des Herzogs von Drummond. Als Freiwilliger wohnte er mit ihnen 1745 der Schlacht bei Fontenoi bei; dann machte er mit ihnen eine Reise durch Deutschland. Nach einem längern Aufenthalte in Osterreich, wo ihm seine taktischen Kenntnisse und sein militärischer Blick bald Gönner erwarben, wurde er Adjutant des Generals Laschy. Er machte einen Theil des Siebenjährigen Kriegs mit und stieg bis zum Oberstlieutenant. Handel, die er sich durch seinen rauhen Charakter zuzog, hinderten seine weitere Beförderung; er verließ die östr. Dienste und trat, trotz seiner Erklärung, dem Könige von Preußen nicht dienen zu wollen, unter die Fahnen dieses Monarchen und wurde Generaladjutant des Herzogs von Braunschweig. Nach dem hubertusbürger Frieden nahm er seinen Abschied und erhielt dann mehre geheime diplomatische Sendungen. An der Verbindung König Georg's III. mit einer mecklenburg. Prinzessin hatte er großen Antheil und erhielt dafür eine jährliche Pension von 500 Pf. St. Als später der Krieg zwischen Rußland und der Pforte ausbrach, begab er sich nach Petersburg, wo ihm Katharina II. ein Commando übertrug. Insbesondere zeichnete er sich bei der Belagerung von Silistria im J. 1774 aus. Plötzlich aber verließ er die russ. Dienste, da man, wie es sehr wahrscheinlich ist, der zweideutigen politischen Rolle, welche er sein ganzes Leben hindurch spielte, auf die Spur kam. Er trieb sich nun wieder wie früher umher und besuchte Italien, Spanien und Portugal. In Gibraltar gab er dem Commandanten Elliot (s. d.) Rathschläge zur Vertheidigung dieses Plazes, deren Benützung demselben so großen Ruhm erwarb. Hierauf beschäftigte er sich in England mit Ausarbeitung seiner Memoiren, die ihm jedoch von dem Ministerium im Manuscript um ziemlich hohen Preis abgekauft wurden. Kurz darauf verließ er sein Vaterland von neuem und lebte nun als Privatmann bei Huy an der Maas. Hier starb er am 19. Juni 1783, und sogleich erschien, wie man sagt, ein engl. Commissionsair, der, unter dem Vorwande einer Schuldsforderung, seine sämmtlichen Papiere in Beschlag nahm, unter denen sich ein völlig ausgearbeiteter und höchst durchdachter Plan zu einer Landung fremder Truppen in England befand. Dennoch ist dieses Werk (1798) gleich einigen andern von ihm später in Druck erschienen. Seine unvollendete „Geschichte des Siebenjährigen Kriegs“ (2 Bde., Lond. 1781) diente Tempelhoff als Grundlage seines größern Werks und wurde auch von Jomini in dem „Traité des grandes opérations militaires“ benützt.

Lloyd's Kaffeehaus, im Börsengebäude zu London, wurde sehr bald der Versammlungsort der vornehmsten Kaufleute, Versicherer und Versicherungsmäkler. Der lebhafteste Verkehr und die Anstalten zur Unterstützung desselben machten später eine Theilung der Zimmer nöthig. Nur einige derselben sind dem Publicum geöffnet und dienen, wie ursprünglich, als Kaffeehaus, zu den andern aber haben nur die Abonnenten Zutritt. Dasselbst findet man alle in engl. Sprache in Amerika, Afrika, Asien und Australien erscheinende Zeitungen, von den europäischen aber nur die aus Gibraltar und Malta. Die genauesten Listen über Ankunft und Abgang von Schiffen in allen Theilen der Welt werden daselbst gehalten; auch wird eine Classification aller engl. Schiffe zum Behuf der Versicherung fortwährend geführt, nach welcher man sich in allen engl. Häfen in und außer Europa richtet. Die Gesellschaft hat Agenten in allen nur einigermaßen bedeutenden Häfen, welche ihr von jedem den Handel und die Schifffahrt betreffenden Ereignisse im Bereiche ihres Wirkungskreises Mittheilung machen, die sofort angeschlagen und, sofern sie wichtig ist, durch die „Lloyd's list“ veröffentlicht wird.

Lobau (Georges Mouton, Graf von), Marschall von Frankreich, wurde am 21. Febr. 1770 zu Pfalzburg in Lothringen geboren. Eigentlich für den Handelsstand bestimmt, trat er 1792 in ein Bataillon Freiwilliger, bei welchem er durch riesenhafte Gestalt und unerschütterlichen Muth Aufsehen erregte. Noch in demselben Jahre wurde er Lieute-



nant und Hauptmann in diesem Bataillon und im Oct. 1793 wählte ihn der gelehrte General Meusnier, der die Moselarmee commandirte, zu seinem Adjutanten. Nach dem Tode desselben trat er 1796 in das Heer von Italien. Im J. 1798 wurde er Adjutant des Generals Souber, der nach Bonaparte's Abgang das Heer in Italien befehligte. Als die franz. Truppen nach Genua zurückgedrängt wurden, leistete er als Oberst eines Regiments die wichtigsten Dienste. Unter den härtesten Entbehrungen wußte er die Kriegszucht aufrecht zu erhalten und dem Feinde jeden Fuß Landes streitig zu machen. Am 11. Apr. 1799 entriß sein Regiment im Gefechte bei Verrieria den Östreichern sechs Fahnen. Kurz darauf wurde er beim Angriffe auf das Fort Guezzi gefährlich verwundet. Im Frühjahr 1805 ernannte ihn Napoleon im Lager zu Boulogne zum Brigadegeneral und bald nachher zu seinem Adjutanten. In dieser Eigenschaft begleitete er den Kaiser in den Feldzügen von 1805 und 1806. Nach dem Frieden von Tilsit wurde er zum Divisionsgeneral und Generalinspector der Infanterie erhoben. Sein rauher, soldatischer, unbeugsamer Charakter zog ihm zwar oft große Unannehmlichkeiten zu; doch schadete ihm diese Eigenthümlichkeit bei Napoleon wenig. Im Dec. 1807 erhielt er den Befehl über das Beobachtungscorps an den Pyrenäen. Im folgenden Jahre führte er eine Division im Heere Bessieres in Spanien und nahm am 14. Juli Medina del Rio-Secco. Nachdem er am 10. Nov. in das Corps Soult's getreten, schlug er die Spanier bei Germonal, erbeutete 25 Kanonen und zwölf Fahnen und machte 6000 M. Gefangene. So bahnte er die Einnahme von Burgos an und den Weg nach Madrid. Im Feldzuge von 1809 zum Heere nach Deutschland berufen, drang er am 21. Apr. mit dem 17. Infanterieregiment über die brennende Isarbrücke bei Landshut und verhinderte durch diese kühne That die Vereinigung des Generals Hiller mit dem Erzherzoge Karl, worauf am folgenden Tage Napoleon den Sieg bei Eckmühl erfocht. Der Heldenmuth, den Mouton in der Schlacht bei Aspern am 21. Mai bewies, trug wesentlich bei zur Rettung des größtentheils auf der Insel Lobau zusammengedrängten franz. Heers und brachte ihm den Titel eines Grafen von Lobau. Im russ. Feldzuge von 1812 leitete er an des Kaisers Seite als Aide-Major-General die Bewegungen der ungeheuren Infanteriemassen. Auf dem Rückzuge war er einer der Wenigen, die Napoleon zur Organisation eines neuen Heers nach Frankreich begleiteten. Im Feldzuge von 1813 kämpfte er bei Lützen und Bautzen; nach der Schlacht bei Kulm übernahm er den Befehl über die Trümmer des geschlagenen Corps. Mit dem Marschall Gouvion Saint-Cyr in Dresden eingeschlossen, gerieth er bei der Capitulation desselben in östr. Gefangenschaft. Erst nach dem pariser Frieden wurde er freigelassen und lebte nun ohne Anstellung. Während der Hundert Tage erhob ihn der Kaiser zum Pair und gab ihm das Commando der ersten Militärdivision. In der Schlacht bei Waterloo befehligte er auf dem rechten Flügel das sechste Armee-corps. Nach der verzweifeltsten Anstrengung war er noch zuletzt beschäftigt, die Trümmer des Heers auf dem Schlachtfelde zu sammeln, und fiel dabei in die Hände der Engländer. Aus Frankreich verbannt lebte er fortan in Belgien, bis er 1818 die Erlaubniß zur Rückkehr erhielt. Nach einem langen Privatleben wählte ihn 1828 das Departement Meurthe in die Kammer, wo er sich freisinnig benahm. Während der Revolution von 1830 gehörte er zu der Municipalcommission, welche dem Herzog von Orleans die öffentliche Gewalt überlieferte. Er wurde dafür zum Pair erhoben und am 26. Dec. gab ihm der König Ludwig Philipp an Lafayette's Stelle den Befehl über die Nationalgarde in Paris, was ihm die Feindschaft der republikanischen Partei erweckte. Am 30. Juli 1831 endlich empfing er für die Dienste, die er der neuen Dynastie geleistet, den Marschallstab. Viele Spottereien zog er sich zu, als er im Mai 1832 bei einem Volksauflaufe sich der Wasserspritzen statt der Waffen bediente. Er starb zu Paris am 21. Nov. 1838. „Mon mouton, c'est un lion“ pflegte Napoleon von ihm zu sagen.

Löbau, wend. Löbije, Stadt im budissiner Kreisdirectionsbezirke des Königreichs Sachsen, die älteste und als solche der Versammlungsort der sogenannten Sechsstädte der Oberlausitz, am Löbauer Wasser und am Fuße des Löbauer Berges hat 3000 E., zwei deutsche und eine wend. Kirche, eine gute Bürgerschule und einen Gesundbrunnen. Die Hauptnahrungsquellen der Bewohner sind Ackerbau, starker Lein- und Getreidehan-



del, Leinwand-, Tuch- und Strumpffabrikation. Der Bergkryſtall, welcher hier gefunden wird, iſt unter dem Namen Löbauer Diamanten bekannt.

**Lobed** (Christian Aug.), einer der gediegenſten und ſcharffſinnigſten Philologen und Alterthumsforſcher der neuſten Zeit, ebenſo hochgeachtet als Mann von tüchtiger Geſinnung, geb. am 5. Juni 1781 zu Naumburg, wurde auf daſiger Domschule, deren Rectorat ſein Vater bekleidete, vorgebildet und widmete ſich dann ſeit 1797 auf den Univerſitäten zu Jena und zu Leipzig neben der Theologie mit beſonderer Vorliebe den altclaſſiſchen Studien. Im J. 1802 habilitirte er ſich zu Wittenberg, erhielt daſelbſt 1807 das Conrectorat und 1809 das Rectorat an dem Lyceum und bald darauf auch eine außerordentliche Profeſſur an der Univerſität. Nach der Auflöſung der letztern im J. 1811 folgte er dem Ruſe als ordentlicher Profeſſor der alten Literatur und Beredtfamkeit nach Königsberg, wo er noch gegenwärtig mit Auszeichnung wirkt und große Verdienſte um die Belebung und den Anbau der Philologie in Oſt- und Weſtpreußen ſich erworben hat. Von ſeinen Ausgaben und grammatiſchen Schriften, die zwar der Zahl nach nicht groß, aber für die tieferen Kenntniß der griech. Sprache dem Gehalte nach von höchſter Bedeutung ſind, erwähnen wir die in ſprachlicher Hinſicht vortreffliche Bearbeitung des „*Njar*“ von Sophokles (Lpz. 1810; 2. Aufl., 1835); des *Phrynichus* (Lpz. 1820); die „*Paralipomena grammaticae graecae*“ (2 Bde., Lpz. 1837), deren Inhalt vorzugsweiſe die griech. Wortbildung betrifft; und „*Pathologiae sermonis graeci prolegomena*“ (Lpz. 1843), in denen der Wechſel und Wandel der Laute, den das griech. Wort in den verſchiedenen Bildungen erfahren hat, ausführlich behandelt wird. Eine außerordentliche Belesenheit, die ſelbſt die ſpäteſten Zeiten der griech. Literatur umfaßt, erregt in dieſen Werken ebenſo ſehr unſere Bewunderung, wie die kritiſche Schärfe und Feinheit, welche dieſe aufgehäuften Maſſen grammatiſcher Bemerkungen überall durchdringt. Auch auf dem Felde der griech. Mythologie, beſonders in Erörterung der alten Myſterien, hat L. ſorgfältige Unterſuchungen angeſtellt, zuerſt in den beiden Abhandlungen „*De morte Bacchi*“ (Wittenb. 1810, 4.), ſpäter in umfaſſender Weiſe und mit erſchöpfender Ausführlichkeit in dem „*Aglaophamus seu de theologiae mysticae Graecorum causis*“ (2 Bde., Königsb. 1829), worin zugleich die Bruchſtücke der Drophiker eine neue Würdigung erfahren haben. In dieſem letztern Werke werden die von Creuzer (ſ. d.) und deſſen Anhängern über die höhere Bedeutung des griech. Mythenkreiſes aufgeſtellten Anſichten, inſondere das Symboliſiren und Herbeiziehen aſiat. und anderer morgenländ. Mythen, in einem oft ſchneidenden Tone widerlegt und abgefertigt (ſ. *Aglaophamos*), daher ſich mehre Stimmen der verlegten Partei in neuereſter Zeit wieder gegen L.'s System erklärt haben, ſodaß der dadurch erzeugte Kampf für die Läuterung und Aufklärung des mythologiſchen Wiſſens in poſitiver und negativer Beziehung nicht ohne Einfluß geblieben iſt.

**Loebell** (Joh. Wilh.), Profeſſor der Geſchichte an der Univerſität zu Bonn, geb. zu Berlin am 15. Sept. 1786, ging, durch Familienverhältniſſe zurückgehalten, erſt ſpät zu den wiſſenſchaftlichen Studien über, denen er anfangs zu Heidelberg und dann auf der neuen Univerſität zu Berlin oblag. Indem er ſich für das Lehrfach beſtimmte, widmete er ſich hauptſächlich der Philologie unter Wolf und Böckh; doch erſt nachdem er eine Reihe Jahre in Breslau privatiſirt hatte, wurde er Lehrer der Geſchichte an der daſigen Kriegſchule. Seitdem wurde die Geſchichte, die ihn ſchon früher angezogen hatte, ſein Hauptſtudium. Im J. 1823 kam er wieder nach Berlin, wo er an der Cabettenanſtalt Lehrer und ſpäter Profeſſor der Geſchichte wurde, 1829 aber als außerordentlicher Profeſſor nach Bonn, wo er zwei Jahre nachher eine ordentliche Profeſſur erhielt. In der Literatur hat ſich L. beſonders durch die neue Bearbeitung der Beckerſchen „*Weltgeſchichte*“ bemerklich gemacht und dieſem Werke, das in ſeinen von Becker und Boltmann bearbeiteten Theilen nicht bloß mannichfacher Berichtigung und Vermehrung, ſondern völliger Umſchmelzung bedurfte, in der fünften, ſechſten und ſiebenten Auflage (14 Bde., mit der Fortſetzung von Menzel, Berl. 1836—38) ſeine hohe Vollendung gegeben. Im J. 1835 machte er eine Reiſe durch Belgien, über die er in den „*Reiſebriefen*“ (Berl. 1837) berichtete. In ſeinem Werke „*Gregor von Tours und ſeine Zeit*“ (Lpz. 1839) betrachtete er die



romanisch-german. Staatsverhältnisse, wie sie sich im ersten Jahrhundert nach der Entstehung des großen Frankenreichs entwickelten, aus einem eigenthümlichen Gesichtspunkte.

**Löben** (Otto Heinr., Graf von), als Schriftsteller unter dem Namen *Isidorus Orientalis* bekannt, geb. am 18. Aug. 1786 zu Dresden, wo sein Vater Cabinetsminister war, zeigte früh sichtbare poetische Anlage und Neigung. Durch gründlichen häuslichen Unterricht und durch den Besuch der Universität zu Wittenberg, seit 1804, hauptsächlich nach classischen Mustern ausgebildet, hielt er sich seit 1807 abwechselnd in Heidelberg, wo er einen Kreis gleichgesinnter Freunde fand, in Wien, Berlin und Nennhausen bei Fouqué auf. Den Freiheitskrieg machte er mit als Lieutenant im Bannern sächs. Freiwilliger. Nach dem Frieden lebte er in Dresden bis zu seinem Tode, am 3. Apr. 1825, dem seit einem 1822 erlittenen Schlaganfall lange Leiden vorangingen. Seinem ersten Werke, dem Roman „Guido“ (1808), folgten die „Blätter aus dem Reisebüchlein eines andächtigen Pilgers“ (Manh. 1808); „Gedichte“ (Berl. 1810); „Arkadion, ein Schäfer- und Ritterroman“ (2 Bde., Berl. 1811—12); „Lotosblätterfragmente“ (2 Bde., Hamb. 1817); „Ritterehr und Minnedienst“ (Berl. 1819); „Die Irrsals Klotar's und der Gräfin Sigismunde“ (Altenb. 1821); „Erzählungen“ (2 Bde., Dresd. 1822); „Der Pilger und die Pfalzgräfin, ein Ritterlied“ (Heidelb. 1825) u. s. w. Ein entschiedener Anhänger der romantischen Dichterschule, theilen seine Schriften deren Mängel und Vorzüge. Letztere zeigen sich namentlich in seinen lyrischen Gedichten und in einer wohllautenden, bilderreichen Sprache; weniger befriedigen Inhalt und Anlage seiner phantastischen Erzählungen.

**Lobenstein**, die Hauptstadt der Herrschaft und des Fürstenthums gleiches Namens, früher die Residenz der erloschenen Linie Neuf-Lobenstein, an der Lemniz, gehört jetzt unter die Linie Neuf-Ebersdorf. (S. Neuf.) Sie hat ein fürstliches Schloß mit Garten, eine alte Burg und gegen 3400 E., die sich zum Theil mit Leinweberei beschäftigen.

**Lobkowitz**, ein altes böhm. Geschlecht, angeblich aus dem 9. Jahrh., benannt nach dem von ihm im kaurzimer Kreise erbauten Schloße Lobkowitz, theilte sich 1440 in die Peter-Popelsche und die Hassensteinische Linie ab, welche letztere zu Anfange des 17. Jahrh. erlosch. Die erstere spaltete sich unter den Enkeln des Stifters wieder in die jüngere Linie zu Bilin, welche 1722 ausstarb, und in die ältere Linie zu Chlumetz, deren Gründer Wladislaw I. war. Der Sohn des Letztern, Wladislaw II., erhielt vom Kaiser Maximilian II. die unmittelbare Reichsherrschaft Neustadt an der Waldnab im Nordgau, die später 1641 unter dem Namen Sternstein zur gefürsteten Grafschaft erhoben, 1807 aber an Baiern verkauft wurde. Wladislaw's II. Sohn, Zdenko Wdalbert, erhielt 1624 die Reichsfürstenthümlichkeit und sein Sohn Wenzel Eusebius 1653 wegen Sternstein Sitz und Stimme im Reichsfürstentrathe. Das 1646 vom Kaiser Ferdinand III. erkaufte Herzogthum Sagan in Schlessien wurde 1786 an den Herzog Peter Biron von Kurland veräußert, dagegen die Majorats Herrschaft Raudniz im rakoniger Kreise in Böhmen vom Kaiser Joseph II. zum Herzogthum erhoben. Durch die Enkel des erwähnten Wenzel Eusebius, Philipp und Georg, theilte sich das Geschlecht wieder in eine ältere und eine jüngere Linie, die noch bestehen und beide, außer der Fürstenthümlichkeit, den Titel eines Herzogs von Raudniz führen. Die ältere Linie besitzt Raudniz, Chlumetz, Bilin, Liebshausen mit der Sommerresidenz Eisenberg, etwa 38 □M. mit 90000 E. und 450000 Fl. Einkünfte; die jüngere zu Marzin residirende Drhowel, Sedlitz, Tschischew, Melnick u. s. w., etwa 10 □M. mit 30000 E. und 150000 Fl. Einkünfte. Das gegenwärtige Oberhaupt der ältern Linie ist der Fürst Ferdinand, Obersterblandschatzmeister in Böhmen, geb. 1797; das der jüngern der Fürst Georg Franz, geb. 1835, der 1842 unter Vormundschaft seinem Vater Aug. Longin folgte.

Die Familie zeichnete sich bis zur Schlacht am Weissen Berge ebenso durch feurige Vertheidigung der alten Verfassung und Freiheit Böhmens wie nachher durch unwandelbare Anhänglichkeit an das Kaiserhaus aus. Historisch merkwürdige Mitglieder derselben sind: Bohuslaw L., aus der Linie Hassenstein, geb. 1462, gest. 1510. Er war einer der gelehrtesten Männer seiner Zeit und machte sich um die böhm. Literatur und Cultur in



hohem Grade verdient. Eine Auswahl seiner Oden, Elegien und Briefe gab N. Winarichy (Prag 1832) heraus. Vgl. Cornova, „Der große Böhme, Bohuslaw L.“ (Prag 1808). — Wenzel Eusebius, Fürst von L., war als einflussreicher, vielgeliebter Minister Kaiser Leopold's I. bekannt. Obgleich sein unmittelbarer Vorgänger Fürst Auersberg 1668 als des Einverständnisses mit Frankreich verdächtig aus seinem Amte entlassen wurde, so zeigte doch auch er im Laufe seiner Ministerherrschaft sehr bald politische Sympathien für Ludwig XIV. und namentlich, vielleicht im Bewußtsein der Schwäche des Kaisers und der hilflosen Schwerfälligkeit des deutschen Reichs, Abneigung gegen jeden ernstlichen kriegerischen Zusammenstoß mit Frankreich. Da er sich durch rücksichtslose Freimüthigkeit und kühnen Wig und Spott viele Feinde am Hofe gemacht, ja die Kaiserin selbst beleidigt hatte, so benutzte man seine beharrliche Weigerung, sich in den Krieg der Holländer, welche Ludwig XIV. angegriffen hatte, zu mischen, um ihn bei dem Kaiser als einen im franz. Solde stehenden Verräther zu verdächtigen. Er wurde 1674 auf sein Gut Raubitz verwiesen, wo er am 24. Apr. 1677 starb. — Georg Christian, Fürst von L., geb. 1702, wurde frühzeitig Generalgouverneur in Siebenbürgen und focht glücklich gegen die Türken. Mit weniger Glück führte er zu Anfange des östr. Erbfolgekriegs in Oberösterreich und Böhmen den Oberbefehl, doch siegte er später bei Braunau und schloß Belle-Isle in Prag ein. Bekannt ist sein Benehmen in der Schlacht bei Sorr im zweiten schles. Kriege, wo er im Augenblicke der um sich greifenden Muthlosigkeit den Fliehenden sich entgegenwarf und drei Hauptleute, die fliehend sich retten wollten, niederstieß. Er erhielt später ein Commando in Italien und starb 1753 zu Wien. — August Longin, Fürst von L., geb. am 15. März 1797, widmete sich, unter der Leitung des damaligen böhm. Oberstburggrafen Kolowrat, dem Staatsdienste und wurde, nachdem er seine Tüchtigkeit in mehreren Stellungen als Beamter in Böhmen bewährt hatte, Gouverneur des Königreichs Galizien. Als solcher erwarb er sich durch seine milde und kluge Administration, besonders zur Zeit der einbrechenden Cholera und des poln. Kriegs, um diese Provinz große Verdienste. Da indeß die Diplomatie an der Humanität L.'s, mit welcher er die nach Galizien geflüchteten Polen behandelte, Anstoß nahm, so wurde er 1832 aus Galizien abgerufen. Hierauf wurde er einige Zeit bei der Hofkammer verwendet, dann zum Hofkanzler der politischen Hofstelle ernannt, und nach der Pensionirung des Finanzministers Grafen Knebelberg, als man aus dem technischen Ressort des Finanzministeriums, dem Münz- und Bergwesen eine selbständige, eigene Hofstelle gebildet hatte, ihm die Präsidentschaft derselben übertragen. In dieser Stellung wirkte er vielfach segensreich, indem er nicht nur den in einzelnen Zweigen so sehr vernachlässigten Bergbau zu heben wußte, sondern auch das technische Ausmünzungsverfahren zweckmäßiger regelte. Ihm verdankt auch das neue herrliche Münzgebäude in Wien mit seinen trefflichen Maschinen seine musterhafte Einrichtung. Er starb zu Wien am 17. März 1842.

Loccum, ein protestantisches Stift im hannov. Fürstenthum Kalenberg, früher ein Kloster, besteht aus dem Marktstecken Wiedensahl mit 700 E. und drei Dörfern, darunter Loccum mit 1300 E., einer Gelehrtenschule, die im Besiz einer schönen Bibliothek ist. Der Abt von L. ist der erste Prälat auf dem Kalenberg. Provinziallandtage und Mitglied der ersten Kammer der Stände des Königreichs. Vgl. Weidemann, „Geschichte des Klosters L.“, fortgesetzt und herausgegeben von Köster (Gött. 1822, 4.).

Locke (John), einer der scharfsinnigsten brit. Denker, geb. am 29. Aug. 1632 zu Wrington in der Grafschaft Somerset, studirte seit 1651 zu Oxford, wo er aber statt der scholastischen Philosophie, welche damals dort gelehrt wurde, sich mit dem Studium der Classiker beschäftigte, bis Descartes' Werke ihm ein neues Licht in der Philosophie eröffneten. Die Schwäche seiner Gesundheit nöthigte ihn, das eifrig betriebene Studium der Medicin, zu welchem ihn Bacon's empirische Methode veranlaßt hatte, aufzugeben. Nachdem er mehre Reisen gemacht hatte, übernahm er die Erziehung des nachmaligen Grafen Shaftesbury. Durch ihn, der in der Folge Großkanzler von England wurde, erhielt er einen ansehnlichen Posten, den er aber verlor, als jener 1673 in Ungnade fiel. Seiner Gesundheit wegen begab er sich 1677 nach Montpellier und von da nach Paris, wo man ihn mit großer Auszeichnung aufnahm. Hier vollendete er seinen „Essay concerning human un-



derstanding" (Lond. 1690; franz. unter L.'s persönlicher Aufsicht von Coste, 5. Aufl., 1750; deutsch von Tennemann, unter dem Titel „Versuch über den menschlichen Verstand“, 3 Bde., Lpz. 1795—97), ein Werk, welches von genauer und unbefangener Beobachtung und scharfsinniger Analyse des geistigen Lebens zeugt. Sein Hauptzweck war, die Entstehung der menschlichen Begriffe zu untersuchen, um dadurch einen Haltepunkt für die Kritik der hergebrachten metaphysischen Lehren zu gewinnen. Indem er alle angeborene Begriffe leugnete, suchte er nachzuweisen, daß die Quellen unserer Begriffe entweder Sensation, d. h. sinnliche Empfindung, oder Reflexion, d. h. die Fähigkeit des Geistes, seiner eigenen Thätigkeiten sich bewusst zu werden, also äußere oder innere Erfahrung seien, daher er nicht sowol strenger Sensualist, als vielmehr Empiriker ist, weil er kein demonstratives Wissen anerkennt, welches nicht auf Erfahrung und Induction beruht. Seine Untersuchungen über Raum und Zeit, die Begriffe der Substanz, der Freiheit, des Selbstbewußtseins und andere mehr sind auch jetzt noch überaus lehrreich. Durch den Einfluß dieses Werkes wurde die empirische Richtung, welche schon durch Bacon unter den Engländern eingeschlagen worden war, in der engl. Philosophie herrschend, zugleich aber auch eine bessere empirische Psychologie begründet. In Frankreich nahm seine Ansicht vorzüglich Jean Leclerc an; <sup>16</sup>Gravesande verbreitete sie durch Compendien in Holland; später wurde sie durch Condillac (s. d.) u. A. im 18. Jahrh. in Frankreich allgemein herrschend. Im J. 1679 kehrte er wieder in sein Vaterland zurück; als aber sein Gönner Shaftesbury von neuem in Ungnade fiel, begleitete er denselben 1683 nach Holland. Er hatte kaum ein Jahr England verlassen, als man ihn dort beschuldigte, in Holland Pasquille gegen die engl. Regierung in den Druck gegeben zu haben, worauf er seine Stelle im Christ-Collegium zu Dxford verlor. Nach dem Tode Karl's II. wollten seine Freunde, unter Andern der berühmte William Penn, sich für ihn verwenden; er aber antwortete: Man bedürfe keiner Verzeihung, wenn man keine Verbrechen begangen habe. Darauf wurde er in das gegen die Regierung gerichtete Unternehmen des Herzogs von Monmouth verwickelt, obgleich er nicht in der geringsten Verbindung mit demselben stand. Jakob II. verlangte sogar von den Generalstaaten, daß sie ihn ausliefern sollten, sodas L. nun genöthigt war, sich zu verbergen, bis seine Unschuld anerkannt sein würde. Nach der Entthronung Jakob's II. durch den Prinzen von Oranien kehrte er 1689 in sein Vaterland zurück. Vermöge seines Rufes hätte er auf wichtige Staatsämter Anspruch machen können; doch begnügte er sich mit einer untergeordneten, aber einträglichen Stelle im Ministerium der Colonien. Da indes die Luft Londons seiner Gesundheit nachtheilig zu sein schien, so legte er 1700 seine Stelle nieder und begab sich auf die sechs Stunden von der Stadt entfernte Besizung eines Freundes, wo er seine übrigen Tage verlebte. Hier hatte er das Vergnügen, den Sohn seines Freundes zu erziehen und seine Ansichten über Erziehung mit dem größten Erfolge gekrönt zu sehen. Er starb am 28. Oct. 1704 und wurde zu Dates in der Graffschaft Essex begraben. L. stand in seinem Vaterlande ebensowol wegen seines patriotischen Eifers, als wegen seiner Philosophie in Ansehen. Von seinen Schriften sind noch zu erwähnen seine drei Briefe „über Religionsbuldung“, seine „Gedanken über die Erziehung“ (deutsch, Braunschw. 1788) und der „Tractat über die bürgerliche Verfassung“. Sowie diese Schriften sämtlich Vorläufer der neuern Zeit sind, so brach er durch die Schrift „Das vernünftige Christenthum“ dem Deismus (s. d.) die Bahn. Er behauptete unter Andern, in der geoffenbarten Religion sei nichts enthalten, was irgend mit den Begriffen der Vernunft im Widerstreite wäre; auch hätten Jesus und seine Apostel keinen andern Glaubensartikel gelehrt, als an Jesus, den wahren Messias, zu glauben. Da L. eine ausgebreitete Kenntniß der Sitten aller Völker besaß, so erhielt er schon 1670 den Auftrag, eine Constitution für die nordamerikan. Colonie Carolina zu entwerfen, die auch ins Leben trat. Er war in jeder Hinsicht ein edler Mensch und von der äußersten Gutmüthigkeit. Die vollständigste und beste Gesamtausgabe seiner vielfach wieder aufgelegten Schriften ist die in zehn Bänden (Lond. 1801 und 1812). Ein Nachkomme seiner Schwester, Lord King, gab aus Familienpapieren L.'s Leben heraus (Lond. 1829).

Locus communis, d. i. Gemeinplatz, heißt schon in der philosophischen und rhetorischen Sprache der Römer ein allgemeiner Begriff, z. B. Freiheit, Seelenruhe, oder eine



Behauptung über denselben, z. B. „Freiheit ist die Grundlage aller Tugend“. (S. Topik.) — Mit *Locus classicus* bezeichnet man eine Haupt- oder Beweisstelle aus irgend einem Buche.

**Loder** (Justus Christian von), berühmt als Anatom und Chirurg, geb. am 28. Febr. 1753 zu Riga, besuchte das dasige Lyceum und bezog dann die Universität zu Göttingen, um sich der Heilkunde zu widmen. Nachdem er daselbst 1778 die medicinische Doctorwürde erlangt hatte, ging er noch in demselben Jahre als ordentlicher Professor der Anatomie, Chirurgie und Hebammenkunst nach Jena. Von 1780—82 machte er eine wissenschaftliche Reise durch Frankreich, Holland und England und errichtete nach seiner Rückkehr in Jena ein neues anatomisches Theater, eine Entbindungsanstalt und ein Naturalien cabinet. Im J. 1803 wurde er als Professor der Anatomie nach Halle berufen, als jedoch diese Stadt, während er selbst auf einer Reise in seine Heimat begriffen war, dem Könige von Westfalen zufiel, in dessen Dienste er nicht treten wollte, ging er nach Königsberg, wurde 1808 Leibarzt des Königs von Preußen, privatisirte dann in Petersburg und Moskau und wurde 1810 in letzterer Stadt als russ. Leibarzt und Professor der Anatomie und Chirurgie angestellt. Hier erwarb er sich um das Militärmedicinalwesen, sowie um den akademischen Unterricht bedeutende Verdienste und noch in hohem Alter entwickelte er beim Ausbruch der Cholera große Thätigkeit. Er starb am 16. Apr. 1832. Von seinen zahlreichen Schriften verdienen besonders angeführt zu werden „Anatomisches Handbuch“ (2. Aufl., Jena 1800); „Anfangsgründe der medicinischen Anthropologie und gerichtlichen Arzneiwissenschaften“ (3. Aufl., Weim. 1800); „Journal für die Chirurgie, Geburtshülfe und gerichtliche Arzneikunde“ (4 Bde., Jena 1797—1804); „Tabulae anatomicae“, mit lat. und deutschem Text (2 Bde. Kupfer und 4 Bde. Text, Weim. 1794—1804, Fol.) und „Elementa anatomiae humani corporis“ (Bd. 1, Mosk., Riga und Lpz. 1823).

**Lodi**, die Hauptstadt der gleichnamigen Delegation des lombard.-venet. Gouvernements Mailand und der Sitz eines Bischofs, liegt an der Adda, über die eine mehr als 1000 Klaftern lange Brücke führt, auf einer Anhöhe in einer sehr fruchtbaren Gegend, ist recht gut gebaut und hat mehre große Paläste und schöne Kirchen. Der große Marktplatz ist mit Bogengängen geziert. Neben dem Dom mit gothischer Fassade verdient die Kapelle Incononata Erwähnung, die von Bramante erbaut sein soll. Die Stadt hat 16000 E., ein festes Schloß, eine öffentliche Bibliothek und ein großes Theater; berühmt sind die hiesigen Majolica-Arbeiten und die Parmesankäse, die nicht in Parma, sondern lediglich in und um L. verfertigt werden. Das alte L. (*Laus pompeja*) wurde im 12. Jahrh. durch die Mailänder zerstört; das jetzige verdankt seine Entstehung dem von Kaiser Friedrich Barbarossa nach der Zerstörung Mailands angelegten Castell. In neuerer Zeit wurde L. geschichtlich denkwürdig durch den Sieg Bonaparte's am 10. Mai 1796 über die Östreicher unter Beaulieu. Diese hatten L. geräumt und standen in einer furchtbaren, von 30 Kanonen vertheidigten Stellung, zu der nur die enge Brücke führte. Bonaparte griff die Brücke in geschlossener Colonne an, ließ die ganze Artillerie vorrücken und suchte endlich im Sturmschritt die Brücke zu nehmen, doch das östr. Geschütz streckte ganze Reihen nieder und das Blutbad war gräßlich. Schon wankten die Franzosen und der Sieg schien für die Östreicher entschieden, als Berthier, Masséna, Cervoni und Lannes sich an die Spitze der Colonne stellten, über die Brücke drangen und die östr. Batterien nahmen. Nachdem sich beide Heere mit größter Erbitterung geschlagen, erschien Augereau an der Spitze seiner Division, und der Sieg war entschieden. Die Östreicher hatten gegen 3000 M. an Todten, Verwundeten und Gefangenen, die Franzosen gegen 12000 M. verloren.

**Lodomerien** ist der lat. Name des früher selbständigen Fürstenthums *Wladimir*, mit der Hauptstadt gleiches Namens, in Wolhynien. Der östr. Kaiser nahm nach der ersten Theilung Polens wieder den Titel König von Galizien (s. d.) und Lodomerien an, den schon Andreas II. von Ungarn im 13. Jahrh. geführt hatte.

**Löffler** (Josias Friedr. Christian), bekannt als aufgeklärter Theolog und Kanzelredner, geb. zu Saalfeld am 18. Jan. 1752, war zuerst Prediger an der heiligen Geistkirche zu Berlin und seit 1778 preuß. Feldprediger. Im J. 1782 wurde er außerordentlicher Professor und Prediger zu Frankfurt an der Oder und 1787 ordentlicher Professor, 1789



aber Generalsuperintendent in Gotha, wo er nun theils als praktischer Theolog, theils durch seine Schriften bis zu seinem Tode erfolgreich wirkte. Er starb zu Samstädt bei Gotha am 4. Febr. 1816. Besondere Erwähnung verdienen seine „Predigten“ (4 Bde., Jena 1797—1805) und sein „Magazin für Prediger“ (7 Bde., Jena 1803—13). Seine „Kleinen Schriften“ wurden in drei Bänden gesammelt (Weim. 1817—18).

**Log** oder **Logg** nennt man des Seemanns Wegemesser. (S. Hodometer.) Ein Quadrant von Holz, mit einem Radius von etwa 7—8 Z. beschrieben, wird auf seiner Peripherie mit einem so schweren Bleistreifen beschwert, daß er nicht schwimmt, aber auch nicht sinkt. Ausgehend von seinen drei Ecken, vereinigen sich drei Leinchen in eine einzige, auf eine Rolle gewickelte, die durch Knoten und Marken in eine solche Anzahl von Füßen getheilt ist, daß sich dieselben zu 15 Secunden so verhalten, wie eine Seemeile zu einer Stunde. Wirft man nun dieses Bretchen über Bord, so wird es, sich senkrecht stielend, ziemlich nahe an dem Orte verbleiben, an dem man es auswarf; um aber noch sicherer zu gehen, läßt man ein Ende der Leine, etwa der Schiffslänge gleich, auslaufen und wenn diese Marke durch die Hand geht, das 15 Secunden haltende Sandglas umkehren. Sobald dieses ausgelaufen, gibt der dasselbe Handhabende das Signal und die Leine wird angehalten, worauf die Anzahl der Knoten den Lauf des Schiffs in einer Stunde ergibt, wenn des Windes Kraft als gleichmäßig wirkend angenommen wird. Bei veränderlichem Winde wird alle halbe, sonst nur alle Stunden geloggt. Voltmann's Flügel ist gleich den von Braubach und Bouguer vorgeschlagenen Instrumenten sehr complicirt; dagegen verdient Masséy's Patentlogg, dessen Uhrwerk von Windmühlenflügeln, die durch die Schnelligkeit des Schiffs bewegt werden, in Bewegung erhalten wird, während es dem Schiffe nachschwimmt, alle Anerkennung. Das zu demselben Zwecke von Clement construirte Sillomètre ist ein Stromquadrant oder hydrometrischer Pendel, dessen Wirkung auf einer Scala abgelesen wird. Für Dampfschiffe hat Russel ein besonderes Logg erfunden. Schließlich gedenken wir noch des Regeling-Loggs, gegründet auf das Princip, daß, wenn ein schwimmender Körper eine bestimmte Zeit gebraucht, eine bestimmte Distanz neben dem segelnden Schiffe zu durchlaufen, diese Zeit sich zu einer Stunde, die durchlaufene Distanz aber zu einer Seemeile in Proportion setzen läßt.

**Logarithmus** bezeichnet in der Mathematik denjenigen Exponenten, welcher irgend einer (absoluten) Zahl entspricht, sobald dieselbe als Potenz einer gewissen angenommenen Grundzahl betrachtet wird, was immer und bei jeder Zahl möglich ist, sobald nur die Grundzahl von 1 verschieden und der Begriff der Potenzen im weitesten Sinne (s. Potenzen) genommen wird. Nimmt man z. B. 2 als Grundzahl, so ist 1 der Logarithmus von 2, 2 der Logarithmus von 4, 3 der Logarithmus von 8, 4 der Logarithmus von 16 u. s. w.; die Logarithmen aller dazwischen liegenden Zahlen, z. B. 3, 5, 6, 7, und überhaupt der meisten Zahlen sind gebrochene und zwar *Fractionale Zahlen* (s. d.). Sollen die Logarithmen mit den zugehörigen Zahlen zugleich wachsen, was für die bequeme Anwendbarkeit nöthig ist, so muß die Grundzahl größer als 1 sein; der Logarithmus von 1 ist stets null, der Logarithmus der Grundzahl ist stets 1 und die Logarithmen aller Zahlen zwischen 1 und der Grundzahl sind echte Brüche, die Logarithmen der echten Brüche aber sind negativ. Die Verbindung zwischen den Zahlen und den für eine gewisse Grundzahl ihnen entsprechenden Logarithmen heißt ein *Logarithmen-System*; das gewöhnliche, und unserm Zahlensystem genau entsprechende, daher für die Anwendung bequemste ist das von dem Engländer *Briggius* (s. d.) erfundene und nach ihm benannte *Brigg'sche* oder *gemeine System*, wo die Grundzahl 10 ist, folglich 1 der Logarithmus von 10, 2 der Logarithmus von 100, 3 der Logarithmus von 1000 u. s. w. Aus dem früher Gesagten erhellt, daß in diesem Systeme die Logarithmen aller Zahlen zwischen 1 und 10 größer als 0, aber noch nicht 1 sein werden, also echte Brüche; so ist z. B. der Logarithmus von 6 = 0,781513. Ebenso betragen die Logarithmen der Zahlen zwischen 10 und 100 mehr als 1, aber weniger als 2 u. s. w., und es ist z. B. der Logarithmus von 95 = 1,9777236. Im Allgemeinen enthält der Logarithmus jeder Zahl nach diesem Systeme ein Ganzes weniger, als die Zahl Ziffern hat, jedoch ohne Rücksicht auf die Decimalstellen, welche sie etwa enthält; umgekehrt kann man jedem Logarithmus sogleich ansehen, wieviel Stellen die zugehörige Zahl hat, nämlich



eine Stelle mehr als der Logarithmus Ganze enthält. Aus diesem Grunde nennt man die ganze Zahl eines Logarithmus die Kennziffer oder Charakteristik; der beigefügte Decimalbruch heißt die Mantisse. Die Logarithmen aller zwischen 0, 10, 100, 1000 u. s. w. liegenden Zahlen sind in Tabellen gebracht, deren Gebrauch in der Rechenkunst, besonders bei großen Zahlen, von sehr vieler Bequemlichkeit ist. Das Verfahren hierbei ist einfach und leicht. Soll man zwei oder mehre Zahlen multipliciren, so sucht man ihre Logarithmen auf und addirt dieselben; hat man zwei Zahlen zu dividiren, so subtrahirt man ihre Logarithmen; soll eine Zahl auf eine gewisse Potenz erhoben werden, so multiplicirt man den Logarithmus der erstern mit dem Exponenten der Potenz; soll aus einer Zahl eine Wurzel gezogen werden, so dividirt man den Logarithmus jener Zahl durch den Wurzelexponenten; am Schlusse sucht man in allen Fällen in den Tafeln die dem erhaltenen Logarithmus entsprechende Zahl auf, welche die gesuchte sein wird. In frühern Zeiten hat man die Logarithmen nur auf mathematische Rechnungen angewendet und bei Rechnungen im gemeinen Leben unbeachtet gelassen; allein sie sind ihrer großen Vortheile wegen allen Denen, welche mit großen Rechnungen zu thun haben, besonders auch Kaufleuten, zu empfehlen. Schon bei jedem Regulabetri-Exempel sind sie anwendbar, z. B. bei folgendem: wenn 4607 Stück 12904 Thlr. kosten, so werden 8159 Stück  $\left(\frac{8159 \times 12904}{4607}\right)$  Thlr. kosten. Um hier nicht die unständliche Multiplication und Division zu haben, addirt man den Logarithmus von 8159 zum Logarithmus von 12904 und zieht den Logarithmus von 4607 von der Summe ab. Sucht man nun die erhaltene Differenz in den logarithmischen Tabellen auf, so ist die dazu gehörige Zahl die gesuchte Zahl der Thaler. Als Erfinder der Logarithmen wird gewöhnlich der schot. Lord Joh. Neper, Baron von Merchiston, angesehen, welcher 1614 in Edinburg logarithmische Tafeln (von ihm Canon der Logarithmen genannt) herausgab. Um dieselbe Zeit und ohne von ihm zu wissen, berechnete übrigens auch Jobst Byrg in Deutschland eine Art von logarithmischen Tafeln („Arithmetische und geometrische Progress-Tabulen“, Prag 1620). Briggs gab 1618 eine Probe seines neuen logarithmischen Systems mit der Grundzahl 10 heraus. Außerdem haben sich besonders Ursinus und Kepler, sowie später Blacq, Sharp, Gardiner u. A. durch Berechnung genauer Logarithmentafeln verdient gemacht; die vollständigsten aber sind auf Anordnung der republikanischen Regierung Frankreichs unter Leitung von Prony berechnet worden. Unter den fast zahllosen Ausgaben logarithmischer Tafeln haben in Deutschland die von Vega die meiste Verbreitung. Außer den Logarithmen der Zahlen enthalten die logarithmischen Tafeln immer noch die der sogenannten trigonometrischen Linien. (S. Trigonometrie.)

**Logarithmische Linie** oder **Logistische Linie** heißt diejenige transcendente krumme Linie, bei welcher die Ordinate die Logarithmen der Abscissen sind, oder umgekehrt. Auf der Seite der positiven Abscissen und Ordinate entfernt sich die Curve fortwährend von der Abscissenachse; auf der Seite der positiven Abscissen und negativen Ordinate nähert sie sich der Ordinateachse unaufhörlich, ohne sie aber je zu erreichen, und diese ist daher hier ihre Asymptote; auf die Seite der negativen Abscissen erstreckt sich die Linie gar nicht. Nimmt man die Coordinaten so, daß die Abscissen die Logarithmen der Ordinate sind, so ergibt sich die merkwürdige Eigenschaft, daß die Subtangente der Curve für alle Punkte derselben eine unveränderliche Größe und dem sogenannten Modulus der Logarithmen gleich ist.

**Logau** (Friedr. Freiherr von), deutscher Dichter, geb. aus altadeligem Geschlecht 1604 in Schlesien, war Kanzleirath des Herzogs Ludwig's IV. von Liegnitz und seit 1648 Mitglied der Fruchtbringenden Gesellschaft, bei der er wegen seiner satirischen Gedichte den Namen der Verkünder führte. Er starb zu Liegnitz am 25. Juli 1655. Jugendliebe Gedichte waren ihm während des Dreißigjährigen Kriegs verloren gegangen; in spätem Alter ließen ihm seine Geschäfte nur Zeit zur Abfassung von Epigrammen, die er unter dem Namen Salomon von Solaw herausgab (Wresl. 1638); eine zweite Sammlung führt den Titel „Deutscher Sinngetichte Drey Tausend“ (Wresl. 1654) und gehört zu den größten bibliographischen Seltenheiten. Seine Gedichte kamen bald in gänzliche Vergessenheit; doch gab ein Ungekannter 1702 einen Theil derselben neu heraus. Bekannter wurden sie erst wieder, als Ramler und Lessing eine umfassende Auswahl derselben mit Anmer-



kungen über die Sprache des Dichters herausgaben (Lpz. 1759), die dann Hamler mit Änderungen nochmals herausgab (2 Bde., Lpz. 1791). Die erste Ausgabe ist in Lessing's „Werken“ (herausgegeben von Lachmann, Bb. 5) wiederholt. Unter der großen Anzahl von L.'s Epigrammen ist sehr Vieles kaum mittelgut, Anderes mehr Spruchgedicht als Epigramm; doch finden sich darunter auch viele treffliche und treffende, echte Epigramme, besonders von echt vaterländischer Gesinnung belebt. Vers und Sprache sind ganz nach L.'s Vorbild, Dpiz, gestaltet. Vgl. W. Müller's „Bibliothek deutscher Dichter des 17. Jahrh.“ (Bd. 6) und Hoffmann's von Fallersleben „Politische Gedichte aus der deutschen Vorzeit“ (Lpz. 1843). — Ein Sohn des Epigrammatikers, Balthasar Friedr. von L., geb. 1645, gest. 1702, war ebenfalls Dichter, und wird als Gönner und Freund anderer Dichter gerühmt. — Georg von L., gest. 1533, gehört zu den besten lat. Dichtern seiner Zeit.

Loggia, d. i. Halle, hat in der ital. Baukunst mehre Bedeutungen. Zunächst bezeichnet es eine von mehren Seiten freistehende, offene Bogenhalle, wie z. B. die Loggia de' Lanzi in Florenz, die Loggia de' Banchi in Genua u. s. w. Ferner versteht man darunter einen Bogenangang längs der Seite eines Gebäudes, so am Vatican, der die von Rafael mit Gemälden geschmückten Logen besigt. Dann führt diesen Namen das große, aus mehren Abtheilungen bestehende mittlere Prachtfenster im Hauptstockwerk eines Gebäudes, wie solche besonders an den altvenetian. Palästen mit Vorliebe behandelt zu sein pflegen. Endlich heißt auch so die kleine lustige, meist auf allen Seiten freie Halle auf dem Dache eines Gebäudes.

Logier (Joh. Bernh.), bekannt durch seine Lehrmethode der Musik, wurde in einer franz. Refugiefamilie 1780 zu Kaiserslautern in der Pfalz geboren und erhielt den ersten musikalischen Unterricht durch seinen Vater, einen tüchtigen Geiger und Orgelspieler. Nach seiner Atern Tode wollte ihn sein Vormund einer andern Bestimmung zuführen, allein der junge Künstler entfloh zu einem Oheim nach Marburg und wurde von einem Engländer, der ihn in einem Concerte hörte, 1805 mit nach England genommen und von diesem mehre Jahre hindurch gleich einem Sohne behandelt. Wie früher auf der Flöte, so bildete er sich in England auf dem Pianoforte aus. Hierauf wurde er in dem Musikchöre eines Regiments im nördlichen Irland angestellt, für welches er Mehres componirte. Nebenbei beschäftigte er sich mit Musikunterricht, was ihn auf die Vereinfachung und Regelung führte, die seinem Systeme zu Grunde liegt. Nach beendigtem Kriege wurde er Organist an der westporter Kirche. Bei dem Unterricht seiner Tochter, deren unfügsame Hände allen seinen Bemühungen zu trogen schienen, kam er auf die Erfindung des Chiroplast (s. Handleiter), der so wesentliche Dienste leistete, daß nach sechs Monaten die Tochter den Vater an der Orgel vertreten konnte. L. ließ sich sodann in Dublin nieder, um sein Lehrsystem öffentlich einzuführen, wozu er durch Vorlesungen und durch ein Patent auf seinen Chiroplast bereits vorgewirkt hatte. Er nahm eine Anzahl Schüler an, die noch gar keinen Unterricht genossen, und stellte nach drei Monaten eine Prüfung mit ihnen an, die so gut ausfiel, daß von nah und fern Lehrer sich bei ihm einfanden, sein System kennen zu lernen, nach welchem nun in Liverpool, Manchester, Glasgow und 1816 auch in London durch Sam. Webbe, der sich nebst Kalkbrenner mit L. vereinigte, Akademien eingerichtet wurden. Im J. 1822 folgte L. einer Einladung der preuß. Regierung nach Berlin, errichtete hier ebenfalls eine Akademie und erhielt den Auftrag, eine Anzahl Lehrer in seinem Systeme zu unterrichten, um dasselbe in dem preuß. Staate zu verbreiten. Drei Jahre darauf kehrte er nach London zurück. Seine Lehrmethode geht hauptsächlich dahin, mehre Schüler gleichzeitig im Clavierpiel zu unterrichten, womit zugleich Harmonielehre verbunden wird. Wie nun für jenes im Chiroplast, so hatte er auch für letztere in einem gewissen schematischen Verfahren entsprechende ähnliche mechanische Unterstützungsmittel gefunden. Daß diese Mittel vorzugsweise für die Elementar- und mechanische Bildung von Werth seien, bei einseitiger Anwendung aber mehr Dressur als wahre Bildung zuwege bringen müssen, ist gewiß; ebenso gewiß aber ist, daß durch dieselben die mechanische Ausbildung erleichtert und abgekürzt und Zeit und Mühe für die höhere Ausbildung gespart wird. Jedenfalls bleibt ihm das Verdienst, zu Förderung der Methodik durch Vereinfachung und systematische



Planmäßigkeit einen bedeutenden Anstoß gegeben zu haben. Seine anfangs geheim gehaltene Lehrart hat er in dem „System der Musikwissenschaft“ (Berl. 1827) niedergelegt.

Logik heißt der Wortbedeutung nach eine Lehre vom Denken, daher auch der deutsche Ausdruck Denklehre. Die Veranlassung, die Logik als einen besondern Theil der Philosophie auszubilden, lag in dem Bedürfnis, sich über die Zulässigkeit, Wichtigkeit und Nothwendigkeit der Begriffs- und Gedankenverknüpfungen, in welchen sich die Erkenntnis darstellt, Rechenschaft zu geben. Die ersten Anfänge derselben finden sich bei den *Clearen* (s. d.). Als ein Hilfsmittel der Überredung übten sie die *Sophisten* (s. d.), und selbst die *Megariker* (s. d.) scheinen sie vorzugsweise nur als ein Mittel der geistigen Gymnastik betrachtet zu haben. Mit wissenschaftlichem Ernst dagegen behandelten die Frage nach der Gesetzmäßigkeit eines begriffsmäßigen Denkens *Sokrates* und *Platon*. Indes stellte *Platon* die Logik oder, wie er es nannte, die *Dialektik* (s. d.) noch nicht als ein abgesondertes Ganze auf. In dieser Beziehung ist der eigentliche Begründer derselben *Aristoteles*. Denn obgleich dieser die Formen der Gedankenverknüpfung in genauer Beziehung auf das Erkennen untersuchte, so behandelte er doch die Logik factisch als eine Wissenschaft von den formellen Gesetzen des Denkens und nannte diese Untersuchung *Analysis* (s. d.). Indem er die Gedanken in ihre Elemente, die Begriffe, zerlegte, die Form der Verbindung der Begriffe in den Urtheilen und endlich die Abhängigkeit der Urtheile voneinander bestimmte, wie sie entweder ohne oder, wie im *Syllogismus* (s. d.), durch Vermittelung anderer Begriffe erkannt wird, wurde er der Urheber der strengen formalen Logik und prägte den Typus derselben so bestimmt aus, daß *Kant* sagte: seit *Aristoteles* habe die Logik keinen Schritt vorwärts, aber auch keinen rückwärts thun können. Das Gebäude der *Aristotelischen* Logik wurde in spätern Jahrhunderten von den *Scholastikern* (s. d.) mit vielen unnöthigen Spitzfindigkeiten überladen. Man betrachtete sie überdies geradezu nicht bloß als das formale, sondern auch als das materiale Organon der Philosophie. Übertreibungen dieser Art wirkten *Petrus Ramus*, *Cassendi*, *Baco u. A.* entgegen. Allein bis zum Ende des 18. Jahrh. blieb das Ansehen der Logik vollkommen unangetastet und wurde durch die Hochachtung, welche Männer, wie *Leibniz*, ihr zollten, eher verstärkt als geschwächt. Es ist indes sehr natürlich, daß die Logik theils in ihrer speciellen Ausführung, theils rücksichtlich der Auffassung ihres Verhältnisses zu andern Theilen der Philosophie von den Umwandlungen der letztern vielfach berührt wurde. Schon bei den Alten, namentlich den *Stoikern*, wurden auch die Untersuchungen über die materiellen Bedingungen und Kennzeichen (Kriterien) der wahren Erkenntnis in ihr Gebiet gezogen, also Das, was die Neuern Theorie der Erkenntnis, Kritik oder Fundamentalphilosophie genannt haben. Diese Erweiterung gab später vielfach Veranlassung, sie vom psychologischen Standpunkte aus als eine Geschichte des erkennenden Denkens zu behandeln und die Untersuchung über den Ursprung und die Quellen der Begriffe in sie mit aufzunehmen. Wo dagegen, wie in den Systemen nach *Kant*, deren Spitze *Hegel* (s. d.) repräsentirt, die Identität des Denkens und des Seins als Axiom der Philosophie galt, mußte sich eine entschiedene Opposition gegen die sogenannte formale Logik einstellen, ihr jede selbständige Bedeutung abgesprochen und, was von ihr etwa übrig blieb, entweder als ein Theil der *Phänomenologie* des Geistes oder der *Metaphysik* selbst behandelt werden. Endlich konnte selbst der *Empirismus* an ihr Anstoß nehmen, weil die Begriffe von den Dingen und ihren Veränderungen, die uns die Erfahrung factisch aufdringt, vielfältig mit Widersprüchen behaftet sind und den Forderungen der Logik nicht entsprechen. Sucht man nun den Begriff und die Aufgabe der Logik unabhängig von vorgefaßten Lehrmeinungen zu bestimmen, so läßt sich wenigstens die Frage nicht abweisen, ob nicht, indem das Denken das Instrument alles Erkennens ist, sich für dasselbe, unabhängig von dem besondern Inhalt der Begriffe, eine Gesetzmäßigkeit nachweisen lasse, ohne deren Beobachtung es auf eine innere Haltbarkeit nicht Anspruch machen kann. Unmittelbar deutlich ist hierbei, daß ein Gedachtes, dessen Inhalt sich selbst aufhebt, sich widerspricht, für ein Denken, welches etwas denken will, seine Bedeutung verliert, und dies besagt der Satz der *Identität* (s. d.) und des *Widerspruchs*. Die Anwendung dieses Satzes, den man gewöhnlich das *Princip der Logik* nennt, auf die verschiedenen möglichen Formen der Urtheile und Schlüsse, führt nun allerdings zu rein formalen Bestimmun-



gen; zugleich scheidet sich dadurch die Logik ebenso von der Psychologie wie von der Metaphysik. Während nämlich die Psychologie die Art, wie sich die oft sehr verworrenen und widersprechenden Gedanken der Menschen wirklich verknüpfen, zu untersuchen hat, stellt die Logik eine Norm für die formelle Richtigkeit der Gedankenverknüpfung auf. Von einer natürlichen Logik kann daher nur insofern die Rede sein, als sich die Nothwendigkeit des gesetzmäßigen Denkens bisweilen aus psychologischen Gründen von selbst in dem gewöhnlichen Gedankenlaufe geltend macht. Während ferner die Metaphysik die letzten Gründe der Erscheinungswelt nachweisen soll, bekümmert sich die Logik gar nicht darum, ob die Begriffe auf etwas Existirendes sich beziehen oder nicht, ebenso wenig als die Mathematik darnach fragt, ob den Größenverhältnissen, deren innere Gesetzmäßigkeit sie untersucht, irgend etwas Wirkliches entspricht oder nicht. In diesem Sinne kann man sagen, daß die Logik nichts erkennt, aber wenn dadurch die sehr engen Grenzen derselben bezeichnet sind, die sehr leicht vor jeder Überschätzung derselben bewahren können, so erklärt sich doch zugleich, warum die Logik nicht nur für die Philosophie, sondern für alle Wissenschaften eine ganz allgemeine Bedeutung hat, die es überhaupt mit Begriffen zu thun haben. In der That ruhen diese sämmtlich auf der Logik und man hat mit Recht gesagt, daß in ihnen kein Stein auf dem andern bleiben würde, wenn die Logik zerstört würde. Ob übrigens die Logik in der ihr bis jetzt zu Theil gewordenen Ausbildung schon den Grad der Vollkommenheit erreicht hat, daß sie für eine genügende Methodenlehre des wissenschaftlichen Denkens überhaupt gehalten werden kann, darf bezweifelt werden. Was man früher in dieser Beziehung unter dem Namen der Erfindungskunst, der angewandten Logik u. s. w. der sogenannten reinen Logik folgen ließ, bezog sich zum größten Theil auf Auserlichkeiten, die für die wissenschaftliche Heuristik von keinem oder sehr geringem Belang sind. Unter den vielen Schriften über Logik sind als diejenigen, die die verschiedenen Gesichtspunkte, aus welchen man sie in neuester Zeit bearbeitet hat, erkennen lassen, vorzugsweise zu nennen die von Krug (4. Aufl., Königsb. 1833), Fries (3. Aufl., Heidelb. 1837), Branis (Bresl. 1830), Bachmann (Lpz. 1828), Twesten (Schlesw. 1825), Drobisch (Lpz. 1836), A. Trendelenburg (2 Bde., Berl. 1840) und Loge (Lpz. 1843). Aus dem 18. Jahrh. würde besonders an die logischen Arbeiten von Tschirnhausen, Lambert, Leibniz, Ploucquet, Reimarus und Wolf zu erinnern sein.

Logistik heißt die Lehre von den Verhältnissen des Raumes und der Zeit für taktische Bewegungen der Truppen, vorzüglich bei Märschen. Der Werth dieser Lehre ist nur relativ; denn wenn sie auch allgemeine Anhaltzahlen gibt, und selbst die besondern Umstände in Bezug auf Truppenart, Beschaffenheit der Wege und Witterung berücksichtigt, so bleibt der Erfolg doch immer von so vielen Zufälligkeiten abhängig, daß ein genaues Übereinstimmen der Rechnung mit der Ausführung der Bewegung nicht zu erwarten ist.

Logographen heißen die ältesten griech. Geschichtschreiber, insofern sie die Sagen, besonders über die Gründung einzelner Städte, zuerst in Prosa aufsetzten, im Gegensatz der epischen Dichter. Fast alle, unter ihnen die vorzüglichsten, wie Kadmus (s. d.), Dionysius und Hekataeus (s. d.) aus Milet, Charon von Lampsakos, Kanthus der Lydier, Pherecydes (s. d.) von Syros und Hellenikus (s. d.) von Mitylene, gehören nach Jonien und lebten am Ende des 6. und zu Anfange des 5. Jahrh. v. Chr., sodas Herodot (s. d.) dann gleichsam von ihnen den Übergang zu den eigentlichen Geschichtschreibern bildet. Die Bruchstücke derselben wurden von Kreuzer in den „Historicorum graec. fragmenta“ (Heidelb. 1806), vollständiger unter demselben Titel von C. und Th. Müller (Par. 1841) herausgegeben.

Logogriph heißt seiner griech. Ableitung nach ein Buchstaben- oder Worträthsel, wobei ein Wort durch das Hinzusetzen oder das Wegnehmen eines oder mehrer Buchstaben jedesmal eine andere Bedeutung erhält, z. B. Kreis, Reis, Eis u. s. w. (S. Räthsel.) Bei den alten Griechen war schon der Griphos beliebt, d. h. eine künstlich verschlungene und schwer aufzulösende Rede oder Frage, dergleichen man zum Scherz und zur Unterhaltung bei Tafel vorlegte, worauf gewöhnlich Derjenige, der die richtige Deutung gab, mit einem Kranze belohnt wurde, während er im Gegentheile ein mit einem salzigen Getränke angefülltes Gefäß ohne Unterbrechung austrinken mußte. (S. Gastmähler.)



**Logos**, das griech.  $\delta \lambda \acute{o} \gamma \omicron \varsigma$ , d. i. Vernunft, ausgesprochenes Wort. In der Religionsphilosophie zu Christi Zeit war **Logos** ein Kunstausdruck, der ein vor Anfang der Schöpfung aus Gott hervorgegangenes Wesen bezeichnete. Nach Zoroaster's Religionsphilosophie war das von Gott am Anfange aller Dinge ausgesprochene Wort durchs Sprechen wesentlich und selbständig geworden, ein von Gott gezeugter Geist, das Gleichbild Gottes, der die Welt erschaffen habe und der Urheber aller Weisheit, Tugend und Wissenschaft sei. Nach der spätern Platonischen Philosophie, wie sie zu Christi Zeit besonders in Alexandrien blühte, und wie sie in den Schriften des jüdischen Philosophen Philo zu finden ist, war der Logos der von Ewigkeit her gedachte Gedanke Gottes von sich selbst (an dem er als an dem gegenständlichen Nichtich das Selbstbewußtsein seines Ichs hatte), der aus Gott herausgetreten und wesentlich geworden sei, der von Ewigkeit gezeugte Sohn Gottes, der Abglanz der göttlichen Vollkommenheit, der Schöpfer der Welt und das alle Menschen zur Weisheit, Tugend und Wissenschaft erleuchtende Wesen. Im Neuen Testamente kommt der Ausdruck **Logos** nur beim Johannes vor und bezeichnet ein göttliches Wesen, den vor Anfang der Dinge von Gott gezeugten Sohn, der dann die Welt erschaffen und alle Zeitalter erleuchtet habe. Dieser Logos sei in Christo Mensch geworden, oder in ihm in menschlicher Gestalt erschienen. In den Schriften des Apostels Paulus findet sich zwar nicht das Wort **Logos**, wol aber die Sache und seine Vorstellung fällt mit der des Johannes zusammen. Auch die gelehrten Rabbinen Palästinas hatten die Vorstellung vom göttlichen Wort, nach Zoroaster's Lehrtypus, aufgenommen, und selbst in den alten gnostischen Systemen steht der Logos mit in der Reihe der aus Gott vor Anfang der Dinge hervorgegangenen geistigen Zeugungen oder der Aonen. Übrigens s. **Christus** und **Christologie**.

**Lohbeete** sind eine Art Treibeete, die hinsichtlich ihrer Anlage so ziemlich mit den **Mißbeeten** (s. d.) übereinkommen, nur daß man sich bei den Lohbeeten statt des Mistes der Lohe bedient. Die Lohbeete entwickeln keine so starke Hitze als die Mißbeete, halten sie jedoch länger zurück. Um die Erhizung der Lohbeete zu beschleunigen, bringt man untenhin eine Lage frischen Pferdemistes.

**Lohe** nennt man die bei manchen Garten- und Feldgewächsen, namentlich bei Gerste und Weizen vorkommende Krankheit, bei der die Blätter zusammenschrumpfen und absterben. Insbesondere geschieht dies in Folge anhaltender Trockenheit.

**Lohengrin** heißt nach dem Namen des Haupthelden ein mittelhochdeutsches Gedicht, das in zehnzeitigen Strophen gegen das Ende des 13. Jahrh. von, wie es scheint, zwei unbekanntem Dichtern verfaßt ist. Es schließt sich an den zweiten Theil des Gedichts vom **Wartburgkrieg** (s. d.) an und der mythisch gewordene Wolfram von Eschenbach, der in diesem gegen **Klincksor** auftritt, ist als Erzähler der Geschichte dargestellt. Dem Inhalt nach ist in ihm die Sage vom Schwanenritter, die auch **Konrad von Würzburg** zum Gegenstand eines Gedichts machte und deren verschiedene Fassungen in den „Deutschen Sagen“ von den Brüdern Grimm (Bd. 2, Berl. 1818) zusammengestellt sind, mit der vom **Graal** (s. d.) und mit sagenhaften Erzählungen von des deutschen Königs **Heinrich's I.** Thaten verbunden; der Schluß enthält noch eine Übersicht der Begebenheiten von **Heinrich's I.** bis auf **Heinrich's II.** Zeit. **L.** selbst oder **Loherangrin** (gebildet aus dem Namen des Helden eines franz. zum Kärtingischen Sagenkreis gehörigen Gedichts, **Garin le Loherain**) ist **Parzival's** (s. d.) Sohn, wird durch Gott von dem Graal her **Elfen** von **Brabant** als Kämpfe gegen **Friedrich von Telramunt** zugesendet, der sie wider ihren Willen freien wollte, und auf einem **Nachen**, den ein Schwan zieht, wunderbar zu ihr geleitet. Nachdem **Friedrich** durch ihn gefallen, wird **Else** sein Weib; er hilft dem Kaiser **Heinrich** die **Ungarn** schlagen, zieht mit ihm nach **Italien** und siegt dort, von **Petrus** und **Paulus** im Kampf begleitet, vor **Rom** über die **Sarazenen**, die den **Papst** bedrängen. Als er nach **Köln** zurückgekehrt, fragt **Else** wider sein Verbot ihn um seine Herkunft; vergebens weigert er die Antwort. Als sie zum dritten Mal in ihn dringt, erklärt er sich, zugleich aber, daß er sie nun verlassen müsse. Der Schwan erscheint wieder und mit **Kummer** scheidet er von ihr und seinen Knaben **Lohengrin** und **Johann**, um zum **Graal** nach **Indien** zu kehren. Nach dem jüngern **Titorel** nahm er in **Lyzaborie** **Belaven** zum zweiten Weibe, wurde von deren Verwandten hinterlistig getödtet, und das Land hieß von ihm **Lotharingen**. Herausgegeben ist der „Lohengrin“ mit



einer Einleitung von Görres (Heidelb. 1813). Vgl. Lucas, „Über den Krieg von Wartburg“ (Königsb. 1838).

**Lohenstein** (Kasp. Dan. von), eines der Häupter der zweiten schles. Dichterschule, geb. am 25. Jan. 1635 zu Rimpfisch, studirte nach dem Besuch eines Breslauer Gymnasiums in Leipzig und Tübingen die Rechte, und bereifte dann Deutschland, die Schweiz und die Niederlande. Im J. 1666 wurde er würtemb.-ölsnischer Regierungsrath und später kaiserlicher Rath und erster Syndicus in Breslau, wo er am 28. Apr. 1683 starb. Seine dichterischen Werke sind sechs Trauerspiele und „Blumen“, d. h. lyrische Gedichte, theils geistlichen, theils weltlichen Inhalts, größtentheils Gelegenheitsgedichte. L. hatte das Bestreben, der Phantasia ihre Rechte in der Dichtung wieder einzuräumen, nachdem sie von Opiz und dessen Anhängern allzusehr beschränkt worden war. Aber ohne einen gründlich gebildeten Geschmack, auf den namentlich die schwülstigen Italiener, wie Marino, gewirkt hatten, wußte er nicht Maß zu halten. Wenn auch nicht so lüftern, wie sein Zeitgenosse Hofmannswaldau (s. d.), so geht er doch, namentlich in seinen Trauerspielen, mit Vorliebe auf Darstellung des Schauerhaften und sogar des Widerlichen ein. Er häuft in ihnen Beweise einer ganz unstatthafter Gelehrsamkeit auf, während dieselben auf der andern Seite ein bedeutendes Talent L.'s beweisen. Ohne hervortretende Eigenthümlichkeit sind seine lyrischen Gedichte. Er fand bis in den Anfang des 18. Jahrh. so viele Nachahmer, daß der Name Lohensteinianer zum literarischen Parteinamen wurde. Gesammelt sind seine Dichtungen in seinen „Trauer- und Lustgedichten“ (Bresl. 1680; Lpz. 1733). Von seinen prosaischen Schriften ist zu nennen „Arminius und Thusnela, ein Heldentoman“ (2 Bde., Lpz. 1689, 4.; umgeänderte Ausg., 4 Bde., Lpz. 1731). In der Anlage höchst mangelhaft, enthält dieser Roman neben theils schwülstigen, theils faden Partien manche werthvolle Einzelheiten, die ihn unter den Kunstromanen des 17. Jahrh. obenanstellen. Er wurde von L. unvollendet hinterlassen und erst von dessen Bruder, dann vom Pfarrer Wagner in Leipzig fortgeführt.

#### Lohgerberei, s. Gerberei.

**Löhr** (Agid. Valent. Felix Joh. Ferd. von), großherzoglich Hess. Geh. Rath und ordentlicher Professor der Rechte an der Universität zu Gießen, geb. am 17. März 1784 zu Weglar, studirte 1802—4 zu Marburg, Gießen und Göttingen. Durch seine Schrift „Die Theorie der Culpa“ (Gieß. 1806) mit Grolman in engere Verbindung gebracht, übernahm er 1807 die Mitredaction des „Magazin für die Philosophie des Rechts und der Gesetzgebung“, dessen fünf erste Hefte fast ganz von ihm herrühren. Im J. 1808 wurde er Justizrath und ordentlicher Professor des Rechts an der von dem Großherzog von Frankfurt gestifteten Rechtsschule zu Weglar, und 1813 folgte er dem Rufe nach Gießen. Seine Bestrebungen sind vorzugsweise der historischen Seite des Rechts zugewendet, und in der Gründlichkeit und dem Scharfsinne, mit denen er diese Richtungen verfolgt, stellt er sich zunächst seinem Lehrer Hugo zur Seite. Indessen ist seine durch mancherlei Verwaltungsgeschäfte in Anspruch genommene Thätigkeit vorzugsweise dem Kreise seines unmittelbaren Lebensberufes gewidmet geblieben, und sein schriftstellerisches Wirken hat sich in keinem größern Werke concentrirt. Von seinen Schriften sind noch anzuführen die „Beiträge zur Theorie der Culpa“ (Gieß. und Darmst. 1808) und die zunächst in der Form von Einladungsprogrammen erschienene „Übersicht der das Privatrecht betreffenden Constitutionen der röm. Kaiser u. s. w.“ (Wegl. 1811—12).

**Löhr** (Joh. Andr. Christian), ein durch seine Jugendschriften ungemein verdienter Mann, geb. zu Halberstadt am 18. Mai 1764, mußte wegen Armuth seinem Lieblingswunsche, Medicin zu studiren, entsagen, und widmete sich der Theologie. Doch sehr bald fehlte es ihm auf der Universität am Unentbehrlichsten; abgehungert und im kalten Winter 1781—82 halberfroren, nahm sich endlich ein Menschenfreund seiner an, unterstützte ihn und verschaffte ihm eine Lehrerstelle am Waisenhause zu Halle. Doch der Grund zu seiner durch das ganze Leben ihn begleitenden Kränklichkeit war einmal gelegt, übertriebenes Arbeiten, um sich das Nöthige zu verschaffen, schwächte ihn noch mehr, und es erfolgten wiederholte Blutstürze, die ihn dem Grabe nahe brachten. Nach drei Jahren mußte er seine Stelle in Halle aufgeben und nahm nun eine Hauslehrerstelle in Gatterstädt bei Querfurt



an, wo er den später als Schriftsteller bekannten Krug von Nidda zu seinem Schüler hatte. Zwei Jahre später wurde er Hauslehrer bei dem Director des halle'schen Waisenhauses, dem Hofrath Madai, der ihn 1787 zum Prediger in Dehlig am Berge ernannte. Im J. 1793 erhielt er eine Predigerstelle in Merseburg, und kurz nach der Schlacht bei Lützen folgte er 1813 dem Rufe als Oberpfarrer in Zwenkau bei Leipzig, wo er nach manchen körperlichen Leiden am 28. Juni 1823 starb. Von erstem, festem Charakter, war er für die Freuden des geselligen Lebens nicht unempfänglich und in Gesellschaft sehr heiter und unterhaltend. Wie als Prediger, so wirkte er noch mehr als Schriftsteller. Unermülich in seinen Amtsarbeiten, arbeitete er in seinen Mußestunden namentlich für die Jugend und gemeinnützige Zwecke. Unter seinen meist in sehr vielen Auflagen verbreiteten Schriften erwähnen wir seine „Kleine Geschichten und Erzählungen für Kinder“ (Halle 1799); „Kleine Erzählungen für Kinder“ (Frankf. 1800); „Kleine Vlandereien“ (3 Bde., Frankf. 1801—9); „Beschreibung der Länder und Völker“ (4 Bde., Halle 1803); „Größere Weltgeschichte“ (2 Bde., Lpz. 1811); „Das Fabelbuch der Kindheit und Jugend“ (Lpz. 1815); „Gemeinnützige und vollständige Naturgeschichte“ (5 Bde., Lpz. 1815—17); „Das Buch der Märchen“ (2 Bde., Lpz. 1818—20); „Das Buch der Bilder“ (3 Bde., Lpz. 1819—20); „Die Künste und Gewerbe des Menschen zum Behuf nützlicher Kenntnisse“ (Lpz. 1819) und „Des Dr. Martinus Kätz- und Wachtelbüchlein“ (Lpz. 1824). Auch gab er Vieles anonym und pseudonym heraus; unter dem Namen J. K. F. Müller die „Anweisung zur zweckmäßigen Behandlung des Obst- und Gemüsegartens“ (2 Bde., Frankf. 1796) und „Der vollständige Monatsgärtner“ (Frankf. 1797); unter dem Namen Karl Friedr. Schmidt „Der ehrliche Baum- und Küchengärtner“ (Lpz. 1798) und unter dem Pseudonym A. L. E. S. „Die kirchlichen Dinge“ (Lpz. 1823).

Lohrmann (Wilh. Gotthelf), ein verdienstvoller praktischer Geometer und Astronom, wurde am 31. Jan. 1796 zu Dresden geboren. Schon seit 1815 als Vermessungsconduc-teur angestellt, hatte er die Aufnahme mehrerer Domainen u. s. w. zu besorgen. Später führte er als Vermessungsinspector die für die ökonomische Vermessung von 5  $\square$ M. in verschiedenen Kreisen Sachsens, welche zum Behuf der Vorbereitung eines neuen Grundsteuer-systems angeordnet war, erforderlichen trigonometrischen Arbeiten aus; die ihm bleibende Muße widmete er astronomischen Beobachtungen. Im J. 1827 wurde er Oberinspector des mathematischen Salons und Vorgesetzter der neugegründeten technischen Bildungsanstalt in Dresden, welche ihm ihr Gedeihen wesentlich zu verdanken hat. Die bedeutendsten Früchte seiner astronomischen Studien sind „Das Planetensystem der Sonne“ (Dresd. 1822, mit 3 Kpf.) und die treffliche, aber unvollendete Topographie der sichtbaren Mondoberfläche (Bd. 1, Dresd. und Lpz. 1824, mit 6 Kpf.). Seit 1828 gab er „Meteorologische Beobachtungen“ heraus; auch lieferte er viele schätzbare Beiträge zu den „Mittheilungen des statistischen Vereins für das Königreich Sachsen“ (Lpz. 1832 fg., 4.). Er starb am 20. Febr. 1840.

Loire, der größte Fluß in Frankreich, dessen Stromgebiet 2120  $\square$ M., und dessen Stromlänge mit den Krümmungen 130 M. beträgt, entspringt in den Cevennen auf dem Berge Gerbier le Jour in einer Höhe von 4310 F. im Departement der Ardèche, fließt die Hälfte seines Laufes von Süden nach Norden, wendet sich aber im Departement des Loiret nach Westen und setzt in dieser Richtung von da an seinen Lauf bis zu seiner Mündung ins Atlantische Meer fort. Die Loire nimmt auf ihrem Lauf 41 Flüsse auf, unter denen Allier, Cher, Vienne und Sarthe die bedeutendsten sind, wird bei Noanne für Flußschiffe, bei Nantes für Seeschiffe schiffbar, läßt die Flut des Meeres bis auf eine halbe Meile oberhalb der letztern Stadt verspüren und durchströmt oder berührt zwölf Departements. Acht Departements sind entweder ganz oder zum Theil nach ihr benannt: 1) das Departement Loire mit 434000 E. und der Hauptstadt Montbrison; 2) Oberloire mit 297500 E. und der Hauptstadt Le-Puy-en-Velay; 3) Unterloire mit 486800 E. und der Hauptstadt Nantes (s. d.); 4) Loire und Cher mit 249500 E. und der Hauptstadt Blois (s. d.); 5) Saône und Loire mit 551500 E. und der Hauptstadt Mâcon (s. d.); 6) Maine und Loire mit 488500 E. und der Hauptstadt Angers (s. d.); 7) Indre und Loire mit 306400 E. und der Hauptstadt Tours (s. d.) und 8) Eure



und Loire mit 286400 E. und der Hauptstadt Chartres (f. d.). Nach der Loiret, einem Nebenflusse der Loire, hat das Departement Loiret, mit 318500 E. und der Hauptstadt Orleans (f. d.), den Namen.

**Loison** (Olivier, Graf), franz. Generalleutenant, wurde zu Damvillers geboren, wo sein Vater das Amt eines königlichen Procurators verwaltete. Beim Ausbruche der Revolution trat er in ein Freiwilligenbataillon und kämpfte 1793 als Lieutenant in der Armee an den Ardennen. Große militärische Talente und eine an Verwegenheit grenzende Tapferkeit hoben ihn schnell von Stufe zu Stufe bis zum General. Indes machte man ihm Unmenschlichkeit zum Vorwurfe und beschuldigte ihn, daß er noch nach Andern, als Kriegsrühm strebe. Nach Zerstörung einer reichen Abtei an der Grenze von Luxemburg wurde gegen ihn eine Untersuchung eingeleitet; allein ein Volkrepräsentant rettete ihn und verschaffte ihm seinen Grad zurück. Im Oct. 1795 befand er sich in Paris und vertheidigte am 13. Vendémiaire den Convent unter Bonaparte. Hierauf trat er als Präsident in das Kriegsgericht, welches die Empörer aburtheilen sollte, wobei er sich sehr mild zeigte. Später befehligte er in der Schweiz unter Masséna und erhielt im Sept. 1799 den Grad eines Divisionsgenerals. Nach dem 18. Brumaire wohnte er dem Feldzuge in Italien bei, zeichnete sich beim Übergange über die Adige und den Oglio aus, nahm Arsinori und Crema und erwarb sich die Zuneigung des ersten Consuls. Ebenso tapfer focht er im Feldzuge von 1805, besonders in der Schlacht von Austerlitz. Da er des rechten Arms beraubt war, ernannte ihn Napoleon zum Gouverneur des Schlosses von St. Cloud. Doch mochte er dieser Ruhe nicht genießen; er übernahm 1806 das Generalgouvernement von Münster und Dsnabrück und ging 1808, nachdem er zum Grafen erhoben war, nach Spanien, wo er an der Spitze einer Division großen Muth und viel Geschicklichkeit bewies. Im Feldzuge von 1812 befehligte er eine aus Deutschen und Italienern gebildete Reserbedivision zu Königsberg, mit welcher er den Trümmern des fliehenden Heers bis Wilna entgegenrückte. Nachdem er auch sein Corps durch die Kälte verloren, verließ er die Armee und hielt sich zu Paris auf. Ludwig XVIII. gab ihm 1814 das Commando der fünften Militärdivision. Nach der Rückkehr des Kaisers wendete er sich diesem wieder zu und kämpfte in der Schlacht bei Waterloo. Nach der zweiten Restauration zog er sich auf seine Landgüter in der Nähe von Lüttich zurück, wo er 1816 nach langer Krankheit starb.

**Loki** ist in der Asenlehre (f. d.) die Personification des Feuers in seiner verderblichen Richtung, in Erdbeben u. s. w. Zwar war L. nicht vom Asengeschlecht, doch von uralter Zeit in Blutbrüderschaft mit Odin und unter die Asen aufgenommen. Schön von Ansehen und ausgezeichnet durch Kenntniß und List, bringt er die Götter oft in Verlegenheiten, aus denen er sie aber auch wieder herauszieht. Er ist das eigentlich bewegende Element in der scandinav. Mythologie. Durch seine Tücke veranlaßt er Baldur's Tod, und wird dafür von den Göttern grausam gestraft. Zum Unterschiede vom Utgarda-Loki, einem König der Riesen, dessen Reich am äußersten Rande des Erdkreises liegt, wird er Ufa-Loki genannt; doch fließen Beide Mythen zuweilen zusammen. Man kann ihn mit Prometheus vergleichen; gleich diesem Abkömmling eines ältern Göttergeschlechts, hatte er sich der neuen Dynastie angeschlossen, gleich ihm wird er von dieser verfolgt, an einen Felsen gefesselt, und gleich Prometheus sieht er im Geiste voraus, daß seinen grausamen Bedrückern einsiger Untergang bevorstehe. In später Erinnerung erhielt sich sein Name für den bösen Geist überhaupt, in Norwegen noch gegenwärtig Laake genannt.

**Lokmân**, ein arab. Weiser, dessen Zeitalter sich nicht genau angeben läßt, der aber schon in den ältesten Sagen der Araber und im Koran erwähnt wird. Er ist berühmt wegen seiner großen Weisheit und seines langen Lebens. Übrigens macht ihn die Sage bald zum König von Jemen, bald zum frommen Propheten unter den Aditen, bald zum mißgestalteten abyssin. Sklaven. Seinen Namen führt eine kleine Sammlung arab. Fabeln, die sicher griech. Ursprungs sind und, wahrscheinlich durch eine syr. Übersetzung vermittelt, gegen das Ende des Mittelalters bei den Arabern bekannt wurden. Sie sind sehr geistlos und dabei in einer vernachlässigten Sprache abgefaßt. Zur Übung der Anfänger im Arabischen wurden sie häufig gedruckt, obwol sie sich wegen ihrer schlechten Sprache dazu wenig eignen. Die erste Ausgabe besorgte Erpenius (Lend. 1615); unter den neuern Ausgaben erwähnen



wir die von Bernstein in Michaelis' „Arab. Chrestomathie“ (Gött. 1817), von Freytag (Bonn 1823), Ködiger (Halle 1830), Schier (Dressd. 1831; 2. Aufl., 1839) und Nasf (Kopenh. 1831). Deutsche Übersetzungen lieferten Deacius im „Perstanischen Rosenhain“ und Schaller (1826). Vgl. Wüstenfeld, „Diss. de Locmano“ (Gött. 1832).

**Lokri**, eine einst bedeutende und durch ihren Geseßgeber *Zaleucus* (s. d.) berühmte Stadt im Südosten von Bruttium, einer Landschaft Unteritaliens, lag nördlich vom Vorgebirge Zephyrium, daher sie den Beinamen *Epizephyrri* erhielt, und wurde von den Epiknemidischen Lokrern aus Griechenland bevölkert. (S. Lokris.)

**Lokris**, ein Theil des eigentlichen Hellas oder Mittelgriechenlands, zerfiel in zwei getrennte Landschaften, deren Bewohner, die Lokrer, wieder in drei Völkerstämme sich schieden. Die eine Landschaft, am Korinthischen Meerbusen, von Phocis, Doris und Aetolien eingeschlossen, mit den Städten Amphissa und Naupaktos (s. d.), wurde von den Djolern oder Djolischen Lokrern, einem wilden und räuberischen Volke, die andere, am Euböischen Meere gelegen, mit der Hauptstadt Opus, von den Opuntiern oder Opuntischen Lokrern bewohnt, und nördlich von diesen bis zu den Thermopylen saßen die Epiknemidier oder Epiknemidischen Lokrer, so genannt von dem Gebirge Knemis, an dessen Fuße die Stadt Knemides lag. (S. Lokri.)

**Lollharden** oder **Lollarden** war der Name eines mönchsartigen, freiern Vereins, der den Kranken und Todten seine Dienste widmete. Er bildete sich um 1300 zuerst in Antwerpen, wo einige fromme Leute zur Leichenbestattung sich verbanden, die wegen ihres mäßigen Lebens und ihres dürftigen Ansehens *Matemans*, nach ihrem Schutzheiligen *Alexiusbrüder*, oder, weil sie in Zellen wohnten, *Zelliten* (*fratres cellitae*) und von dem niederdeutschen Worte *Lollen* oder *Lullen*, d. i. leise singen, *Lollharden* genannt wurden, weil sie bei Leichenbegängnissen einen traurigen, dumpfen Gesang hören ließen, und überhaupt bei einsamen Andachtsübungen viel sangen. Sie verbreiteten sich in den Niederlanden und in Deutschland, da sie bei den damals herrschenden Seuchen in allen Städten willkommen waren. Indes wurden sie bald von der Geistlichkeit und den Bettelmönchen, deren Einkünfte sie schmälerten, mit den kezerischen *Begharden* (s. d.) in eine Classe geworfen und als solche verfolgt, bis ihnen Gregor XI. im J. 1374 und 1377 eine bedingte Duldung gewährte. Obgleich die Lollharden ursprünglich nur einen Männerverein bildeten, so bildeten sich doch auch, wie namentlich in Köln, weibliche Genossenschaften, die gleichen Gesezen folgten. Noch bis in das 18. Jahrh. gab es in den Niederlanden und in Köln fromme Bruderschaften, die von den Lollharden abstammten, aber von der ursprünglichen Bestimmung derselben ganz abgewichen waren. Wie in den Niederlanden und in Deutschland die Namen Lollharden und Begharden durch die Anhänger des Kirchenthums zu Spott- und Kezernamen gestempelt worden waren, mit welchen man verschiedene Parteien, mildthätige Fromme und frömmelnde Heuchler, gemeinnützige Männer, wie die von Gerhard Groote aus Deventer gestifteten Kleriker des gemeinschaftlichen Lebens, und müßige Bettler belegte, so wurde auch in England den Jüngern *Wicliffe's* (s. d.), weil sie gegen die Päpste und die Geistlichkeit auftraten, der gebrandmarkte Name Lollharden (*Lollards*) gegeben. (S. auch *Bruderschaften*.)

**Lombard**, s. *Leihhaus*.

**Lombardei** hieß derjenige Theil Oberitaliens, der im J. 568 von den Longobarden erobert und bis zum Untergange ihrer Herrschaft in Italien 774 besessen wurde. In den frühesten Zeiten bewohnten dieses Land die alten Gallier, die zur Zeit des Tarquinius Priscus sich hier festsetzten, dann eroberten es die Römer, die es unter dem Namen *Gallia Cisalpina* bis zur Auflösung des weström. Kaiserreichs besaßen. Von ihnen kam es unter die Herrschaft erst des Odoaker 476—493, dann der Ostgothen 493—553, hernach der griech. Kaiser 553—568; ferner der Longobarden 568—774, die es zuletzt Karl dem Großen überlassen mußten. Seit 843 entstand ein besonderes Königreich Italien, aus welchem sich aber bald unabhängige Herzogthümer und Markgraffschaften, wie Friaul, Mantua, Susa u. s. w., oder Republiken, wie Venedig, Genua und Mailand, bildeten. An Deutschland durch den Lehnsherrn gekettet, suchten sie im Mittelalter in heftigem Kampfe mit den röm. Kaisern, wiewol zum Theil vergebens, ihre Unabhängigkeit sich zu erringen. Unter sich un-



einig, zerstückelt, ein Spielball der östr.-span. und der franz. Politik, gewannen die meisten ihre Selbständigkeit niemals. Seit Osterreich die Herzogthümer Mailand und Mantua erworben, nannte man diese Provinzen die östr. Lombardei. Dieser Name verschwand, nachdem Napoleon aus diesen und andern Ländern 1797 die Cisalpinische, dann die Italienische Republik, endlich 1805 das Königreich Italien, dessen Beherrscher er selbst war, gebildet hatte. Als durch den pariser Frieden von 1814 Osterreich zum Besitze eines großen Theils des zum Königreich Italien geschlagenen Oberitaliens gelangte, gab es seinem Antheil an Italien den Namen des Lombardisch-venetianischen Königreichs (s. d.).

**Lombardisch-venetianisches Königreich.** Dasselbe begreift das Gebiet der vormaligen Republik Venedig in Italien, mit Ausnahme Istriens und des Cantons Civida, welche zu dem neuen Königreich Illyrien gehören; ferner die Herzogthümer Mailand östr. Antheils und Mantua, geringe Antheile von Parma, Piacenza und dem päpstlichen Gebiet und die sonst zur Schweiz gehörigen Landschaften Veltlin, Worms und Cläven. Es wird von der Schweiz, Deutschland, dem Adriatischen Meere, dem Kirchenstaate, Modena, Parma und den sardin. Staaten begrenzt und hat einen Flächeninhalt von 825 QM. mit 4,710000 E., meist Italienern, zu denen noch 66000 Deutsche, 6000 Juden und einige Griechen kommen. Die Hauptflüsse sind der Po mit seinen vielen von den Alpen herabströmenden Nebenflüssen, dem Ticino (Tessino), der Drona, der Adda, dem Oglio und dem Mincio, die Etsch (Adige) und die sämtlich schiffbaren Küstenflüsse Vachiglione, Brenta, Piave, Livenza und Tagliamento. Der Norden des Königreichs ist von Zweigen der Centralalpen angefüllt, deren Spitzen der Monte della Grigna, der Splügen, Godena und das Wormser Joch sind; außerdem erstrecken sich westlich von Padua die Euganeischen Berge, welche meist vulkanischen Ursprungs sind. Das übrige Land ist eine gegen 300 QM. große Ebene, die von dem Fuße der Alpen bis an den Po, der südlichen Grenze des Königreichs, und vom Tessin oder Ticino, der westlichen Grenze der Lombardei gegen das Königreich Sardinien, bis an den südwestlichen Fuß der Julischen Alpen reicht und durch die Höhengruppen der Berischen und Euganeischen Berge in eine große West- und eine kleine Osttheilung getrennt wird. Das Klima ist kälter in den nördlichen, an die Alpen stoßenden Gegenden, in den übrigen mild, warm und gesund, doch nicht frei von empfindlicher Kälte und von Frösten. Nach Productenreichthum und Bodencultur gehört das Land zu den vorzüglichsten Ländern Osterreichs. An Mineralien liefert es reichlich Kupfer, Blei, Eisen, Steinkohlen und Seesalz, außerdem Marmor, Marmor, Marmor und Edelsteine. Unter seinen mineralischen Bädern steht namentlich das von Abbano in großem Rufe. Der Garten- und Feldbau bringt in großer Menge Getreide, besonders Mais, Hülsenfrüchte und Reis, der zum Theil nach Deutschland ausgeführt wird, alle Arten Gemüse und Obst, Südfrüchte, namentlich Kastanien, Mandeln, Feigen, Pomeranzen, Citronen und vorzüglich Oliven, aus denen jährlich über 112000 Etr. Öl gewonnen wird. Das Thierreich liefert Esel, Maulthiere, feinvollige Schafe, namentlich im Venetianischen, Schweine, Rindvieh mit bedeutender Milchwirthschaft und darauf gegründeter Bereitung des Parmesankäses (jährlich 24 Mill. Pf. Käse), als deren Mittelpunkt Lodi gilt; ferner eine Menge Arten Feder- und Meer- und Flußfische, Bienen und Seidenwürmer. Was die Gewerbsthätigkeit des Volks betrifft, so sind besonders der Seidenbau und die Seidenweberei sehr verbreitet. Die Seidenernte ergibt in guten Jahren einen Ertrag von ungefähr 4 Mill. Pf. Rohseide, wovon auf den District Mantua allein 1 $\frac{1}{2}$  Mill. kommt. Die der Qualität nach beste Seide liefern Bergamo und Mailand; hier sind die größten Seidenhändler, aber auch Brescia, Verona, Vicenza und Udine treiben starken Seidenhandel. Außerdem werden am Gardasee Leingarn und Schafwolle gesponnen, in und um Maga Baumwollentstoffe, feines Tuch vorzüglich zu Como, Seiden- und Halbseidenzeuge aller Art, schöne Meubles aus Eben-, Nußbaum-, Kastanien- und Cypressenholz in der ganzen Lombardei, Spitzen- und Segelleinwand zu Venedig, Tischteppiche und Tapeten in und um Brescia, Porcellan zu Vicenza und Marostica, Nussöl und Seife zu Venedig und Verona, Dseife zu Triest verfertigt. Die Stahl- und Eisenfabriken haben ihren Sitz namentlich in Brescia, Gold- und Silberarbeiten zu Venedig und Mailand; Cremona ist wegen der trefflichen Geigen, Lauten und



Flöten, die hier gearbeitet werden, berühmt; auch verfertigt man gutes Papier, künstliche Blumen, Pomade, Confituren, candirte Früchte, Nudeln, Essenzen und Bürste. Der Handel vertreibt theils die Landesproducte, theils ist er Expeditionshandel und wird durch gute Straßen, Dampfschiffe, die mailand-venetian. Eisenbahn und durch die Häfen zu Venedig, Triest, Novigno und Chioggia wesentlich gefördert. Das Volksschulwesen ist durch die östr. Regierung vielfach verbessert; Universitäten sind zu Padua und Pavia, Navigationsschulen zu Venedig und Triest, Akademien der schönen Künste zu Mailand und zu Venedig, ein ital. Institut der Wissenschaften und Künste zu Mailand, die Malerschule der Accademia Carrara zu Bergamo, das Athenäum zu Venedig. Das gesammte Schulen- und Studienwesen für die ital. Länder steht unter der Central-Organisirungs-Hofcommission, die ihren Sitz zu Wien hat. Das lomb.-venet. Königreich, obschon mit dem östr. Staate verbunden, hat seine besondere Verfassung. Es wird durch einen Vicekönig regiert, gegenwärtig Erzherzog Rainer, geb. am 30. Sept. 1783, der zu Mailand seinen Sitz hat, und zerfällt in die Subernalbezirke Mailand oder die eigentliche Lombardei, 395 □ M. mit 2,570000 E., und Venedig 430 □ M. mit 2,140000 E.; jenes umfaßt die Delegationen oder Provinzen Mailand, Pavia, Lodi, Cremona, Como, Mantua, Brescia, Bergamo und Valtellin oder Sondrio; dieses Venedig, Padua, Polesina, Verona, Vicenza, Treviso, Belluno und Udine. Die Hauptstadt des Königreichs ist Mailand (s. d.). In jedem Subernium ist die Verwaltung, unter der Abhängigkeit von den höchsten Behörden zu Wien, einem Gouverneur und einem Subernalcollegium anvertraut. Unter ihnen stehen die Kreisämter oder Delegationen. Den landesherrlichen Verwaltungsbehörden sind stehende Collegien aus Mitgliedern der verschiedenen Classen der Nation zur Seite gesetzt. In Bezug auf die Justizangelegenheiten ist die franz. Gerichtsverfassung beibehalten; der höchste Gerichtshof ist in Verona, unter ihm stehen die Appellationsgerichte zu Mailand und zu Venedig. Vgl. Haffe, „Geschichte der Lombardei“ (4 Bdchn., Dresd. 1826—28); Burger, „Landwirthschaftliche Reise durch das lomb.-venet. Königreich“ (Wien 1832); Morandini, „Il censimento Milanese“ (3 Bde., Mail. 1832) und die „Charte topographique du royaume lombard-venetien“ vom östr. Generalquartiermeisterstabe in 43 Blättern mit 6 statistischen Tableaux.

**Lombardus** (Petrus), einer der berühmtesten Scholastiker, stammte aus einem Flecken bei Novara in der Lombardei, woher er seinen Zunamen erhielt. Er war Abälard's Schüler, dann Lehrer der Theologie und seit 1159 Bischof zu Paris, wo er 1164 starb. In dem Werke „Sententiarum libri IV“, welches unzählige Male commentirt wurde und bis auf die Reformation ein fast classisches Ansehen unter den Theologen hatte, stellte er die Aussprüche der Kirchenväter, besonders des Augustinus, über Dogmen unter gewissen Titeln zusammen, unter Hinzufügung der Einwendungen gegen dieselben und der Widerlegungen dieser Einwendungen durch kirchliche Autoritäten, jedoch ohne sich dabei ein Urtheil zu erlauben. Diese dogmatische Methode, welcher die Schule der Sententiarier folgte, konnte nicht verhindern, daß L. später in einzelnen aufgenommenen Sätzen der Kirche mißfiel. Er stellte unter Anderm die Theorie von den sieben Sacramenten auf und erhielt von seinem Hauptwerke den Namen „Magister sententiarum“. Seine Schriften gab Aleaume (Löw. 1546, Fol.) heraus.

**Loménie de Brienne** (Etienne Charl. de), Cardinal und franz. Minister, stammte aus dem nicht unberühmten Grafengeschlechte Brienne und wurde 1727 zu Paris geboren. Nachdem er seinem Bruder das Erstgeburtsrecht abgetreten, widmete er sich dem geistlichen Stande und erwarb sich eine hohe wissenschaftliche Bildung. Obschon er der Aufklärungsphilosophie anhing, wurde er doch 1760 Bischof zu Condom und 1763 Erzbischof zu Toulouse. Als solcher schien er sich mehr mit dem irdischen, als dem himmlischen Wohlergehen seiner Untergebenen zu beschäftigen. Er baute den Kanal, der den Kanal Caraman bei Toulouse mit der Garonne verbindet, gründete Hospitäler, Arbeitsanstalten, Schulen und Klöster, deren Bewohner ein freies und nütliches Leben führten. In den Versammlungen des Klerus war er bemüht, den Eifer seiner Collegen eher zu hemmen, als anzutreiben. Im J. 1766 ernannte ihn der Hof zum Mitglied der Commission, die mit der Reform der religiösen Orden beauftragt war. In dieser Eigenschaft hob er viele Klöster und ganze Orden auf und zeigte sich überhaupt dem Mönchswesen so abgeneigt, daß Klerus und Parlamente



deshalb Klagen gegen ihn erhoben. Dabei bewährte er ein tüchtiges Verwaltungstalent. In der Versammlung der Notablen vom J. 1787 beklagte er sich heftig über die Verschleuderungen Calonne's (s. d.). Daher ernannte ihn der König bei der Verabschiedung dieses Ministers, obschon zögernd, an dessen Stelle zum Generalcontroleur der Finanzen. L. zeigte indeß sehr bald, daß er für dieses schwierige Amt weder die nöthigen Kenntnisse noch Charakterfestigkeit, noch Gesundheit genug besaß. Er compromittirte die Krone nach allen Seiten und vermehrte durch Willkür und Leichtsinm die Unzufriedenheit und Gährung der Gemüther. Auf seine Veranlassung überwarf sich der König mit den Parlamenten und errichtete an deren Stelle die *cour plénière*. Während dieser Wirren ließ sich L. 1788 noch zum Premierminister und zugleich zum Erzbischof von Sens ernennen. Seine unkluge Verwaltung unterlag endlich dem Hasse des Volks, wie des Adels und der Geistlichkeit. Einige Tage nach dem Erlasse, zufolge dessen der Schatz keine Baarzahlungen mehr machen sollte, mußte er am 24. Aug. 1788 das Ministerium an Neck er (s. d.) überlassen. Der König entschädigte ihn durch Verleihung mehrerer Abteien und wirkte ihm bei Pius VI. den Cardinalsstul aus. L. lebte nun zu Nizza und kehrte erst 1790 nach Paris zurück, um seine Schulden zu ordnen, die trotz seiner Einkünfte sehr groß waren. Bei dieser Gelegenheit leistete er den Eid als constitutioneller Priester, nahm aber keinen höhern Rang an, als den eines Bischofs im Departement Yonne. Die Streitigkeiten, in die er sich durch diesen Schritt mit dem päpstlichen Stuhl verwickelte, veranlaßten ihn 1791, den Cardinalsstul zurückzuschicken. Der Papst entsetzte ihn hierauf auch seiner übrigen Würden und strafte ihn durch eine harte Allocution. Dessenungeachtet entging L. nicht den Verfolgungen der Revolutionsmänner und wurde 1793 zu Sens verhaftet, indeß doch wieder freigelassen. Nachdem er am 15. Febr. 1794 nochmals eingezogen worden, fand man ihn am folgenden Morgen todt im Gefängnisse. Man glaubte, er habe selbst Hand an sich gelegt; doch, wie sich später ergab, hatten die ihn bewachenden Soldaten ihn während der Nacht gemishandelt und eine Menge Speisen und Getränke zu verschlingen genöthigt, sodas er wahrscheinlich an einer Indigestion starb. — Athanase Louis Marie de L., Graf von Brienne, franz. Generallieutenant, geb. 1730, wurde zur Zeit, als sein älterer Bruder die Finanzen übernahm, Kriegsminister und trat mit demselben zugleich wieder zurück. Er starb 1794 unter der Guillotine.

**Lommatsch**, eine kleine Stadt im Königreich Sachsen, in der Nähe von Meissen, an der Zahne, mit 2100 E., ist eine der ältesten Städte Sachsens, die schon zur Zeit der Eroberung dieser slav. Gegend durch König Heinrich I. erwähnt wird. Von ihr hat die Lommatscher Pflanze den Namen, die etwa 10 QM. umfassend, wie sie schon in der frühesten Zeit wegen ihrer Fruchtbarkeit gepriesen wird, im Mittelalter des Landes Meissen große Korntenne genannt und noch gegenwärtig den fruchtbarsten Strich Sachsens bildet, dessen Bewohner auch deshalb eines hohen Wohlstandes sich zu erfreuen haben.

**Lomonosow** (Michael Wasiljewitsch), der Schöpfer der neuern Dichtersprache Russlands und der Vater der neuern russ. Literatur, geb. 1711 in dem Dorfe Denissowskaja bei Chotmogory im Gouvernement Archangel, war der Sohn eines Kronbauern und mußte als Knabe seinem Vater beim Fischfang helfen. In der Winterzeit, wo es keine Arbeit gab, lernte er bei einem Kirchendiener lesen. Simeon's Übersetzung der Psalmen und die Bibel überhaupt erweckten in ihm zuerst den poetischen Geist und die Liebe zu den Wissenschaften. Als er hörte, in Moskau könne man Griechisch, Lateinisch, Deutsch und Französisch lernen, verließ er mit einem Fischwagen heimlich das väterliche Haus und ging in die Hauptstadt. Hier erwarb er sich durch seinen Fleiß und die Fortschritte, die er machte, Gönner, mit deren Unterstützung er zuerst Kiew und 1734 die Akademie der schönen Wissenschaften zu Petersburg besuchen konnte. Zwei Jahre später ging er nach Deutschland, wo er in Marburg Mathematik und zu Freiberg den Bergbau studirte. Zugleich machte er sich mit den deutschen Dichtern vertraut. Durch eine Ode lenkte er zuerst die Aufmerksamkeit der Kaiserin Anna auf sich. Schulden halber flüchtig geworden, gerieth er in Braunschweig unter preuß. Werber und mußte nun dienen. Indes gelang es ihm doch, zu entfliehen und über Holland kehrte er 1741 nach Petersburg zurück, wo er Adjunct der Akademie und Director des mineralogischen Cabinets wurde. Im J. 1746 zum Professor der Chemie und 1751 zum



Collegienrath ernannt, erhielt er 1752 auch ein Privilegium zur Errichtung einer Glasfabrik von bunten Glasperlen u. dergl. Hierauf übernahm er 1760 die Leitung der Gymnasien und Universität, wurde 1764 Staatsrath und starb am 4. Apr. 1765. Seine Leiche ließ die Kaiserin Katharina II. mit großer Pracht in der Klosterkirche des heil. Alexander-Newsky beisetzen. Man hat von ihm zwei Bände Oden und außerdem geistliche und weltliche Lieder, die „Petreide“, ein Heldengedicht auf Peter I. in zwei Gesängen, und Anderes in franz. classischem Stil. Am wichtigsten wurde seine russ. Grammatik (deutsch, Epz. 1764), in der er der russ. Sprache zuerst das Übergewicht über die Kirchensprache verschaffte. Auch schrieb er mehre Werke über Mineralogie, Metallurgik und Chemie. Eine Gesamtausgabe seiner Schriften veranstaltete die Akademie der Wissenschaften (6 Bde.; 3. Aufl., Petersb. 1803, 4.); seine Biographie schrieb Tschitschagoff. Ein Denkmal wurde ihm 1825 in Archangel errichtet.

London, die Hauptstadt des brit. Reichs, liegt an beiden Ufern der Themse, ungefähr 13 M. von deren Mündung in die Nordsee, inmitten einer auf der Nordseite etwas wellenförmigen Ebene. Der größere Theil der Stadt, auf dem höhern Nordufer der Themse, gehört zur Grafschaft Middlesex, das Übrige, auf dem niedrigeren Südufer, zur Grafschaft Surrey. L. ist eine Stadt, die nach und nach durch die Vergrößerung ihres eigentlichen Kerns und durch die Einverleibung der umliegenden Ortschaften sich gebildet hat. Dies tritt vorzüglich in Hinsicht der Verwaltung und jurisdictionellen Eintheilung der Stadt hervor. Der Kern der Stadt, das eigentliche London und der älteste Theil desselben, ist die City (civitas), am linken Ufer der Themse, die, mit vielen alten Privilegien ausgestattet, durch den Gemeinderath, bestehend aus dem Lord Mayor, zwei Sheriffs, 26 Aldermen und 268 Rathsherren, verwaltet wird. Eine große Rolle im Gemeindeleben derselben spielen die 91 Innungen. Zwar hat die City keine Festungswerke mehr, doch erinnert an dieselben noch ein Thor (Temple Bar) auf der Straße nach Westminster, wo der König bei feierlichen Gelegenheiten unter gewissen Ceremonien Einlaß begehrt und empfangen wird. Kein Militair darf die City in Uniform betreten. Die City mit ihren engen, oft schmutzigen Straßen, in der die meisten Geschäftsleute wohnen, ist der Mittelpunkt des Handels und der Gewerbe der ganzen Stadt. Westminster, westlich von Temple Bar gelegen, mit schönen breiten Straßen, den königlichen Palästen und den Parlamentshäusern, der Sitz der Staatsbehörden und der politischen und Beamtenwelt, hat eigene Gerichtsbarkeit und besondere Statuten, und wird von einem High Steward, einem High Bailiff und 16 Burgesses verwaltet. Es hat weniger Privilegien als die City und darf kein Bürgerrecht verleihen und keine Handelscompagnien errichten. Um die City und Westminster liegen westlich, nördlich und östlich weitere Stadttheile, die durch die Einverleibung von einzelnen Ortschaften entstanden sind, deren Namen in den einzelnen Theilen derselben noch fortbestehen. Sie zerfallen in drei Divisionen, welche besondere Obriigkeiten und eigene Kirchspiele haben. Diese drei Divisionen sind Holborn-Division mit St.-Giles in the Fields, Mary le bone, Paddington und Pancras, westlich von Westminster liegend, deshalb gewöhnlich West-End genannt, der Sitz der eleganten Welt und der hohen Aristokratie; Finsbury, nördlich von der City, mit Clerkenwell, Finsley, Hornsey, Islington und Stoke Newington, von Gewerbstreibenden bewohnt; und Tower Hamlets mit Bethnal Green, Spitalfields, Hackney, Limehouse, Shadwell, Shoreditch, Stepney, Stratford, Wapping, Whitechapel, östlich von der City gelegen und daher East-End genannt, von Hafenarbeitern, Schiffsleuten, Handwerkern u. s. w., und Spitalfields, insbesondere von Seidenwebern bewohnt, ein unfashionabler Stadttheil. Auf dem süblichen Themseufer liegen Southwark, unter der Jurisdiction der City stehend, und Lambeth, ein Flecken, der mit Barnes, Battersea, Vermondsey, Camberwell, Clapham, Mortlake, Putney, Rotherhithe, Tooting und Wandsworth Southwark umschließt und mit denselben die Brixton-Division bildet. Southwark und Lambeth sind von der niedrigsten Bevölkerung bewohnt und bestehen zum Theil aus großen Gehöften und Fabriken. Außerdem werden auch noch im gemeinen Leben die Ortschaften Chelsea und Kennington im Westen von L., die Dock's im Osten und Deptford und Greenwich im Südosten mit zur Stadt gerechnet, die auf diese Weise etwa 1½ M. lang und eine Meile breit ist. Bei



der Unbestimmtheit Dessen, was man bei der täglich immer mehr sich erweiternden und benachbarte Orte in ihren Bereich ziehenden Stadt zu derselben zu rechnen habe, schwanken die Angaben über die Häuser- und Einwohnerzahl; jene gibt man von 200—230000, diese von 2—2½ Mill. an. Die Häuser sind aus Ziegelsteinen gebaut, fast alle gleichen Aussehens, meist nicht sehr hoch und breit und nur in den bessern Stadttheilen mit Stuck überzogen. Die Straßen, deren man 10—14000 zählt, sind gut gepflastert und an den Seiten mit Trottoirs versehen. Unter der Menge öffentlicher Gebäude erwähnen wir den Palast von St.-James, nördlich vom Park gleiches Namens gelegen und seit 1695 die Residenz der Könige, von großem Umfange und im Innern durch den Reichthum seiner zahlreichen Gemächer ausgezeichnet, dabei aber doch unansehnlich, unregelmäßig und nur aus Ziegelsteinen gebaut; den prächtigen, aber geschmacklosen, mit vielen Kosten erst in der neuern Zeit aufgebauten Buckinghampalast im St.-Jamespark, gegenwärtig die gewöhnliche Residenz der Königin bei ihrem Aufenthalt in der Stadt; Whitehall, ein weitläufiges viereckiges Gebäude, die alte Residenz der Könige, in der Karl I. enthauptet wurde; den Tower (s. d.), hart an der Themse, vor 400 Jahren die Wohnung der Könige; die Westminsterhalle (s. d.), in deren Nähe das ungeheuer große, noch fest im Bau begriffene neue Parlamentsgebäude in goth. Stile auf einer Terrasse längs der Themse sich erhebt; ferner das Gebäude der Bank von England; das Haus der Ostindischen Compagnie, East-India-House, mit dem Asiatischen Museum und einer reichen Bibliothek; die nach dem Brande im Jan. 1838 im modernen Stile prächtig wieder aufgebaute Börse, Royal Exchange, mit Lloyd's Kaffeehaus (s. d.); die Münze; das neue Posthaus; das Zollhaus, Custom-House, mit einer schönen Fassade, längs der Themse hin, hart am Wasser; das prächtige Gebäude des Staatsarchives, Treasury; Mansion-House, den Palast des Lord Mayor, und Guild-Hall, das Rathhaus von L., mit einem ungeheuer großen, zu öffentlichen Festen bestimmten Saale; Lambeth-House, den alterthümlichen Palast des Erzbischofs von Canterbury; und das große Somerset-House, mit verschiedenen Bureaus und Sitzungssälen gelehrter Gesellschaften. Auch unter der großen Zahl anderer öffentlicher oder halböffentlicher Gebäude für Unterricht, Erziehung und für Verpflegung Armer und Kranker, sowie zur Aufbewahrung von Verbrechern zeichnen sich viele durch ihren Umfang, sowie durch ihre Architektur aus. Unter den 13 Bühnen, die L. zählt, sind anzuführen Queen's Theater, 2400 Zuschauer fassend, wo die ital. Opern gegeben werden; Drury-Lane, 3600 Zuschauer fassend, und Coventgarden, die beiden Hauptbühnen des engl. Schauspiels. Unter den etwa 500 Kirchen und Bethäusern von fast allen christlichen Confessionen und Sekten gibt es nur wenig architektonisch ausgezeichnete. Die bedeutendsten sind die Paulskirche, das größte protestantische Gotteshaus nach Wren's (s. d.) Entwürfen, mit einem Kostenaufwand von 1,500000 Pf. St. gebaut, 500 F. lang, 250 F. breit und im Kreuzpunkt von einer 340 F. hohen und 145 F. im Durchmesser haltenden Kuppel überwölbt; die Westminsterabtei (s. d.); die St.-Stephanskirche, das Meisterstück Wren's; die Kirchen von St.-Martin, St.-Johann dem Evangelisten, St.-Georg u. s. w. Eine Zierde sind der St.-James-, der Green-, der Hyde- und der Regentspark im westlichen Theile von L., welche ebenso nützliche als schöne Spaziergänge bilden, sowie die vielen sogenannten Squares, d. h. Gärten, auf freien Plätzen angelegt und mit einem Gitter umgeben, zu denen die Bewohner der umliegenden Häuser den Zutritt haben, zum Theil geziert mit Statuen berühmter Männer. Für den schönsten wird Grosvenor-Square gehalten, mit der Reiterstatue Georg's II. Unter den mehr als 100 öffentlichen Plätzen sind zu erwähnen der kleine Platz mit der 202 F. hohen Säule, bekannt unter dem Namen des Monuments von L., und bestimmt, das Andenken an die große Feuersbrunst von 1666 zu erhalten; der Smithfieldplatz, der große Viehmarkt von L., auf dem jährlich gegen 1½ Mill. Hammel und Lämmer, 200000 Dachsen und Kälber, über 200000 Schweine und 60000 Ferkel verkauft werden und der demzufolge gewiß der größte Viehmarkt auf der Erde ist; ferner die Märkte von Leadenhall, Newgate, Billingsgate und Coventgarden, der von Granit erbaut ist, sowie der Kohlenmarkt, auf dem jährlich über 50 Mill. Bushel Kohlen zum Verkauf kommen. Sechs prächtige Brücken verbinden die beiden durch die Themse getrennten Theile der Stadt, nämlich die Waterloobrücke, die schönste und größte, die West-



minster, die Black-Friars, die neue London-, die Southwarf- und die Vaurhallbrücke, von denen die letztern beiden aus Eisen gebaut sind, die drittletzte aber, erst seit einigen Jahren vollendet, sich durch ihre Schönheit und die große Entwicklung ihrer Bogen auszeichnet. Am Hafen, wo es wegen der Schifffahrt unmöglich war, eine Brücke über den Fluß zu schlagen, ist zur Verbindung der Tunnel (s. d.) angebracht. Nicht minder berühmt sind die großen, mit unermesslichen Magazinen umgebenen Docks (s. d.). Außer den öffentlichen Gebäuden enthält L. auch eine an sich zwar ansehnliche, jedoch in Verhältniß der Größe der Stadt nicht bedeutend zu nennende Anzahl von Palästen und andern großen Gebäuden, welche Privatleuten angehören. Die nennenswertheften darunter sind Apsleyhouse, der Palast des Herzogs von Wellington, dessen Erbauung 200000 Pf. St. gekostet; die Paläste der Herzoge von Northumberland, Marlborough, Bedford, des Marquis von Stafford, der Lords Spencer und Grosvenor. Zu diesen Privatgebäuden gehören auch das nach dem Muster des röm. gebaute Pantheon, das jedoch nur zur Ausstellung von Kunstwerken, wie Panoramen u. s. w., benützt wird, sowie die Vergnügungsorte Vaurhall, Ranelagh und das Colosseum, letzteres ein durch seine Großartigkeit wie seinen Umfang merkwürdiges Etablissement im Regentpark. Ausgezeichnet sind die Anstalten für Straßenbeleuchtung und Versorgung der Stadt mit Wasser. Elf Gascompagnien sorgen für die erstere und unterhalten mit einem ungeheuern Apparate jede Nacht, es mag Mondschein sein oder nicht, gegen 100000 Gasflammen. Ebenso versorgen acht hydraulische Compagnien mittels zwölf großer Dampfmaschinen und weitläufiger, durch alle Straßen L. geführter Wasserleitungen alle Häuser der Stadt bis in die höchsten Stockwerke mit Wasser, dessen sie täglich über fünf Millionen Cubikfuß vertheilen.

Von den zahlreichen wissenschaftlichen und literarischen Anstalten, die zum Theil als die ersten in ihrer Art anerkannt sind, erwähnen wir die London-Universität, die, von reichen Privaten nach einem umfassenden Plan gegründet und 1828 eröffnet, die theologischen Studien, um die mit den hochkirchlichen Universitäten zu Oxford und Cambridge verknüpften Uebelstände zu vermeiden, aus dem Kreise der Vorlesungen ganz ausschließt, damit Jedermann, ohne Ansehen des Glaubensbekenntnisses, sie benutzen kann; das Kings-College, eine von der Gegenpartei gegründete Universität, die, ganz im strengsten System des Anglicanismus, nur Studenten, die sich zu demselben bekennen, aufnimmt und hauptsächlich die anglicanische Theologie lehrt; das Sion-College, eine Schule für den anglicanischen Klerus; und das Gresham-College, in dem anglicanische Theologie, Jurisprudenz, Physik und andere Wissenschaften gelehrt werden. Unter den Gymnasien und lat. Schulen sind die Charterhouse, Westminster-, Merchant Taylor's- und St. Paul's-School die berühmtesten. Eine Menge Specialschulen sorgen für die verschiedenen Fachwissenschaften. So die Schulen von Inner- und Middle-Temple, Lincoln's Inn, Gray Inn und Sergeants Inn für das Rechtsstudium; die mit den angesehensten Hospitälern verbundenen und verschiedene andere Lehranstalten für das Studium der Medicin; eine Menge von wissenschaftlichen Gesellschaften gegründete Anstalten und Vorlesungen, namentlich die London Institution, die Royal Institution of Great-Britain, die Mechanic's Institution für Natur- und technische Wissenschaften; endlich die königlichen Anstalten von Chelsea, Greenwich und Sandhurst für die Militairwissenschaften. Der Privatschulanstalten wie der öffentlichen Elementarschulen gibt es ebenfalls eine ungeheure Anzahl, obgleich die letztern für die Masse der untern Stände nicht hinlänglich sind; die berühmteste unter ihnen ist die Christ's Hospital School, in der 600 Knaben unterhalten, gekleidet und mit den zum Handwerkerstande nöthigen Kenntnissen ausgerüstet werden. In Bezug auf die Anzahl gelehrter Gesellschaften übertrifft L. alle Städte der Erde. Wir bemerken als die wichtigsten die königliche Gesellschaft, die sich hauptsächlich mit den exacten Wissenschaften beschäftigt und eine der ältesten und bedeutendsten Anstalten dieser Art in Europa ist; die königliche Malerakademie; die Linnéische Gesellschaft, mit dem reichsten Herbarium und einer Bibliothek, die die seltensten Werke zählt; die schon erwähnte Royal Institution of Great-Britain, 1799 gegründet zu dem Zweck, die Resultate der exacten Wissenschaften ins praktische Leben überzutragen, mit prächtigem chemischen Laboratorium, physikalischem Cabinet und Modellensammlung; die Zoologische Gesellschaft, welche in schönen Gärten eine reiche Menagerie



dem Publicum gegen Eintrittsgeld zur Beschauung bietet; die Gesellschaft zur Hebung der Künste, Manufacturen und des Handels, die über 5000 Mitglieder zählt, schöne Sammlungen von Modellen und physikalischen Instrumenten besitzt und jährlich Preise vertheilt; die Gesellschaft für Entdeckungen im innern Afrika, die durch Ausendung von Reisenden viel für die Aufhellung der Kenntnisse von diesem Erdtheil gethan hat; die Geographische Gesellschaft; die Biblische Gesellschaft, welche die Bibel in mehr als 140 Sprachen hat übersetzen lassen; die Gartenbaugesellschaft, die einen schönen Garten zu Versuchen besitzt, eine über die ganze Erde verbreitete Correspondenz unterhält und viele exotische Gewächse in England schon eingeführt hat; die schon erwähnte London Institution mit einer schönen Bibliothek; die Geologische Gesellschaft, mit einer ausgefuchten Bibliothek und einer prächtigen Mineraliensammlung; die berühmte Königliche astronomische Gesellschaft; die Asiatische Gesellschaft (s. d.), welche durch Herausgabe einer Zeitschrift die Kunde Asiens fördert; die Gesellschaft zur Verbreitung nützlicher Kenntnisse, welche, unter dem Vorsitze Lord Brougham's, hauptsächlich durch Vertheilung nützlicher Schriften zu wirken sucht; und das Athenäum, ein Verein der ausgezeichnetsten Gelehrten Englands, der mehr als 1000 Mitglieder zählt, eine ausgezeichnete Bibliothek und ein prächtiges Local besitzt, und durch die Art des in ihm herrschenden Lebens mehr einem Club gleicht. Nicht minder zahlreich und ausgezeichnet sind die wissenschaftlichen Sammlungen, die man in L. findet; dahin gehören vor Allem das Britische Museum, eine meist durch Vermächtnisse entstandene Anstalt, einzig in ihrer Art, welche die verschiedenartigsten, ausgezeichneten und reichen Sammlungen von Büchern, Handschriften, Gemälden, Kupferstichen, Medaillen, ägypt., griech. und röm. Bildwerken, ethnologischen und naturhistorischen Gegenständen vereinigt, und die Nationalgalerie. Außerdem besitzt L. eine große Anzahl von wissenschaftlichen und Kunstsammlungen, die sich meist in Privathänden befinden. An milden Stiftungen hat die Stadt gegen 2000, mit einem jährlichen Einkommen von einer Mill. Pf. St., durch welche über 100000 Personen jährlich unterstützt werden. Es gibt außer den Marine- und Militairhospitälern 22 Hospitäler für Kranke und Gebrechliche, 107 Almosenhäuser für Arme und Dürftige, 18 Häuser zur Unterstützung für Bedürftige aller Art, 30 Häuser, wo Arzneien unentgeltlich vertheilt werden, überhaupt 216 Hospitäler. Die berühmtesten davon sind das Bartholomäus-, Thomas-, Guy-, Chelsea- (für invalide Soldaten), Greenwich- (für alte Seelente), Bedlam- (für Geisteskranke) und Findlingshospital. Von den frommen Gesellschaften sind zu erwähnen die Gesellschaft zur Fortpflanzung der christlichen Religion (gestiftet 1795), welche Missionen in allen Theilen der Erde hat, und die große Bibelgesellschaft (s. d.). Der Gewerbefleiß L.s erstreckt sich auf die Verfertigung fast aller Arten von Waaren, vorzüglich aber auf Seiden-, Baumwollen-, Leder- und Luxuswaaren und raffinirten Zucker; am bedeutendsten sind die Bierbrauereien, deren es 106 größere gibt, von denen mehre jährlich über  $\frac{1}{2}$  Mill. Faß Bier brauen. In Bezug auf Handel und Schiffahrt nimmt die Stadt den ersten Rang auf der Erde ein. Man berechnet die jährliche Ausfuhr auf 60 Mill. Pf. St., und die Einfuhr fast eben so hoch, und das Capital der londoner Kaufleute auf 260 Mill. Pf. St. Jährlich laufen im Hafen von L. auf 10000 große Seeschiffe mit zwei Mill. Tonnen Gehalt, sowie über 6000 Küstenfahrzeuge ein. Die Zahl der Boote und Fähren zum Ein- und Ausladen, Überfahren u. s. w. beläuft sich auf 10000. Den Hafen von London (Pool) bildet die Themse von der Londonbrücke an bis eine Meile unterhalb des östlichen Punktes von L., die hier immer gedrängt voll Schiffe liegt. Dazu befördern eine Menge Dampfschiffahrts- und Eisenbahnlinien, deren Zahl mit jedem Jahre zunimmt, den Verkehr nach allen Seiten hin. Wichtiger noch sind die zur innern Förderung des Handels bestimmten Anstalten, die Bank von England, die Börse, die Stockbörse, Lloyds, die Kornbörse, die Verkaufshalle, eine Menge Privatbanken (gegen 80), Asscuranzen (16—18) und Handelsgesellschaften, an deren Spitze die Ostindische Compagnie steht. Der Buchhandel wird von beinahe 900 Buchhandlungen und die Buchdruckerei von 300 Officinen betrieben. L. ist der Sitz der höchsten Staatsbehörden des brit. Reichs und der höchsten Gerichtshöfe desselben. Für die innere Sicherheit der Stadt sorgen die seit 1829 organisirte treffliche Policei, die reitende Policei und die Nachtwächter. Die Garnison ist im Verhältniß zur



Größe der Stadt höchst unbedeutend. Für Übelthäter gibt es eine Menge Gefängnisse, von denen Newgate für Criminalverbrecher und King's Bench (s. d.) für Schuldgefangene die berühmtesten sind. Was den geselligen Verkehr betrifft, so sind die Anstalten großer Städte an Gasthäusern, Kaffeehäusern, Vergnügungsorten aller Art und dergl. im Überflusse und von der niedrigsten Art bis zur höchsten Verfeinerung vorhanden; besonders sind jedoch als eine Eigenthümlichkeit des engl. und insbesondere des londoner Lebens die Clubs (s. d.) zu nennen, welche den Einheimischen und noch mehr den Fremden für manchen Mangel im geselligen Leben der Engländer entschädigen müssen, und von denen die meisten schöne, ja prachtvolle, mit allen Erfindungen des Luxus versehene Localitäten innehaben oder gar selbst besigen.

L. kommt zur Zeit der Römer unter verschiedenen Namen (Londinium, Lundinium, Legio secunda Augusti und Augusta Trinobantum) vor und war der That nach eine röm. Colonie. Konstantin der Große umgab es mit Mauern, und nach Einführung des Christenthums wurde es der Sitz eines Bischofs. Im J. 449 kam es in den Besitz der Sachsen, und zur Zeit der Heptarchie war es Sitz der Könige von Essex. Alfred der Große erhob es zur Hauptstadt seines Reichs und gab ihm große Freiheiten, die 1067 von Wilhelm dem Eroberer, der den Tower erbaute, bestätigt wurden. Durch König Johann erhielt die Stadt 1210 die Grundzüge ihrer gegenwärtigen Verfassung. Von dieser Zeit an folgte sie ganz der Entwicklung des engl. Reichs, mit dessen Schicksalen sie als Hauptstadt aufs engste verknüpft blieb. Besonders von der Reformation an war sie in unaufhörlichem Aufblühen begriffen; schon zu dem Heere gegen die span. Armada konnte sie ein Contingent von 20000 M. und 38 Schiffen stellen. Obwohl L. unter der Königin Elisabeth fast einzig noch auf die jetzige City beschränkt und von Westminster durch einen weiten Raum getrennt war, und noch eine Menge Gärten in seinem Umkreis zählte, so glaubte die Königin doch schon damals durch Verbote der Vergrößerung der Stadt, die sie beunruhigte, entgegenwirken zu müssen. In den Bürgerkriegen unter Karl I. wurde sie auf Befehl des Parlaments mit Festungswerken umgeben, von denen sich kaum noch eine Spur findet. Am 2. Sept. 1666 verlor sie zwar durch eine Feuersbrunst über 13000 Häuser, allein die Zunahme des Handels und der steigende Wohlstand glichen bald diesen Schaden wieder aus und ließen sie schöner wieder entstehen. Nichts jedoch gleicht dem Wachsthum L.'s und der täglichen Steigerung seines Reichthums und seiner Herrlichkeiten wie seiner Armut und seines Glends in der neuesten Zeit, sodas nicht abzusehen ist, wo diese sich immer potenzierende Steigerung enden wird. Vgl. Allen, „History of L.“ (4 Bde., Lond. 1829, 4.), Jäger, „Neuestes Gemälde von L.“ (2 Bde., Hamb. 1839), Neigebaur und Moriarty, „L., ein Handbuch für Reisende“ (Lpz. 1843).

Londoner Conferenz nennt man die über Griechenland (s. d.) zu London seit 1826 geführten Ministerialconferenzen, vorzugsweise aber den Congress, welcher auf Einladung des Königs der Niederlande am 1. Nov. 1830 in London zusammentrat, um über die politische Trennung Süd- und Nordniederlands zu unterhandeln. Die Conferenz bestand aus den Bevollmächtigten Osterreichs, Frankreichs, Großbritanniens, Preussens und Russlands mit Hinzuziehung des niederländ. Gesandten. Gleich in ihrer ersten Sitzung fasste sie den Entschluß hinsichtlich der Einstellung der Feindseligkeiten zwischen Niederländern und Belgiern, indem die beiderseitigen Heere sich hinter die Linie zurückziehen sollten, welche vor der Zeit des Tractats vom 30. Mai 1814 die Besitzungen des souverainen Fürsten der Vereinigten Provinzen von den nach diesem Tractat und den 1815 abgeschlossenen Verträgen von Wien und Paris seinem Gebiete hinzugefügten Provinzen trennte. In ihrem Definitivprotokoll vom 20. Jan. 1831 stellte sie sodann folgende Grundlagen der Abgrenzung des belg. Gebiets von dem holländ. fest: 1) Die Grenzen Hollands sollen das ganze Gebiet, alle Festungen, Städte und Orte umfassen, welche der vormaligen Republik der Vereinigten Staaten der Niederlande im J. 1790 angehörten; 2) Belgien wird von dem ganzen übrigen Theile des Gebiets gebildet, welches in dem Verträge von 1815 die Benennung „Königreich der Niederlande“ erhielt, mit Ausnahme des Großherzogthums Luxemburg, welches einem Theil des Deutschen Bundes ausmacht und fortwährend ausmachen wird; 3) die Verfügungen der wiener Congressacte in Beziehung auf die freie Schifffahrt



der Flüsse behalten ihre Anwendung auf die Flüsse, welche das holländ. und belg. Gebiet durchlaufen; 4) hinsichtlich der Enclaven in den gegenseitigen Gebieten sollen durch die fünf Mächte solche AUSTAUSCHUNGEN und ANORDNUNGEN zwischen den beiden Ländern bewirkt werden, die ihnen den gegenseitigen Vortheil eines gänzlichen Zusammenhanges der Besitzung und eine freie Verbindung zwischen den in ihren Grenzen begriffenen Städten und Flüssen sichern; 5) Belgien soll einen immerwährenden neutralen Staat bilden, dagegen aber auch 6) sich in die innere und äußere Ruhe anderer Staaten keine Eingriffe erlauben. Der König der Niederlande nahm dieses, sowie ein Protokoll vom 27. Jan., welches die Finanz- und Handelsverhältnisse behandelte, an; allein Belgien protestirte gegen das erstere. Die Conferenz erklärte nun die in denselben festgestellten Anordnungen für fundamentale und unwiderrüfliche. Doch die Hartnäckigkeit der herrschenden Partei in Belgien und die Verhältnisse im übrigen Europa veranlaßten die Conferenz in ihrem Protokoll vom 26. Juni zu 18 den Belgiern günstigeren Artikeln hinsichtlich der Abgrenzung. Diese wurden von der provisorischen Regierung in Belgien angenommen, von dem Könige der Niederlande aber verworfen. Der Prinz von Oranien drang mit einem Heere in Belgien ein, und erst in Folge der Demonstrationen Englands und Frankreichs wurden die Feindseligkeiten eingestellt; die Conferenz aber unterzeichnete ihr Schlusprotokoll am 14. Oct. in Form eines Vertrags, in welchem sie, um den europ. Frieden zu sichern, eine definitive Ausgleichung zwischen Belgien und Holland in 24 Artikeln vorschlug, die, nachdem sie von der belg. Kammer und dem Senat angenommen worden waren, auch der König Leopold unterzeichnete, worauf dieser Vertragentwurf als förmlicher Tractat zwischen dem Könige der Belgier einerseits und den fünf Mächten andererseits zu London am 15. Nov. 1831 unterzeichnet wurde. So schien die große Frage wenigstens in Ansehung Belgiens entschieden; allein von Seiten der Niederlande erhoben sich jetzt weit größere Schwierigkeiten. Der König machte der Conferenz das Recht streitig, einem unabhängigen, selbständigen Staat und einem Souverain Gesetze vorzuschreiben. Nun hatten zwar Belgien, England und Frankreich den Vertrag vom 15. Nov. 1831 und einen zweiten in Betreff der zu schleifenden belg. Festungen schon am 31. Jan. 1832 zu London ratificirt; allein Oestreich, Preußen und Rußland hatten dies nur mit Vorbehalt der nothwendigen Modificationen gethan. Diese Vorbehalte enthielten den Keim zu der später erfolgenden Trennung der Conferenz und zu den einseitig von England und Frankreich ergriffenen Maßregeln. In ihrem Protokoll vom 11. Juni 1832 erklärte die Conferenz, in keine Unterhandlungen sich einzulassen zu können, welche den Verpflichtungen vom 15. Nov. 1831 gegen Belgien zuwiderliefen, und in Folge wiederholter Anregung Belgiens auf Räumung des belg. Gebiets von holländ. Truppen, erkannte sie in ihrem Protokoll vom 10. Oct. 1832 die Nothwendigkeit, Zwangsmittel gegen Holland zu gebrauchen, an; doch Oestreich, Preußen und Rußland erklärten sich gegen alle Zwangsmittel, und somit war die Conferenz in sich getrennt. An die Stelle der Conferenzprotokolle trat seit dem Oct. 1832 ein Notenwechsel, der die Sache nicht weiter brachte, bis das abermalige Einrücken des franz. Heers im Dec. 1832 und die Einnahme der Citadelle von Antwerpen durch dasselbe, sowie die Blockade der Schelde und der holländ. Küste durch eine franz.-engl. Flotte den Knoten durchschnitt. Der londoner Vertrag vom 21. Mai 1833 machte diesen Zwangsmaßregeln ein Ende und setzte den bekannten Status quo fest, der Belgien (s. d.) so nützlich war. Hierauf machte die Conferenz nur schwache Versuche zur Fortsetzung der Unterhandlungen, die im Aug. 1833 abgebrochen wurden und nun längere Zeit ruhten, bis am Ende, nachdem Holland 1838 zur Annahme der 24 Artikel sich bereit erklärte, das Conferenzprotokoll vom 22. Jan. 1839 die Trennung und die übrigen damit verbundenen Fragen definitiv regulirte und nun zum Abschluß des Friedensvertrags führte, der am 4. Febr. 1839 von Seiten der Niederlande und am 19. Apr. von Seiten Belgiens unterzeichnet wurde.

Londonderry (Charl. Will. Stewart, Marquis von), s. Vane Londonderry.

Londonderry (Henry Rob. Stewart, Marquis von), s. Castlereagh (Lord).

Longchamp, ein Vergnügungsort für die vornehme pariser Welt, am rechten Ufer der Seine, bei dem Gehölz von Boulogne, westlich von Paris gelegen, war früher ein Nonnenkloster, welches Isabelle, die Schwester König Ludwig's IX., stiftete, die auch darin am



22. Febr. 1269 ihr Leben beschloß. Das Kloster führte den Namen Abbaye de l'humilité de Notre-Dame, und die Wunderkräfte, welche man den Gebeinen der daselbst ruhenden Isabelle beimah, veranlaßten Leo X. 1521, dieselbe selig zu sprechen. Seit Heinrich's IV. Zeit gab dieser Wallfahrtsort frommer Büßer, vorzüglich aus der vornehmen Welt, durch manchen Liebeshandel der Nonnen großes Argerniß. Namentlich wurden die Ostermessen daselbst wegen des schönen Gesangs der Nonnen von den vornehmen Ständen häufig besucht, bis der Erzbischof von Paris diese Musikfeste verbot. Nichtsdestoweniger blieb L. der Tummelplatz der vornehmen Pariser und reichen Briten, und es gehörte gleichsam zum guten Tone, am Mittwoch, Donnerstag und Freitag der Osterwoche in einer solennen Fahrt nach Art der ital. Corsos, der sogenannten Promenade de Longchamps, sich dort einzufinden und dabei den Luxus aufs höchste zu treiben. Allein in den ersten Jahren der Revolution, während welcher die Abtei L., wie alle Klöster Frankreichs, aufgehoben und zum Theil demolirt wurde, erlosch der Glanz dieses Orts und mit ihm die Fahrt dahin. Erst zur Zeit des Consulats bekam die letztere ihren alten Glanz wieder, den sie von neuem unter der kaiserlichen Regierung verlor und auch nach der Restauration nicht wieder erlangen konnte; doch besteht die Fahrt an den genannten Tagen noch immer, geht indeß nur bis zum Thor; von L., wo sie wieder umkehrt, und dient jetzt nur dazu, damit die elegante Welt ihre schönen Equipagen und den Sommerpuß zeigen könne; für letztern ist L. tonangebend.

Longhi (Jos.), einer der berühmtesten unter den neuern ital. Kupferstechern, geb. am 13. Oct. 1766 zu Monza, der Sohn eines Seidenhändlers, bildete sich in der Kupferstecherschule des Florentiners Vicenzo Vangelisti zu Mailand und trieb zugleich die Malerei. Später ging er nach Rom, wo Morghen sein Freund wurde. Als er 1797 nach Mailand zurückgekehrt war, gab ihm Bonaparte den Auftrag, sein Bildniß, von Gros gemalt, in Kupfer zu stechen. Der Vicekönig von Italien ernannte ihn zum Professor an der Kunstakademie. L. starb zu Mailand am 2. Jan. 1831. Kein gleichzeitiger Künstler verstand in seinen Stichen das Fleisch mit solcher Lebendigkeit wiederzugeben wie er. Er war Meister in jeder Art des Stiches, ordnete aber seine technische Wissenschaft stets dem Kunstzweck unter. In der freien Stichmanier, in welcher sich Nadirung mit kalter Nadel verbindet, übertraf er selbst die frühern großen Meister; so in den Philosophen nach Rembrandt und in seinem Dandolo nach Mettrini. Seine nach Correggio gestochene Magdalena bringt mit fast unglaublicher Treue die Durchsichtigkeit und Zartheit der Tinten des bewunderten Originals durch den Grabstichel zur Anschauung. Ebenso vortrefflich sind seine nach Albani gestochene Galathea, wie sie in einer Muschel auf den Wellen schwimmt, seine Vision des Hesekiel nach Rafael und sein „Sposalizio“, d. i. Rafael's Vermählung der heil. Jungfrau. Seine letzte Arbeit, das jüngste Gericht nach Michel Angelo in zwei Blättern nach des röm. Malers Minardi Zeichnung, blieb unvollendet. Durch seine „Teoria della calcografia“ (Bd. 1, Mail. 1830), die aber ebenfalls unvollendet blieb, machte er sich auch als Schriftsteller rühmlich bekannt. Unter seine Schüler gehören P. Anderloni, Garavaglia, Felsing, Krüger, Gruner und Steinla.

Longinus (Dionysius Cassius), ein Platonischer Philosoph und berühmter Rhetor aus der Mitte des 3. Jahrh. n. Chr., nach Einigen aus Emesa in Syrien, nach Andern aus Athen gebürtig, beschäftigte sich zu Alexandrien und Athen unter der Leitung der ausgezeichnetsten Gelehrten mit der griech. Literatur. In seinen spätern Jahren folgte er dem Rufe der Zenobia als Lehrer ihrer Kinder nach Palmyra, wurde zugleich in das Schicksal dieser aufreuerischen Königin mit verwickelt und auf Befehl des Kaisers Aurelianus (s. d.) als Hochverräther 273 n. Chr. enthauptet. Von seinen vielen Schriften ist nur noch die „Vom Erhabenen“ vorhanden, worin er mit dem feinsten kritischen Gefühle das Wesen des Erhabenen in Gedanken und Schreibart durch Regeln und Beispiele trefflich erläutert. Nach der ersten Ausgabe durch Franc. Robortelli (Bas. 1554, 4.) wurde sie von Morus (Lpz. 1769), von Loup mit Kuhnken's Anmerkungen (Drf. 1778, 4.; zuletzt 1806), von Weiske (Lpz. 1809) und Egger (Par. 1837) am besten bearbeitet, von Schlosser ins Deutsche (Lpz. 1781), von Voileau ins Französische übersetzt (Par. 1694 und öft.), in neuester Zeit aber ihre Echtheit in Zweifel gezogen, namentlich von Knox in den „Remarks on the supposed Dionys. L.“ (Lond. 1826).



Langobarden oder Langobarden, ein deutsches Volk, wohnte anfänglich im heutigen Luneburgischen, im Norden durch die Chauzen, im Westen an der untern Aller durch die Angrivarier, im Süden durch die Cherusker und Angeln begrenzt, im Osten durch die Elbe von den Semnonen geschieden. Nach ihrer Stammsage, die Paulus Diaconus (s. d.), selbst ein Langobarde, in seinem am Ende des 8. Jahrh. geschriebenen Werke „De gestis Longobardorum“ erzählt, leiteten auch sie, wie die Gothen, ihren Ursprung aus Scandinavien ab; anfangs hätten sie Winiler geheißen, im Kriege mit den Vandalen aber durch Wodan selbst den Namen Langbärte erhalten. In ihr Land kam Drusus (s. d.) auf seinem Zuge im J. 9 v. Chr.; bei dem Kampfe zwischen Marbod und Hermann im J. 17 n. Chr. schlossen sie, deren wilde Tapferkeit berühmt war, sich diesem an, und durch ihren Beistand erhielt sich später Italus als König bei den Cheruskern (s. d.). Lange nachher, im 5. Jahrh., erscheinen die Langobarden erst wieder in den östlichen Flachländern nördlich der Donau. Nachdem Odoaker 487 die Macht der Rugier zerstört hatte, nahmen sie deren Land an der Donau und March in Besitz, verließen es aber bald wieder und wohnten dann in den Ebenen der Theiß, wo sie das Reich der Heruler (s. d.), denen sie erst unterthan waren, zerstörten. Im J. 527 führte ihr König Audoin sie über die Donau nach Pannonien; das Reich der Gepiden (s. d.), ihrer östlichen Nachbarn, wurde durch Alboin (s. d.), Audoin's Sohn, im J. 568 zertrümmert, der zwei Jahre später sein Land den verbündeten Avarn überließ und, wie es heißt, von Marfes (s. d.) gerufen, die Langobarden, denen sich Scharen aus andern Völkern, namentlich Gepiden, auch 20000 Sachsen, anschlossen, zum Ziel ihrer Wanderung nach Italien führte, das er bis zur Tiber hin eroberte und dessen nördlicher Theil noch von ihnen den Namen Lombardi (s. d.) trägt. Pavia, das sich 572 ergab, wurde der Sitz der langobard. Könige, unter denen Herzoge, Schultheißen und niedere Beamte, Dekane dem kriegerisch geordneten in Faren getheilten Volke vorstanden. Nach Alboin dehnte Kleph (574 und 575) die Eroberung weiter südlich aus und nur die äußersten Südspitzen des Landes und die Seeküsten mit den Hauptstädten Ravenna, Neapel, Rom und Genua blieben den Byzantinern. Nach Kleph's Tode wurde zehn Jahre lang kein Heerkönig gewählt, übrigens blieb die alte Heerverfassung; die Herzoge, 36 an der Zahl, nahmen ihre Sitze in den Städten, deren röm. Verfassung ebenso wie der Decurionenstand verschwand; die röm. Grundeigentümer, Possessores, wurden meist ausgerottet, da die Langobarden sich nicht wie die Gothen, Franken und andere Germanen mit einem Theile des Landes begnügten, sondern das Ganze in Anspruch nahmen, auf welchem sie die alten Colonen als schutzhörige Meier gegen Zinsentrichtung sitzen ließen. Den röm. Unterthanen waren langobard. Obrigkeiten, Gastalben, vorgesetzt. Das Christenthum hatte schon vom Ende des 5. Jahrh. an in der Form des Arianismus Wurzel gefaßt; das Ansehen, dessen die bair. Prinzessin Theodelinde unter den Langobarden genoß, welche Aethari, Kleph's Sohn, von den Herzogen selbst 585 zum König erkoren, geheirathet hatte, verschaffte dem Katholicismus, dem sie selbst anhing und zu dessen Verbreitung Papst Gregor der Große sie anregte, Eingang; durch sie wurde die Kirche zu Monza bei Mailand gebaut, in welcher man die eiserne Krone, mit der die langobard. Könige gekrönt wurden, aufbewahrte. Theodelinde überlebte den Aethari, der 591 an Gift starb, und ihren zweiten Gemahl Agilulf; ihr Sohn Adewald, für den sie anfangs, seit 615, die Vormundschaft geführt hatte, wurde wegen Begünstigung der Römer 625 entsetzt und vergiftet. Ihm folgte 625 Ariowald, der Gemahl ihrer Tochter Gundeberge, der nach seinem Tode 636 den Herzog von Brescia, Rothari, auf den Thron erhob, der die Bestklüfte Oberitaliens eroberte, und im J. 644 zuerst die langobard. Volkrechte in lat. Sprache aufzeichnen ließ; er starb 652. Den Zwist, der nach seines Nachfolgers Aripert's I. Tode 663 unter dessen beiden Söhnen entstand, benutzte Grimoald, Herzog von Benevent, um sich selbst der Regierung zu bemächtigen, die er gegen Angriffe der Franken, Byzantiner und gegen Empörungen der Herzoge siegreich behauptete und bis 671 führte. Der Arianismus schwand unter ihm ganz, und die Romanisirung der Langobarden vollendete sich überhaupt bald nach ihm unter Liutprand, der nach einer Zeit innerer Zerrüttung mit seinem Vater Ansprand im J. 712 Aripert II., vor dem sie vorher zu den Baiern geflohen waren, die Herrschaft abgewann, die er mit gro-



fer Kraft zusammenhielt. Nothari's Gesetzbuch wurde von ihm vervollständigt, das byzant. Gebiet beschränkt, sogar Ravenna selbst, der Sig des Erarchats (s. d.), eingenommen. Unter ihm begannen aber auch die Streitigkeiten mit den röm. Bischöfen, die zuletzt das Ende des longobard. Reichs herbeiführten. Von Liutprand begünstigt hatte Gregor II. sich der byzant. Oberhoheit völlig entleibt, aber er sowol als sein Nachfolger Gregor III. fürchteten das Übergewicht der longobard. Macht und reizten den Herzog von Spoleto u. A. zur Empörung. Als Liutprand deren Herr wurde, suchte Gregor vergeblich Hilfe bei Karl Martell; sein Nachfolger Zacharias machte Frieden. Nach Liutprand's Tode im J. 744 erhielt Nabis von Friaul den Thron, den er 749 mit dem Kloster vertauschte. Sein Bruder Aistulf, der Ravenna eroberte, verlangte Tribut von den Römern und Anerkennung seiner Oberhoheit; da wendete sich Papst Stephan II. 754 an Pipin (s. d.), den König der Franken, der in Italien eindrang, Aistulf in Pavia belagerte und zum Frieden zwang. Aber Aistulf brach diesen, sobald Pipin Italien verlassen hatte und zog sogar vor Rom. Pipin, der zum Patricius von Rom und Schirmherrn der Kirche erklärt worden war, kehrte zurück, trieb Aistulf in seine Hauptstadt und nöthigte ihn zum Tribut und zur Überantwortung des Erarchats, das er dem Papst schenkte (sogenannte Pipinische Schenkung). Nach Aistulf's Tode wurde Desiderius, Herzog von Fuscien, König; er stand mit dem Papst Stephan III. in leidlichen Verhältnissen; als aber dessen Nachfolger, Hadrian I., 772 sich weigerte, ihm Entschädigungen für Hilfe, die er jenem geleistet hatte, zu zahlen, die longobard. Partei in Rom verfolgte und das Begehren des Desiderius, die Brudersöhne Karl's des Großen (s. d.), auf den er wegen Verstoßung seiner an Karl verheiratheten Tochter erbittert war, zu krönen abschlug, rückte Desiderius vor Rom. Karl, zu Hilfe gerufen, drang 773 über den Montenis und Montjoue in Italien ein und viele Longobarden gingen zu ihm über; Desiderius, der den angebotenen Frieden verworfen hatte, wurde in Pavia, sein Sohn Adelschis in Verona belagert; dieses ergab sich im Apr., Pavia im Mai 774. Desiderius und seine Gemahlin wurden nach Lüttich, dann nach Norvei ins Kloster geschickt, das Longobardenreich wurde ein Theil des Reichs Karl's des Großen, der nach Pavia eine fränk. Besatzung legte und von den Herzogen den Eid der Treue nahm, übrigens die alte Verfassung bestehen ließ. Erst im J. 776, als Rotgaut, Herzog von Friaul, aufgeregt durch den nach Konstantinopel geflohenen Adelschis, eine Empörung versuchte, die seinen Untergang zur Folge hatte, führte Karl fränk. Einrichtungen ein; die Herzogthümer, bis auf Benevent, das auch, nachdem dessen Herzog Ulrich, des Desiderius Eidam, Karl's Oberhoheit 787 anerkannt hatte, fortbestand, wurden in Graffschaften zerschlagen, fränk. Besatzungen in viele Städte gelegt, Lehen an fränk. Ritter vertheilt, auch die Schöpfungengerichte, die Sendboten, die Pfalzgrafenwürde und die Heerbannordnung nach fränk. Weise eingeführt. Seinen Sohn Pipin ließ Karl 781 zum König von Italien krönen.

**Longolius** (Christoph), eigentlich Longueil, einer der thätigsten Beförderer der classischen Literatur zu Anfang des 16. Jahrh., geb. 1488 zu Mecheln, wurde nach Vollendung seiner juristischen und philologischen Studien Parlamentsrath in Paris und bereiste mehre Länder, starb aber schon 1522 zu Padua. In seinen Schriften, besonders in seinen „Briefen“ und „Reden“ (Flor. 1524, 4. und Par. 1533), die auch in der Gesamtausgabe seiner Werke (Par. 1530) enthalten sind, zeigte er eine übertriebene Nachahmung der ciceronianischen Schreibart. Vgl. „Vita Longolii“ (Lond. 1704, 4.). — Nicht zu verwechseln mit diesem ist Paul Dan. L., ein um Wissenschaft und Schule verdienter Gelehrter des 18. Jahrh., geb. 1704 zu Kesselsdorf in Sachsen, gest. 1779 als Rector des Gymnasiums in Hof, der sich durch mehre Ausgaben alter Classiker, namentlich der „Epistolae“ des Plinius (Amst. 1734, 4.) und des Gellius (Hof 1741), noch mehr aber durch seine „Sichere Nachrichten von Brandenburg-Kulmbach“ (10 Bde., Hof 1751—62) und ähnliche Werke, sowie durch die von J. H. M. Ernesti bekannt gemachte „Notitia Hermandorum“ (2 Bde., Nürnberg. 1793) auch als Geschichtsforscher einen Namen erwarb.

**Longomontan** (Christian Severin), ein bekannter Astronom, geb. 1562 in dem dän. Dorfe Lonborg, von welchem er auch den Namen erhielt, studirte in Wiburg und Kopenhagen und begab sich dann zu Tycho de Brahe, bei welchem er acht Jahre in der Uranienburg als dessen Gehülfe zubrachte. Auch begleitete er ihn nach Prag, verweilte



aber hier nur kurze Zeit und kehrte dann in sein Vaterland zurück, um die Professur der höhern Mathematik in Kopenhagen zu übernehmen, wo er 1647 starb. Sein vorzüglichstes Werk ist die „Astronomia danica“ (Kopenh. 1622), in der er das ganze damals bekannte Gebiet der Wissenschaft zu umfassen suchte; doch ist dasselbe gleich seinen Planeten- und Mondstafeln vergessen. Obwohl keineswegs ein Mann von gewöhnlichen Talenten, war er doch nicht im Stande, sich von den einmal hergebrachten Irrthümern auch nur im Mindesten loszureißen; namentlich huldigte er der Astrologie und hielt z. B. die Kometen für Vorboten großer Unglücksfälle.

Longuettes, s. Compresse.

Longueville, s. Dunois und Longueville.

Longus, ein griech. Sophist und Erotiker, vielleicht aus dem 4. oder 5. Jahrh. n. Chr., ist der Verfasser eines Schäferromans „Poimenika“ oder „Pastoralia“, in vier Büchern, welcher in einer anziehenden Darstellung und für jene Zeit noch ziemlich guten Sprache die Liebe des Daphnis und der Chloe erzählt. Außer der ersten Ausgabe von Juntus (Flor. 1598, 4.), der von Willoison (2 Bde., Par. 1778), Schäfer (Lpz. 1803) und Seiler (Lpz. 1833) verdient die von Courier (Rom 1810; 2. Aufl., von L. Sinner, Par. 1830) eine besondere Erwähnung, weil darin zuerst eine bedeutende Lücke des ersten Buchs aus einer florentiner Handschrift ergänzt wurde, nach deren Benützung man die betreffende Stelle mit Tinte überschüttet fand, wodurch Courier (s. d.) in einen Streit verwickelt wurde. Einen verbesserten Abdruck dieses Stückes gab zuletzt Eichstädt unter dem Titel „Supplementum Longi pastoralium“ (Fena 1811, Fol.). Deutsche Übersetzungen lieferten F. Passow, mit griech. Texten (Lpz. 1811), und Fr. Jacobs (Struttg. 1833); eine franz. Courier (Flor. 1810).

Longwood, s. Saint-Helena.

Loos (Dan. Friedr.), Medailleur, geb. zu Altenburg in Sachsen am 15. Jan. 1735, kam als hilflose Waise zu dem Hofgraveur Stieler in Altenburg, der sein Lehrer wurde, aus Besorgniß aber, sich von dem talentvollen Jünglinge übertroffen zu sehen, ihn absichtlich zurückhielt, sodaß L. endlich die Geduld verlor und 16 J. alt davon ging. Kaum bekleidet kam er nach Leipzig, wo der Münzstempelschneider Ludwig ihn in Arbeit nahm, absichtlich jedoch ihn verheimlichte. Allein sehr bald verriethen die neuen Stempel die kunstfertiger Hand des neuen Arbeiters, und die mit Ludwig unzufriedenen Behörden trugen L. dessen Stelle an, der sich aber weigerte, sie zu übernehmen, wenn Ludwig nicht beibehalten würde. Man gewährte seine Bitte; aber der Ausbruch des Siebenjährigen Kriegs machte den Arbeiten in der leipziger Münze überhaupt ein Ende. L. beschloß als Petschierstecher zu reisen und den berühmten schweiz. Stempelschneider Hettlinger (s. d.) aufzusuchen. Auf eine falsche Nachricht von dessen Tode gab er aber die Reise nach der Schweiz auf und ging nach Göttingen, um nach England zu gelangen, wo er sein Glück zu finden hoffte. Eine Bande Falschmünzer, die ihn unter harten Androhungen in ihre Verbindung zu ziehen beabsichtigten, bewog ihn nach Helmstedt zu flüchten, wo er am Professor Häberlin einen Freund fand. In Folge eines Auftrags desselben kam er nach Magdeburg, wo er 1756 die Münzgraveurstelle erhielt. Allein ungeachtet seiner Thätigkeit befand er sich bei dem wenigen Nebenerwerbe als Familienvater in einer sehr gedrückten Lage. Als die magdeburger Münze aufgehoben wurde, kam er mit einem geringen Wartegelde nach Berlin. Später rückte er in die Stelle eines Medailleurs wieder ein; als Medailleur aber selbständig aufzutreten, wurde ihm verweigert. Da half ihm seine Kenntniß der Mechanik. Berliner Fabrikanten wünschten franz. Modebänder nachzuahmen, und L. erfand eine Maschine, die alle franz. Arbeit durch Schärfe und Dauer der geschmackvollsten Muster übertraf. Bald verschaffte ihm diese Industrie die Fonds für das kräftigere Betreiben des Medaillengeschäfts, sodaß er sich nunmehr ausschließlich in seiner Kunst bewegen konnte. Er wurde 1787 Mitglied des Senats der Akademie der Künste und starb am 1. Oct. 1819. Seine Arbeiten trugen wesentlich dazu bei, die Medaillenkunst zu höherm Ansehen unter den Deutschen zu bringen. — Sein Sohn, Gottfr. Bernh. L., geb. zu Berlin am 6. Aug. 1774, seit 1806 — 12 Münzmeister, gest. als Münzrath und Generalwardein in Berlin am 29. Juli 1843, begründete daselbst eine Medaillenmünzanstalt, die zahlreiche Medaillen



auf die denkwürdigsten Männer und Begebenheiten der Zeit noch fortwährend liefert, welche in Hinsicht ihres Kunstwerthes mit den gerühmtesten Kunstwerken des Auslandes nicht nur die Vergleichung aushalten, sondern sie zum Theil übertreffen. Als Schriftsteller machte er sich bekannt durch die „Beiträge zur Kenntniß der im Handel vorkommenden Gold- und Silbermünzen“ (Berl. 1821); die „Sammlung einzelner Aufsätze über Gegenstände des Münzwesens und der Münzkunde“ (3 Hefte, Berl. 1822) und „Die Kunst, falsche Münzen zu erkennen“ (Berl. 1828).

**Lootse, Lootsmann** oder **Pilote** heißt in den Seestädten ein der Gegend und der Anfuhr eines Hafens, einer Rhede oder Küste kundiger Steuermann, der die ankommenden und abgehenden Schiffe sicher ein- und auszubringen versteht, sodas sie weder auf Sandbänke gerathen, noch an Klippen stoßen und Schaden nehmen. Das Lootsen ist sehr gefährlich und fodert Erfahrung und Kenntnisse, weshalb sich die Lootsen zuvörderst einer Prüfung unterwerfen müssen. Zu jeder Zeit stehen sie mit ihren Schaluppen bereit, um den Schiffen auf das gegebene Signal zu Hülfe eilen zu können. Sie haben dazu besondere Lootsen- und im Falle einer Strandung Rettungsboote, groß genug, um 20—30 Menschen zu fassen, und inwendig mit Kork ausgefüllt oder mit Luftkassen versehen, sodas sie, auch mit Wasser angefüllt, noch eine bedeutende Last tragen können, ohne unterzugehen. Gewöhnlich bilden die Lootsen vom Staate anerkannte Genossenschaften.

**Looz** und **Corswaren**, eine alte, jetzt herzogliche deutsche Familie, die urkundlich zuerst im 11. Jahrh. vorkommt, schied sich seit dem 12. Jahrh. in sieben Linien, von welchen nur die Linie Looz-Corswaren in einem einzigen Zweige sich erhalten hat. Die Grafschaft Looz wurde nach Aussterben der Linie Looz im 14. Jahrh. von dem Hochstift Lüttich als heimgefallenes Lehen eingezogen und aller bis zu Ende des 18. Jahrh. von Seiten der andern Linien dagegen erhobenen Einsprüche ungeachtet nicht zurückgegeben. Wie schon 1734 der eine Zweig, so wurde 1778 der noch blühende Zweig zur herzoglichen Würde erhoben. Die Grafschaft war eine reichsunmittelbare und die Herren derselben wurden insbesondere durch Kaiser Friedrich II. 1241 als Reichsfürsten anerkannt und hatten Sitz und Stimme auf den Reichstagen. Die in den Niederlanden mit Sequester belegten Besitzungen wurden dem Herzoge Karl, soweit sie nicht in den Besitz Anderer übergegangen waren, im J. 1800 zurückgegeben. Für die verlorenen erhielt das Haus durch den Reichsdeputationshauptschluß das zum Theil aus den münsterschen Ämtern Wolbeck und Bevergen gebildete Fürstenthum Rheina-Wolbeck, 15 □ M. mit ungefähr 21000 E., welches aber schon 1806 durch die Rheinbundacte mediatisirt und als Standesherrschaft dem Großherzogthum Berg untergeordnet, 1810 aber ohne Weiteres dem franz. Kaiserreiche einverleibt wurde. Der wiener Congress stellte die Herzoge als Standesherrn wieder her, und es kam das Fürstenthum Rheina-Wolbeck zum Theil unter preuß., zum Theil unter hannover. Hoheit. Der erwähnte Karl Herzog von L., gest. 1822, war wegen unstandesmäßiger Verehelichung durch seinen Vater Wilhelm Joseph in dessen Testamente von 1803 von der Erbfolge in dem Fürstenthum ausgeschlossen und sein jüngerer Bruder Joseph als Nachfolger ernannt und vom Könige von Preußen anerkannt worden. Zwar fing der Herzog Karl einen Proceß deshalb an, der aber zu nichts führte; dagegen blieb er im Besitz der belg. Besitzungen, die bei seinem Tode im J. 1822 auf seinen Sohn Karl, geb. 1804, übergingen, während Rheina-Wolbeck nach dem kinderlosen Ableben des Herzogs Joseph im J. 1827 und beendigtem Rechtsstreite dem weiblicherseits dem Hause verwandten Grafen Napoleon de Lanoy zuerkannt wurde, den hierauf der König von Preußen 1840 zum Fürsten von Rheina-Wolbeck erhob.

**Lope de Vega** (Don Lope Felix de Vega Carpio), s. Vega (Lope de).

**Lopez** (Don Joaquin Maria), span. Minister, geb. am 15. Aug. 1798 zu Billena in Alicante, wo seine Altern als wohlhabende Landleute lebten, machte seine philosophischen Studien in dem Collegium San-Fulgencio in Murcia und studirte dann die Rechte auf der Universität zu Orihuela, wo er sofort nach beendeten Studien Professor wurde. Sehr bald aber ging er nach Madrid, wo er sich unter die Zahl der Advocaten aufnehmen ließ. Er schloß sich 1820 den Constitutionellen mit solchem Eifer an, daß er 1823 flüchtig werden mußte, und lebte nun in Montpellier in großer Bedrängniß, bis er 1825 die Erlaubniß zur Rückkehr erhielt. Von Billena, wo er zuerst wieder seinen Aufenthalt nahm, ging er 1830



nach Valencia, dann nach Alicante. Als 1834 in Folge des Estatuto real die Cortes einberufen wurden, wählte ihn die Provinz Alicante zum Procurador, und als solcher trat er sogleich an die Spitze derjenigen Partei, welche die durch das Estatuto gezogenen Grenzen der politischen Freiheit auf alle Weise zu erweitern suchte, wobei ihn ganz besonders sein außerordentliches Rednertalent unterstützte. Vergebens aber sucht man in seinen Vorträgen eine richtige Schlussfolge, Tiefe der Gedanken, oder irgend etwas Anwendbares. Nur Gemeinplätze, bitterer Spott, dem Pöbel dargebrachte Huldigungen, Aufforderungen zum Terrorismus, Vergötterungen franz. Revolutionshelden, vorzüglich Danton's, bleiben zurück, wenn man das blendende, auf die Täuschung der Menge berechnete Gewand, in welches er seine Phrasen einkleidet, hinwegzieht. In den Cortes von 1835 vertrat er abermals die Provinz Alicante. Nach der Wiederherstellung der Constitution in Folge der Insurrection von Lagranja berief ihn Calatrava am 11. Sept. 1836 als Minister des Innern an seine Seite. Allein L. konnte den Demagogen nicht ablegen, und mit Verwunderung sah man den Minister des Innern nicht selten mit schäumendem Munde und bei augenscheinlicher Misbilligung seiner Collegen den wüthendsten Terrorismus predigen. Als die Cortes eine Commission ernannten, welche außerordentliche Maßregeln zur Beendigung des Bürgerkriegs in Vorschlag bringen sollte, bestand er auf Errichtung eines Revolutionstribunals; doch seine Collegen wußten dies zu hintertreiben. Doch bald fühlte L., daß die Unpopularität, welcher das Ministerium Calatrava unterlag, auch auf ihn zurückfiel. Nachdem er wiederholt seine Entlassung verlangt hatte, erhielt er diese am 26. März 1837 und nahm nun wieder seinen Sitz als Deputirter ein, um sogleich dem Ministerium die heftigste Opposition zu machen. Für die Cortes von 1838 erwählte ihn die Provinz Madrid zu ihrem Deputirten, aber erst spät nahm er seinen Sitz ein. Er vertheidigte das System der Repressalien, welches die Auführer von Valencia unter Vorsig des Generals Don Narciso Lopez einführten, und klagte den edeln, wenngleich schwachen Martinez de la Rosa als Hochverräther an. Auch im J. 1842 vertrat er in den Cortes die Provinz Madrid. Im J. 1842 bildete er das Ministerium, welches aber sehr bald vom Regenten Espartero entlassen wurde. Sehr thätig bewies er sich 1843 bei der Erhebung Spaniens gegen Espartero, worauf er nach dem Sturze desselben, im Juli 1843, an die Spitze des Ministeriums trat. Allein noch in demselben Jahre mußte er Dozaga das Ministerium überlassen.

Lopez y Portana (Vicente), einer der ausgezeichnetsten span. Maler der Gegenwart, geb. 1772 zu Valencia, bildete sich theils bei dem Franciscaner P. Villanueva, theils bei seinem Vater und Großvater, die ebenfalls Maler waren, und ging dann nach Madrid. Als Director der Kunstakademie von Valencia wurde er 1802 dem König Karl IV. bekannt und erhielt den Titel eines Kammermalers. Ferdinand VII. berief ihn 1814 nach Madrid und übertrug ihm den Zeichenunterricht bei seiner zweiten und dritten Gemahlin, worauf L. allmählig zur Würde eines Generaldirectors der Akademien zu Madrid, Saragossa und Valencia emporstieg. Seine größte Stärke ist das Portrait, in welchem er mit den besten Meistern wetteifert; doch haben auch seine Fresken, Temperabilder und Gemälde historischen Inhalts großen Werth. Die meisten derselben hat er für die Kirchen und Klöster in Valencia und Catalonien gemalt. Als die vorzüglichsten nennt man die Geburt des San-Vicente Ferrer, San-Antonio Abad, San-Tomas de Villanueva, San-Antonio de Padua, sämmtlich zu Valencia und in seiner Jugend gemalt. Die beiden in seinen spätern Jahren für die Kathedrale von Tortosa gemalten Ölbilder, der heil. Augustin und der heil. Rufus, werden für das Ausgezeichnetste gehalten, was er in dem Fache der Historie geleistet hat.

Lorbeer, ein Baum, der in Südeuropa die sonst fast nur über Tropenländer verbreitete und große Familie der Laurineen vertritt, nördlich von den Alpen im Freien nicht aushält, in Neapel aber die Größe eines Wallnußbaumes erreicht, lederartige glänzende Blätter hat und kleine, unansehnliche Blüthen und schwarzblaue Früchte von der Größe einer Vogelfirsche trägt. Die Blätter dienen als Gewürz; die Beeren enthalten ein grünliches, fettes Öl, welches durch einen eigenthümlichen, scharfen Stoff (Laurin) Arzneikraft erlangt und zumal in der Thierarzneikunst Anwendung findet. Bei den Griechen hieß der Lorbeer *Daphne* (s. d.) und war dem Apollo geheiligt. Beerentragende Zweige desselben



wurden um die Stirn der Sieger und Dichter gewunden, später auch um die der jungen Doctoren, daher der Name *Baccalaurus* (s. d.).

**Lorch**, ein ehemals berühmtes Kloster im württemberg. Jarkreise, an der Rens auf einem Berge, an dessen Fuße der gleichnamige Flecken liegt, wurde von dem Herzoge Friedrich von Schwaben und dessen Gemahlin Agnes gestiftet, die hier, gleich mehren Hohenstaufen, ihre Begräbnisstätte haben. — Lorch oder Lorch, ein Flecken auf dem rechten Ufer des Rhein im nassauischen Amte Rüdösheim, früher zu Kurmainz gehörig, mit 1800 E. und einer alten schönen Kirche aus dem 12. Jahrh., hat trefflichen Weinbau. Der Ort soll das alte Laureacum sein und war im frühen Mittelalter eine wichtige Grenzfeste; auch bestanden daselbst ein eigenes Landgericht und ein Saalgericht. In der Nähe liegt die Ruine der Burg Sooneck mit ihrem schlanken Burgturme, jetzt im Privatbesitz des Königs von Preußen.

**Lord**, d. h. Herr, ist in England der allgemeine Titel aller Häupter der Familien des hohen Adels; auch führen ihn im gemeinen Leben die ältesten Söhne solcher hoher Adelliger, die keinen zweiten Titel, den jene bei Lebzeiten des Vaters führen, haben, z. B. nur Barone sind. Früher waren die Lords nicht von Rechts wegen Mitglieder des Oberhauses, sondern wurden es erst durch Berufung von Seiten des Königs, jetzt aber sind Pairswürde und Lordschafft unzertrennlich. Der König kann beliebig Lords ernennen, aber Niemandem die Würde wieder nehmen. — Lord Mayor ist der Titel für die jährlich neu zu wählenden ersten Bürgermeister von London und York. (S. England, Volksverfassung und Staatsverfassung.)

**Lorenzen** (Pet. Hiort), Kaufmann in Hadersleben und Deputirter in der schlesw.-holstein. Ständeversammlung, geb. am 24. Jan. 1791 zu Schleswig, wo sein Vater 1834 als Amtsverwalter und dän. Justizrath starb, erlernte nach beendigten Schuljahren die Handlung und übernahm 1815 seines Großvaters Handlungsgeschäft. Bis zur Juli-revolution von 1830 verhielt er sich gegen alle politischen Angelegenheiten gänzlich gleichgültig; erst dieses Ereigniß, sowie die auf Erlangung einer Verfassung für Schleswig-Holstein gerichteten Bestrebungen Lornsen's (s. d.) erweckten seine Theilnahme dafür. Nach Einführung der Provinzialstände wurde er 1835 zum Abgeordneten bei denselben gewählt, in welcher Stellung er sich als eifrigen Verfechter aller liberalen Maßregeln und als das bewegende Princip in der Versammlung zeigte. Seine Bestrebungen waren vorzüglich auf Ausbildung der berathenden Provinzialstände zu einer schlesw.-holstein. Constitution mit Steuerbewilligungsgerecht, beschließender Theilnahme an der Gesetzgebung und Öffentlichkeit der Verhandlungen, auf Pressfreiheit u. s. w. gerichtet. Auch in der zweiten schleswig. Ständeversammlung im J. 1838 gehörte er, dieselben Tendenzen verfolgend, zu den tüchtigsten Mitgliedern, und hatte sich nichts weniger als des Beifalls der dän. Propaganda zu erfreuen. Da wendete er plötzlich 1840 sich von der zeither von ihm verfolgten Richtung ab, sei es nun aus veränderten Ansichten oder äußern Gründen; genug, er wurde nun der eifrigste Verfechter aller dän. Tendenzen und Richtungen. So war er es besonders, der den großen Streit in der schlesw. Ständeversammlung wegen des Gebrauchs der dän. Sprache veranlaßte, indem er deren gleiche Berechtigung mit der deutschen foderte; ferner vertheidigte er die staatsrechtliche Einheit der Herzogthümer mit Dänemark, und redete, gestützt auf die Thatsache, daß ein Theil der Landbewohner Nordschleswigs ein verdorbenes Dänisch spricht, der Danisirung des Landes auf alle Weise das Wort, sodas er bald das Haupt der dän. Propaganda in Schleswig wurde. Er starb zu Hadersleben am 17. März 1845.

**Lorenzstrom**, der wasserreichste Strom Nordamerikas und einer der größten Ströme überhaupt, welcher durch den Abfluß der Canadischen Seen entsteht, an 60 Nebenflüsse, links den Uttawas, Bustard, Manikuanag, Saguenay u. s. w., rechts den Montreal, Sorel, Francis, Chaubière, Chateauguay u. s. w., aufnimmt, führt nach seinem Austritte aus dem Ontariosee den Namen Cataragui oder Troquois. Er bildet den See der Tausend-Inseln, und weiter unten den von St.-Peter, theilt sich bei Quebek in zwei Arme, wodurch die Insel Orleans entsteht, und fließt nach einem 109 M. langen Laufe zwischen dem Cap Chat und Montespoles in einer 20 M. breiten Mündung in den Lorenzbusen. Er ist 70 M. aufwärts für große Kriegsschiffe und 80 M. für Kauffahrteischiffe fahrbar.

**Loreto**, ein Städtchen in der Delegation Macerata des Kirchenstaats, an der Straße



von Ancona nach Rom, der Sitz eines Bischofs, der zugleich Bischof zu Neccanati ist, besteht aus einer einzigen langen Straße und hat gegen 6000 E., die ihre meiste Nahrung von den Fremden haben, die jährlich zu dem in der Domkirche daselbst befindlichen heiligen Hause (La casa santa) wallfahrten, in welchem angeblich Maria gewohnt hat und welches die Engel 1291 aus Galiläa nach Tersati in Dalmatien, von da aber 1294 nach Italien hinüber in die Gegend von Neccanati und endlich 1295 an seinen gegenwärtigen Ort gebracht haben sollen. Dieses heilige Haus, welches mitten in der von Paul II. begonnenen und von Sixtus V. vollendeten prächtigen Kirche steht, ist von außen mit Marmor überzogen und aus Ebenholz und Backsteinen gebaut, 32 F. lang, 13 breit und 19 hoch und von innen und außen mit vielen Kostbarkeiten geziert. Es hat eine Thür und ein Gitter von Silber, hinter welchem Maria mit dem Jesuskinde abgebildet ist. Dasselbe war früher im Besitze eines ungeheuren Schazes, der nach und nach durch die Freigebigkeit der Pilgrime entstanden war. Die Einkünfte des Hauses wurden ohne die Geschenke auf 30000 Scudi, und die Zahl der jährlich herbeiströmenden Pilgrime auf 100000 berechnet. Unter andern Seltenheiten zeigte man in diesem Hause auch das Fenster, durch welches der Engel Gabriel zu Maria hereintrat, als er ihr die Geburt des Heilandes verkündigte. Merkwürdiger ist das Bild Rafael's, die heil. Jungfrau darstellend, die einen Schleier über das Jesuskind legt. Der Einfall der Franzosen in Italien im J. 1798 gab Veranlassung, sowol die Schätze als auch das heilige Haus in Sicherheit zu bringen. Sene sind größtentheils verschwunden, das Gnadenbild aber wurde am 9. Dec. 1802 mit großer Feierlichkeit wieder an seine vorige Stelle gebracht. Vgl. Turfelino, „Historia Lauretana“ (Ven. 1727) und Martonelli, „Teatro storico della santa casa Nazarena della s. vergine Maria“ (2 Bde., Rom 1732).

**Lorinser** (Karl Ignaz), preuß. Regierungs- und Medicinalrath in Dypeln und Director der Hebammen-Lehranstalt für Oberschlesien, geb. am 24. Jul. 1796 zu Nimes im böhm. Mittelgebirge, wo sein Vater Wundarzt war, zeigte schon als Knabe vorherrschende Neigung für Natur und Kunst, besuchte die Schulen in Prag und studirte daselbst bis 1814, von wo an er seine Studien in Berlin fortsetzte und hier 1817 Doctor der Medicin wurde. Im folgenden Jahre erhielt er die Stelle eines Repetenten an der königlichen Thierarzneischule in Berlin, habilitirte sich bald darauf bei der dortigen Universität und ging 1822 als Mitglied des Medicinalcollegiums nach Stettin. Im J. 1824 kam er als Regierungs- und Medicinalrath nach Köslin und 1825 in gleicher Eigenschaft nach Dypeln. Von hier aus besuchte er 1829 und 1830 auf Veranlassung des königlichen Staatsministeriums die türk. Grenzen, um die Vorkehrungen gegen die Pest des Orients zu untersuchen und die Minderpest auf ihrem ursprünglichen Boden kennen zu lernen. Neben seiner praktischen Thätigkeit war er für die Medicin auch schriftstellerisch thätig; unter Andern gab er heraus „Entwurf einer Encyclopädie und Methodologie der Thierheilkunde“ (Berl. 1820); „Die Lehre von den Lungenkrankheiten“ (Berl. 1823); „Untersuchungen über die Minderpest“ (Berl. 1831) und „Die Pest des Orients“ (Berl. 1837). Obgleich als medicinischer Praktiker und Schriftsteller geschätzt, wurde sein Name in weitem Kreise doch erst bekannt durch die kleine Schrift „Zum Schutze der Gesundheit in Schulen“ (Berl. 1836), welche zu dem sogenannten Lorinser'schen Schulstreite Veranlassung gab. In dieser Schrift, die durch mehre Umstände die Aufmerksamkeit der Pädagogen und Schulbehörden allgemein erregte, erhob L. gegen die preuß. und deutschen Gymnasien die Anklage, daß in denselben nicht nur überhaupt die Körperpflege der studirenden Jugend auffallend vernachlässigt werde, sondern daß namentlich durch die Vielheit der Unterrichtsgegenstände, die große Anzahl der Lehrstunden, die herrschende Unterrichtsmethode und die gehäuften häuslichen Schularbeiten Körperschwäche und Siechthum der Studirenden herbeigeführt würden. Durch diese weder gehörig begründete noch von vielfachen Übertreibungen freie Anklage wurden wol an 70 andere Schriften von Schulmännern und Ärzten hervorgerufen, und amtliche Berichte von allen preuß. Gymnasien veranlaßt, die bald für, bald und zumeist gegen L. sich aussprachen. Das Resultat dieses Streites, der am umfassendsten in den „Neuen Jahrbüchern für Pädagogik und Pädagogik“ (Bd. 16 und 18) besprochen worden ist, war, daß allerdings vielfache Mängel und Übertreibungen in der Einrich-



tung des Gymnasialunterrichts anerkannt und zum Theil durch die Circularverfügung des preuß. Unterrichtsministeriums vom 24. Oct. 1837 abgestellt wurden. Eine wesentliche Abänderung im System des Gymnasialunterrichts wurde aber dadurch nicht bewirkt, dieses System vielmehr unverändert als gut und zweckmäßig angesehen.

**Lornsen** (Uwe Jens), der erste Anreger und Begründer der schlesw.-holstein. Bewegung, geb. am 18. Nov. 1793 auf der zu Schleswig gehörigen nordfries. Insel Sylt, wo sein Vater früher als Schiffscapitain, dann als Rathmann lebte, zeichnete sich schon in seiner Jugend ebenso durch seinen entschlossenen Charakter wie durch seine überlegenen Körper- und Geisteskräfte aus. Im J. 1816 bezog er, um Jurisprudenz zu studiren, die Universität zu Kiel und im folgenden Jahre die zu Jena, wo er in der Burschenschaft eine hervorragende Rolle im besten Sinne des Worts spielte. Nach beendigten Studien begab er sich 1820 nach Kopenhagen, wo er zunächst bei der schlesw.-holstein. Kanzlei eine Anstellung fand und bald nachher Chef eines der Secretariatscomptoirs wurde. Im J. 1830 bewarb er sich um das Amt eines Landvogts auf Sylt, das er auch im Herbst desselben Jahres erhielt. Die inzwischen ausgebrochene Julirevolution hatte in seinem ganzen Denken und Thun einen Umschwung hervorgebracht und demselben eine praktisch-politische Richtung gegeben. Die Wiedergewinnung einer schlesw.-holstein. Verfassung ward von jetzt an das Ziel seiner Bestrebungen. Nachdem die zu diesem Behufe am 1. Nov. 1830 zu Kiel abgehaltene allgemeine Landesversammlung nicht den erwarteten Erfolg gehabt hatte, ließ er seine Schrift „Über das Verfassungswerk in Schleswig-Holstein“ drucken, die schnell eine durch das ganze Land gehende Bewegung bewirkte. Der Regierung erschien die Sache so gefährlich, daß sie L. Befehl gab, sich unverzüglich auf seinen Posten zu begeben, wo er, kaum angelangt, verhaftet und auf die Festung Rendsburg gebracht wurde. Eine gegen ihn eingeleitete Untersuchung endete damit, daß ohne Anführung von Entscheidungsgründen und Gesetzesstellen ihn das schlesw. Obergericht zu Amtsentsetzung, einjähriger Festungsstrafe und Erstattung sämmtlicher Unkosten verurtheilte. Hiermit endete die kurze öffentliche Laufbahn eines Mannes, dessen unwiderstehliche Beredsamkeit, großartiger Charakter und imponirende äußere Erscheinung ihn zu einem Volksführer bestimmt hatten, und dem es nur an Gelegenheit und am eigenen Willen mangelte, durch diese Eigenschaften den größten persönlichen Einfluß aufs Volk zu gewinnen. Indes wurde seine politische Wirksamkeit doch so nachhaltig und nachwirkend, daß er mit Recht für den eigentlichen Urheber der Emancipationsbestrebungen Schleswig-Holsteins gelten kann. Nach überstandener Festungsstrafe, im Juni 1832, begab er sich in seine Heimat Sylt; doch war durch die Strafe seine Gesundheit so tief erschüttert, daß er es für besser hielt, seine Heimat zu verlassen. Seiner Gesundheit wegen wählte er ein tropisches Klima und begab sich im Herbst 1833 nach Rio de Janeiro, wo er fortwährend mit Schleswig-Holstein und seiner Verfassung beschäftigt, ein stiches und trauriges Leben führte. Von hier ging er im April 1837 über Marseille in die Schweiz. Schwer erkrankt verlebte er in und bei Genf einsam und verlassen mehre Monate in der düstersten Stimmung, bis ihn im März 1838 auf einem Landhause am Genfersee der Tod von seinen Leiden erlöste. Sein Werk „Die Unionsverfassung Dänemarks und Schleswig-Holsteins“ wurde von G. Bessler herausgegeben (Jena 1841).

**Lorrain** (Claude), s. G. L. é e (Claude).

**Lorzgig** (Alb. Gust.), ein beliebter Operncomponist, geb. am 23. Oct. 1803 zu Berlin, wurde, da sein Vater, der früher Kaufmann war, 1810 aber zum Theater überging, sehr bald in Kinderrollen verwendet. Zugleich erhielt er Clavierunterricht und Unterweisung in der Harmonik. Schon als Knabe componirte er Lieder, Märsche und Sonaten. Später war er als Sänger und Schauspieler nacheinander bei den Bühnen zu Düsseldorf, Köln und seit 1826 zu Detmold engagirt. Hier, wo er sieben Jahre als Tenorbuffo und Bariton war, componirte er auch sein Liederspiel „Der Pole und sein Kind“, das sich ziemlich verbreitete. Aufgemuntert durch diesen Erfolg schrieb er noch die Liederspiele „Der Weibnachtsabend“ und „Scenen aus Mozarts Leben“, „Andreas Hofer“, von denen jedoch nur die beiden ersten zur Aufführung kamen. Auch die Composition eines Dratoriums „Die Himmelfahrt Christi“ und eine neue Instrumentirung der Hiller'schen Oper „Die Jagd“ fallen in diese Zeit. Im J. 1833 wurde er an der leipziger Bühne engagirt und hier scheint



das rege und reiche Musikleben befruchtend und reifend auf sein Talent gewirkt zu haben. Zuerst schrieb er die Oper „Die beiden Schützen“ (1835), welche eine sehr günstige Aufnahme fand, und dann „Czar und Zimmermann“ (1837), die namentlich durch die Ausführung in Berlin sich verbreitete und bald auf allen Bühnen heimisch wurde. Nacheinander entstanden sodann die Opern „Caramo“, „Hans Sachs“, „Casanova“, „Der Wildschütz“ und „Undine“. Der Grund des günstigen Erfolgs seiner Opern, gegenüber den zahlreich auftauchenden Opern anderer Componisten, ist vor Allem in ihren praktischen Vorzügen zu suchen. Hierin hat er, der im eigentlichsten Sinne auf der Bühne aufgewachsen ist, einen bedeutenden Vortheil voraus. Seine Musik ist weder großartig imposant, noch besonders originell, noch auch sehr kunstreich; aber sie ist klar, leicht und gefällig; sie schmiegte sich der Situation, der Person aufs geschmeidigste an und dient dem dramatischen Gemälde als gewandte, wisige Coloristin, will aber nicht neben ihm ein zweites selbständig ausgearbeitetes Bild aufstellen; sie ist endlich vor allen Dingen kurzweilig. In technischer Hinsicht wird sie durch leichteste Ausführbarkeit und eine lebendige Instrumentation unterstützt, die dem Sänger wie dem Hörer ihre Thätigkeit erleichtert. Die verbreitetste, in der That auch frischeste und vollendetste seiner Opern, die sich auch am meisten frei hält vom Hinüberstreifen des leichten Conversationstons in das Flache und Gewöhnliche, ist „Czar und Zimmermann“. Im J. 1844 gab er seinen Wirkungskreis als Schauspieler und Opernregisseur auf und fungirte ein Jahr als Kapellmeister der leipziger Oper, seitdem lebt er in Leipzig privatisirend und widmet sich ausschließlich der Composition.

**Löfchen**, **Losen** oder **Lossen**, auch **Entlossen**, heißt in der Schiffersprache, die Waaren aus dem Schiffe bringen. Gewöhnlich bedingt sich der Schiffer eine gewisse Zeit aus, in welcher ihm die Ladung vom Bord genommen werden muß, und diese Zeit heißen die **Lösch-** oder **Liegetage**; muß er wegen noch nicht vollendeter Löschung über die bedungene Zeit im Hafen oder auf der Rheide liegen, so erhält er für diese Überlöschtage eine gewisse Entschädigung. — **Löschplatz** oder **Loßplatz** heißt der gewöhnlich gepflasterte Platz am Ufer eines Flusses oder Hafens, wo man die Güter einladet, auch schwere Güter, Holz, Steine u. s. w. aufstapelt.

**Löfcher** (Valent. Ernst), ein verdienstvoller protestantischer Theolog und Kanzelredner, geb. am 8. Jan. 1673 zu Sangerhausen, ein Sohn des nachherigen Professors der Theologie zu Wittenberg, Kaspar L., besuchte die Schule zu Zwickau, studirte in Wittenberg, lebte dann einige Zeit in Jena, wo er sich eifrig mit Numismatik beschäftigte, und wurde 1695 Adjunct der philosophischen Facultät in Wittenberg. Im J. 1698 kam er als Superintendent nach Jüterbogk, 1702 in gleicher Eigenschaft nach Delitzsch, 1707 als ordentlicher Professor der Theologie nach Wittenberg und 1709 als Pastor an die Kreuzkirche nach Dresden, wo er am 8. Febr. 1747 starb. Er war in allen Theilen des gelehrten Wissens bewandert; seine Hauptfächer aber waren Philologie und Geschichte. Er verfocht die Reinheit der evangelischen Lehre, nahm an den pietistischen Streitigkeiten vielen Antheil und wurde deshalb häufig der orthodoxen Pietist genannt. Als seine vorzüglichsten Werke sind zu betrachten die „Ausführliche Historia motuum zwischen den Evangelisch-Lutherischen und Reformirten“ (3 Bde., Frankf. und Lpz. 1707—24; 2. Aufl., 1723—27, 4.) und die „Vollständigen Reformationis acta und Documenta“ (3 Bde., Lpz. 1720—29, 4.). Eine wichtige Erscheinung im Gebiete der theologischen Literatur war seine Zeitschrift „Altes und Neues aus dem Schatz theologischen Wissens“ (1701 fg.), die er unter dem Titel „Unschuldige Nachrichten“ fortsetzte.

**Löfenthaler** oder **Juliusslöser** nennt man eine herzoglich braunschweig.-lüneburg. Silbermünze, welche unter dem Herzog Julius von 1574—88 geprägt wurde. Der Name rührt daher, weil der Herzog wünschte, daß jeder Unterthan einen solchen als Nothpfennig besitzen solle, und demgemäß sich einen solchen lösen, d. h. einwechseln mußte. Um diese Einlösung Allen möglich zu machen, wurden die Löfenthaler in verschiedener Größe, von 2—10 Reichsthaler an Werth, ausgeprägt. Der Verordnung nach mußte auf Erfodern jeder Unterthan seinen Löfenthaler vorzeigen, den er nie verkaufen durfte. Im Falle der Noth sollten diese Stücke eingefodert und in kleines Geld umgemünzt werden können, wozu



es aber nie gekommen ist. Sie sind nach der Reichsmünzordnung von 1571, also zu 14 Loth 4 Gr. ausgeprägt. Wie viel überhaupt ausgeprägt wurden, ist unbekannt; allein ihre Zahl mag nicht gering gewesen sein. Dessenungeachtet sind sie sehr selten geworden, was wol daher rührt, daß sie dem Umschmelzen ausgesetzt waren. Von den Naritätensammlern sind sie sehr gesucht. Auch der Herzog Heinrich Julius ließ solche Thaler schlagen, die sämmtlich zu 10 Reichthalern ausgemünzt sind und zum Unterschiede von jenen Heinrichlöser genannt werden.

**Lozung**, s. Feldgeschichte.

**Lot**, einer der bedeutendsten Nebenflüsse der Garonne, entspringt auf dem Lozèrgebirge unweit Mende im Ländchen Gebaudan im ehemaligen Languedoc, durchfließt, indem er anfangs den Namen Lot führt, die Departements Lozère, Aveyron, Lot und Garonne, wird bei Cahors, welche Stadt er zur Halbinsel macht, mittels Schleusen und durch Vereinigung mit dem Nebenflusse Truyère schiffbar und fällt nach einem Laufe von 48 M. bei Aiguillon in die Garonne. Nach ihm ist das Departement Lot genannt, das auf 72 □M. gegen 288000 E. zählt und Cahors (s. d.) zur Hauptstadt hat. Das im Südwesten von diesem begrenzte Departement Lot und Garonne hat auf 102 □M. 347000 E. Die Hauptstadt ist Agen, das alte Aginnum, der ehemalige Hauptort von Agenois, mit 13000 E.

**Loth** heißt überhaupt soviel als Gewicht; vorzugsweise nennt man so das Bleiloth (s. d.) der Maurer und Zimmerleute und das Senkblei (s. d.) der Schiffer. **Lothrecht** heißt daher soviel als senkrecht. Ferner bezeichnet man mit Loth ein Metallgemisch, welches zum Lötzen (s. d.) dient. (S. auch Maße und Gewichte.)

**Lothar I.**, röm. Kaiser, 840—855, ältester Sohn Ludwig des Frommen, geb. um 795, erhielt, als sein Vater 817 zum ersten Male das Reich Karls des Großen unter seine drei Söhne Lothar, Pipin und Ludwig theilte, statt des bisher von ihm regierten Baierns die Mitregentschaft des Kaiserthums nebst dem kaiserlichen Titel, und bald darauf 820, nach seines Veters Bernhard's Tode, auch Italien, zu dessen Könige er 822 vom Bischof zu Mailand gekrönt wurde. (S. Ludwig der Fromme.) Nach des Vaters Tode wollte er als Kaiser die ganze Monarchie in Besitz nehmen. Da verbanden sich die beiden Brüder, Ludwig und Karl; zu Fontenai in Burgund kam es zur Schlacht und L. wurde geschlagen, erhielt aber, als er treulos die zu seiner Hülfe aufgestandenen Sachsen aufgeopfert und dadurch seine Brüder sich wieder versöhnt hatte, durch den Vertrag von Verdün am 11. Aug. 843 außer der Kaiserwürde auch Italien wieder nebst einem schmalen Landstrich zwischen Deutschland und Frankreich, der die Länder zwischen dem Rhein und der Schelde bis an die Nordsee und vom Ursprung der Maas bis zum Einflusse der Saone in die Rhone, dann längs dieser bis zum Mittelländischen Meere umfaßte und von L. seitdem den Namen Lothringen (s. d.) erhielt. Während dieses Kriegs und der Unterhandlungen kamen die Normänner zur See und plünderten ungestört die Küsten der Nordsee; die Araber landeten ebenfalls von Süden her und verheerten L's ital. Provinzen. Ebenso hatte der hohe, bisher der Königsgewalt unterworfenen Klerus eine selbständige Stellung erlangt; die großen Vasallen sorgten nur für Erweiterung ihrer Macht und ihrer Besitzungen und übten, nach L's Beispiel, Ungerechtigkeit, Treubruch, Willkür und Gewaltherrschaft. Von innern Vorwürfen gequält, an Geist und Körper krank, suchte der Kaiser, nachdem er vorher seine Staaten unter seine drei Söhne getheilt, Trost und Beruhigung als Mönch im Kloster Prüm im Ardennenwalde, wo er am 28. Sept. 855 starb. Sein ältester Sohn, Ludwig II. (s. d.), erhielt Italien; der mittlere, Lothar II., das sogenannte lothringische Reich, und der jüngste, Karl, die Provence mit Lyon. (S. Karolinger.)

**Lothar der Sachse**, Graf von Supplinburg, Herzog der Sachsen und 1125—37 König der Deutschen und röm. Kaiser, war in Beziehung auf seine Karolingischen Vorgänger der dritte, als Kaiser der zweite dieses Namens. Von Kaiser Heinrich V., nach des Herzogs Magnus Tode im J. 1106, mit dem Herzogthum Sachsen beliehen, schloß er sich später an die mit den Gewaltschritten dieses Kaisers unzufriedenen Fürsten an, erhielt nach der Schlacht bei Warenstadt Verzeihung, nahm aber aufs neue an dem Kampfe gegen Heinrich V. bei Welfesholze Theil und verbreitete hierauf seine siegreichen Waffen über ganz Westfalen bis an den Rhein. Nach Heinrich's V. (s. d.) Tode wurde er, ungeachtet der



Ansprüche, die Herzog Friedrich von Schwaben durch Verdienste, Macht und Ansehen auf die Krone hatte, in Folge der arglistigen Ränke des Erzbischofs Adalbert von Mainz, welcher das hohenstaufische Haus haßte, 1125 zum Kaiser gewählt, mußte aber diese Erhebung durch Bedingungen erkaufen, welche die Selbständigkeit des Reichs und die Kaiserrechte aufs nachtheiligste schmälerten; denn außerdem, daß er auf den Heimfall aller eingezogenen Lehen an die Kaiserkrone verzichtete, gelobte er auch die kirchlichen Wahlen völlig frei zu lassen, die Belehnung mit dem Scepter erst nach der Wahl unentgeltlich vornehmen und den Lehnseid nur mit Vorbehalt seiner anderweitigen kirchlichen Verhältnisse von den Belohnten fodern zu wollen. Nach dem Antritte seiner Regierung schien es ihm vor Allem nöthig, zur Hebung seines eignen Ansehens die Macht der Hohenstaufen, seiner gefährlichsten Nebenbühler, zu schwächen. In dieser Absicht foderte er von denselben die durch die Erbschaft Heinrich's V. an sie übergegangenen Reichsgüter zurück, welche das falsche Kaiserhaus mit seinen Hausgütern vereinigt hatte. Herzog Friedrich weigerte sich, wurde für einen Reichsfeind erklärt und 1126 mit Krieg überzogen. Da L. indeß wohl einsah, daß er ohne eine mächtige Beihülfe nichts gegen ihn ausrichten würde, so suchte er eine Verbindung mit dem welfischen Hause. Er vermählte daher seine elfjährige Tochter Gertrude, die einzige Erbin der suplinburg., nordheim. und altbraunschweig. Allodialgüter, mit Heinrich dem Stolzen, Herzog von Baiern und verließ demselben das Herzogthum Sachsen. Seitdem begann der so verderbliche Kampf zwischen den Welfen und den Hohenstaufen. Mit männlichem Muth, obgleich von einem Theil ihrer Vasallen verlassen, stritten die hohenstaufischen Brüder, Friedrich und Konrad, um ihr Erbe viele Jahre, und Schwaben, Franken und Elsaß sah durch seiner Fürsten Fehde alle Greuel der Verwüstung über seine Gauen sich verbreiten. Um den zweifelhaften Stand der Dinge zu Gunsten seines Hauses zu entscheiden, faßte Konrad den kühnen Plan, über die Alpen zu gehen und in Italien sich festzusetzen. Er nahm den deutschen Königstitel an und ließ am 29. Juni 1128 in Mailand die Krone von Italien sich aufsetzen; doch vom Papste Honorius II. mit dem Banne belegt und von der Hülfe der italien. Städte entblößt, mußte er zuletzt sein Unternehmen aufgeben und Italien verlassen, während auch sein Bruder nur schwach noch sich zu vertheidigen vermochte. Noch glücklicher war L. in seinen andern Unternehmungen. Er machte bei Gelegenheit des böhm. Erbfolgestreits nach Wladislaw's I. Tode 1126 den Herzog von Böhmen sowie den Herzog von Polen zu Vasallen, belehnte den Grafen Konrad von Wettin mit der Markgrafschaft Meissen und setzte den Herzog Konrad von Zähringen in die erledigte Grafschaft Burgund ein; er nahm dem Landgrafen Hermann, der sein Feind war, Thüringen und gab es einem seiner Anhänger, dem Grafen Ludwig; auch verließ er das obotritische Königreich nach dem Tode des Wendenkönigs Heinrich an den Dänenfürsten Knut und zwang dessen Better Magnus, der nach Knut's Ermordung sich des Reichs bemächtigt hatte, zur Lehnunterwerfung. Bei der streitigen Papstwahl zwischen Innocenz II. und dem von dem normänn. Herzoge Roger von Apulien begünstigten Anaklet II. entschied er sich für den Erstern und wurde zum Danke von ihm erst auf einer Kirchenversammlung zu Lüttich, am 22. März 1131, dann, als er im folgenden Jahre nach Italien zog, mit seiner Gemahlin Richenza, der Tochter Heinrich's des Fettes, Grafen von Nordheim, am 30. Apr. 1133 zu Rom gekrönt. Auch empfing er aus der Hand des Papstes die Mathildischen Erbgüter zu Lehen, ein Act, dem die Kirche später die Deutung gab, als ob L. vom Papste mit dem Kaiserthume belehnt worden sei. Indes schon auf diesem Zuge trat er diese Güter nebst den ehemaligen Mathildischen Reichslehen mit Genehmigung des Papstes seinem Eidam Heinrich von Baiern ab, und im Lager vor Monza belehnte er 1132 Albrecht den Bären mit der Markgrafschaft Nordachsen, dem nachmaligen Brandenburg. Nach Deutschland zurückgekehrt, vollendete er die Besiegung der Hohenstaufen, sodas sie sich, Friedrich auf dem Reichstage zu Bamberg am 18. März 1135 und Konrad auf dem Fürstentage zu Mühlhausen am 30. Sept., unterwarfen, worauf ihnen L. die streitigen Güter als Lehen zurückgab. Unterdessen hatte Roger von Sicilien, Anaklet's Beschützer, den Papst Innocenz zur Flucht genöthigt und die Städte Salerno, Melfi, Troja, Capua und Benevent nacheinander bezwungen. Auf des Papstes dringende Bitten unternahm L. zu dessen Schutze im Aug. 1136 einen zweiten Zug nach Italien, auf welchem ihn auch Kon-



rad der Hohenstaufe begleitete. Ohne große Mühe vertrieb er Roger aus Neapel nach Sicilien, belieh mit Innocenz gemeinschaftlich den Fürsten Rainulf mit dem Herzogthum Calabrien und Apulien, und kehrte dann nach Deutschland zurück. Unterwegs überreichte ihn der Tod unweit Trient in einer Alpenhütte am 3. Dec. 1137. Er wurde zu Königsutter im Braunschweigischen, das er gegründet, begraben. L. besaß persönliche Tapferkeit und männlichen Ehrgeiz, aber keinen Muth, der Kirche gegenüber das kaiserliche Ansehen und die Würde des Reichs aufrecht zu erhalten. Durch das Gesetz, das er seinem Eidam zu Liebe gab, daß größere durch Aussterben erlebte Lehnen nicht ferner an Kaiser und Reich zurückfallen sollten, wurden dieselben unter den Verwandten erblich, dadurch aber der Grund zu der Staatenzersplitterung Deutschlands gelegt. Vgl. Gervais, „Politische Geschichte Deutschlands unter der Regierung der Kaiser Heinrich V. und Lothar III.“ (2 Bde., Lpz. 1841—42) und Tasse, „Geschichte des deutschen Reichs unter Lothar dem Sachsen“ (Berl. 1843). Sein Nachfolger war Konrad III. (s. d.).

Löthen nennt man das Verfahren, mittels dessen man zwei Stücke Metall, ohne sie zu schmelzen, mit Hilfe eines dritten Metalls, des Lothes, so verbindet, daß ihre Vereinigung sowohl luft- als wasserdicht ist und einen gewissen, aber nicht allzugroßen Hitzeegrad auszuhalten vermag. Für größere Hitzegrade bedient man sich des Niethens, oft aber auch des Zusammenschraubens. Das Loth darf zu seinem Schmelzen in keinem Falle einen größern Hitzeegrad verlangen als das leichtflüchtigste der zu löthenden Metalle; es muß dünnflüssig sein, um in die feinste Fuge zu dringen, und nicht zu schnell erstarrten, um die nöthige Zeit zu einiger Verbindung zu gestatten, und endlich muß es in seiner Farbe mit den zu löthenden Metallen übereinstimmen. Die Haltbarkeit der Löthung hängt von der Festigkeit des Lothes ab. Man hat leichtflüssiges, weiches Loth, Schnellloth und strengflüssiges, Hartloth oder Schlagloth. Zu den Schnelllothen gehören Zinn, Kupfer, Messing, Zink, Blei, Gold und Silber; ferner Schnellloth und Wismuthloth. Zu den Hartlothen gehören Gußeisen, Kupfer, Messing, Schlagloth, Argentanschlagloth, Silberschlagloth, fein Gold, Goldschlagloth und Emaillirloth. Das Löthen selbst zerfällt nach der Art des Lothes in Weichlöthen und Hartlöthen. Als Erwärmungsmittel dienen entweder Holzkohlen, die Flamme vor dem Löthrohre oder der glühende Löthkolben.

Lothringen, ehemals ein deutsches Herzogthum, bildet seit 1766 eine Provinz Frankreichs und die gegenwärtigen Departements der Maas, Mosel, Meurthe, Vogesen und einige Cantons von Niederrhein. Als es an Frankreich kam, war es im Norden vom Herzogthum Luxemburg und dem Kurfürstenthum Trier, im Osten vom Elsaß, im Süden von der Franche-Comté, im Westen von der Champagne begrenzt. Es umfaßte 479 QM. mit 1,200,000 E. Die Vogesen schließen das Land im Osten ein und verzweigen sich über den südlichen Theil. Die Hauptflüsse sind Mosel, Maas, Meurthe, Saar, Seille und Ornaix; die Saône berührt nur die Grenze. Die Bevölkerung ist deutschen Ursprungs; doch spricht dieselbe gegenwärtig französisch, mit Ausnahme des Strichs von den Vogesen bis Metz, der Deutschlothringen heißt. Das Land gewährt einen sehr malerischen Anblick, ist reich an Holz, Eisen, Steinbrüchen, Salinen und Mineralwässern, besigt Weinbau, eignet sich aber mehr zur Viehzucht als zum Ackerbau. Nächst dem Elsaß liefert es der franz. Armee die besten Pferde. Die industrielle Production der Bevölkerung beschränkt sich meist auf Eisen- und Glaswaaren und Fayence. Außer der alten Hauptstadt Nancy (s. d.) hat Lunéville (s. d.) geschichtliche Berühmtheit. Übrigens ist das Land mit Denkmälern des Mittelalters bedeckt. Seine selbständige Geschichte beginnt mit dem Karolinger Lothar II., dem Sohne Kaiser Lothar's I., der 855 in der Theilung mit seinen Brüdern, Karl und Ludwig (s. Karolinger), die Länder zwischen Schelde, Rhein, Maas und Saône, das sogenannte Lotharingische Reich (Lotharii regnum) erhielt. Nachdem dasselbe fortgesetzt der Zankapfel des Karolingischen Geschlechts gewesen und mehrmals zu Frankreich geschlagen worden, blieb es dem Haupttheile nach ein deutsches Lehen. Kaiser Otto I. gab das Herzogthum 953 seinem Bruder, dem Erzbischofe Bruno von Köln. Um aber die Macht dieses großen Besitzes für immer zu brechen, mußte derselbe 959 das Land in zwei Herzogthümer theilen, über welche er mit sehr beschränkten Rechten als Erzherzog die Oberaufsicht führte. Niederlothringen, das Land zwischen Rhein, Maas



und Schelbe (Lotharingia Mosana oder Ripuaria), erhielt als Lehen ein Herzog Gottfried; Oberlothringen, das Land zwischen Rhein und Mosel bis an die Maas (Lotharingia Mosellana), bekam der Graf Friedrich von Bar als Herzogthum. Überdies löste man die großen Territorien Trier, Metz, Toul und Verdun ganz aus, dem Feudalverbände, und dieselben gingen fortan nur von dem Kaiser zu Lehen. Niederlothringen oder Ostlothringen wurde im Laufe der Jahrhunderte an sehr verschiedene Häuser verliehen. Seit Heinrich II., gest. 1248, nannten sich die Herzoge von Niederlothringen nach dem Haupttheile ihres Landes Herzoge von Brabant (s. Brabant), und nach Philipp's I. Tode, der 1429 ohne Erben starb, fiel das Land an Burgund (s. d.).

Die Nachkommen Herzog Friedrich's von Oberlothringen starben 1046 aus, und der Kaiser verlieh hierauf das Land an den Grafen Albrecht von Elsaß, dem 1048 sein Bruder Gerhard folgte. Letzterer wird als der Stammvater der ganzen lothring. Dynastie betrachtet. Der letzte unmittelbare Sproßling seines gewaltigen und kriegerischen Geschlechts, Karl II., starb 1431 als Connetable von Frankreich und hinterließ eine Tochter Isabella, die mit Renatus von Anjou, dem Titulaturkönig von Neapel, vermählt war. Wiewol ein Neffe Karl's II., Anton Graf von Vaudemont, die weibliche Nachfolge streitig machte, verlieh doch der Kaiser Sigismund das Herzogthum an Isabella und Renatus von Anjou, und Anton wurde endlich zufrieden gestellt, indem sein Sohn Friedrich die Tochter Isabella's und Anjou's, Solantha, heirathete. Dem Herzog von Anjou folgte 1453 sein Sohn Johann II., und diesem 1470 sein Sohn Nikolaus, mit welchem 1473 das Geschlecht Anjou erlosch. Oberlothringen kam nun an die eigentliche Dynastie, an Renatus II., den Sohn Friedrich's von Vaudemont und Solantha's, zurück, der darum als der Stifter des neuern lothring. Geschlechts angesehen wird. Unter ihm wurde das Land von Karl dem Kühnen (s. d.) von Burgund schrecklich verheert und Nancy 1475 erobert. Renatus mußte nach Lyon entfliehen, verband sich aber von dort aus mit den Schweizern, eroberte sein Land wieder und schlug 1477 Karl den Kühnen vor Nancy, wo derselbe auch blieb. Während dem Renatus sein ältester Sohn, Anton, 1508 in Oberlothringen folgte, stiftete der jüngste, Claudius, in Frankreich eine ausgebreitete Nebenlinie, zu welcher die Herzoge von Guise (s. d.), von Aumale, Elboeuf und Harcourt gehörten, und die 1751 mit dem Prinzen Lambesc (s. d.) erlosch. Der Herzog Anton suchte die Ausbreitung der Reformation auf die drei Bisthümer einzuschränken und vernichtete bei Zabern das große Bauernheer, das vom Elsaß in's Land drang. Ihm folgte 1544 sein Sohn Franz I., der schon 1545 das Land seinem zweijährigen Sohne, Karl III., hinterließ. Während des Letzteren Minderjährigkeit riß Heinrich II. von Frankreich die Bisthümer Metz, Toul und Verdun an sich. Der Sohn Karl's III., Heinrich II., folgte dem Vater 1608. Derselbe vermählte seine Tochter Nicola mit seinem Neffen, der ihm 1624 in der Regierung als Karl IV. folgte. Unter diesem schwachen Fürsten wurde das Land von den Franzosen fürchtbar heimgesucht. Weil Karl IV. den Herzog Gaston von Orleans (s. d.), den Bruder König Ludwig's XIII., unterstützte, eroberte der Cardinal Richelieu 1634 Oberlothringen, gab es zwar zurück, vertrieb aber 1642 den Herzog nochmals. Karl starb 1670 und Frankreich behielt und verwüstete das Land. Sein Sohn Karl V., berühmt als kaiserlicher General durch seine Thaten gegen die Türken, versuchte 1666 und 1667 sein Erbe von Ludwig XIV. ohne Erfolg wieder zu erlangen. Erst im Frieden zu Nijmiff 1697 erhielt Karl's V. ältester Sohn, Leopold Joseph Karl, das Land wieder zurück; doch mußte er die Festungswerke von Nancy und Bitsch schleifen und andere drückende Bedingungen eingehen. Ihn beerbte 1729 sein Sohn Franz Stephan IV., dessen Mutter, Charlotte von Orleans, die Bevölkerung als Vormünderin hart bedrückte. Im poln. Erbfolgekriege nahm Frankreich 1733 das Land nochmals in Beschlag und behielt es mit dem Herzogthume Bar. doch mit Ausnahme der Grafschaft Falkenstein, zufolge des wiener Friedens von 1735 einstreifen für den König Stanislaus (s. d.) von Polen, der seine Regierung 1737 antrat. Franz Stephan (s. d.) aber, der sich mit der Erzherzogin Maria Theresia vermählte, erhielt von seinem Schwiegervater, Kaiser Karl VI., zur Entschädigung das Großherzogthum Toscana. Nach des Königs Stanislaus Tode, am 23. Febr. 1766, wurde Oberlothringen für immer dem franz. Reiche einverleibt; doch war den Großen Siz und



Stimme auf den deutschen Reichs- und Kreistagen vorbehalten; welches Verhältniß erst der Friede zu Luneville im J. 1801 aufhob. Vgl. Etienne, „Résumé de l'histoire de Lorraine“ (Par. 1825).

Lotichius (Petruſ), zum Unterschied von seinem Oheim gleiches Namens auch Secutus genannt, einer der berühmtesten neuern lat. Dichter, der Sohn eines Landmannes, geb. zu Schlüchtern im Hanauischen am 2. Nov. 1528, studirte zu Marburg Medicin und dann in Wittenberg Philosophie, alte Sprachen, Beredsamkeit und Poesie. Hierauf diente er unter den Truppen des Schmalkald. Bundes und machte dann als Führer einiger reichen Jünglinge Reisen durch Frankreich und Italien. In Padua promovirte er als Doctor der Medicin. Nachdem er 1557 zurückgekehrt, wurde er Professor der Medicin zu Heidelberg, wo er aber schon am 7. Nov. 1560 starb, wie man sagt, an einem Liebestranke, der ihm in Bologna credenzt worden war. Seine lat. Gedichte, namentlich die Elegien, in denen er an Leichtigkeit und Anmuth mit seinem Vorbilde Dvid wetteifert, geben ihm einen Platz unter den größten lat. Dichtern der neuern Zeit. Die von ihm selbst veranstaltete Ausgabe derselben von 1551 ist sehr selten; später wurden sie von P. Burmann (2 Bde., Amst. 1754, 4.) und Kretschmar (Dresd. 1773) herausgegeben und von Köpflin ins Deutsche überfetzt (herausgeg. von Fr. Blume, Halle 1826). Vgl. Hage, „Vita Lotichii“ (Lpz. 1603). — Nicht minder berühmt als lat. Dichter ist ein Brudersohn von ihm, Joh. Pet. L., geb. am 8. März 1598 zu Nausheim, der in mehren Städten Deutschlands theils als praktischer Arzt, theils als Lehrer der Medicin rühmlichst wirkte und zuletzt als kaiserlicher Rath und Historiograph 1669 zu Frankfurt am Main starb. Von ihm besitzen wir eine nicht unbedeutende Anzahl von Gedichten, die unter dem Titel „Vade mecum sive epigrammatum novorum centuriae duae“ (Frankf. 1625) und „Poemata“ (Marb. 1640) erschienen, außerdem eine „Bibliotheca poetarum“ (4 Bde., Marb. 1625) und mehre historische und medicinische Schriften.

Lotophagen (griech.), d. h. Lotusseffer, nannten die Alten eine im Norden von Afrika, wahrscheinlich an der Küste Libyens oder in der kleinen Syrte wohnende, friedliche und gastfreie Völkerschaft, die von den süßen und wohltriehenden Früchten des dort einheimischen Lotusbaumes, die sie genoss, den Namen erhielt und der homerischen Dichtung zufolge auch den Odysseus, der auf seinen Irrfahrten dorthin kam, aufnahm.

Lotos oder Lotus nannten die Griechen verschiedene Fruchtbäume, unter Andern eine Strauchart (Lotus libycus), aus deren Früchten man Brot zu backen, und aus dessen Holze man Götterbilder zu schnitzen pflegte. Wahrscheinlich lebten von dieser Frucht Homer's Lotophagen (s. d.). Bei den Indern und Aegyptern aber bezieht sich der Name Lotos auf die schönen Wasserrosen (Nelumbium speciosum oder Nymphaea nelumbo), die bei beiden Völkern einen hohen Grad der Verehrung genossen. Diese Pflanze wächst am liebsten in stehenden Wassern; sie erhebt sich mit Sonnenaufgange aus dem Wasser, legt ihre großen kreisförmigen Blätter auseinander, und verbreitet einen lieblichen Zimmetgeruch. Der rosenrothe Lotos ist die schönste und heiligste Species; außerdem findet man noch weiße, gelbe, blaue und andre Abarten. Bei den Indern ruht der Weltenschöpfer auf einem Lotos, und die Blume ist ihnen ein Sinnbild der Erde, insofern die Pistille auf den Berg Meru, die Staubfäden auf die Gipfel des Himalaja, die vier Hauptblätter des Kelches auf die Cardinalpunkte deuten, und die übrigen Blätter gleichsam die Erdtheile darstellen, welche rings um das heilige Land der Brahmanen gelagert sind. Auch bei den Aegyptern diente der Lotos als Sinnbild des Universums, und Harpokrates kam aus der geöffneten Lotosblume hervor. Die Pflanze war der Isis (s. d.) geweiht, insofern die Samentörner, in der Größe von Haselnüssen, für besonders nahrhaft gehalten wurden.

Lotterie. Die Zahlenlotterie oder das Lotto (lotto di Genova) verdankt den Genuesern die Entstehung. Bei der Rathswahl in Genua wurden nämlich die Namen der Candidaten in einen Topf, später in ein Glücksrad geworfen und durch Herausziehen die Wahlen entschieden. Bald fing man an Wetten auf Diejenigen zu machen, welche gezogen werden würden, und so entstand, indem man statt der Namen wählbarer Nobili bloße Zahlen nahm, gegen 1620, namentlich auf Vertrieh des Rathsherrn Benedetto Gentile, das Lotto, das, mehr und mehr vervollkommnet, im 17. Jahrh. von Italien aus über die Nieder-



lande nach Deutschland sich verpflanzte und überall von der Menge mit einer wahren Wuth gespielt wurde. Weisere Regierungen sahen daher, ganz abgesehen von dem offenbaren Vortheile der Lottobänke, bald die Verderblichkeit des Lottos ein, hoben es auf oder verpönten wenigstens den Einsatz. Wie schon früher in Württemberg und andern deutschen Staaten, so wurde das Lotto 1820 auch in der preuß. Monarchie verboten. Ebenso wurde es 1828 in Frankreich in acht Departements, wo es noch nicht eingeführt war, verboten, in 22 andern, wo man es bereits spielte, aufgehoben, und in den übrigen Departements der geringste Einsatz von 20 Centimen auf zwei Francs erhöht. Leider wird es noch immer in einigen deutschen Staaten gespielt.

Älter als das Lotto ist die eigentliche Lotterie, auch Classenlotterie genannt, wenn sie in Classen abgetheilt ist. Wahrscheinlich entstand sie aus den Waarenverlosungen, die von ital. Kaufleuten schon im Mittelalter vorgenommen wurden und wovon sich auch in Deutschland Spuren finden. Schon 1521 soll der Rath zu Osnabrück eine Waarenlotterie errichtet haben; auch wurden in Frankreich unter Franz I. dergleichen Waarenlotterien gegen bestimmte Abgaben, unter obrigkeitlicher Aufsicht, den Kaufleuten erlaubt. Zu Florenz wurde 1530 eine Geldlotterie errichtet und in Venedig kommt 1571 ein öffentlicher Beamter als Aufseher über die Lotterie vor. Aus Italien kamen die Lotterien unter dem Namen *Blanque* (vom ital. *bianca*, weil die meisten Loose Nieten, leeres, weißes Papier waren) nach Frankreich. In den J. 1582 und 1588 errichtete Louis de Gonzaga eine solche *Blanque* in Paris zur Ausstattung armer Mädchen und 1660 *Lotti* eine *blanque royale*. (S. *Tontine*.) Seit dieser Zeit gab es in Frankreich nur *lotteries royales*, deren Ertrag gewöhnlich zu öffentlichen Bauten verwendet wurde. In England kommt die erste Lotterie 1567 vor; 1612 wurde eine Lotterie zum Besten der engl. Colonien und 1680 eine solche dem Unternehmer einer Wasserleitung gestattet. Unter dem Canning'schen Ministerium dagegen wurden die Lotterien für immer abgeschafft und als nachtheilig für die Wohlfahrt der Nation aus der Staatseinnahme gestrichen. In Amsterdam wurde schon 1549 eine Lotterie zur Erbauung eines Kirchturms gezogen. In Hamburg wurde 1653 eine Lotterie nach holländ. Weise und in Nürnberg 1699 die erste Classenlotterie errichtet. Die meisten deutschen Lotterien sind gegenwärtig Geldlotterien und werden classenweise gezogen, um durch allmälige Zahlungen den Einsatz zu erleichtern; die große hamburger aber ist bei Einer Ziehung stehen geblieben. Neben den Geld- und Waarenlotterien sind in neuerer Zeit, namentlich in der östr. Monarchie, in Baiern und im Mecklenburgischen, auch Güterlotterien aufgekomen, und Fabriken, Rittergüter, ja ganze Herrschaften werden unter öffentlicher Genehmigung und gewöhnlich unter Bürgerschaft bedeutender Handelshäuser, welche die Debitirung übernehmen, ausgespielt, um den verschuldeten Besitzern derselben zum Arrangement zu helfen. Sicherlich tragen auch die Lotterien zur Förderung des Staatswohls nicht bei, allein da dem Menschen die Neigung, sein Glück zu versuchen, angeboren ist, so kann nicht geleugnet werden, daß es immer noch das Beste ist, wenn der Staat die Befriedigung derselben durch eine einfache Geldlotterie übernimmt, den Spielern die Einsätze nach Abzug von höchstens zehn Procent wiedergibt und durch strenge Beaufsichtigung der *Collecteurs* alle damit verbundenen Nachtheile möglichst entfernt. Wie aber das Lotto im höchsten Grade verdamulich erscheint, so sind auch alle Güterlotterien nur von nachtheiligem Einflusse, weil die Güter zu willkürlich abgeschätzt und in Folge davon die Spieler zu sehr übervorthelt werden. Auch hat man die Lotterien mit den Staatsanleihen verbunden. So wurden in Osterreich, Dänemark, Baden und andern Staaten, sowie von der Seehandlung in Berlin Prämienanleihen gemacht. Die neuesten Beispiele dieser Art sind die kurhess. und die bad. Anleihen, welche für den Gläubiger so nachtheilig eingerichtet sind, daß sie nur wenig mehr als  $2\frac{1}{2}$  Procent jährlichen Zins gewähren.

Loß (Joh. Friedr. Eusebius), geb. am 13. Jan. 1771 zu Sonnenfeld, gest. am 13. Nov. 1838, studirte seit 1787 die Rechte in Jena und trat 1790, da der Tod seines Vaters seine Absicht, die akademische Laufbahn zu betreten, vereitelte, als Hofadvocat in Sonnenfeld und später in Hilburghausen in die Praxis und 1795 in den Staatsdienst, wo er zum Kanzleirath und Geh. Regierungs- und Lehnsecretair aufrückte, aber, weil er seine Beförderung zum wirklichen Mitgliede der Regierung nicht



annehmen wollte, bei dem Minister in Ungnade fiel und 1806 als Justizamtman nach Heilburg versetzt wurde. Dies bestimmte ihn, 1810 den Ruf, in Sachsen-Coburg. Dienste als Wirklicher Regierungsrath zu treten, anzunehmen, wo er dann rasch zum Geh. Conferenzrath und Mitglied des Ministeriums aufstieg und bei den wichtigsten Staatsverhandlungen, z. B. der Theilung der gothaischen Lande, dem Zollverein, der Beruhigung von St.-Wendel, gebraucht, auch 1815 Spruchmann des Deutschen Bundeschiedsgerichts wurde. Er war ein biederer Mann von gesegneter praktischer Wirkksamkeit. Berühmt aber machte ihn sein literarisches Streben, das ihn unter die ersten nationalökonomischen Schriftsteller erhebt, ihm auch 1819 einen Ruf an die Universität zu Bonn verschaffte, den er ablehnte. Er begann es 1797 mit einem „Gutachten über den Entwurf einer Proceßordnung für Kursachsen“, dem „Juristische und staatswissenschaftliche Nachrichten“ (Hildburgh. 1799), die Schrift „Über den Begriff der Policei und den Umfang der Staatspoliceigewalt“ (Hildburgh. 1806), „Ideen über öffentliche Arbeitshäuser“ (Hildburgh. 1811), die „Revision der Grundbegriffe der Nationalwirtschaftslehre“ (4 Bde., Kob. 1811 fg.), „Civilistische Abhandlungen“ (Kob. 1820) u. s. w. folgten. Sein Hauptwerk ist aber sein „Handbuch der Staatswirtschaftslehre“ (3 Bde., Erlang. 1820—22; 2. Aufl., 1837—38). Er ist Anhänger Adam Smith's, hat aber die Grundbegriffe mit ausgezeichnetem Scharfsinn entwickelt und geschieden und das System in wichtigen Punkten berichtigt und fortgebildet. Ausgezeichnet in der reinen Nationalökonomie, nimmt er bei der Anwendung ihrer Lehren auf Güterpolicei und Finanz weniger Rücksicht auf das Gegebene und die Besonderheiten der Wirklichkeit, als man von dem praktischen Geschäftsmanne erwarten sollte. In seinen Schriften über Policei und Juristisches zeigt er sich mild, gemäßig, als erfahrenen Menschenkenner. Seine politische Ansicht war die des gemäßigten Conservativen.

**London** oder **L a u d o n** (Gideon Ernst, Freiherr von), einer der berühmtesten östr. Generale, geb. am 10. Oct. 1716 zu Trogen in Liefland, war der Sprößling einer aus der Graffschaft Ayr in Schottland stammenden alten, aber armen Familie, von der ein Zweig im 14. Jahrh. nach Liefland ausgewandert. Er trat 1731 als Cadet in russ. Dienste, wohnte der Belagerung von Danzig bei, zog mit dem Hülfsheere der Kaiserin Anna an den Rhein und wurde in dem Feldzuge gegen die Türken und Tataren Lieutenant. Nach dem Frieden im J. 1739 verabschiedet, beabsichtigte er, in östr. Dienste zu treten, wurde aber auf seinem Wege über Berlin von einigen gleich ihm verabschiedeten Kameraden beredet, Friedrich II. seine Dienste anzubieten. Doch dem Könige, den er erst nach langem Warten zu sehen bekam, mißfiel sein Gesicht und sein röthliches Haar und mit der Ausrufung „La physiognomie de cet homme ne me revient pas“ wies er ihn zurück. L. ging nun nach Wien, wo er im Dec. 1742 Hauptmann in dem Pandurencorps des Parteigängers *Trenck* (s. d.) wurde. Mit diesem machte er den Feldzug in Baiern und am Rhein mit. Bei Zabern wurde er, das einzige Mal in seinem Leben, schwer verwundet und gefangen. Nach seiner Auswechslung focht er in dem zweiten schlef. Kriege in den Schlachten von Hofenfriedberg und Sorr gegen Friedrich II., wurde aber hierauf durch die Chikanen *Trenck*'s, der ihn in seinen Proceß zu verwickeln suchte, veranlaßt, um seinen Abschied anzuhalten. In Wien, wohin er ging, bewies er durch Vorlegung der von *Trenck* in Elsaß und Baiern erhaltenen Ordres, daß dieser ihn verleumdete und die Greuel in jenen Ländern, die er ihm aufbürden wollte, selbst begangen hatte. Ein Zweikampf zwischen ihm und *Trenck* wurde durch des Letztern Verhaftung abgewendet. Außer Dienst und ohne Vermögen mußte er in Wien sehr kümmerlich leben, bis seine Freunde ihm eine Majoratsstelle in einem an der türk.-ungar. Grenze stationirten Regimente verschafften. L. vermählte sich daselbst mit der Tochter eines kroat. Offiziers, Klara von Hagen, trat von der evangelischen zur katholischen Confession über und widmete sich von jetzt an mit großem Eifer dem Studium der Mathematik und militairischen Geographie. Als der Siebenjährige Krieg ausbrach, stieß ihn der commandirende General in Kroatien, *Petazzi*, ein Mann von gemeiner Gesinnung, der, selbst talentlos, das Talent hatte, eigenmächtig aus der Liste derjenigen Offiziere, die man von Wien aus zum Feldzuge beordert hatte. L., hierüber empört, ging ohne Erlaubniß nach Wien, sich zu beschweren, fand aber hier durch *Petazzi*'s Berichte Al-



les gegen sich eingenommen und sollte mit einem Verweise abgefertigt werden, als sein älter Freund Hochstetten, welcher jetzt bei der Hof- und Staatskanzlei angestellt war, bei dem Fürsten Kaunig sich dringend für ihn verwendete. In Folge dessen wurde er als Oberstlieutenant bei einer Abtheilung leichter Truppen, welche die Bewegungen der Reichsarmee unterstützen sollten, angestellt, noch ehe er aber zu dieser Bestimmung abging, zu der nach der Schlacht bei Lowositz gegen Friedrich geführten Hauptarmee versetzt. Bald zeichnete sich L. hier als kühner Führer aus. Bei Leschen, Hirschfeld, in der prager Schlacht und besonders bei Verfolgung der Preußen nach der Schlacht bei Kollin erwarb er sich durch seinen Muth und seine Einsicht ebenso die Anerkennung seiner Obern wie das Vertrauen seiner Soldaten und bewies namentlich eine außerordentliche Geschicklichkeit in Führung des kleinen Kriegs. Hierauf unter den Prinzen von Hildburghausen, der die Reichsarmee befehligte, gestellt, mußte er den Überfall in Gotha durch Seidlitz und die Niederlage bei Rosbach mit ansehen, ohne helfen zu können. Das Patent seiner Ernennung zum General, welches um diese Zeit vom wieners Hofe an ihn abgegangen war, wurde zwar von den Preußen aufgefangan, aber mit einem glückwünschenden Schreiben Friedrich's II. ihm sogleich zugestellt. Schon ein Jahr darauf erhielt er in Folge der Befreiung von Olmütz, an der er wesentlichen Antheil hatte, 1758 den Theresienorden und wurde zum Feldmarschalllieutenant befördert. Hierauf kämpfte er gegen Fouqué in den Engpässen von Braunau, streifte bis ins Brandenburgische und half den Sieg bei Hochkirch herbeiführen, den die Kaiserin mit seiner Erhebung in den Freiherrnstand belohnte; auch entschied er allein 1759 durch sein Eingreifen im rechtzeitigen Momente den Sieg bei Kunersdorf (s. d.) und erhielt von jetzt an, zum Feldzeugmeister ernannt, ein eigenes Corps von 30000 M. Mit diesem gewann er gegen den tapfern Fouqué am 29. Juni 1760 die Schlacht bei Landshut in Schlesien; auch erstürmte er Olaz und berannte Breslau, ohne jedoch diese von Tauengien tapfer vertheidigte Festung einnehmen zu können. Nach der Schlacht bei Liegnitz deckte er den Rückzug der Daun'schen Armee so meisterhaft, daß Friedrich II. sagte: „von ihm müsse man retiriren lernen, er räume das Feld wie ein Sieger“. Im Feldzuge von 1761 fand er wenig Gelegenheit, seine Tapferkeit auf dem Schlachtfelde zu zeigen. Dagegen führte er sehr geschickt die schwierigen Unterhandlungen mit dem zu keinem Entschlusse zu bringenden russ. Feldherrn Butturlin. Den Schluß dieses Feldzugs krönte er mit einer ebenso kühnen als in der Kriegsgeschichte merkwürdigen That, indem er am 1. Oct. ohne vorgängige Einschließung das feste, wohlverproviantirte und stark besetzte Schweidnitz durch einen Handstreich nahm, ein Wagniß, für welches ihn der Hofkriegsrath in Wien Lust hatte, zur Rechenschaft zu ziehen. Nach dem hubertusburger Frieden von der Kaiserin mit Geschenken und Ehrenbezeugungen überhäuft, besuchte er zur Wiederherstellung seiner Gesundheit Karlsbad, wo er mit Selter innige Freundschaft schloß; auch begleitete er Joseph II. auf seiner Reise durch die neu erworbenen Provinzen Galizien und Lodomerien. Beim Ausbruch des bair. Erbfolgekriegs erhielt er, zum Feldmarschall erhoben, den Oberbefehl über eine eigene Armee. So wenig Gelegenheit er auch hier fand, sein Feldherrntalent zu zeigen, so war er es doch vorzüglich, der die Preußen abhielt, etwas Entscheidendes zu unternehmen. Nach dem Frieden zu Teschen gab er sich wieder der Beschäftigung mit den Wissenschaften hin, bis Joseph II., in seinem Feldzuge gegen die Türken unglücklich, sich entschließen mußte, den alten erfahrenen Krieger zu Hülfe zu rufen. Von diesem Augenblicke an wendete sich das Kriegsglück zu Osterreichs Fahnen. Dubicza wurde genommen, ein türk. Heer unter den Mauern dieser Feste geschlagen, Belgrad erstürmt und Semendria besetzt. Für die Eroberung Belgrads schenkte der Kaiser ihm den ganz aus Brillanten bestehenden und im kaiserlichen Familienschape aufbewahrten Stern des Theresienordens, den eigentlich nur der Monarch selbst als Großmeister tragen durfte und den Kaiser Leopold II. nach L.'s Tode von dessen Witwe für 50000 fl. einlöste; auch wurde ihm, was seit Eugen in Osterreich Keinem verlihen worden war, die unumschränkte Gewalt und der Titel Generalissimus ertheilt. Dieser Feldzug schloß L.'s kriegerische Laufbahn; denn als unmittelbar darauf gegen Preußen ein östr. Heer in Mähren aufgestellt wurde, das mit Freuden seinen alten Führer an seiner Spitze sah, überraschte ihn der Tod im Hauptquartiere zu Neutitschein in Mähren am 14. Juli 1790. Sein Grab zu Hadersdorf unweit Wien, einer ihm von der



Kaiserin geschenkten Besingung, schmücken Werkstücke einer bei der Eroberung von Belgrad aufgefundenen Grabstätte. Außer seinem hervorragenden Feldherrntalent zierten L. als besondere Tugenden rastlose Thätigkeit, unversiegbare Liebe zu den Wissenschaften, Mäßigkeit und Bescheidenheit, und charakteristisch an ihm war es, daß die Raschheit und Kühnheit seiner Entwürfe mit den Jahren eher zu steigen als zu sinken schien.

**Louisb'or**, eine seit Ludwig (Louis) XIII. in Frankreich übliche Goldmünze, welche ihren Ursprung dem auch in Frankreich verbreiteten Unwesen, das Gold zu verfälschen, zu beschneiden u. s. w., verdankt. Die coursirenden Goldmünzen wurden damals eingewechselt und dagegen eine geränderte Goldmünze mit des Königs Brustbild ausgegeben. Ursprünglich trug der Revers ein aus vier oder acht Lilien zusammengesetztes Kreuz; unter Ludwig XV. aber meist ovale Schilde und seit Ludwig XVI. eckige Schilde. Die Münzen der beiden letzten Könige nennt man daher auch *Schildloisb'or*. Die Louisb'ore Ludwig's XVI., welche im Revers die Schilde mit den Lilien und den Ketten von Navarra führen, nennt man gewöhnlich *Louisneufs*. Von allen diesen Sorten gibt es auch doppelte Stücke, *double Louis* oder *doublon*. Die vier- und zehnfachen Louisb'ore dagegen sind als Medaillen zu betrachten (*quadruples Louis* oder *pièces de dix Louis*). Auch führen einzelne Louisb'ore Ludwig's XV. noch besondere Namen; dahin gehören die *Noailles*, welche während der Minderjährigkeit des Königs vom Herzog von Noaille, dem Finanzdirector, ausgeprägt wurden; ferner der *Mirleton* oder *Mirliton*, so genannt von der Farbe, welche der einer Pfirsichart ganz gleich gehalten wurde, und endlich der *Chevalier*, der von dem Kreuze des durch Ludwig XIV. 1693 gestifteten Ludwigordens den Namen hat.

**Loulé** (Marquis von), der Günstling Johann's VI. von Portugal, geb. zu Lissabon 1785, der älteste Sohn des Grafen Bal de Reis, war von Jugend auf mit seinem nachherigen Gönner durch die engste Freundschaft verbunden. Im J. 1807 zum Marquis von L. erhoben, warb er, als ein eifriger Anhänger Napoleon's, ein Corps von 8000 M., das er dem Kaiser zuführte, der es zur Lusitanischen Legion erhob. Mit Auszeichnung focht er namentlich in den Schlachten bei Bagram und bei Smolensk. Während der Hundert Tage war er bei dem Könige Ludwig XVIII. in Gent. Später ging er nach Brasilien, wo ihn Johann VI. zu seinem Großstallmeister machte. Mit ihm kehrte er 1821 nach Portugal zurück, wo er in des Königs Gunst immer höher stieg, wegen seiner constitutionellen Gesinnungen aber den Haß der Absolutistenpartei, namentlich Dom Miguel's, in hohem Grade auf sich lenkte. Da er sich dem Projecte, den König unter die Controle des Familienraths zu stellen, auf das heftigste widersetzte, wurde er am 1. März 1824 in seiner Wohnung ermordet. — Sein Sohn, der Herzog von L., geb. 1801, vermählte sich, nachdem er 1826 die herzogliche Würde erlangt hatte, im folgenden Jahre mit der Infantin Anna da Jesus Maria von Portugal.

**Loupe**, auch einfaches Mikroskop, nennt man ein linsenförmig geschliffenes Glas, welches zum Vergrößern dient. Die gewöhnlichen Loupen sind gleichseitige biconvexe Linsen, wo der Halbmesser der Krümmung auf beiden Seiten derselbe ist. Sind die Halbmesser der Krümmung verschieden, so muß die convexere Seite dem Objecte zugewendet werden. Oft sind zwei oder mehre Loupen von verschiedener Brennweite und Vergrößerung in einer einzigen Fassung enthalten, um nach Bedürfnis bald die eine, bald die andere brauchen zu können. Die stärkste, mit einer Loupe erreichbare Vergrößerung ist ungefähr 240fach; noch stärkere geben Glasflügelchen oder Linsen aus Edelsteinen.

**Loutherbourg** (Phil. Jak.), ein vorzüglicher Landschafts-, Schlachten- und Seemaler, geb. 1730 zu Strasburg, war ein Schüler seines Vaters und Casanova's. Seine Hauptbilder sind der Sturm auf Valenciennes im Juli 1793, bei welchem er, indem er die brit. Armee begleitete, selbst gegenwärtig war, Howe's Sieg im Juni 1794 und die Schlacht am Nil. Er wurde Mitglied der Akademie der Künste und Hofmaler des Königs von Frankreich, lebte aber später bis zu seinem Tode, im J. 1812, in London, wo auch ein Theil seiner Gemälde in Kupferstichen erschien. Seine geätzten Arbeiten, sechs Blatt Bauern, sechs Blatt Soldaten, vier Blatt Tageszeiten, Landschaften u. s. w., sind sehr geschätzt.

**Louvel** (Pierre Louis), der Mörder des Herzogs von Berri (s. d.), geb. zu Versailles am 7. Oct. 1783, war der Sohn eines Krämers. Er lernte das Sattlerhandwerk,



trat aber später unter Napoleon in die Cavalerie. Von Jugend auf zeigte er eine finstere Gemüthsart; er war fleißig, einsam und sparsam, konnte aber keinen Widerspruch erdulden und wechselte oft seinen Meister und den Aufenthaltsort. Schon 1814, als die Verbündeten Frankreich überzogen, stieg ihm der Gedanke auf, zur Errettung seines Vaterlandes die Bourbons aus der Welt zu schaffen. Er reiste nach Elba, um den Kaiser zu sprechen, kehrte aber unverrichteter Sache zurück und trat nach Napoleon's Rückkehr als Sattlergesell in die Hofställe, welche Stellung er auch unter den Bourbons behielt. Die politischen Vorgänge der Restauration steigerten seinen Haß gegen die Dynastie, und er entschloß sich endlich, die Ausrottung des Geschlechts mit dem Herzog von Berri zu beginnen, weil auf diesem die Nachkommenschaft beruhte. Als der Prinz am 13. Febr. 1820 gegen 11 Uhr Abends seine Gemahlin aus der Oper nach dem Wagen führte, drängte sich L. heran, faßte denselben bei der linken Schulter und stieß ihm ein Messer in die rechte Seite. Der Mörder wurde auf den Schrei des Prinzen ergriffen und in der Wache des Opernhauses sogleich vom Minister Decazes verhört, wobei er erklärte, daß er die That nicht aus persönlichem Haß, sondern zur Vergeltung der ärgsten Feinde Frankreichs unternommen habe. Dasselbe behauptete er auch während des Processes, der drei Monate hindurch vor der Pairskammer verhandelt wurde. Ungeachtet der eifrigsten Nachforschungen konnte man keine Mitschuldigen entdecken. Der Vertheidiger L.'s schützte Wahnsinn vor und berief sich auf die letzte Bitte des Prinzen, den Mörder zu begnadigen. L. selbst verlas eine trotzige Vertheidigung. Dessenungeachtet verurtheilte ihn der Gerichtshof zur Todesstrafe, die am 7. Juni 1820 vollzogen wurde. Vgl. „Histoire du procès de L. assassin“ (2 Bde., Par. 1820).

Louvet de Couvray (Jean Bapt.), franz. Schriftsteller und Conventsmitglied, wurde am 11. Juni 1760 zu Paris im niedrigen Stande geboren. Er eignete sich eine sehr lückenhafte Schulbildung an, besaß aber um so mehr Geist und Phantasie und übernahm bei dem Akademiker Dietrich im Alter von 17 Jahren eine Secretairstelle. Später trat er als Commis bei einem Buchhändler ein. In dieser Stellung schrieb und veröffentlichte er von 1787—89 seinen vielgelesenen, schlüpfrigen Roman „Les aventures du chevalier Faublas“ (13 Bde., Par. 1791; 4 Bde., mit dem Leben des Verfassers von Chasles, Par. 1822), durch den er große Aufmerksamkeit erregte. Im Beginn der Revolution, der er sich zuwendete, vertheidigte er die Vorfälle am 5. und 6. Oct. 1789 und wurde dafür in den Jakobinerclub aufgenommen. Um seinen Eifer zu beweisen, ließ er 1790 einen zweiten Roman „Emilie de Vermont ou le divorce nécessaire“ erscheinen, in welchem er die Priesterehe und die Ehescheidung vertheidigte. In der Gesetzgebenden Versammlung verband er sich aufs engste mit den Girondisten, die ihn zu ihren Zwecken benutzten. Er erschien am 26. Dec. 1791 vor den Schranken der Versammlung und foderte die Anklage gegen die Brüder des Königs und die Häupter der Emigranten. Als Roland Minister wurde, gewann er L. als bezahlten Publicisten. Der bisherige Romanschriftsteller gab nun eine Zeitschrift „La Sentinelle“ heraus, in welcher er täglich die Verschwörungen des Hofes besprach und das Volk zum Umsturze des Throns entflammte. Durch Roland's Verwendung in den Convent gewählt, wendete er sich jedoch sogleich von der fanatischen Partei, foderte die Bestrafung der Septembermörder und hatte am 29. Oct. 1792 den Muth, Nobespierre des Strebens nach der Dictatur förmlich anzuklagen. Im Prozesse des Königs stimmte er, um denselben zu retten, für den Tod mit Aufschub. Nachdem er seit Apr. 1793 fortwährend die Bestrafung der Anarchisten und strenge Maßregeln gegen die Umtriebe des Gemeinderaths verlangt hatte, entfloh er nach der Niederlage der Girondisten aus Paris und war schon zu Caen in Sicherheit, als der Convent am 2. Juni die Verhaftung seiner Partei befahl. Geächtet irrte er mit Pétion, Valady und einigen Andern erst in der Bretagne, dann in Limousin herum und kehrte endlich in der Verzweiflung nach Paris zurück, wo er bis zur Revolution am 9. Thermidor verborgen blieb. Die höchst interessante Geschichte seiner Kreuzfahrt gab er unter dem Titel „Quelques notices pour l'histoire et le récit de mes périls“ (Par. 1795 und öft.) heraus. Erst am 8. März 1795 nahm er seinen Sitz im Convent wieder ein, wo er die Reaction mit dem größten Eifer bekämpfte. Mit Einführung der Directorialregierung trat er in den Rath der Fünfhundert, und hier erhob er sich, seinen Grundsätzen getreu, gegen seine frühern politischen Freunde, die an der Spitze der



Gemäßigten standen. Nachdem er 1797 aus dem Rathe geschieden, legte er einen Buchladen an, dessen Geschäfte seine Frau führte. Zum Mitgliede des Instituts ernannt und in die Section für Grammatik verwiesen, konnte er den Mangel an classischer Bildung nicht verbergen und erlitt dafür die ärgsten Angriffe. Als er vollends die Beschränkung der Pressfreiheit foderte, wurde er mit Schimpf und Spott überschüttet. Er unterlag diesem Kampfe und starb am 25. Aug. 1797. Seine Frau, die ihn zärtlich liebte, versuchte sich durch Gift zu tödten, wurde aber gerettet. Übrigens war er einer der ausgezeichnetsten Redner der Revolutionsepoche.

**Louvois** (Franz. Michel Letellier, Marquis de), Kriegsminister Ludwig's XIV. von Frankreich, wurde am 18. Jan. 1641 zu Paris geboren. Sein Vater, welcher Kanzler und Staatssecretair im Kriegsdepartement war, kaufte ihm 1654 das Recht der Nachfolge im Amte und weihte ihn zeitig in die Geschäfte ein. Nachdem er 1662 die reiche Marquise von Courtanvau geheirathet, entschlug er sich aller Zerstreuungen und verschaffte sich durch rastlose Thätigkeit und Willenskraft eine tiefe Einsicht in das Wesen der Kriegsverwaltung. Schon 1666 überließ ihm der Vater die ganze Last der Geschäfte, und L. erlangte bald um so mehr Macht und Einfluß, als Ludwig XIV. glaubte, er habe sich seinen Minister erzogen. Während Colbert, mit dem er in Feindschaft lebte, die Finanzquellen eröffnete, schuf L. ein großartiges Heer und hob das Genie- und Artilleriewesen unter der Beihülfe *Vauban's* (s. d.) auf eine außerordentliche Stufe. Zugleich wurde er aber auch aus Ehrgeiz und Sucht, sich unentbehrlich zu machen, der Dämon des Kriegs. Er verwickelte den König in kühne, weitgreifende Pläne und entflamnte dessen Leidenschaft nach Eroberung. Als der Friede zu Aachen im J. 1668 den Krieg mit Spanien geendet, regte er den König gegen die Niederländer auf. Der Krieg begann im Vertrauen auf ein wohlausgerüstetes Heer von 180000 M. Turenne und Condé hatten vorgeschlagen, einen vortheilhaften Frieden durch den schnellen Marsch auf Amsterdam zu erzwingen; allein L. wußte dies zu hintertreiben. Nachdem bereits im Mai 1672 die Hälfte der Niederlande dem König in die Hände gefallen war, hielt ihn L. zurück, und die Holländer erzwangen nun den Rückzug der Franzosen durch die Öffnung der Schleusen. Ebenso benahm sich L. im Feldzuge von 1674, dem er beivohnte; Turenne griff gegen die Befehle des Ministers an, besorgte aber leider die Anweisung desselben, die Pfalz mit Raub und Brand zu verheeren. Nach dem Frieden von Nimwegen, den er verhandelte, war L. nächst dem Könige der mächtigste Mann in Frankreich. Er sorgte nun mit verdoppelter Kraft für die taktische Ausbildung des Heers, bewog den König zu den berüchtigten Reunionen und überfiel und nahm am 30. Sept. 1681 Straßburg. Zum Unglück starb Colbert 1683, worauf L. sich auch in die Finanzen mischte und ein System der Erpressung und des Borgens begründete, das Frankreich allmählig an den Abgrund brachte. Da er den König von der Verbindung mit der *Mainenon* (s. d.) abgerathen und wenigstens erzwungen hatte, daß die Ehe nie öffentlich erklärt würde, so mußte er bei dem steigenden Einflusse derselben Alles ausbieten, um sich seinem Herrn unentbehrlich zu machen. Er bewog zunächst den König, die müßigen Truppen zur Bekehrung der Protestanten zu verwenden, und wurde hiermit der Urheber der Greuel, welche folgten. Als dennoch seine Stellung zu wanken begann, verwickelte er den König 1688 in den Krieg mit dem Deutschen Reiche. Die nächste Veranlassung dazu war, wie erzählt wird, ein Streit des Königs mit dem Minister über ein zu groß angelegtes Fenster im Lustschlosse zu Trianon, welches unter der Aufsicht L.'s, der nach Colbert's Tode auch Intendant der königlichen Bauten war, errichtet wurde. „Ich bin verloren“, rief L. wüthend aus, „wenn ich dem Manne nicht Beschäftigung verschaffe; wenn ich ihn nicht durch einen Krieg vom Leibe halte“. So begann der lange, muthwillige Krieg, der Frankreich entkräftete, in Europa verhaßt machte und erst 1697 mit dem Frieden von Ryswilk endete. Der Seeminister Seignelay schlug nach der Kriegserklärung Wilhelm's III. vor, England zur See anzugreifen. Aber L. widersetzte sich diesem Plane heftig, indem er so Einfluß und Gewalt verlieren mußte. Unter dem Vorwande, die Grenzen des Reichs sicher zu stellen, ließ er 1689 die Pfalz in eine Einöde verwandeln. Heidelberg, Mannheim, Worms, Speier und viele andere Städte und Orte wurden geplündert und verbrannt. Die Frau von Maintenon machte den König auf diese Greuel aufmerksam, der hierauf dem Minister untersagte,



Trier, wie bereits beschlossen war, zu verbrennen. Als L. jedoch die Maßregel wiederholt vorschlug und vorgab, daß er, um dem Könige Gewissensruhe zu ersparen, den Befehl zur Einäscherung der Stadt schon habe abgehen lassen, griff der König nach der Feuerzange im Kamin und würde den Minister gemishandelt haben, hätte sich nicht die Maintenon dazwischen gelegt. Solche Ausfälle wiederholten sich und untergruben die Gesundheit des ehrgeizigen Ministers, der seinen Fall über Alles fürchtete. Nach einem bei der Maintenon am 16. Juli 1691 gehaltenen Staatsrathe, in welchem das Benehmen des Königs besonders hart und drohend gewesen war, starb er plötzlich während eines Aderlasses. Einige behaupteten, der Arger habe ihn getödtet, Andere, er sei durch einen Diener seines Hauses auf Anstiften des Herzogs von Savoyen vergiftet worden. Obgleich Ludwig das größte Verwaltungsgenie verlor, schien er sich doch über die Entäußerung dieses Mannes zu freuen. — Ein Nachkomme des Ministers ist der reiche, durch seine industriellen Bestrebungen bekannte Aug. Michel Félicité Letellier de Souvres, Marquis de L., geb. am 3. Dec. 1783, verheirathet mit der Tochter des Fürsten Joseph von Monaco. Nachdem er Kammerherr am Hofe Napoleon's gewesen, erhielt er 1815 die franz. Pairswürde.

**Louvre** heißt der alte königliche Palast zu Paris, am nördlichen Ufer der Seine, ein prächtiges, vierseitiges Gebäude, mit einem Hofe in der Mitte. Der Ursprung des Namens sowie die Zeit der ersten Erbauung dieses Schlosses sind unbekannt. Man weiß nur, daß König Philipp August 1214 ein Fort und ein Staatsgefängniß daselbst anlegte, daß Karl V., 1366—80, das Gebäude verschönerte und seine Bibliothek, sowie seine Schatzkammer dahin brachte, und daß Franz I. 1528 denjenigen Theil des Schlosses errichtete, welcher jetzt das alte Louvre heißt. Heinrich IV. legte den Grund zu der prachtvollen Gallerie, welche das Louvre an der Südseite mit den Tuileries verbindet; Ludwig XIII. erbaute das Mittelgebäude und Ludwig XIV., nach den Angaben des dadurch berühmt gewordenen Arztes Perrault, die prächtige Façade gegen Osten nebst der Colonnade des Louvre, noch jetzt das vollendetste Werk der Baukunst in ganz Frankreich. Später wählte Ludwig XIV. das von ihm erbaute Schloß zu Versailles zu seinem Aufenthalt. Nachdem Napoleon das Schloß der Tuileries bezogen hatte, fing er an, der erwähnten Gallerie gegenüber eine zweite Gallerie erbauen zu lassen, mittels welcher die beiden Paläste ein großes Ganze, mit einem länglich viereckigen Hofe in der Mitte, würden gebildet haben, die aber bei seiner Thronsetzung erst auf eine Länge von 95 Klaftern vollendet war. Die Ehre des Louvre haben, hieß ehemals in Frankreich die Erlaubniß, in alle königlichen Schlösser einfahren zu dürfen. Anfangs war dies nur ein Vorrecht der Prinzen. Als aber 1607 ein Herzog unter dem Vorwande einer Unpäßlichkeit in das Louvre fuhr, gab Heinrich IV. nicht nur ihm, sondern 1609 auch dem Herzog von Sully die Erlaubniß, solches thun zu dürfen. Endlich erhielten während der Minderjährigkeit Ludwig's XIII. alle hohe Kronbeamte und Herzoge durch Maria von Medici dasselbe Vorrecht.

**Löwe**, die größte Art der Katzen, ist ein seit den ältesten Zeiten sehr bekanntes, gegenwärtig fast in allen Menagerien anzutreffendes Thier, welches einst viel weiter verbreitet, selbst in Griechenland vorkam, jetzt nur noch in Afrika von der Sahara bis zum Cap, und in einigen Gegenden Arabiens und Indiens einheimisch ist. Er wird bis 8 F. lang, 3 F. hoch, hat einen 4 F. langen Schwanz, eine ungesteckt gelbliche Färbung und das Männchen ist mit großer Mähne versehen. Gestalt, Betragen und Charakter sind anders als bei den übrigen Katzen, und in Berücksichtigung seiner unglaublichen Stärke sowol als seiner Unerforschlichkeit und seiner ruhigen Verachtung gewöhnlicher Gefahren scheint der Löwe es wohl zu verdienen, daß man ihn zum König der Thiere erklärt hat. Wie häufig er ehemals gewesen sein muß, ergibt sich aus den Nachrichten classischer Schriftsteller über die Zahl der Löwen, welche bei großen Festen den Römern vorgeführt wurden. Als Pompejus sein Theater einweihte, zeigte er auf einmal 600 lebende Löwen, Cäsar 400 männliche mit Mähnen versehene. Versuche von Zähmung sind Mehren in auffallendem Grade gelungen, z. B. dem sogenannten Löwenbändiger Martin, dem Menageriebesitzer van Alken u. A. Die Häute der Löwen kommen häufig vom Cap, haben aber im Handel nur geringen Werth.

**Löwen**, franz. Louvain, in der belg. Provinz Südbrabant, an der Dyle, welche einen Theil der Stadt durchfließt, und an einem Kanal aus derselben in die Rupel, wo-



durch sie mit Mecheln und der Schelde in Verbindung steht, hat gegen zwei Stunden im Umfange, ist aber ein sehr stiller Ort, indem zwei Drittheile ihres Umfangs landwirthschaftlichen Zwecken dienen. Größeres Leben herrscht nur an und bei dem Markte, wo sich auch die Hauptgebäude befinden. Dahin gehören das Rathhaus, eines der schönsten Gebäude im spätern goth. Stile, vollendet 1469, mit reicher Bildhauerarbeit, im Innern aber sehr modern; die Peterskirche, im schönen goth. Stile, 1358—1460 erbaut, mit in Holz geschnitztem Hauptportal und herrlichen Gemälden und andern Kunstfachen im Innern; das alte Zunfthaus der Brauer (Maison des brasseurs), im Renaissancestile; und in einer Seitenstraße am Markte die Hallen, die, 1317 von der Weberzunft erbaut, 1679 aber der Universität überlassen, noch gegenwärtig von dem Reichthum und Geschmack ihrer Gründer Zeugniß ablegen. Auch die übrigen Kirchen in L. sind im Besiz guter Bilder. Die Zahl der Einwohner beläuft sich auf 24000. Die vom Herzoge Johann IV. von Brabant 1426 gestiftete Universität mit einer beträchtlichen Bibliothek, der bedeutendsten des Landes, in einem reich mit Holzschnitzwerk gezierten Saale der Hallen, einem botanischen Garten und einem anatomischen Theater, galt im 16. Jahrh. für die erste in Europa, besonders in Beziehung auf die katholisch-theologische Facultät, und zählte 6000 Studenten. Nachdem sie unter Kaiser Joseph II. einige Zeit gehemmt gewesen und in Folge des franz. Revolutionskriegs eingegangen war, wurde sie später in ein Lyceum verwandelt, unter der holländ. Regierung aber 1817 wiederhergestellt. Sie zählte vor der Revolution von 1830 gegen 700 Studirende, sank aber dann sehr schnell in ihrer Frequenz herab. Das philosophische Collegium an derselben, welches der König Wilhelm I. für die Bildung katholischer Geistlichen errichtet hatte, mußte 1830 wieder aufgehoben werden, da die Bischöfe sich weigerten, die Jöglinge dieser Anstalt in ihre Seminarien aufzunehmen oder sie als Priester anzustellen. Gegenwärtig ist sie noch immer die besuchteste aller belg. Universitäten, indem sie 600 Studirende zählt. Sie ist eine freie Universität, da die Mittel zu ihrer Unterhaltung von der Geistlichkeit beschafft werden, wird aber im Gegensatz zu der freien Universität in Brüssel gewöhnlich die katholische genannt. Zu Anfange des 14. Jahrh., wo L. als Hauptstadt des Herzogthums Brabant und als Residenz 150000 E. zählte, hatte es gegen 4000 Tuchmanufacturen. Eiferfüchtig gegen den Adel erhoben sich 1332, wie in andern Städten Flanderns, die Tuchweber zu offenem Aufstande und warfen 17 adelige Mitglieder des Raths zu den Fenstern hinaus, wo sie mit den Lanzenspitzen aufgefangen wurden. Durch den Herzog Benzel überwältigt, wanderten viele der Arbeiter aus der nun hart bedrängten Stadt nach England aus, wohin sie ihren Gewerbleiß und ihre Geschicklichkeit verpflanzten. Von dieser Zeit an begann der Verfall Ls, der noch fortbauert. Als besonders wichtig sind gegenwärtig noch hervorzuheben die Bierbrauereien, die jährlich gegen 150000 Käffer Bier ausführen, einige Zuckersiedereien, Baumwollenspinnereien und Blondenfärbereien; auch wird noch beträchtlicher Getreidehandel getrieben.

Löwen (Joh. Friedr.), deutscher Dichter, geb. 1729 zu Klausthal, studirte die Rechte, war eine Zeit lang Secretair in Schwerin, 1767 bei den vergeblichen Versuchen, die hamburger Bühne zu heben, theilhaftig und starb am 23. Dec. 1771 als Registrar in Moskau. Unter seinen jetzt vergessenen Dichtungen stehen obenan seine „Romane“, die als Vorläufer von Bürger's komischen Dichtungen zu betrachten sind; andere satirische Gedichte und Lustspiele von ihm haben wenigstens höhern Werth als die ernstern Inhalts. Anerkennenswerth ist sein Eifer für die Hebung der deutschen Bühne, den er auch durch theoretische Schriften theilhaftig. Seine „Schriften“ erschienen gesammelt in vier Bänden (Hamb. 1765—66).

Löwenbund oder Gesellschaft vom Leuen nannte sich der Ritterbund, welcher 1379 zu Wiesbaden zu dem Zwecke zusammentrat, den Fehden untereinander zu entsagen, den mit Andern möglichst zu steuern und, wo Solches nicht möglich, sich einander beizusehen. Er vereinigte sich nachmals mit den gleiche Zwecke verfolgenden Gesellschaften von St.-Wilhelm und St.-George, trat auch mit einigen schwäb. Städten in Verbindung und scheint sich dann gleichzeitig mit dem Städtebunde aufgelöst zu haben. — Löwenbund oder Gesellschaft von dem Leuen hieß ferner der vom Kaiser Friedrich III. 1489 bestätigte Ritterverein gegen die Herzoge Albrecht IV. und Georg von Baiern, der sich später ebenfalls mit der Gesellschaft von St.-George und dem schwäb. Städtebunde vereinigte.



**Löwendal** (Ulrich Friedr. Wolde mar, Graf von), der Urenkel König Friedrich's III. von Dänemark, geb. 1700 zu Hamburg, der Sohn des Freiherrn Wolde mar von L., der 1704 als Oberhofmarschall und Cabinetsminister zu Dresden starb, begann 1713 als kaiserlicher Soldat in Polen seine kriegerische Laufbahn und wurde 1714 Capitain. Als Freiwilliger trat er später in dän. Dienste, 1716 aber wieder in kaiserliche Dienste, in denen er sich in der Schlacht bei Peterwardein und bei den Belagerungen von Temeswar und Belgrad auszeichnete. Dann nahm er in Sardinien und Sicilien an allen Schlachten des Kriegs von 1718—21 Antheil. Während des Friedens studirte er das Artillerie- und Geniewesen. Hierauf trat er in die Dienste des Königs August von Polen, der ihn zum Feldmarschall und Generalinspector der sächs. Infanterie ernannte. Der Tod dieses Monarchen im J. 1733 gab ihm Gelegenheit, sich durch seine muthige Vertheidigung Krakaus auszuzeichnen; in den J. 1734 und 1735 befehligte er die sächs. Truppen am Rhein. Nachdem er sodann in die Dienste der Kaiserin von Rußland getreten, erwarb er sich durch sein Benehmen in der Krim und Ukraine solche Anerkennung, daß ihm ein Commando übertragen wurde. Indes sehr bald zog ihn Ludwig XV. in seine Dienste. Er wurde 1743 Generallieutenant und zeichnete sich 1744 bei den Belagerungen von Menin, Ypern und Freiburg durch Klugheit und Tapferkeit aus. Im J. 1745 befehligte er das Reservecorps in der Schlacht bei Fontenai, an deren glücklichem Ausgang er rühmlichen Antheil hatte. Dann eroberte er Gent, Dudenarde, Ostende und Nieuport. Im folgenden Jahre nahm er l'Escluse, Sas de Gand und die übrigen Festungen im holländ. Flandern; zugleich traf er Anstalten zur Vertheidigung von Antwerpen. Die Festung Bergen op Zoom, welche bis dahin für unnehmbar gehalten worden war und von einer zahlreichen Besatzung und von einem noch zahlreichern Heere, das vor ihren Thoren ein Lager aufgeschlagen hatte, vertheidigt wurde, eroberte er nach kaum eröffneten Laufgräben am 16. Sept. 1747 mit Sturm und empfing dafür am folgenden Tage den Marschallsstab. Er starb 1755. L. besaß im Geniewesen, in der Geographie und Taktik die gründlichsten Kenntnisse, sprach lateinisch, deutsch, englisch, italienisch, russisch und französisch mit gleicher Geläufigkeit und verband mit diesen Vorzügen eine seltene Bescheidenheit und Herzengüte. Gleich Moritz, dem Marschall von Sachsen, seinem vertrautesten Freunde, wußte er das Studium der Kriegswissenschaften mit dem Genuße der rauschendsten Vergnügungen zu vereinigen.

**Löwenhaupt** (Adam Ludw.), schwed. General, geb. am 15. Apr. 1659 auf der Insel Seeland im Lager vor Kopenhagen, studirte in Lund und Upsala und später in Wittenberg und Mosco. Da er nach beendigten Studien eine passende Anstellung im Vaterlande nicht erhalten konnte, trat er in bair. Kriegsdienste, in denen er als Rittmeister gegen die Türken in Ungarn focht. Erst 1697 kehrte er nach Schweden zurück, wo ihn Karl XII. zum Chef eines neugeworbenen Regiments machte. In dem nord. Kriege focht er sehr glücklich gegen die Russen und stieg dadurch zum General der Infanterie auf. Doch im J. 1708, als er dem Könige ein Hülfscorps von 16000 M. zuführen wollte, erlitt er bei Stop am Dnjepr durch Peter den Großen eine Niederlage. Zwar schlug er sich zum Könige durch, allein nach der Schlacht bei Pultawa mußte er 1709 eine Capitulation abschließen, welche den Rest der schwed. Armee in russ. Gefangenschaft brachte. Er selbst blieb gegen zehn Jahre als Gefangener in Rußland, wurde von Ulrike Eleonore bei ihrer Thronbesteigung zum Reichsrath ernannt, starb aber, ohne sein Vaterland wieder betreten zu haben, am 12. Febr. 1719. — Karl Emil, Graf von L., geb. 1692, wurde wegen der Capitulation von Helsingfors, die er 1742 als General und Oberbefehlshaber über die Truppen in Finnland abschloß, vom Kriegsgericht zum Tode verurtheilt und, nachdem ein Fluchtversuch mißlungen, 1743 enthauptet.

**Löwenstein**, eine Grafschaft mit dem gleichnamigen Bergschloß im Oberamte Weinsberg des württemberg. Neckarkreises, 2 1/2 QM. mit 6500 E., hatte bis in die Mitte des 15. Jahrh. ihre eigenen Grafen. Der letzte Graf Ludwig verkaufte sie 1441 an den Kurfürsten Philipp von der Pfalz, der sie hierauf an Ludwig, den natürlichen Sohn des Kurfürsten Friedrich's I. von der Pfalz, überließ, welcher den Titel eines Grafen von L. annahm und vom Kaiser Maximilian I. in den Reichsgrafenstand erhoben wurde. Sein Enkel Ludwig II.



nannte sich, nachdem er die Grafschaften Wertheim und Roche fort erworben, Graf von L. Wertheim. Ludwig's II. Söhne, Christoph Ludw., gest. 1618, und Joh. Theod., stifteten die beiden noch blühenden Linien, jener L. Wirteneburg oder die evangelische Linie, jetzt L. Freudenberg, dieser L. Roche fort oder die katholische Linie, jetzt L. Rosen berg. Beide Linien hatten bis 1806 Sitz und Stimme im fränk., die ältere auch im hess. Grafencollegium. Auch steht ihnen das Oberst-Erbkämmereramt in Württemberg zu, welches jedesmal der Senior der beiden Hauptlinien verwaltet. Die ältere Linie L. Freudenberg, wie sie sich nach den im Reichsdeputationshauptschlusse von 1803 ihr als Entschädigung zugewiesenen Besitzungen nannte, besitzt gegenwärtig über 8 QM. mit 21800 G., hat 170000 fl. jährliche Einkünfte und theilt sich seit 1721 durch die beiden Söhne Heinrich Friedrich's in die Volktrath'sche und Karl'sche Speciallinie, welche beide 1812 vom Könige von Baiern und 1813 vom Könige von Württemberg in den Fürstenstand erhoben wurden. Standesherr der erstern ist der Fürst Georg, geb. am 15. Nov. 1775, der zu Wertheim residirt, Standesherr der letztern, die im Erlösungsfalle steht, der Fürst Karl, geb. am 26. Apr. 1781. Die jüngere Linie L. Rosen berg hieß sonst auch L. Roche fort, wegen der ererbten Grafschaft dieses Namens in den Niederlanden. Der Graf Maxim. Karl erhielt 1711 die reichsfürstliche Würde, die im folgenden Jahre auch auf seinen Nachfolger ausgedehnt wurde, und 1713 Sitz und Stimme auf der schwäb. Reichsfürstenbank. Für seine verlorenen Besitzungen jenseit des Rhein wurde das Haus 1803 durch Besitzungen im Würzburgischen, Mainzischen und einige Abteien entschädigt. Auch hat es Theil an der Grafschaft L. Wertheim u. s. w. Überhaupt betragen seine Besitzungen in Baiern, Württemberg, Baden und im Großherzogthum Hessen, in welchen Staaten sie standesherrliche Rechte besitzen, und in Böhmen zusammen 21 QM. mit ungefähr 55000 G. und 400000 fl. Einkünften. Der gegenwärtige Standesherr ist der Fürst Karl, geb. am 18. Juli 1783, der 1814 seinem Vater folgte. Der Erbprinz Konstantin, geb. am 28. Sept. 1802, gest. am 27. Dec. 1838, hat sich durch mehre Schriften zur Vertheidigung der standesherrlichen Rechte gegen die neuern Entwicklungen des deutschen Staatsrechts, sowie durch die Herausgabe von „Beiträgen zur Philosophie des Rechts“ (Heidelb. 1836) bekannt gemacht, in denen vorzugsweise eine Abneigung gegen das repräsentative System der neuern Zeit hervortritt.

**Lowofitz**, ein kleines Städtchen in Böhmen, im leitmeritzer Kreise, wurde durch die Schlacht am 1. Oct. 1756 geschichtlich, in welcher Friedrich der Große den Sieg über die Oestreicher davon trug. Die Oestreicher wollten nämlich die bei Struppen, unweit Pirna, eingeschlossenen Sachsen befreien. Sogleich rückte Friedrich der Große, nachdem er ihre Absicht erfahren, ihnen entgegen. Die Oestreicher unter dem Feldmarschall Brown zählten 70000 M., die Preußen 24000 M. Bei L. trafen beide Armeen zusammen. Schon hatten die Preußen nach sechsständigem unausgesetztem Kampfe alle ihre Munition verschossen und wurden unmuthig, als der Prinz von Bevern sie von neuem ermutigte und mit ihnen zum Bayonnetangriff übergieng, durch den die Oestreicher endlich zurückgedrängt und aus L., das man in Brand steckte, vertrieben wurden.

**Lowth** (Rob.), einer der geistvollsten und gelehrtesten Bischöfe der engl. Kirche, geb. 1711 zu Buriton, studirte seit 1730 in Oxford, wo er 1741 Professor der hebr. Sprache wurde. Seine 1753 erschienenen Vorlesungen „De sacra poesi Hebraeorum“ (neue Ausg. von Rosenmüller, Lpz. 1815) gründeten seinen Ruhm. Im J. 1755 als Kaplan des Vicekönigs, Marquis von Harrington, nach Irland gesendet, wurde er Bischof von Limerick, vertauschte aber sehr bald diese Würde mit einer Pfründe in Durham und wurde dann 1766 Bischof von St. David's, bald nachher von Oxford und 1777 von London, wo er am 3. Nov. 1787 starb. Seine letzte Arbeit war eine Uebersetzung des Jesajas mit kritischer Einleitung und Anmerkungen, die Koppe deutsch herausgab (Gött. 1779 fg.). Auch gab er eine treffliche engl. Sprachlehre heraus (Lond. 1762).

**Lorodromische Linie**, d. i. Linie des schiefen Laufs, nennt man eine auf einer Kugelfläche oder auf der Oberfläche eines elliptischen Sphäroids gezogene Curve von doppelter Krümmung, welche die Eigenschaft hat, daß sie alle aus einem Pole gezogene größte Kreise (Meridiane) unter demselben Winkel schneidet. Sie wird in der Schifffahrt gebraucht,



denn offenbar ist sie die Linie, welche ein Schiff durchlaufen würde, wenn es immer nach demselben Windstriche fortginge, ohne jedoch einem der vier Hauptstriche des Compasses zu folgen, in welchem Falle es entweder einen Meridian oder einen Parallelkreis durchlaufen würde. Ist der Winkel des Windstrichs gegen den Meridian ein spitzer oder stumpfer, so läuft die Linie in unzähligen Windungen um den Pol herum. Auf den Landkarten nach Mercator's Projection erscheint jede Isodromische Linie als gerade Linie.

**Loyola** (Ignaz von), eigentlich Inigo Lopez de Recalde, der Stifter des Ordens der Jesuiten, geb. 1491 auf dem Schlosse Loyola in der span. Provinz Guipuzcoa, das jüngste von elf Kindern, verlebte seine Jugend als Page an dem Hofe Ferdinand's des Katholischen, diente bis in sein 20. Jahr im Militair und war bei geringen Geistesgaben ritterlich, eitel und phantastisch. Bei der Belagerung von Pampelona durch die Franzosen im J. 1521 an beiden Beinen schwer verwundet, ließ er, nachdem die Heilung schon vollendet, aus Eitelkeit den einen Fuß, welcher nicht gerade geworden war, noch einmal brechen. Während der zweiten Heilung wurde durch Lesen einer Lebensbeschreibung Christi und mehrerer Heiligenlegenden aus dem Weltmann ein Heiliger. Sobald er hergestellt war, vertheilte er seine Güter unter die Armen und pilgerte in einem schlechten Gewande nach dem Montserrat, wo er dem wunderthätigen Marienbilde seine Waffen weihete, sich zum Ritter der heil. Jungfrau erklärte und endlich sich im Hospitale zu Manresa (einem benachbarten kleinen Orte) einquartirte. Theils hier, theils in einer nahen Felsenhöhle marterte er seinen Leib dermaßen ab, daß man ihn eines Tags bewußtlos fand. Zehn Monate später schiffte er sich in Barcelona nach Palästina ein. Doch sein Plan, hier sich der Bekehrung der Mohammedaner zu widmen, wurde von dem Wächter des heil. Grabes, dem Provinzial der Franciscaner, gemisbilligt; er kehrte daher 1524 über Venedig nach Barcelona zurück und begann nun die lat. Grammatik zu studiren. Nach zweijährigem Aufenthalt daselbst ging er auf die hohe Schule zu Complutum, wo er anfing, Andere zu geistlichen Übungen anzuleiten und dem Volke Religionsunterricht zu erteilen. Die Inquisition aber ließ ihn seines seltsamen Benehmens wegen, als der Zauberzi verdächtig, festnehmen und gab ihn erst 1528 wieder frei, worauf er nach Paris ging, um Theologie zu studiren. Hier wurde er mit mehren theils gleich ihm überspannten, theils ehrsuchtigen Landsleuten und Franzosen, wie Laynez, Bobadilla, Rodriguez, Pierre Lesèvre u. A., bekannt, die mit ihm 1534 den Plan entwarfen, einen Orden für den katholischen Glauben zu stiften. Da indeß einige derselben ihre Studien noch nicht beendeten, so begab sich L. bis zu diesem Zeitpunkte wieder nach Spanien. Im J. 1537 trafen sie aufs neue in Venedig zusammen und gingen von hier nach Rom, wo sie vom Papste Paul III. am 27. Sept. 1540 die vorläufige und 1543 die unbedingte Bestätigung des Ordens erhielten, und nun das vierfache Gelübde in die Hände des Nuntius Veralli zu Venedig ablegten. (S. Jesuiten.) L. wurde 1541 zum ersten Ordensgeneral ernannt, obgleich eigentlich Laynez, sein Nachfolger im Amte, schon damals als die Seele und der Begründer und Ausbilder des Ganzen zu betrachten war. Auch als General verrichtete er in der Kirche seines Ordenshauses zu Rom die niedrigsten Dienste, gab sich, obwohl der ital. Sprache nicht einmal mächtig, zum Unterricht kleiner Kinder her und sammelte Almosen zur Versorgung der Juden und Freudenmädchen, deren Bekehrung er sich ganz besonders angelegen sein ließ. Er starb am 31. Juli 1556, wurde 1599 von Paul V. selig, 1622 von Gregor XV. heilig gesprochen und sein Fest in der katholischen Kirche auf den 31. Juli gesetzt. Man hat von ihm zwei Werke in span. Sprache, die „Ordensconstitution“ und „Geistliche Übungen“ (Rom 1548). Sein Leben beschrieben Ribadeneira, Maffei und Bouhours (neue Aufl., Par. 1829). Vgl. Wunsier, „L. und Ganganelli“ (Neust. an der Drsa 1828).

**Lozère**, ein Departement im südlichen Frankreich, welches das vormalige Ländchen Gewaudan, Theile von Velay und die Diöcese von Uzès begreift, hat seinen Namen von dem Lozère gebirge, einem Zweige der Sevennen, der dasselbe durchstreicht. Es wird von einer Menge kleiner Flüsse durchschnitten, ist ein fast durchgängig rauhes, wenig fruchtbares Gebirgsland von 97 □M. mit etwa 142000 E., die mit Wollenfabrikation, Vieh- und Maulsefelzucht, Benützung der Wälder, etwas Acker- und Bergbau sich beschäftigen. Die



Hauptstadt *Mende* mit 6000 E. ist durch ihren Handel mit Sergen und dem wollenen Zeuge, welches *Kadis* genannt wird, und unter dem Namen *Serge de Mende* ins Innere von Frankreich, nach Spanien und Deutschland versendet wird, berühmt; auch liegt in diesem Departement das stark besuchte, schwefelhaltige Warmbad *Bagnol les Bains*.

**Lübben**, im Regierungsbezirk Frankfurt der preuß. Provinz Brandenburg, vormals Hauptort der Niederlausitz, auf einer Insel der Spree und Berste gelegen, hat gegen 4000 E., ein Schloß, ein schönes Landschaftshaus, eine höhere Bürgerschule, ein Hebammeninstitut, Gartenbau und bei starker Tuch-, Leinwand- und Tabackfabrikation stark besuchte Jahrmärkte.

**Lübeck**, ein zum Großherzogthum Oldenburg gehöriges Fürstenthum, längs der Trave und um den Cutinersee, in der holstein. Landschaft Wagrien, wurde als Bisthum von Kaiser Otto I. in Holstein gegründet, 1162 aber die Residenz des Bischofs nach Cutin verlegt. Im J. 1530 traten Bischof und Stift der Reformation bei und es blieb Ersterer Reichsfürst. Da das fürstliche Haus Holstein dem Bisthum manchen Dienst erwiesen hatte, so wurde 1647 zwischen beiden ein Vergleich geschlossen, zufolge dessen die nächsten sechs aufeinanderfolgenden Bischöfe aus dem holstein. Hause erwählt werden sollten. Hierüber entstanden Streitigkeiten mit Dänemark, das jedoch 1667 im Frieden zu Glückstadt jenem Vergleiche seine Zustimmung gab. Ein neuer Streit erhob sich in Folge einer Bischofswahl im J. 1701, bei der zwölf Stimmen auf den dän. Prinzen Karl, neun aber auf den holstein. Administrator, den Herzog Christian August, gefallen waren. Durch Vermittelung Englands und Hollands kam indeß doch endlich ein Vergleich zu Stande, vermöge dessen der Administrator von Holstein im Besitze des Bisthums verbleiben, der Prinz Karl von Dänemark aber durch eine Summe Geldes abgefunden werden sollte. Nachdem dem Vertrage von 1647 schließlich durch die Wahl des Herzogs Friedrich August von Holstein-Gottorp volle Genüge geschehen, wählte das Domcapitel 1756 den dän. Prinzen Friedrich, einen Sohn König Friedrich's V., zum Coadjutor. Dieser begab sich 1772 seiner Ansprüche zu Gunsten Peter Friedrich's, eines Sohnes des erwähnten Bischofs Friedrich August, der sie wiederum 1776 an seinen Vetter, den Herzog Peter Friedrich Ludwig, abtrat, welcher 1785 die bischöfliche Regierung antrat und zugleich Administrator des Herzogthums Oldenburg wurde. Im J. 1802 wurde nicht nur das ganze Bisthum, sondern auch das fast ebenso beträchtliche Domcapitel dem Herzoge von Oldenburg für gebrachte Opfer als Fürstenthum zur Entschädigung gegeben, wobei man jedoch der Reichsstadt Lübeck (s. d.) einen Theil der Capitelsdörfer zum eigenthümlichen Besitze zuerkannte. Vermöge des am 14. Febr. 1842 zu Plön mit der Krone Dänemark abgeschlossenen Vertrages hat zur Arrondirung der beiderseitigen Gebiete ein Ländertausch stattgefunden, vermöge dessen das Kirchspiel *Natelsau* an das Herzogthum Holstein, das Kirchspiel *Gleschen-dorf* aber an das Fürstenthum L. übergegangen ist. Das Fürstenthum L. zählt nach der letzten Zählung von 1840 auf etwa 80000 E. in der Stadt *Cutin* (s. d.), einem Marktflöcken und 82 Dörfern. Seit 1845 sind das Consistorium, die Rentenlammer und das Directorium des Armenwesens aufgehoben und die Geschäfte dieser Collegien der Regierung überwiesen, der für die geistlichen und Schulangelegenheiten ein Mitglied vom Fach beigeordnet ist.

**Lübeck**, eine von den vier freien Städten Deutschlands, wird zuerst unter dem Benennungsfürsten *Gottschalk*, 1043—66, genannt, lag aber damals nördlicher, am Zusammenflusse der *Schwartau* und *Trave*. *Gottschalk's* Nachfolger *Kruto* verlegte die Stadt nach dem zwischen der *Trave* und *Wacknis* gelegenen *Werder Duku*. Indes gab ihr nach *Kruto's* Tode *Gottschalk's* Sohn, König *Heinrich*, die frühere Stelle wieder, welche seitdem *Alt-Lübeck* genannt wurde. Die jetzige Stadt auf *Duku* erbaute 1143 Graf *Adolf II.* von *Holstein-Schaumburg*, trat sie aber nothgedrungen 1158 an *Heinrich den Löwen*, Herzog von *Sachsen*, ab, der sie mehr städtisch einrichtete und 1163 das oldenburger Bisthum hierher verlegte. In Folge der Ahterklärung des Herzogs wurde sie 1184 kaiserlich und mit ansehnlichen Privilegien begabt, welche die Dänen, in deren Gewalt sie 1201 fiel, bestätigten. Als aber die nordalbingischen Lande sich befreiten, unterstellte sich die Stadt dem Kaiser *Friedrich II.*, der sie 1226 für alle Zeiten zu einer freien Reichsstadt erklärte. Als solche



behauptete sie sich gegen die Dänen in der Schlacht bei Bornhöved am 22. Juli 1227. Der blühende Handel vereinigte die Stadt bald mit andern Städten Norddeutschlands zu der großen Hanfa deutscher Kaufleute, deren Angelegenheiten sie seit dem Anfange des 14. Jahrh. mit vieler Umsicht und großem Erfolge leitete. Ihre Flotten beherrschten die Ostsee und ihre Stimme entschied über die Angelegenheiten der nordischen Reiche. Mit der steigenden Macht der Fürsten und mit dem veränderten Gange des Handels sank dieses Ansehen; ein Versuch, es wieder herzustellen, den der Bürgermeister Jürgen Wullenweber 1531—51 machte, mißlang. Während des Dreißigjährigen Kriegs, wo in ihr Dänemark 1629 Frieden schloß, verlor die Stadt ihre welthistorische Bedeutung; doch blieb ihr ein alter Ruhm und ein noch immer ansehnlicher Handelsverkehr. Als 1802 viele Reichsstädte ihre Selbständigkeit verloren, behielt L. dieselbe. In Folge der Schlacht bei Jena warf Blücher sich mit einem Theile des preuß. Heers in die Stadt, worauf diese von den Franzosen am 6. Nov. 1806 erstürmt und mehre Tage geplündert wurde. Sie blieb von den Franzosen besetzt und wurde im Dec. 1810 dem franz. Kaiserreiche einverleibt. Handel und Verkehr hatten wegen der Continentsperre fast gänzlich in derselben aufgehört, und das Elend ihrer Bewohner war groß. Im Frühjahr 1813, als die Franzosen beim Anrücken eines russ. Corps die Stadt verlassen hatten, erhob sie die Waffen gegen Frankreich, und ihre Streiter kämpften rühmlich im Kriege an der Niederelbe. Nachdem sie vor Eintritt des Waffenstillstandes im Sommer 1813 noch einmal in die Hände der Franzosen gefallen war, welche sie durch auferlegte Contributionen und Requisitionen vollends erschöpften, wurde sie am 5. Dec. 1813 durch das Anrücken der Schweden befreit. Mit dem Frieden sah sie ihre Selbständigkeit gesichert und wurde Mitglied des Deutschen Bundes. Handel und Verkehr haben sich seit der Zeit wieder gehoben, wozu Ermäßigung der Zölle, zweckmäßige Hafen- und Chausséebauten, mit auswärtigen Staaten geschlossene Schifffahrts- und Handelsverträge u. s. w. wesentlich beitrugen. Eisenbahnanlagen zur Verbindung der Stadt mit dem deutschen Eisenbahnnetz sind projectirt; zunächst dürfte eine Verbindung mit den mecklenburg. Bahnen ins Werk gerichtet werden. Auch die innern Verhältnisse haben in neuern Zeiten manche heilsame Änderungen erfahren und gehen einer durchgreifenden Reform entgegen. Eine Umgestaltung der Verfassung, welche den Bedürfnissen der Gegenwart nicht entspricht, wurde schon 1816 von dem Senate beantragt, damals aber von der Bürgerschaft abgelehnt. Gegenwärtig hat die Bürgerschaft Reformverhandlungen eingeleitet, wozu auch der Senat die Hand geboten. Die 1843 entstandenen, aber bald unterdrückten Volksunruhen hatten lediglich private Tendenzen.

Die Stadt liegt in einer freundlichen Umgebung auf einem mäßigen Hügel zwischen der Trave und Waacknis. Ehemals war sie befestigt; seit 1805 sind, nach Abtragung der Brustwehren, die Wälle mit Anpflanzungen und Spaziergängen versehen. Sie hat vier Thore und 97 geräumige Straßen und Plätze. Die Häuser (3425), wozu noch 79 Gänge, 74 Bohnkeller und 1790 Buden in den Gängen und auf den Höfen kommen, sind mit wenigen Ausnahmen massiv gebaut und zum Theil alterthümlich. Unter den fünf Hauptkirchen zeichnet sich aus die Marienkirche mit zwei 430 F. hohen Thürmen, einer berühmten Orgel, einem marmornen Altar, einer marmornen Kanzel, einem astronomischen Uhrwerke, einem Todtentanz und vielen Kunstschätzen. Ebenso besigt die Domkirche viele Merkwürdigkeiten. Sehenswerth ist auch das im goth. Stil erbaute Rathhaus. Die Zahl der Einwohner beläuft sich auf 26000, darunter 400 Reformirte und 200 Katholiken. Unterricht und Bildung werden gefördert durch das Katharineum mit 18 Lehrern, und durch andere wohlgeordnete Lehranstalten und Schulen. Auch hat L. eine öffentliche Bibliothek mit 40000 Bänden, worunter eine ausgezeichnete Sammlung von Incunablen. Umfassend ist die Wirksamkeit der Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit, welche von dem Gemeingeiste der Bürger ein rühmliches Zeugniß ablegt und von der folgende Institute begründet sind und zum Theil erhalten werden: eine Rettungsanstalt für im Wasser Verunglückte, eine Sonntags- und Abendschule, eine Industrieschule für dürftige Mädchen, eine Kunst- und Naturaliensammlung, eine Schwimmschule, ein Schullehrerseminar, eine Navigationschule, eine Spar- und Anleihekasse (bei der über 1 Mill. Mark belegt sind), ein Verein für lübische Geschichte, zwei Kleinkinderschulen, eine Taubstumm- und Blinden-



anstalt, eine Anstalt zur Förderung des Gewerbleißes, ein Verein für Lübische Statistik, eine Unterstützungskasse für alte Seefahrer, eine Gewerbschule, ein Verein für entlassene Sträflinge und sittlich Verwahrloste, ein Gartenbauverein und eine Turnanstalt. Die Stadt besitzt viele und reich dotirte Wohlthätigkeitsanstalten, deren Capital, die Grundstücke und sonstige Besizungen ungerechnet, über 5 Mill. Mark beträgt. Der Handel mit Wein, Getreide, Leder, Hanf, Salz, Öl, Theer, Bauholz, Pottasche, Taback, Rapsfaat, Fellen, Eisen, Manufactur- und Colonialwaaren wird durch die vortheilhafte Lage in der Nähe der Ostsee, durch den Stecknigkanal, welcher die Trave mit der Elbe verbindet, durch sechs Assuranzcompagnien, die Discontokasse, die niedrigen Zölle und mehre hier einmündende Chaussees begünstigt, und erstreckt sich zunächst auf die nordischen Reiche, die Niederlande, Frankreich, England und das Mittelmeer. Der Gesamtwert der eingeführten Waaren belief sich in den J. 1834—41 im Durchschnitt jährlich über 40 Mill. Mark. L. besitzt 72 eigne Schiffe; jährlich kommen über 1000 Schiffe an; auch bestehen hier regelmäßige Dampfschiffahrten nach Kopenhagen, Stockholm, Swinemünde, Riga und Petersburg. Es hat Fabriken in Amidam, Puder, Kupfer, Messing, Leder, Öl, Seife, Papier, Taback, Cigarren, musikalischen Instrumenten, goldenen und silbernen Tressen, metallenen Claviersaiten, Fischbein, Spiellarten, Wachlicht, Watte, metallenen Knöpfen, Maschinen und mechanischen Instrumenten, kurzen Eisenwaaren, Manufacturwaaren u. s. w., auch eine Glockengießerei, eine Glashütte, eine Eisengießerei und bedeutenden Schiffbau. Die Verfassung, in ältern Zeiten aristokratisch, ist seit dem Reccesse von 1669 wesentlich demokratisch. Der Senat, welcher aus vier Bürgermeistern und 16 Rathsherren besteht, ist die Vollziehungsbehörde; die Gesetzgebung und zum Theil auch die Verwaltung übt er unter Concurrenz der Bürgerschaft, welche aus zwölf Collegien besteht, deren jedes eine Stimme hat. Gelehrte als solche und Landbewohner sind in derselben nicht repräsentirt. In Hinsicht des Kirchenwesens hat der Senat die bischöflichen Rechte; doch nimmt er die Anträge des aus den Stadtgeistlichen bestehenden geistlichen Ministeriums entgegen und holt dessen Gutachten ein. Außer den städtischen Gerichten und dem Landgerichte, welches zugleich die Verwaltung des Gebietes besorgt, ist in L. das Oberappellationsgericht der freien Städte. Das Lübische Recht (s. d.) ist die vorzüglichste Quelle für die Entscheidung privatrechtlicher Streitigkeiten. Die jährlichen Einkünfte betragen über 900000 Mark, die Schulden 5½ Mill. Mark. Auf dem deutschen Bundestage hat L. in der Plenarversammlung eine Separatstimme und in den engern Versammlungen mit den übrigen freien Städten die 17. Collectivstimme. Das Bundescontingent, zur zweiten Division des zehnten Armeecorps gehörig, beträgt 407 M.; die Infanterie bildet mit der Infanterie Bremens ein Bataillon; die Cavalerie, mit der Reserve 88 M. stark, bildet mit der bremer Cavalerie eine Schwadron. Mit den Contingenten Hamburgs, Bremens und Oldenburgs ist das Lübische Contingent zu einer Brigade vereinigt. Die Artillerie stellt vertragmäßig Oldenburg, woselbst auch die Militärschule der Brigade ist. Das Bürgermilitair besteht aus einem activen und einem Reservebataillon; außerdem ist im Gebiete eine fünf Bataillone starke Landwehr. Das private Gebiet der Stadt enthält 5½ □M. mit 16200 E., worunter (meist in dem Dorfe Moising) 500 Juden. Außer 52 Dörfern und 32 Höfen und Gehöften gehört zu dem Gebiete das Städtchen Travemünde (s. d.). Auch besitzt L. mit Hamburg gemeinschaftlich das Städtchen Bergedorf und die Vierlande (s. d.). Vgl. Becker, „Geschichte der Stadt L.“ (3 Bde., Lüb. 1782—1805); Zieg, „Ansichten der freien Hansestadt L. und ihrer Umgebung“ (Frankf. 1822); Behrens, „Topographie und Statistik von L. und dem Amte Bergedorf“ (2 Bde., Lüb. 1829—39) und Deede, „Geschichte der Stadt L.“ (Lüb. 1844).

Lübisches Recht ist eines der wichtigsten unter den durch Autonomie entstandenen Stadtrechten des deutschen Mittelalters. Das älteste noch vorhandene deutsche Lübische Rechtsbuch ist vom J. 1235; die letzte publicirte Revision des Lübischen Rechts vom J. 1586.

Lublin, Hauptstadt der gleichnamigen Wojwodschafft (ungefähr 300 □M. mit 520000 E.) im Königreiche Polen, an der Wisztzycza, mit einem alten festen Schlosse auf einem Berge, hat gegen 15000 E., worunter die Hälfte Juden sind, und ist der Sitz eines Bischofs und eines Appellationsgerichts. Unter den Kirchen zeichnet sich besonders die Ka-



thebrale aus; auch bestehen daselbst zwölf Mönchs- und sechs Nonnenklöster, ein Piaristen-collegium, ein Nationaltheater und mehre Krankenhäuser und andere Wohlthätigkeitsanstalten. Starcker Handel wird besonders mit Luch, Getreide und ungar. Weinen getrieben; ihn beleben die drei jährlich daselbst gehaltenen Messen, deren jede einen Monat dauert.

Lucanien, eine ziemlich gebirgige Landschaft in Unteritalien, wurde östlich von dem Tarentinischen Meerbusen, nördlich von Apulien, westlich von Campanien und dem Tyrrhenischen Meere, südlich von Bruttium begrenzt und in frühesten Zeiten von den Dnotrern (s. d.) bewohnt, zu denen sich griech. Cosonissen gesellten, welche längs der Küste die Städte *Pästum* (s. d.), *Heraklea* (s. d.), *Sybaris* (s. d.) und *Glea* oder *Velia* (s. d.) gründeten.

*Lucanus* (Marcus Annäus), ein röm. Dichter, geb. um 38 n. Chr. zu Corduba in Spanien, kam in frühester Jugend nach Rom, wo er in der Philosophie, Grammatik und Rhetorik gründlich unterrichtet und durch seinen Dheim väterlicher Seits, den Philosophen *Seneca* (s. d.), ins öffentliche Leben eingeführt wurde. Noch vor dem gesetzlichen Alter erhielt er die Quästur und trat hierauf in das Collegium der Aügurn. Bereits hatte er durch mehre Gedichte einen Ruf erlangt, als er die Eiferucht und den Haß Nero's sich zuzog, der ebenfalls als Dichter glänzen wollte. Als nun Nero ihm ferner öffentlich aufzutreten unterlagte und von seinen Werken mit Hohn und Verachtung sprach, verband sich L. mit mehren ausgezeichneten Personen, an deren Spitze *Piso* stand, zu einer Verschwörung gegen den Kaiser. Nach Entdeckung derselben zum Tode verurtheilt, kam L. der Vollziehung dieser Strafe dadurch zuvor, daß er, wie *Seneca*, die Adern sich öffnen ließ und so im J. 65 n. Chr. sein Leben endete. Von seinen poetischen Erzeugnissen hat sich nur seine „Pharsalia“ in zehn Büchern erhalten, in welcher er die Ereignisse des Bürgerkriegs zwischen *Cäsar* und *Pompejus* und die denselben entscheidende pharsalische Schlacht erzählt, ein Gedicht, das in einem unvollendeten Zustande überdies durch Härte und Dunkelheit im Ausdrucke, durch rhetorischen Schwulst und übertriebene Bilder mannichfach entstellt ist, obgleich es auf der andern Seite von Adel der Gefinnung und Freiheitsliebe zeugt; die das Ganze durchdringen, und einzelne wahrhaft poetische Schilderungen enthält. Zu den vorzüglichsten Bearbeitungen gehören, nach der ersten Ausgabe (Rom 1469, Fol.), die von *Dudendorp* (Leyd. 1728, 4.), *Burmman* (Leyd. 1740, 4.), die zwei größern Ausgaben von *K. F. Weber*, von denen die eine mit den Anmerkungen von *Grotius*, *Bentley* und den Scholien (3 Bde., Lpz. 1821—31), die andere mit den bis dahin noch ungedruckten Bemerkungen *Corte's*, *Martyni-Laguna's* und *A.* (2 Bde., Lpz. 1828—29) versehen ist, und die Handausgabe von *Weisse* (Queblin. 1835). Eine deutsche Übersetzung besitzen wir von *Haus* (Manh. 1792). Vgl. *Reloup*, „De poesi epica et Pharsalia Lucani“ (Frier 1828) und *Kästner*, „Quaestiones in Lucani Pharsaliam“ (4 Abthl., Bielefeld 1826—28).

*Lucas*, der Verfasser des dritten kanonischen Evangeliums und der Apostelgeschichte, soll nach Angabe der Kirchenväter zu Antiochia in Syrien geboren und ein Arzt gewesen sein. Der Abstammung nach wahrscheinlich hellenistischer Jude, begleitete er den Apostel *Paulus* auf seiner letzten Missionäreise und verließ ihn auch nicht während der Gefangenschaft zu *Cäsarea*; doch scheint er dann sich von ihm getrennt zu haben und nach Antiochia zurückgekehrt zu sein. Nach *Hieronymus* wurde er 84 Jahre alt und zu Konstantinopel begraben. Daß L. einer von den 70 Jüngern oder Maler gewesen, sind unhaltbare Sagen. Sein einem gewissen *Theophilus* gewidmetes Evangelium ist nach Paulinischem Typus und mit Benutzung des Evangeliums des *Matthäus* abgefaßt. Die Apostelgeschichte, die nach einer grundlosen Vermuthung von *Timotheus* herrühren soll, hat neuerdings viele Untersuchungen hinsichtlich ihrer Quellen, ihres Zweckes und der Zeit ihrer Abfassung veranlaßt. Vgl. *Schleiermacher*, „Über die Schriften des L.“ (Berl. 1817) und *Schneckenburger*, „Über den Zweck der Apostelgeschichte“ (Bern 1841).

*Lucayos*, s. Bahamainseln.

*Lucca*, ein Herzogthum in Italien, begrenzt vom Mittelländischen Meere, *Modena* und *Toscana*, hat ein Areal von 19 1/2 QM. und etwa 168000 E. An den Grenzen streichen die Apenninen hin; der einzige Fluß ist der *Serchio*, der aber nicht schiffbar ist, sondern bloß zum Holzflößen gebraucht wird. Der Boden ist zwar nicht durchgehend fruchtbar, aber sehr fleißig angebaut. Die Hauptproducte sind Oliven, Obst, Kastanien, Mandeln, Pomeran,



zen, Citronen und Feigen; auch wird der Maulbeerbaum sehr fleißig gebaut; das Getreide dagegen reicht nicht zum Bedarf aus. Außerdem zieht man guten Wein, und das lucchesische Öl ist das vorzüglichste in Italien. Ebenso sind der Seidenbau und die Viehzucht von Wichtigkeit. Im Allgemeinen kann man das Land wohlhabend nennen. Die Staatsverfassung ist monarchisch, jedoch zufolge der Constitution von 1805 durch einen Senat beschränkt, der aus 36 Personen besteht, die gesetzgebende Gewalt übt und jährlich berufen werden muß. Klöster gibt es noch mehr als zwanzig, Schulen etwa 40, an weiblichen Bildungsanstalten fehlt es noch ganz. Die Staatseinkünfte belaufen sich ungefähr auf 2 Mill. Lires; die Civilliste beträgt 540000 Lires und die Staatsschuld gegen 70000 Thlr. Die Landmacht besteht aus 720 M. und einer Municipalgarde von 2000 M.; die Marine aus einer Galeotte von 12 Kanonen und aus einigen Kanonierbooten. Das Gebiet von L. war ursprünglich eine Colonie der Römer, welche mit dem Sturze des longobard. Reichs 774 durch Karl den Großen unter fränk., und durch Otto den Großen 962 unter deutsche Hoheit kam. Seitdem wurde es von verschiedenen Familien beherrscht. Ludwig der Baiern ernannte 1327 den tapfern Castruccio Castracani zum Herzoge von L., der die Stadt zu großer Macht erhob. Nach manchem anderweiten Herrscherwechsel an Florenz verkauft, erlangte es endlich 1370 vom Kaiser Karl IV. für 200000 Fl. seine Freiheit, welche es, oft mit Florenz im Kriege, bis zum J. 1797 behauptete, wo es von den Franzosen erobert, sich eine neue Verfassung aufdringen lassen mußte. Im J. 1805 wurde es als Fürstenthum, mit Piombino vereinigt, dem Schwager Napoleon's, Bacciocchi, zugetheilt, 1815 aber von den Östreichern besetzt und durch den wiener Congress der Infantin Marie Luise, der Tochter König Karl's IV. von Spanien und Witwe des ehemaligen Königs von Sardinien, und deren Kindern unter dem Titel eines Herzogthums, mit völliger Souveränität bis dahin überlassen, wo sie wieder zum Besitze Parmas gelangen würden, in welchem Falle, sowie, wenn die Nachkommenschaft der Infantin ausstürbe, L. an Toscana fallen soll, welches dann einige toscan. und lucchesische Districte an Modena abtritt. Doch erst 1818, nachdem der Infantin der Rückfall von Parma zugesichert worden war, trat sie die Regierung an. Sie starb am 13. März 1824 und ihr folgte ihr Sohn, der Infant Karl (s. d.). — Die Haupt- und Residenzstadt Lucca mit 23000 E., der Sitz eines Erzbischofs, am Serchio, liegt von Bergen umgeben in einer fruchtbaren Ebene, hat  $\frac{1}{4}$  Stunden im Umfange und ist mit Wällen umschlossen, die, mit Bäumen besetzt, einen angenehmen Spaziergang bilden. Die Straßen sind zum Theil krumm und enge, aber gut gepflastert; die Häuser nicht unansehnlich, die Kirchen und die öffentlichen Gebäude ohne Pracht. Die Domkirche San-Martino ist zwar groß und alt, aber ohne künstlerischen Werth, auch der Residenzplatz unansehnlich, dagegen das Lustschloß Villa di Murliä ein prächtiges Gebäude. Die Universität, welche nie zu Ruf gelangte, wurde durch eine Sternwarte bereichert und ist im Besitze einer bedeutenden Bibliothek; die 1584 gestiftete Accademia degli oseeuri wurde vom Fürsten Bacciocchi 1805 als Accademia lucchese di scienze, lettere ed arti wieder erneuert. Eine schöne Wasserleitung wurde von der Fürstin Bacciocchi begonnen und später fortgeführt. Die Stadt hat Seiden-, Woll-, Baumwoll- und Tuchfabriken und treibt starken Handel mit Seide und Öl und fleißigen Feldbau. Aus dem Hafen Viareggio werden die meisten Marmorblöcke aus Carrara zur See verführt. In der Nähe der Stadt gibt es viele herrliche Villen und bei Bagno alla Villa vielbesuchte Mineralbäder. Vgl. Mazzarosa, „Storia di L.“ (Lucca 1833).

**Lucchesini** (Girolamo, Marchese), preuß. Staatsminister, aus einer lucchesischen Patrizierfamilie, geb. in Lucca 1752, wurde durch den Abbé Fontana dem Könige Friedrich II. von Preußen vorgestellt, der ihn zu seinem Bibliothekar und Vorleser, mit dem Titel eines Kammerherrn, ernannte. Im Auftrage Friedrich Wilhelm's II. und des Kurfürsten von Mainz ging er 1787 nach Rom, um die päpstliche Bestätigung der Wahl des Coadjutors von Dalberg einzuholen, und dann nach Warschau, wo er sich 1788 bei Eröffnung des Staatsraths mit vieler Gewandtheit benahm, die für Unabhängigkeit gestimmte Partei gegen Rußland aufreizte und im März 1790 ein Bündniß zwischen Preußen und Polen zu Stande brachte. Im J. 1791 wohnte er, in der Eigenschaft eines bevollmächtigten Ministers, dem Congress in Reichenbach bei, und im Juli 1792 ging er abermals nach Warschau,



wo er sich zum Bruche des Bündnisses, das er selbst unterzeichnet hatte, hinreißen ließ. Im Jan. 1793 ernannte ihn der König zu seinem Botschafter in Wien; doch begleitete er den König während des größten Theils des damaligen Feldzugs. Im März 1797 von Wien zurückberufen, wurde er im Sept. 1802 als außerordentlicher Gesandter nach Paris gesendet, von wo er sich später zu Bonaparte nach Mailand begab. Er begleitete dann den König bis nach der Schlacht bei Jena, unterzeichnete hierauf zu Charlottenburg mit Napoleon einen Waffenstillstand, den aber der König nicht genehmigte, und nahm in Folge dieses seine Entlassung. Später wurde er bei Napoleon's Schwester, der Fürstin von Lucca, Kammerherr. Er starb zu Florenz am 19. Oct. 1825. Unter seinen Schriften ist sein Werk über den Rheinbund „Sulle cause e gli effetti della confederazione renana etc.“ (deutsch von Halem, 3 Bde., Lpz. 1821—25) zu erwähnen. — Sein jüngerer Bruder, Cesare L., geb. am 2. Jul. 1756, gest. als Staatsrath in Lucca am 17. Mai 1832, machte sich als Gelehrter durch die Schrift „Dell' illustrazione delle lingue antiche e moderne e principalmente dell' Italiana, procurata nel secolo XVIII dagl' Italiani“ (2 Bde., Lucca 1819), die Fortsetzung des Werks von Denina's „Della storia letteraria di Lucca“ und die „Congiunture intorno al primitivo alfabeto greco“ (1829) einen Namen. Seine „Opere edite ed inedite“ erschienen zu Venedig 1833.

Luchana (Graf von), s. Espartero (Don Baldamero).

Luchs, eine Katzenart von röthlicher Farbe, mit braunen Flecken, hat eine Höhe von 16 Z., eine Länge über 3 F., einen 8 Z. langen Schwanz und am Ende mit einem Haarpinsel versehene Ohren. Einst ein sehr gewöhnliches gefährliches Raubthier in Deutschland, ist er jetzt selten geworden, doch kommt er im östlichen Europa um so häufiger vor. Den Rennthieren und Hirschen wirft er sich von einem Baume herab auf den Rücken und zerbeißt ihnen das Genick. Die Bälge sind als Pelzwerk geschätzt und die schönsten kommen aus Sibirien; andere Bälge, theils von Spielarten des gemeinen Luchses, theils von ähnlichen Katzenarten herrührend, tragen im Rauchhandel besondere Namen.

Luchtmans ist eine seit 150 Jahren in Leyden bestehende Buchhandlung, die sich fortwährend hauptsächlich mit dem Verlage von Ausgaben griech. und röm. Classiker und andern mit der classischen Literatur verwandten Werken befaßt hat. Sie wurde begründet von Jordan L., geb. 1652, gest. 1708, und fortgeführt von Sam. L., geb. 1685, der nach des Vaters Tode als dessen einziger Sohn 1708 die Buchhandlung übernahm und seit 1730 Stadt- und Universitätsbuchdrucker war. Er starb 1757. Zwei Jahre vorher hatte er sein Geschäft seinen Söhnen, Sam. L., geb. 1724, und Johannes L., geb. 1726, überlassen, die wie der Vater eine wissenschaftliche Bildung erhalten hatten. Nach dem Tode Samuel's setzte Johannes das Geschäft seit 1780 allein fort, bis 1786 des verstorbenen Bruders Sohn, Sam. L., geb. 1766, mit in dasselbe eintrat. Johannes starb 1809, Samuel 1812. Hierauf wurde die Buchhandlung mit gleichem Eifer und nach wiederhergestelltem Frieden seit 1814 mit glücklichem Erfolge durch die Sorgfalt des Buchdruckers J. Brill in Leyden fortgeführt. Ein Enkel des Johannes L., J. T. Wobel Nienhuis, geb. 1797, trat 1819 in die Handlung, nachdem er vorher zu Leyden Doctor der Rechte geworden.

Lucianus, der geistreichste unter den spätern griech. Schriftstellern, wurde zu Samosata, der Hauptstadt der syr. Provinz Kommagene am Euphrat, um 125 n. Chr. aus niederm Stande geboren und sollte in seinem 15. Lebensjahre bei einem Dheim mütterlicher Seite die Bildhauerkunst erlernen, entließ aber wieder, als ihm sein erster mißlungener Versuch eine harte Züchtigung zugezogen hatte, und führte nun den frühern Lieblingsplan, den Wissenschaften sich zu widmen, trotz der Armuth und Dürftigkeit glücklich aus. Nachdem er einige Jahre in Jonien und Griechenland Philosophie und Rhetorik mit Eifer betrieben hatte, kehrte er in sein Vaterland zurück und trat als Sachwalter in Antiochia auf. Dann unternahm er große Reisen durch Syrien, Phönizien und Aegypten und gelangte in seinem 25. Jahre über Griechenland nach Italien, wo er, sowie in Gallien, durch Unterricht in der Beredsamkeit ein bedeutendes Vermögen sich erwarb, um dann zu Athen im Umgange mit den ausgezeichnetsten Männern seinen geistigen Beschäftigungen ungehindert obliegen zu können. Allein im vorgerückten Alter verlor er sein ganzes Vermögen und über-



nahm deshalb eine vom Kaiser Severus ihm angetragene öffentliche Anstellung als Procurator der Provinz Aegypten, die er noch unter Commodus bis an seinen Tod behauptete. In seinen zahlreichen Schriften, die meist erzählender, philosophischer, rhetorischer und satirischer Art, in einer leichten, gefälligen Gesprächsform, einer einfachen, ziemlich reinen und dem besten Atticismus glücklich nachgebildeten Sprache verfaßt sind, sucht L. frei und unbefangen, im Besitze einer unerschöpflichen Quelle von Laune und Wis, die Gebrechen und Verkehrtheiten seiner Zeit, besonders die sittliche Versunkenheit und den Aberglauben des Volks, sowie die Hoffart und Gaukelei der damaligen Philosophen, zu enthüllen und mit herbem Spott zu geißeln, wobei freilich selbst hervorstechende Charaktere zuweilen nicht verschont bleiben. Es spiegeln sich in ihm die Zerrissenheit seiner Zeit und der Gemüthszustand eines Heiden, der die Größe der alten Welt erkennt, aber die Stützen derselben ungläubig bekämpfen muß und ihren Untergang nahen sieht. Unter den vielen Bearbeitungen seiner Werke nennen wir, außer der ersten Ausgabe (Flor. 1406, Fol.), als die vorzüglichsten die von Reig, mit den Anmerkungen von Hemsterhuys und der lat. Übersetzung von J. M. Gesner (3 Bde., Amst. 1743—16, 4; neuer Abdruck, 10 Bde., Zweibr. 1789—93), wozu noch ein „Lexicon Lucianum“ (Utr. 1740, 4.) kam; die von Schmieder (2 Bde., Halle 1800—1) und die von Lehmann (9 Bde., Lpz. 1822—31); die mit einem kritischen Apparat und den Scholien versehene von Jacobis (4 Bde., Lpz. 1836—41) und die in Einem Bande mit lat. Übersetzung von W. Dindorf (Par. 1840). Außerdem besigen wir eine Reihe trefflicher Ausgaben einzelner, und zwar meist der gelesesten Schriften desselben, z. B. der „Todtengespräche“ von Voigtländer und Klog (3. Aufl., Lpz. 1833), der „Göttergespräche“ von Poppe (3. Aufl., Lpz. 1825) und Frisshäde (Lpz. 1829), der „Götter- und Todtengespräche“ zusammen von Koch (Lpz. 1842), des „Loraris“ von Jacob (Halle 1825) und von Jacobis (Lpz. 1832), des „Charon“ von Koch (Lpz. 1839), der Schrift „Wie man Geschichte schreiben müsse“ von Hermann (Frankf. 1828), des „Timon“ von Jacobis (Lpz. 1831), des „Traum, Anacharsis, Demonar, Timon, Doppelte Anklage und Wahre Geschichte“ von Schöne (Halle 1838), der „Auserwählten Schriften L.'s“ von Geist (Darmst. 1840), Eysell und Weismann (Kass. 1841) und Seyffert (Brandenb. 1842). Unter den deutschen Übersetzungen verdient die von Wieland (6 Bde., Lpz. 1788—89), welche ganz den Lucianischen Geist wiedergibt, den Vorzug; außerdem ist die von Winckwig begonnene (Bd. 1, Lpz. 1836) und die von Paultz (15 Bde., Stuttg. 1827—29) zu erwähnen. Vgl. Jacob, „Charakteristik L.'s“ (Hamb. 1832) und Weklar, „De aetate, vita scriptisque Luciani“ (Hanau 1834).

**Lucifer**, d. i. der Lichtbringer, bei den Griechen Phosphoros, heißt der Planet Venus, wenn er des Morgens vor der Sonne aufgeht; dagegen Hesperus (s. d.) als Abendstern. Gehalten wird er für einen Sohn des Jupiter und der Aurora. Ihm nebst den Horen lag die Besorgung der Sonnenrosse und des Sonnenwagens ob. In der bildenden Kunst fällt er mit dem Helios zusammen. — **Lucifer** heißt auch der Fürst der Finsterniß. Durch eine allegorische Erklärung der Kirchenväter nämlich wird eine Stelle des Jesaias 9, 22, in welcher der König von Babylon mit dem Morgenstern verglichen wird, vom Teufel verstanden.

**Lucilius** (Cajus Ennius), ein röm. Ritter, geb. 149 v. Chr. zu Suesia in Campanien, gest. um 103 v. Chr. zu Neapel, war der Großoheim Pompejus des Großen von mütterlicher Seite, ein vertrauter Freund des Lilius und Scipio, unter welchem er seinen ersten Feldzug nach Numantia machte. Er kann insofern für den Begründer der röm. Satire gehalten werden, als er ihr zuerst diejenige Form gab, unter welcher diese Dichtung nachher von Horaz (s. d.), Persius (s. d.) und Juvenal (s. d.) weiter ausgebildet wurde, während seine Satiren die ersten rohen Erzeugnisse eines Ennius (s. d.) und Pacuvius (s. d.) übertrafen. Die Bruchstücke seiner im Alterthume hochgeschätzten Satiren haben Doufa (Leyd. 1597 und Padua 1735) und Barges (Stettin 1836) zusammengestellt. Vgl. von Heusde, „Studia critica in Lucilium poetam“ (Utr. 1842) nebst dessen „Epistola de Lucilio“ (Utr. 1844) und Gerlach, „Cajus L. und die röm. Satira“ (Bas. 1844). — Einem jüngern Lucilius, einem Freunde des Seneca, welcher mehre Schriften an ihn richtete, und Procurator von Sicilien war, wird ein didaktisches Gedicht „Aetna“ zuge-



geschrieben, welches die Ausbrüche dieses Vulcans erklärt und nach andern den Cornel. Severus (s. d.) oder Manilius (s. d.) zum Verfasser haben soll. Besondere Ausgaben haben wir von Gorallus, d. i. Clericus (Amst. 1703 und 1715) und Jacob (Lpz. 1826), zugleich mit deutscher Übersetzung von Schmid (Braunsch. 1769) und von Meinecke (Quedlinb. 1818).

**Lucina**, die Lichtgöttin, besonders die an das Lebenslicht fördernde Geburtsgöttin, war der röm. Name der Geburtsgöttin, als welche Juno oder Diana erscheinen. Ihr zu Ehren wurde am 1. März ein Fest gefeiert, bei dem sich die Mütter in ihren Tempel begaben, denselben mit Blumen schmückten und sich hierbei eine zahlreiche Nachkommenschaft ersehnten. (S. Lithyia.)

**Lückau**, eine Stadt in der preuß. Niederlausig, an der Berste, hat gegen 3800 E., ein Gymnasium, eine Strafanstalt, einigen Tabackbau, nicht unansehnliche Tuchwebereien und bedeutenden Handel. Am 4. Juni 1813 kam es hier zwischen den Franzosen unter Dubinot und den Preußen und Östreichern zum Gefechte; hierauf provisorisch befestigt, wurde die Stadt im Aug. 1813 beschossen, wobei Feuer auskam, das den größern Theil der Gebäude in Asche legte. Mit der Niederlausig wurde sie 1815 von Sachsen an Preußen abgetreten.

**Lücke** (Gottfr. Christian Friedr.), Consistorialrath und ordentlicher Professor der Theologie an der Universität zu Göttingen, geb. am 23. Aug. 1792 zu Egelu bei Magdeburg, machte seine Studien auf der Domschule zu Magdeburg und auf den Universitäten zu Halle und zu Göttingen, wo er 1813 Repetent wurde. Im J. 1816 ging er nach Berlin, wo er als Licentiat der Theologie exegetische Vorlesungen über das Neue Testament zu halten begann. Der freundschaftliche Umgang mit de Wette und Neander, insbesondere aber mit Schleiermacher wirkte anregend auf ihn, bestimmte seine theologische Richtung und blieb nicht ohne Einfluß auf seine schriftstellerische Thätigkeit, deren erste Frucht sein „Grundriß einer Hermeneutik des Neuen Testaments“ (Gött. 1817) war. Die Achtung, in der er als Docent stand, erwirkte ihm 1818 eine außerordentliche Professur der Theologie und noch in demselben Jahre die Ernennung zum ordentlichen Professor der Theologie zu Bonn. Hier lebte er in ebenso freundlichen collegialen Verhältnissen, exegetischen und kirchenhistorischen Studien und Vorlesungen sich widmend und an der „Berliner theologischen Zeitschrift“, sowie an der „Christlichen Zeitschrift“ mitwirkend, bis zum J. 1827, wo er nach Göttingen berufen wurde. Zur Zeit des Streites über die Authentie des Evangeliums Johannis erschien sein „Commentar über die Schriften des Evangelisten Johannes“ (4 Bde., Bonn 1820—32), welcher durch wiederholte Bearbeitung (3. Aufl., 1843 fg.) erhöhten Anforderungen genügt. In ihm gibt sich neben philologischer Tüchtigkeit das Streben kund, aus der Idee des Ganzen das Einzelne zu erklären. Außer mehren Denkschriften, namentlich der über Schleiermacher (Hamb. 1834), und der anonymen Flugschrift „Strauß und die züricher Kirche“ (Waf. 1834), sind noch seine werthvollen Beiträge in den „Studien und Kritiken“ zu rühmen.

**Lücklum**, ein Dorf im Herzogthum Braunschweig, mit 350 E., einem Schloß nebst Park und Kupferhammer, war sonst als Commenthurei der Haupttort der Ballei Sachsen, wo auch der Landescomtur seinen Sitz hatte.

**Lückner** (Nikolaus), Marschall von Frankreich, geb. 1722 zu Kampen in Baiern von armen Altern, trat aus einem hannov. Husarenregiment in preuß. Dienste und schwang sich durch Tapferkeit bald zum Husarenoberst empor. Im Siebenjährigen Kriege führte er ein kleines Parteigängercorps und that an dessen Spitze 1757 den Franzosen besonders in der Schlacht bei Rossbach großen Schaden. Als der König von Frankreich nach beendigtem Kriege ihm Anerbietungen machte, ging L., im Verdrauß, daß er entlassen worden, mit dem Grade eines Generallieutenants am 20. Juni 1763 in dessen Dienste. Doch gegen dreißig Jahre mußte er vergebens auf eine Gelegenheit warten, sich auszuzeichnen. Dessen ohne politische Überzeugung, wendete er sich 1790 misvergnügt der Revolution zu, behielt aber seine Pension und wurde am 28. Dec. 1791 sogar zum Marschall erhoben. Nach der Kriegserklärung an Östreich vertraute man ihm, auf des Ministers Narbonne Empfehlung, den Oberbefehl über das Heer an der Nordgrenze. Seine ersten Unternehmungen waren nicht ohne Erfolg. Er nahm Menin und Courtray, mußte aber, nachdem



letztere Stadt am 30. Juni 1792 wieder verloren gegangen, die Vertheidigung des Rheins mit Lafayette theilen. Letzterer verwickelte ihn in seine contrerevolutionären Pläne zur Rettung des Königs. Der alte und schwache L., der sich leicht unter Thränen Alles entlocken ließ, wenn er aus der Hand der einen Partei in die andere ging, wurde zu Anfange des Monats August vor die Nationalversammlung geladen und compromittirte hier seinen Collegien aufs ärgste. Nach dem 10. Aug. und der Flucht Lafayette's mußte er den Befehl über sein 20000 M. starkes Corps, mit dem er bei Metz stand, an Kellermann abgeben und erhielt dafür den Titel eines Generalissimus mit dem Auftrage, in der Gegend von Châlons-sur-Marne ein neues Reserveheer zu bilden. Beschimpft und bedroht von allen Seiten, entschloß er sich gegen Ende des Sept. nach Paris zu gehen und sich zu vertheidigen. Der Convent nahm ihn nicht übel auf; doch erhielt er Stadtarrest bis zur Entscheidung seiner Sache. Ruhig hätte L. können den Sturz der Schreckensmänner abwarten; allein er machte sich bemerkbar, indem er seine zurückgehaltene Pension foderte. Sofort deshalb verhaftet, wurde er von dem Revolutionstribunal zum Tode verurtheilt, den er am 4. Jan. 1794 unter der Guillotine erlitt.

**Lucretia**, s. Brutus (Lucius Junius).

**Lucretius** (Titus Carus), ein röm. Dichter, geb. um 95 v. Chr., widmete sich fern von öffentlichen Geschäften, fast ausschließend dem Studium der Epikureischen Philosophie, wozu er wahrscheinlich zu Athen selbst den Grund gelegt hatte, und soll in einem Anfälle von Melancholie, nach Andern in Folge eines ihm beigebrachten Liebestrankes, im 44. Jahre seines Alters durch freiwilligen Tod das Leben geendet haben. Sein schon wegen der veralteten Wörter und Formen schwieriges Lehrgedicht in sechs Büchern, „De rerum natura“, worin er die metaphysischen Grundsätze der Epikureischen Philosophie in kräftiger Sprache und mit Scharfsinn entwickelt, mit großer Fertigkeit in ein Ganzes verwebt und hier und da mit heitern Farben auszuschnücken sucht, mußte bei dem abstracten und fast ganz unpoetischen Stoffe mislingen, wenn auch einzelne Partien, z. B. die Beschreibung des menschlichen Elends, der furchtbaren Pest in Griechenland u. s. w., wahrhaften Dichtergeist verrathen. Unter den zahlreichen Bearbeitungen nennen wir, außer der ersten Ausgabe Briren um 1470, Fol.), die von Lambin (Par. 1564 und öft.), Creech (Drf. 1695 und Lond. 1717), Havercamp (2 Bde., Leyd. 1725, 4.), Wakefield (3 Bde., Lond. 1796—97, 4.); 2. Ausg., 4 Bde., Glasg. 1813), die mit einer trefflichen Einleitung versehene von Eichstädt (Lpz. 1801), die neueste von Regnier (Par. 1837) und die gute Handausgabe von Forbiger (Lpz. 1828). Eine meisterhafte deutsche Übersetzung im Vermaße des Originals lieferte Knebel (2 Bde., Lpz. 1821, 4.; 2. verb. Aufl., 1831). Vgl. Siebelis, „Quaestiones Lucretianae“ (Lpz. 1844). Außerdem gehört hierher das von dem Cardinal Melchior von Polignac (s. d.) unter dem Titel „Anti-Lucretius“ in lat. Sprache verfaßte, sehr umfangreiche Gedicht (2 Bde., Par. 1747; Lpz. 1748), das freilich ohne allen poetischen Werth ist.

**Lucullus** (Luc. Licinius), röm. Feldherr gegen Mithridates (s. d.), that seine ersten Kriegsdienste im J. 90 v. Chr. im marsischen Kriege und bewährte dabei seinen persönlichen Muth. Als Legat des Sulla zeichnete er sich hierauf im ersten Mithridatischen Kriege namentlich als Befehlshaber der Flotte aus, obwol er aus Feindschaft gegen den marianisch gesinnten Fimbria dem Mithridates die Flucht aus einer Seestadt, in welche ihn jener eingeschlossen hatte, nicht verwehrte. Nach seiner Rückkehr bekleidete er mit seinem Bruder Marcus die curulische Aedität im J. 79. Sulla, der ihn liebte, übertrug ihm vor seinem Tode im J. 78 die Vormundschaft über seinen Sohn Faustus und beauftragte ihn, seine Denkwürdigkeiten vor der Bekanntmachung durchzufesseln. Nachdem er im J. 77 Prätor gewesen war und hierauf die Provinz Afrika verwaltet hatte, wurde er im J. 74 mit M. Aurelius Cotta Consul, und ihm selbst Cilicien, dem Cotta Bithynien (s. d.) als Provinz übertragen. Mithridates, der in das letztere eingefallen war und so den Krieg (den dritten Mithridatischen) eröffnet hatte, schlug den Cotta zu Wasser und zu Lande bei Chalcedon und schloß ihn selbst in diese Stadt ein; L. eilte herbei und zwang den Mithridates durch Abschneidung der Zufuhr, die Belagerung aufzuheben. Dieser wendete sich hierauf gegen Cyzikus, das den Römern treu war, aber des L. vorsichtige und klug:



Kriegsführung vereitelte sein Vorhaben und nachdem er den größten Theil seines Heers und viele Schiffe verloren hatte, mußte er, von L. verfolgt, in den J. 73 und 72 nach Bithynien und weiter nach Pontus fliehen, wo er ein neues Heer bei Cabira sammelte. Hier suchte ihn L., der indeß eine Flotte des Königs bei Tenedos vernichtet hatte, im J. 71 auf, schlug ihn und nöthigte ihn zur Flucht zu seinem Sidam Tigranes (s. d.) von Armenien. L. nahm Cabira ein, kehrte darauf nach Pontus zurück; das Land aber wurde im J. 70 durch die Einnahme von Eupatoria, Amisus und Sinope den Römern unterworfen; auch Heraclea in Bithynien fiel endlich, nachdem es durch Cotta über zwei Jahre belagert worden war. Bei der Ordnung der innern Verhältnisse der Provinz Asien, die L. hierauf vornahm, verlegte er durch den Schuß, den er den Provinzialen gegen die fürchtbaren Bedrückungen der röm. Pächter und Wucherer angedeihen ließ, die Interessen des röm. Ritterstandes; der nun bald in Rom feindlich gegen ihn wirkte. Auch die eigenen Truppen, die er zum Theil aus früherer Verwilderung, da sie dem Fimbria gefolgt waren, erst an strenge Kriegszucht hatte gewöhnen müssen, deren Liebe er aber nicht zu gewinnen mußte, waren unwillig gegen ihn; doch folgten sie seinem Befehle noch, als er sie im J. 69 gegen Tigranes führte, der die Auslieferung des Mithridates verweigerte. Mit 12000 M. erfocht er am 6. Oct. einen völligen Sieg über die 220000 des Tigranes und eroberte dann dessen Stadt Tigranocerta. Ein neuer Sieg wurde am Flusse Arsantias im J. 68 über das Heer, welches Mithridates und Tigranes vereint führten, erfochten; nun aber weigerten sich die Legionen, die P. Clodius (s. d.) insgeheim aufwiegelte, die Stadt Artarata zu belagern oder weiter vorzubringen. L. mußte sie südlich nach Mesopotamien führen und nach Eroberung der Stadt Nisibis hier die Winterquartiere nehmen. Indesß drang Mithridates wieder in Pontus ein, schlug die röm. Legaten, namentlich bei Zela im J. 67 den Triarius, und eroberte mit Tigranes einen großen Theil des Landes, das ihm L. abgenommen hatte. L. wollte ihnen von Kappadocien aus entgegenziehen, doch vergebens beschwor er seine Soldaten, ihm zu folgen; sie verließen ihn, als der von Rom aus nach Bithynien geschickte Man. Atilius Glabrio sie ihrer Pflicht gegen L. entband. L. verließ im J. 66 Asien, um den Pompejus (s. d.) die Früchte seiner achtjährigen Kriegsführung ernten zu lassen, und fast drei Jahre mußte er vor Rom verweilen, ehe er den Triumph gegen die Cabalen seiner Feinde durchsetzte. Er lebte von nun an bis zu seinem Tode, der vermuthlich im J. 57 v. Chr. erfolgte, von Geschäften zurückgezogen, dem Vergnügen, das er, der ungeheure Reichthümer erworben hatte, in verschwenderischer Uppigkeit fand. Lucullische Gastmähler sind sprüchwörtlich geworden und die Gärten des L. bei Rom und seine Villen, namentlich die bei Tusculum und bei Baja, waren wegen der Pracht und Großartigkeit ihrer Anlagen berühmt. Doch gewährten ihm auch die Beschäftigung mit der Wissenschaft, namentlich das Studium der griech. Philosophie, in der ihn Antiochus für die ältere Akademie gewonnen hatte, und die Arbeit an einer Geschichte des maritischen Kriegs Erheiterung. Mit Gelehrten und Dichtern, wie mit dem Archias (s. d.), verkehrte er gern und ließ sie seine Bibliothek, die jedoch keine öffentliche war, benutzen; ebenso mit Malern und Bildhauern, durch die er die reichen Sammlungen, die er aus Asien mitgebracht hatte, erweitern ließ. Von Cerasus in Pontus hat er den Kirschbaum nach Europa verpflanzt. Sein Sohn gleiches Namens, geb. nach 65 v. Chr. von Servilia, wurde unter Vormundschaft seines Oheims M. Cato und des Cicero, der seinem Vater eng befreundet gewesen war, erzogen, und fand den Tod bei Philippi im J. 42 v. Chr. — Marcus Lic. L., der jüngere Bruder des berühmtern Lucius, war im J. 73 Consul und zeichnete sich im J. 72 bei Verwaltung der Provinz Macedonien durch seine Kriege in Thrazien aus; er besiegte die gefürchteten Bessier auf dem Hämus und drang bis zum Ister und Pontus Eurinus vor, an dessen Küste er Apollonia und andere griech. Colonien einnahm.

Lucumonen hießen im Allgemeinen die Edlen und Vornehmen in Etrurien (s. d.), aus denen in den zwölf Republiken oder Bundesstädten nach Aufhebung der königlichen Würde die jährlich wechselnden Magistrate unter Beibehaltung dieses Namens gewählt wurden; die mit großem Pomp in Kleidung und Insignien, sowie mit zwölf Victoren umgeben waren und zugleich das Priesteramt verwalteten.

Luden (Heimr.), Geh. Hofrath und ordentlicher Professor der Geschichte auf der



Universität zu Jena, geb. zu Lorstedt im Herzogthum Bremen am 10. Apr. 1780, besuchte seit 1796 die Domschule zu Bremen und studirte 1799—1803 in Göttingen Theologie, Geschichte und Philosophie. Hierauf lebte er auf dem Lande, in Berlin und zuletzt wieder in Göttingen. Im J. 1806 als außerordentlicher Professor der Philosophie nach Jena berufen, las er daselbst vorzüglich über Geschichte und erhielt 1810 die ordentliche Professur in dieser Wissenschaft. Durch seine Vorträge trug er wesentlich bei zur Hebung des Studiums der Geschichte und Politik unter den Studirenden. Seine Schriften haben ihm den Ruf eines gründlichen und geistvollen historisch-politischen Schriftstellers erworben. Abgesehen von seinen einzelnen Abhandlungen, namentlich den gelungenen Biographien, z. B. des Christ. Thomasius (Berl. 1805), des Hugo Grotius (Berl. 1806) und des Sir Will. Temple (Gött. 1808), erwähnen wir seine „Ansichten des Rheinbunds“ (Gött. 1808; 2. Aufl., 1809), das erste kräftige Wort über diese Verbindung, auf eigene Verantwortung des Verfassers in Jena, wo die Professoren damals censurfrei waren, gedruckt, weil der göttinger Cenfor Schlözer unter großem Bedauern das Imprimatur verweigerte; „Einige Worte über das Studium der vaterländischen Geschichte“ (Jena 1809; neue Aufl., 1828), welche eigentlich L.'s Wirksamkeit als akademischer Lehrer begründeten; das „Handbuch der Staatsweisheit oder der Politik“ (Jena 1811), dem er wegen der darüber gefällten wunderlichen Urtheile die Abhandlung „Über den Sinn und Inhalt des Handbuchs der Staatsweisheit“ (Jena 1811) nachsendete; die neue Ausgabe von Herder's „Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit“ (Lpz. 1812; 3. Aufl., 1828); „Allgemeine Geschichte der Völker und Staaten des Alterthums“ (Jena 1814; 3. Aufl., 1824) und „Allgemeine Geschichte der Völker und Staaten des Mittelalters“ (Jena 1821—22; 2. Aufl., 1824), welche beide Werke bei ihrem Erscheinen hochgepriesen, später aber sehr abweichend beurtheilt wurden; die „Nemesis, Zeitschrift für Politik und Geschichte“ (12 Bde., Weim. 1814—18), worin ein großer Theil der Aufsätze, in denen die wichtigsten Angelegenheiten der Zeit besprochen werden, von dem Herausgeber selbst herrühren; das „Allgemeine Staatsverfassungsrarchiv“ (3 Bde., Weim. 1816); sein wichtigstes Werk, „Die Geschichte des deutschen Volks“ (Bd. 1—12, Gotha 1825—37), das von Einigen als wahres Nationalwerk gepriesen, von Andern im Einzelnen vielfältig getadelt wurde und bei dem vielen Neuen und Abweichenden, welches dasselbe enthält, erst in späterer Zeit gerechte Würdigung finden dürfte, und seine „Geschichte der Deutschen“ (Bd. 1—3, Jena 1842—43). L. gehört zu den Geschichtsforschern, durch deren Werke die zeitgemähere und geistvollere Behandlung der Geschichte das Übergewicht, durch keine Grundidee belebte geschichtliche Form gewann. Wie im Allgemeinen durch Diese des Wissens, so zeichnen sich seine Schriften durch freimüthige Sprache und Gesinnung rühmlichst aus.

Ludewig (Joh. Pet. von), der Kanzler an der Universität zu Halle, geb. am 15. Aug. 1670 auf dem Schlosse Hohenhard bei Schwäbisch-Hall von bürgerlichen Altern, studirte in Tübingen, Wittenberg und Halle, wo er 1695 Professor der Philosophie wurde. Zu seiner weitem Ausbildung ging er dann nach Holland, wo er 1697 den Verhandlungen des ryswijker Friedens beiwohnte und durch die von mehren anwesenden hohen Fremden für seine denselben geleisteten Dienste erhaltenen ansehnlichen Geldgeschenke sich in den Stand gesetzt sah, den Grund zu seiner später so bedeutenden Bibliothek zu legen. Auch nach seiner Rückkehr nach Halle hatte er für Kurbrandenburg mehre Schriften zu fertigen und erhielt deshalb den Titel als Rath. Im J. 1703 wurde er in Halle Professor der Geschichte an Cellarius' Stelle, 1704 Doctor der Rechte und königlicher Historiograph, 1705 ordentlicher Professor der Rechte, 1709 königlicher Heroldsrath, dann Regierungsrath, 1718 Geh. Rath, im folgenden Jahre in den Adelsstand erhoben und 1722 Kanzler der Universität. Als solcher starb er am 7. Sept. 1743. Von seinen Schriften sind als noch gegenwärtig brauchbar zu erwähnen die „Scriptores rer. german.“ (2 Bde., Halle 1718, Fol.); „Reliquiae manuscript. omnis aevi diplomat. ac monumentorum ineditorum“ (12 Bde., Halle 1740—41); „Geschichtschreiber des Bisthums Würzburg“ (Frankf. 1713, Fol.); „Opuscula miscellanea“ (2 Bde., Halle 1720, Fol.) und die „Vita Justiniani etc.“ (Halle 1731, 4.).

Ludmila, die Gemahlin des ersten christlichen Herzogs von Böhmen, Borivoj, und mit ihm zugleich wahrscheinlich durch Method selbst in Mähren getauft, war eine außeror-



bentlich eifrige Christin und erzog auch ihren Enkel, den heil. Wenzel, zu großer Liebe für das Christenthum. Als nach dem Tode Bratislaw's (des Vaters Wenzel's) dessen noch heidnische Witwe Drahomira sich der Regierung bemächtigte und das Heidenthum wieder emporhob, entspann sich Streit zwischen den Anhängern desselben und den Christen, in welchem L. auf Befehl Drahomira's in ihrer Burg Tetin, wohin sie sich zurückgezogen, am 15. Sept. 927 erdrosselt wurde. Später wurde sie unter die Zahl der Heiligen und der böhm. Landespatrone erhoben.

Ludolf (Hob), einer der größten Orientalisten seiner Zeit und erster Begründer des Studiums der äthiop. Sprache und Literatur in Deutschland, geb. am 15. Jan. 1624 zu Erfurt, bezog 1639, mit tüchtigen Kenntnissen ausgerüstet, die er sich durch seinen unermüdblichen Eifer erworben, die Akademie seiner Vaterstadt, wo er anfangs sich zumeist mit der griech. Sprache und der Musik beschäftigte, dann Französisch, Italienisch und Spanisch lernte und nachher dem Studium der oriental. Sprachen sich zuwendete. Auch betrieb er mit Eifer die damals noch ziemlich vernachlässigte äthiop. Sprache, wobei er auf die mangelhaftesten Hülfsmittel hingewiesen war. Seit 1645 setzte er seine oriental. Studien in Leyden fort. Mit dem Engländer Thys bereiste er 1647 Frankreich und 1648 England, und im Auftrage der Königin Christina von Schweden ging er 1649 nach Rom. Hier machte er Bekanntschaft mit mehren Abyssinern und besonders mit einem gewissen Gregorius, von welchem er sich in der äthiop. Sprache unterrichten ließ. Nachdem er noch bis 1651 Reisen in Schweden und Dänemark gemacht, wurde er in Gotha 1652 bei der Regierung angestellt, bei welcher er später als Geh. Rath. einen sehr bedeutenden Einfluß gewann. Von ungemeiner Wichtigkeit für L.'s äthiop. Studien war ein halbjähriger Besuch des erwähnten Gregorius, der ihn bei Ausarbeitung seines Lexikons und seiner Grammatik der äthiop. und der amharischen Sprache sehr unterstützte. Trotz der großen Arbeiten und Mühen, welche ihm seine Stellung auferlegte, trieb er mit unablässigem Eifer die oriental. Sprachen. Er starb am 8. Apr. 1704 in Frankfurt am Main. Seine erste bedeutende Schrift war die „*Historia aethiop.*“ (Frankf. 1681, Fol.). Im J. 1683 ließ er auf seine Kosten eine „*Epistola aethiop. ad universam Habessinorum gentem scripta*“ drucken, auf welche er 1685 eine Antwort erhielt. Zu seinen bedeutendsten Werken gehört ferner sein „*Commentarius ad historiam aethiop.*“ (Frankf. 1691, Fol.), dem er 1693 einen „*Appendix*“ beigab. Er war der Erste, welcher eine „*Grammatica amharicae linguae*“ (Frankf. 1698, Fol.) und ein „*Lexicon amharico-lat.*“ (Frankf. 1698, Fol.) herausgab. Sein „*Lexicon aethiop.*“ wurde zuerst von Wansleben herausgegeben (Frankf. 1661, 4.), ebenso seine äthiop. Grammatik; er selbst besorgte die zweite Ausgabe sowol des Lexikons (Frankf. 1699, Fol.), wie der Grammatik (Frankf. 1702, Fol.). Noch ist zu erwähnen sein „*Psalterium Davidis aethiopice*“ (Frankf. 1701, 4.). Sein Leben beschrieb Juncker (Lpz. und Frankf. 1710).

#### Ludolf'sche Zahl, s. Kreis.

Ludwig I. oder der Fromme (*le débonnaire*, d. h. der gutherzige Schwache), röm. Kaiser von 814—840, der dritte Sohn Karl's des Großen, geb. 778, von dessen dritter Gemahlin, Hildegard, einer alemann. Fürstin, wurde schon frühzeitig von seinem Vater zum König von Aquitanien und 813 nach dem Tode seiner ältern Brüder, Karl's und Pipin's, auf einer Reichsversammlung zu Aachen zum Mitregenten des Frankenreichs ernannt, das er als Alleinherrscher am 28. Jan. 814 erbt. Den Anfang seiner Regierung bezeichnete er durch einen Hoffnung verheißenden Aufschwung zu rüstiger Thatkraft. Er verbannte mit Strenge die in der letzten Zeit am Hofe eingerissene Zügellosigkeit der Sitten, strafte die Unterdrückung des Volks durch die Großen, steuerte dem Gewaltmissbrauche der Grafen in den Provinzen, drang auf eine Reformation der Weltgeistlichen und der Mönche und verpflichtete mit kluger Milde die sächs. und frief. Herren und Freien sich dadurch zu treuer Anhänglichkeit, daß er ihnen ihre Erbgüter wiedergab oder ihnen aus den Pflanzorten die Rückkehr in ihr Vaterland verstattete. Diesen weisen Maßnahmen aber folgten bald gefährliche Mißgriffe. Die Diener und Rathgeber Karl's wurden nicht bloß zurückgesetzt, sondern verfolgt, ja Wala, ein Seitenverwandter Karl's, der für die Ernennung Bernhard's, eines Sohnes des verstorbenen Pipin, zum Kaiser gestimmt hatte, mit seinen Brü-



bern gar ins Kloster verbannt; unzählige Befreiungen wurden ertheilt, die königlichen Güter massenweise als Lehen ausgethan und der Geistlichkeit immer mehr Einfluß und Macht eingeräumt. Die unglücklichste Maßregel L.'s aber war die bereits 817 ausgeführte Theilung des ganzen Reichs unter seine drei Söhne, welche die Ursache zu allen nachfolgenden Unruhen und Streitigkeiten während seiner Regierung wurde. Lothar, der älteste, bekam Aufrastien und Deutschland und die Mitregentschaft des Kaiserthums nebst dem kaiserlichen Titel, Pipin wurde in Aquitanien befestigt und Ludwig erhielt Baiern, Böhmen, Kärnten und die dazu gehörigen avarischen und wendischen Länder. Gleich anfangs reizte diese Theilung, bei der sein Neffe, der König Bernhard von Italien, sich zurückgesetzt, ja bedroht sah, diesen zur Empörung. Unter arglistigen Versprechungen ließ L. ihn 818 nach Chalons locken und grausam die Augen ausstechen, sodas er nach wenigen Tagen starb, worauf Italien an Lothar gegeben wurde. Als der Kaiser so seine Rache gestillt hatte, reute ihn die Missethat. Dazu kam der Tod seiner Gemahlin. Er wollte seine Würde niederlegen und ins Kloster gehen. Seine geistlichen Räte aber, die den Nachfolger fürchteten, hielten ihn davon zurück; beredeten ihn 819 zu einer zweiten Ehe mit der schönen Tochter des Grafen Welf, Judith, ließen ihn zu Attigny öffentlich Kirchenbuße thun und brachten es dahin, daß er ohne ihren Rath nichts mehr unternahm. Als ihm hierauf Judith 823 einen Sohn, Karl, gebar, schritt er, durch die Bitten seiner Gemahlin bestürmt, 829 zu einer neuen Theilung des Reichs, in welcher Karl, nachher der Kahle genannt, unter dem Titel eines Königs von Alemannien, mit Lothar's Zustimmung das Land zwischen Rhein, Main, Donau und Neckar nebst Rhätien und Helvetien erhielt. Bald darauf aber einigten sich die Brüder gegen den Vater, griffen zu den Waffen, nahmen ihn, unterstützt von den misvergnügten Großen, welche den Kaiser verließen, zu Compiègne gefangen, beschuldigten ihre Stiefmutter Judith des Ehebruchs mit dem Grafen Bernhard von Septimanie und verurtheilten sie zum Kloster. Schon hatte auch der Kaiser erklärt, die Krone nach dem Wunsche seiner Söhne niederlegen zu wollen, als die beiden andern Brüder und die Geistlichen Lothar's Absicht merkten, allein zu herrschen. Von jetzt arbeiteten sie nun selbst an L.'s Wiedereinsetzung, die auf dem Reichstage zu Rimwegen erfolgte, wo die Deutschen sich gegen Lothar erklärten, der sich hierauf unterwarf und um Gnade bat. L. verzieh ihm zwar, nahm ihm aber die Mitregentschaft, holte Judith wieder aus dem Kloster und gab ihrem Sohne Karl das zeither von seinem treulosen Sohne Pipin besessene Aquitanien. Dies veranlaßte einen neuen Aufstand Ludwig's und Pipin's, welchem sich bald darauf auch Lothar und sogar der damalige Papst Gregor IV., der zur Schlichtung des Streites über die Alpen gekommen war, angeschlossen. Beide Theile lagerten 833 mit ihren Heeren im Elsaß unweit Kolmar. L. verlor den günstigen Augenblick des Kampfes, und während der Papst mit ihm unterhandelte, wurden seine Truppen verführt und gingen zu den Empörern über, sodas er selbst auf dem Rothfeld bei Kolmar, nachher Lügenfeld genannt, den Söhnen sich gefangen geben mußte. Sogleich wurde er nun von seiner Gemahlin, die man nach Italien, und von seinem Sohne Karl, den man nach Prüm führte, getrennt und nach Soissons ins Kloster gebracht, wo er auf Lothar's Betrieb, um ihm die Rückkehr auf den Thron für immer zu verschließen, knieend auf einem härenen Büsssacke öffentliche Kirchenbuße thun und ein Verzeihniß seiner Sünden ablesen mußte. Doch war L. schlau genug, trotz aller Drohungen, noch nicht das Gelübde eines Mönchs abzulegen, weil er auf eine abermalige Rettung hoffte. Diese blieb auch nicht aus. Die Brüder, durch die Herrschsucht Lothar's beleidigt, einigten sich bald zum Kampfe gegen diesen, nahmen die ihrem Vater widerfahrne Mißhandlung zum Vorwand, versagten Lothar, und setzten L., nachdem er von den Bischöfen vollkommene Absolution erhalten, wieder auf den Thron. Judith und Karl kehrten zurück, L. ließ sich von neuem huldigen und krönen, ertheilte den abgefallenen Großen Amnestie und verwies Lothar, der sich endlich gleichfalls unterwarf, nach Italien. Zugleich machte er 837 zu Gunsten Karl's eine neue Theilung, in welcher dieser außer Aquitanien auch Neustrien erhielt. Die Söhne schwiegen; als aber L. nach Pipin's Tode 838, mit Ausschließung der Kinder desselben, Westfranken an Karl und Italien nebst ganz Aufrastien oder Deutschland an Lothar austheilte, griff Ludwig, dem auf diese Weise nur Baiern verblieb, tief gekränkt zu den Waffen, während zugleich die Aquitanier zu Gunsten der Söhne



Virin's kämpfend sich erhoben. Der Kaiser wollte die Streitigkeiten auf einem Reichstage zu Worms ausmachen, starb aber, von Kummer und Mühseligkeit erschöpft, auf einer Rheininsel unterhalb Mainz am 20. Juni 840, und wurde zu Metz beerdigt. L. besaß bei manchen Vorzügen des Charakters und bei nicht gewöhnlichen Kenntnissen und Erfahrungen doch gerade die Eigenschaften nicht, die ihn allein zum Regenten eines so großen Reichs befähigen konnten, nämlich den Blick des Staatsmanns und die feste Thatkraft. Seine Milde artete in Schwäche, sein Frommsinn in Bigoterie und blinde Unterwürfigkeit gegen die Kirche aus. Er hatte allein in Aquitanien 26 Klöster gestiftet. Deutschland verdankt ihm die Stiftung des Klosters Korvei und die Gründung des Erzbisthums Hamburg. Drei Jahre nach seinem Tode theilten seine drei Söhne Lothar, Ludwig und Karl das väterliche Reich aufs neue unter sich in dem Vertrage zu Verdun (s. d.). Als Kaiser folgte ihm Lothar I. (s. d.), dem er noch kurz vor seinem Tode mit der Bitte um die Beschützung seines Lieblingssohnes Karl die Reichsinsignien übergeben hatte.

**Ludwig II.**, röm. Kaiser von 855—875, ältester Sohn Lothar's I., geb. um 822, wurde von seinem Vater 844 nach Rom gesendet, um den Zwiespalt zwischen den Päpsten Sergius und Johannes zu schlichten, setzte den erstern als rechtmäßigen Papst ein und ließ sich von ihm zum Könige der Longobarden krönen. Bereits 850 von seinem Vater zum Mitregenten angenommen, folgte er diesem 855 im Besitze Italiens und des Kaiserthums, während der zweite Bruder, Lothar, das Land zwischen dem Rhein, der Maas und der Schelde nebst einem Theil von Helvetien und Burgund, und der jüngste, Karl, die Provence mit Lyon erhielt. In der Zeit des Bruderkriegs in Deutschland hatten die Sarazenen in Italien bedeutende Eroberungen und viele ital. Große sich unabhängig gemacht. Aber L. schlug nicht nur die erstern 818 bei Benevent und entriß ihnen die hartnäckig verteidigte Festung Bari, sondern demüthigte auch die letztern. Ebenso behauptete er gegen die Griechen das Kaiserthum, das diese im Einverständniß mit einer Partei in Rom wieder mit dem Thron von Konstantinopel zu vereinigen strebten. Nach dem kinderlosen Tode Karl's von Burgundien, im J. 863, theilten die beiden andern Brüder dessen Reich unter sich, und als bald darauf, 869, auch Lothar starb, benutzten Karl der Kahle und Ludwig der Deutsche (s. d.) L.'s Bedrängnisse in Italien, bemächtigten sich ohne Rücksicht auf das Näherrecht Ludwig's II. Lothringens und theilten das Land am 9. Aug. 870 zu Marfam; doch gab Ludwig der Deutsche bald darauf 872 seinem Neffen Ludwig II., an den auch seine Tochter Ingelberg vermählt war, seinen Antheil heraus und nahm ihn erst wieder, als derselbe am 13. Aug. 875 ohne männliche Erben starb. Seines übrigen Reichs bemächtigte sich Karl der Kahle.

**Ludwig III.** oder das Kind, der Sohn des deutschen Königs Arnulf, erhielt im J. 900, obgleich erst sechs Jahre alt, auf Betrieb des Sachsenherzogs Otto, des Markgrafen Luitpold von Ostreich und des Erzbischofs Hatto von Mainz die Königskrone, weil diese Männer unter dem Namen dieses Kindes als Obervormünder des Reichs selbst regieren wollten, und nahm 908 den Kaisertitel an. Außer der Wiedervereinigung Lothringens mit Deutschland, das Arnulf dem wilden Zwentibold gegeben hatte, bezeichnet kein glückliches Ereigniß die kurze Zeit seiner Regierung. Unaufhörliche Fehden, von denen die habenbergische 902—905 am berühmtesten geworden ist, machten die Vasallen immer übermüthiger und trotziger, und wiederholte Einfälle der Ungarn verödeten und verwüsteten aufs fürchtbarste die Provinzen des Landes. Schon im J. 907 waren die Ungarn in Baiern eingedrungen, hatten den ihnen entgegengesetzten Herzog Luitpold überfallen und mit seinem ganzen Heere aufgerieben. Im nächsten Jahre zogen sie verheerend durch Thüringen, wo Herzog Burkhard, und in den J. 909 und 910 durch Schwaben und Franken, wo Graf Gebhard im Kampfe gegen sie nutzlos den Tod fanden. Nur die Zahlung eines jährlichen Tributs verschaffte Deutschland vor ihnen Ruhe. Unter solchem Misgeschick starb L. 911, unvermählt, und mit ihm erlosch der karolingische Stamm in Deutschland. Das Bedürfniß eines kräftigen Regenten veranlaßte die Fürsten, zu L.'s Nachfolger den Herzog Konrad I. (s. d.) von Franken zu wählen.

**Ludwig IV.** oder der Bayer, deutscher Kaiser 1314—47, der Sohn Ludwig's des Strengen, Herzogs von Baiern, geb. 1286, wurde nach Heinrich's VII. Tode 1314 von



fünf Kurfürsten zum Kaiser erwählt, während die übrigen für den Herzog Friedrich von Osterreich stimmten. Zu Wien mit seinen Verwandten, des Herzogs Albrecht's von Osterreich Söhnen, erzogen, folgte er 1294 seinem Vater unter Vormundschaft seiner Mutter, Mathilde von Habsburg, wurde 1300 Mitregent seines ältern Bruders Rudolf und erhielt 1310 in der Theilung den Landstrich am linken Ufer der Isar. In Folge der zwiespältigen Wahl der Fürsten brach natürlich sehr bald zwischen den beiden Gegenkaisern L. und Friedrich ein Bürgerkrieg aus, der von Mord, Brand und Parteilung begleitet, acht Jahre lang Deutschland verheerte und den sogar die bei Mühldorf in Baiern 1322 durch den kriegserfahrenen Seifried Schweppermann glorreich gewonnene Schlacht und die Gefangennehmung Friedrich's bei dieser Gelegenheit nicht zu beendigen vermochten, weil dessen Bruder Leopold und der Papst für sich den Kampf gegen L. eifrig fortsetzten. L. hatte inzwischen seinen Bruder Rudolf von der Pfalz, der aus Neid über dessen Erhebung sich an Osterreich anschloß, 1317 vertrieben und dessen Länder in Besiz genommen. Nach dem Tode desselben fand er sich jedoch bewogen, mit dessen Söhnen 1329 einen Vergleich einzugehen, kraft dessen sie ihr väterliches Erbe wiederbekamen und die Kurwürde zwischen Baiern und der Pfalz künftig wechseln sollte. Zugleich verließ er, seine Hausmacht zu verstärken, seinem ältesten Sohne Ludwig 1322 die erledigte Mark Brandenburg, und unterstützte, um den siegreichen Fortschritten des Papstes in Oberitalien Einhalt zu thun, die hartbedrängten Visconti in Italien und verschaffte ihnen dadurch den Sieg über die guelfische Partei. Der Papst Johann XXII, hierdurch zu noch heftigerm Hasse gegen L. aufgeregt, schleuderte nicht nur 1324 den Bannstrahl gegen ihn, sondern wiegelte auch die Polen und Russen auf, die in Brandenburg einfallen mußten, und knüpfte zwischen Osterreich und Frankreich gegen den Kaiser ein heimliches Bündniß. Dies bewog L., sich mit Friedrich auszusöhnen und ihn unter der Bedingung der Thronentsagung und Ausantwortung der besetzten Städte und Reichsgüter in Schwaben freizulassen und andererseits König Johann von Böhmen durch ein Bündniß zu verpflichten, daß er die ihm ohnehin verhassten Polen bekämpfen sollte. Da aber Friedrich, durch seinen Bruder Leopold verhindert, die versprochenen Bedingungen nicht erfüllen konnte, kehrte er zu L. zurück, der durch solche edle Treue gerührt, mit ihm die Herrschaft zu theilen beschloß, eine Absicht, die jedoch an der Weigerung der Kurfürsten scheiterte. Bald darauf, 1327, machte L. einen Zug nach Italien, ließ sich zu Mailand zum König von Italien, zu Rom zum Kaiser krönen, bestrafte den verrätherischen Galeazzo Visconti, setzte an Johann's XXII. Stelle Nikolaus V. als Papst ein und begann, in Verbindung mit einer sicil. Flotte, die Florentiner und den König von Neapel zu bekriegen, als eine Empörung der Römer und andere gefahrdrohende Bewegungen in Italien, bei der Schwäche seines durch Krankheiten zusammengeschmolzenen Heers, ihn nöthigten, zuerst 1329 nach Oberitalien, dann 1330 nach Deutschland zurückzukehren. Die Kunde, die er hier von seines Nebenbuhlers Friedrich's Tode erhielt, bewog ihn, nunmehr eine Ausöhnung mit den andern Herzogen von Osterreich zu suchen, zu welcher diese, da sein zeitheriger ärgster Feind, Herzog Leopold, 1326 gestorben war, gegen eine bestimmte Entschädigung für die Kriegskosten durch König Johann's von Böhmen Vermittelung in der That auch bald sich bereitwillig finden ließen. Weniger glücklich waren die Bemühungen Johann's von Böhmen, der sich L. für Übertragung des ihm willkommenen Reichsvicariats in Italien gern dankbar erweisen wollte, eine Ausöhnung zwischen dem Papste Johann XXII. und dem Kaiser zu Stande zu bringen, so sehnlich der Letztere eine solche auch wünschte. Der unheilvolle Einfluß der franz. Staatskunst auf die jetzt zu Avignon residirenden Päpste machte, wie die frühern, so auch die erneuten Versuche einer friedlichen Ausgleichung mit dem wohlmeinender gesinnten Benedict XII. fruchtlos, sodas, als selbst die demüthigsten Anerbietungen des Kaisers zu keinem Ziele führten, die deutschen Fürsten sich ermanneten, den Kaiser eigenmächtig vom Banne lossprachen und auf dem Kurvereine zu Rense am Rhein, am 15. Juli 1338, einmüthig den zum Reichsgesetz erhobenen Beschluß faßten, „daß, wer auf rechtmäßige Weise von der Mehrheit der Kurfürsten auf den deutschen Thron erhoben worden, für einen wahren und rechtmäßigen Kaiser und König zu halten sei, ohne erst der Einwilligung und Bestätigung des Papstes zu bedürfen“. Hierdurch gesichert, benutzte L., wenn auch nicht ohne Willkür und Machtstreiche, die nächste Zeit zur Vergrößerung seiner Hausmacht. Außer



Brandenburg nahm er 1341 ohne Rücksicht auf seine Vettern die Länder Heinrich's von Niederbayern in Besitz, vermählte hierauf die berühmte Margarethe Maultasche, die er eigenmächtig von ihrem Gemahl Johann Heinrich von Böhmen schied, mit seinem Sohne, dem Markgrafen Ludwig von Brandenburg, brachte mit ihr Tirol an sein Haus und erwarb endlich durch seine Gemahlin Margaretha, die Schwester des verstorbenen Grafen Wilhelm von Holland, auch die erledigten Länder Holland, Seeland, Friesland und Hennegau. Aber wenn schon die unrechtlige Erwerbung Tirols das durch Böhmen so mächtige Haus Luxemburg ihm zu unversöhnlichem Haß verfeindete, so führte der Tod Benedicts XII. in Clemens VI. ihm noch besonders einen Gegner zu, der an Feindseligkeit Johann XXII. weit übertraf. Nicht genug, daß dieser am Gründonnerstage 1346 aufs neue feierlich den Bann über ihn aussprach, so forderte er auch die deutschen Fürsten zu einer neuen Kaiserwahl auf, entsetzte den L. befreundeten Erzbischof von Mainz, vergab den erzbischöflichen Stuhl an den Grafen Gerlach von Nassau und wußte durch diesen einen Theil der übrigen deutschen Fürsten so zu gewinnen, daß sie am 11. Juli 1346 zu Renfe an L.'s Stelle den Markgrafen Karl von Mähren als Karl IV. (s. d.) zum Kaiser wählten. Zwar konnte es Karl nicht zur Anerkennung bringen und Ludwig von Brandenburg schlug ihn sogar aus Tirol, welches er zu erobern kam, heraus; doch L. starb, als er sich zu einem neuen Römerzuge rüstete, plötzlich auf einer Bärenjagd bei Fürstfeld, unfern München, am 11. Oct. 1347. Er wurde in der Frauentirche zu München begraben, wo ihm 1622 Kaiser Maximilian I. ein Denkmal errichtete. Die Stelle, wo er starb, hat der König Maximilian Joseph von Baiern durch eine marmorne Spitzsäule ausgezeichnet. Vgl. Mannert, „Kaiser L. IV. oder der Baiern“ (Landsh. 1812) und Schlett, „Biographie des Kaisers L. des Baiern“ (Amb. 1822).

Ludwig der Deutsche, der Sohn Ludwig's des Frommen, geb. um 805, König der Deutschen von 843—876, der Gründer eines selbständigen deutschen Reichs, erhielt in der ersten Theilung seines Vaters 817 Baiern und die nach Osten hin angrenzenden Länder, sah sich aber in den beiden neuen zu Gunsten des spät geborenen Karl's gemachten Theilungen, 823 und 838, so verkürzt und zurückgesetzt, daß er dem langwierigen, immer wieder sich erneuernden Kriege seiner Brüder Lothar und Pipin gegen den Vater sich anschloß. Sogleich nach des Vaters Tode im J. 840 begann unter den Brüdern ein mehrjähriger Streit über das Erbe, welches Lothar gern allein sich zugeeignet hätte. Aber L. und Karl vereinigten sich gegen denselben, schlugen ihn in der Schlacht bei Fontenai 841 und nöthigten ihn, nachdem L. vorher noch die von Lothar zur Empörung gereizten Sachsen wieder unterworfen hatte, zum Theilungsvertrag zu Verdun von 843, durch welchen L. Deutschland bis zum Rhein und überdies Mainz, Speier und Worms als künftiges Besitztum zuerkannt wurden. Wenn L. schon in der frühern Zeit der Statthalterschaft in Baiern, seit 825, wiederholte hartnäckige Kämpfe mit den von Südost herandringenden Bulgaren und mit einzelnen slav. Völkerschaften, den Böhmen, Sorben und Moraven, zu bestehen hatte, so machten ihm nach seinem Regierungsantritte vor allem die Einfälle der Normänner viel zu schaffen, die jährlich im Rhein- und Frieslande sich wiederholend, nach der Einäscherung Hamburgs ihn endlich zwangen, 858 das Erzbisthum Hamburg mit dem Bisthum von Bremen zu vereinigen. Auf die Einladung einer mit Karl dem Kahlen unzufriedenen Partei, brach er 858 mit drei Heeren von Worms auf, setzte sich in den Besitz Frankreichs und glaubte einen Augenblick lang, Ost- und Westfranken unter seinem Scepter wieder vereinigen zu können. Aber die Großen, durch seine kräftige Regierungsweise geschreckt, und das Volk, durch die deutschen Besatzungen bedrückt, sungen an, wieder zu Karl, der indes Anhänger in Burgundien gesammelt hatte, sich zu neigen, und L., im entscheidenden Momente vom franz. Heere verlassen, sah sich genöthigt, Frankreich zu räumen. Einen Aufruhr seines Sohnes Karlmann im J. 862 dämpfte er sehr bald; auch gelang es ihm, als Lothar von Lothringen gestorben war, von Karl dem Kahlen die Hälfte des von ihm in Besitz genommenen Landes auf friedlichem Wege zu erlangen. Dagegen betrog ihn Karl nach Ludwig's II. Tode durch listige Ränke um die Kaiserkrone. Als er sich rüstete, den treulosen Bruder dafür zu bestrafen, starb er am 28. Aug. 876 zu Frankfurt. Seine drei Söhne theilten, nachdem sie erst einen Eroberungsversuch ihres Oheims, Karl's des Kahlen, auf Deutschland durch die sieg-



reiche Schlacht bei Andernach im J. 876 zurückgewiesen, zu Hohenaltheim ihres Vaters Erbe so unter sich, daß Karlmann Baiern, Kärnten und die angrenzenden zinsbaren Länder der Slawen (Böhmen, Mähren, Ostreich und Ungarn), Ludwig der Jüngere Franken, Thüringen, Sachsen und Friesland, und Karl der Dicke Schwaben vom Main bis in die Alpen erhielt. Ludwig der Jüngere erwarb zu seinen Besitzungen nach Ludwig's des Stammförsers von Frankreich Tode im J. 879 noch die westliche Hälfte von Lothringen und, als sein Bruder Karlmann 880 starb, auch Baiern, welche Länder sämmtlich nach seinem Hinscheiden im J. 882 an Karl den Dicken, gest. 887, fielen, der, obgleich schwach und unfähig, Karl's des Großen Reich in seiner Hand noch einmal vereinigte.

Ludwig (Louis), aus dem fränk. Chlodwig gebildet, ist mit Einschluß Kaiser Ludwig's I. oder des Frommen (s. d.) der Name von 18 Königen Frankreichs (s. d.). Die fünf ersten gehören zur Dynastie der Karolinger (s. d.), Ludwig VI. bis mit Ludwig XII. zur Dynastie der Valois (s. d.) und Ludwig XIII. bis mit Ludwig XVIII. zur Dynastie der Bourbons (s. d.).

Ludwig IX. oder der Heilige, König von Frankreich, 1226—70, der Sohn Ludwig's VIII. und der Blanca von Castilien, geb. am 25. Apr. 1215, folgte 1226 seinem Vater unter der Vormundschaft der Mutter, die auch die Regentschaft führte. Die Großen versuchten zwar gegen die Ausländerin Widerstand und wollten sich 1228 durch Gewalt des Königs bemächtigen, wurden aber von Blanca bezwungen. Auf Andringen des Papstes und des berüchtigten Legaten Romanus unterdrückte Blanca auch die Albigenser (s. d.), richtete den Grafen Raymund VII. von Toulouse zu Grunde und nahm demselben den größten Theil seiner Länder. Als der König volljährig geworden, weigerte sich Hugo de la Marche, den Vasalleneid zu leisten, und rief seinen Schwager Heinrich III. (s. d.) von England zu Hülfe; doch L. schlug Legtern 1242 bei Taillebourg und Saintes. Die Bedrängnisse der Christen im Orient erweckten damals aufs neue die Schwärmerei der abendländischen Welt. Auch L. that 1244 in einer schweren Krankheit das Gelübde, als Kreuzfahrer in Person aufzutreten. Nachdem er seine Mutter zur Regentin eingesetzt, segelte er im Aug. 1248 mit einem Heere von 40000 M. nebst seinen Brüdern Robert und Karl und seiner Gemahlin nach Cypern, von wo er im nächsten Frühjahr nach Agypten übersehte, um nach Eroberung dieses Landes Palästina leichter behaupten zu können. Er landete am 4. Juni 1249 zu Damiette, schlug das mohammedan. Heer und nahm die Stadt, rückte aber erst im Nov. den Nil bis Mansura hinauf, wo sich der Feind am andern Ufer befand. Nachdem das Kreuzheer zwei Monate mit Ableitung des Nil verloren, zeigte ein Araber eine Furth, durch welche endlich der größte Theil der Franzosen über den Fluß gelangte. Des Königs Bruder Robert drang jedoch blindlings in den schon fliehenden Feind und wurde mit seinem Corps gänzlich niedergehauen. L. sah sich deshalb mit der geschwächten Hauptmacht zum Rückzuge genöthigt und alsbald von allen Seiten so hart gedrängt, daß er sich am 5. Apr. 1250 mit seinen Brüdern Karl und Alfons, welcher Legtere ihm Verstärkungen gebracht hatte, gefangen geben mußte. Obschon in schrecklicher Lage, wußte er sich doch die Hochachtung der Mohammedaner zu erwerben und wurde mit den Seinigen am 7. Mai gegen ein Lösegeld von 100000 Mark Silber wieder freigelassen. Mit dem Neste von kaum 6000 M. schiffte er sich nach Acre ein und blieb, von religiösem Eifer beseelt, noch vier Jahre im heiligen Lande, bis ihn der Tod seiner Mutter im J. 1254 zur Rückkehr nöthigte. Er gab zwar den Gedanken an einen zweiten Kreuzzug nicht auf, widmete sich aber doch mit Ernst den Angelegenheiten des Reichs. Nachdem er durch Vertrag und Heimfall viele Provinzen mit der Krone vereinigt, schloß er 1259 mit Heinrich III. von England einen Vergleich, in welchem er den Engländern freiwillig einige franz. Besitzungen bewilligte. Höchst wichtig waren die Reformen, die er im Justizwesen vornahm. (S. Frankreich.) Er schaffte die Gottesurtheile ab, gewöhnte die Großen an die Appellationsinstanzen seiner Dominiälander und brachte selbst ein Gesetzbuch, die „Etablissements de St.-Louis“, zu Stande. Freilich wurde dabei das Volkrecht unterdrückt und der Grund zum königlichen Despotismus gelegt. Nach dreijähriger Vorbereitung entschloß er sich endlich, obschon ihm selbst der Papst abrieth, zu einem neuen Kreuzzuge. Nachdem er eine Regentschaft eingesetzt und die kirchliche Ordnung durch eine pragmatische Sanction



gesichert hatte, ging er am 1. Juli 1270 mit 30000 M. und in Begleitung seiner Söhne Philipp, Trifam und Peter nach Sardinien unter Segel. Hier erst offenbarte er, daß der Zug gegen Tunis gerichtet sei, und sein Bruder Karl von Anjou, der seit 1266 das Königreich Sicilien usurpirt hatte, bekräftigte ihn in diesem Entschlusse und versprach ihm Unterstützung. Die Absicht dabei war, dem Sultan von Aegypten die wichtigste Hülfquelle zu entziehen, das Mittelmeer frei zu machen und durch die Eroberung des reichen Tunis die Schätze für weitere Expeditionen zu gewinnen. Nach der Landung des Kreuzheers an der afrikan. Küste und der Einnahme von Karthago machte L. auch sogleich Anstalt zur Belagerung von Tunis. Doch im franz. Lager brach eine verheerende Seuche aus, welcher der größte Theil des Heers und am 25. Aug. 1270 auch der König selbst unterlag. Sein Sohn und Nachfolger Philipp III. (s. Capetinger) schloß mit dem Könige von Tunis eiligst Frieden und kehrte mit der Leiche des Vaters nach Frankreich zurück. L. besaß einen hohen kühnen Geist, der freilich durch die Schwärmerci seiner Zeit verdunkelt war. In seinem Privatleben folgte er nur zu häufig seiner Mutter und seinen Umgebungen; gegen den Papst und den Klerus aber erwies er sich stets fest. Ungeachtet der unglücklichen Kreuzzüge erhob sich Frankreich unter ihm außerordentlich. Der Papst Bonifaz VIII. sprach ihn 1297 heilig. Vgl. Joinville, „Histoire de St.-Louis“ (Par. 1668 und öft.); Beugnot, „Essai sur les institutions de St.-Louis“ (Par. 1821) und Villeneuve-Trans, „Histoire de St.-Louis“ (3 Bde., Par. 1839).

Ludwig XI., König von Frankreich, 1461—83, der älteste Sohn Karl's VII. (s. d.) und der Marie von Anjou, geb. am 3. Juli 1423, wurde schon 1436 mit Margarethe von Schottland verheirathet. Von Jugend auf zeigte er einen harten, herrschsüchtigen, dabei tüchtigen Charakter; er verfolgte die Rätthe seines Vaters und behandelte die achtbare Agnes Sor el (s. d.) in gemeiner Weise. Von den unzufriedenen Großen ließ er sich 1440 zur Theilnahme an der offenen Empörung, der Praguerie, verleiten. Der König schickte ihn hierauf mit den unbefähigten Söldnern gegen die Schweizer, wobei er sich klug und tapfer benahm. Im J. 1451 vermählte er sich eigenmächtig mit der neunjährigen Charlotte von Savoyen, um gegen den Hof einen Rückhalt zu haben. Seine Erpressungen in der Dauphiné, die er als Kronprinz regierte, verbunden mit neuen Anschlägen gegen den Thron, bewogen endlich den König, ein Truppencorps zur Gefangennehmung des Sohnes abzuschicken. Der Dauphin entwich jedoch nach Brabant und lebte hier unter dem Schutze des Herzogs von Burgund bis zum Tode des Vaters. Als ihm 1461 die Krone zufiel, begann er sogleich eine harte Verfolgung der alten Rätthe und die Unterdrückung der Großen, namentlich der Häuser Burgund und Bretagne, was zu einer Coalition des Adels (la ligue du bien public) führte, an deren Spitze Karl der Kühne (s. d.), der spätere Herzog von Burgund, stand. Ungeachtet L. ein starkes Heer sammelte und die Städte gewann, würde er doch unterlegen haben, hätte er nicht seine Feinde durch List zu trennen gewußt. Als der Krieg wieder auszubrechen drohte, weil er seinem Bruder, dem Herzog von Berri, gegen die Verträge von Conflans und St.-Maur die Normandie entriß, lud er Karl den Kühnen im Oct. 1468 zu einer friedlichen Ausgleichung nach Peronne. Da der Herzog mit der Ankunft zögerte, wiegelte er gegen denselben die Lütticher auf, wurde aber dafür von Karl gefangen genommen und hart behandelt. Sobald sich L. frei sah, erneuerte er mit dem Herzog von Burgund die Händel, die nun bis in den Dec. 1472 dauerten. In diesem Jahre trat auch Comines (s. d.) in des Königs Dienste und wurde fortan das Hauptwerkzeug von dessen Politik. Während Karl der Kühne mit Eduard IV. von England ein Bündniß zur Eroberung Frankreichs schloß, verband sich L. mit den Schweizern und dem Herzog Renatus von Lothringen. Eduard IV. erschien 1475 in der That mit einem Heere in Frankreich, ließ sich aber, da ihn der Herzog von Burgund nicht unterstützte, am 29. Aug. den Frieden von L. für 75000 Goldthaler und ein Jahrgeld abkaufen. Fortan sah L. den Kämpfen und dem Untergange seines Erbfeindes aus der Ferne zu. Nach dem Tode Karl's des Kühnen im J. 1477 suchte er dessen Erbtöchter, Maria, so viel als möglich an Land zu entreißen. Er nahm die burgund. Städte in Picardie, Artois, Flandern, Hennegau und das ganze Herzogthum Burgund als eröffnetes Mannslehn. Der Franche Comté bemächtigte er sich, um die Provinz für die Herzogin Maria, die sich mit dem Dauphin vermählte



würde, in Verwahrung zu nehmen. Als jedoch Maria nicht den siebenjährigen Dauphin sondern den Erzherzog Maximilian heirathete, griff er zu den Waffen und brachte es endlich am 23. Dec. 1482 zum Frieden von Arras. Vermöge desselben sollte Maximilian's Tochter, Margarethe, mit dem Dauphin, dem spätern Karl VIII. (s. d.), vermählt werden und unter Andern die Grafschaften Burgund und Artois als Heirathsgut mitbringen. Des Herzogthums Burgund und der Städte an der Somme wurde im Vertrage nicht mehr gedacht. Eine andere wichtige Erwerbung machte L., indem er durch Ränke den alten Titularkönig von Neapel und Grafen von Provence, Renato von Anjou, bemog, den kinderlosen und ihm ergebenen Grafen Karl von Maine zum Erben einzusetzen. Letzterer starb 1481, und nun nahm L. die Grafschaften Provence und Forcalquier, sowie Anjou und Maine als heimgefallene Lehen in Beschlag. Ubrigens blieb seit L.'s Regierung auch die Dauphiné mit der Krone vereinigt. In den letzten Jahren litt L. an Krämpfen, Wuthausbrüchen und schrecklicher Furcht vor dem Tode. Weil er überall rächende Hände sah, schloß er sich in die Feste Le-Messis-les-Tours ein, die von zahlreichen Bogenschützen bewacht und mit spitzen Eisengittern und Fußangeln umgeben war. Seine Gesellschaft bestand aus einigen alten Dienern und dem Leibarzte Coctier, der ihn furchtbar knechtete und vor dem er oft in der Angst auf die Knie fiel. Als keine Arznei half, wendete er sich an Wunderthäter und ließ aus allen Ländern Reliquien herbeischaffen. In diesem Zustande hielt er überall seine Spione, setzte Beamte ab und ein und ließ Die bestrafen, welche nicht an sein Wohlfinden glauben wollten. Er starb am 30. Aug. 1483. Mehr als 4000 Personen soll er und zwar meist heimlich und ohne Form haben hinrichten lassen. Doch hinterließ er durch Unterdrückung des Feudaladels und Begünstigung des Bürgerthums, die königliche Macht gestärkt und das Reich geordnet. Unter ihm hoben sich die Steuern von 2 auf beinahe 5 Mill. Livres. Dem Könige Johann von Aragonien ließ er gegen Verpfändung der Grafschaften Roussillon und Cerdagne 300000 Goldthaler. Mit dem Papste suchte er durch Aufhebung der von seinem Vater hergestellten pragmatischen Sanction in gutem Vernehmen zu bleiben. Als Freund der Wissenschaften vermehrte er die Bibliothek, reformirte die Universität zu Paris und zog gelehrte Griechen ins Land. Für den Staatsdienst richtete er auch zuerst regelmässige Posten ein. Auch gilt er für den Verfasser der Schriften „Les cent Nouvelles nouvelles“, einer Nachahmung des „Decamerone“, und der „Rosier des guerres“, einer Instruction für seinen Sohn. Vgl. des Comines „Mémoires“, die Lenglot-Dufresnoy (4 Bde., Lond. 1747) vollständig herausgab, und Duclos, „Histoire de Louis XI“ (Par. 1745). Delavigne hat L. zum Gegenstande eines Dramas gemacht.

**Ludwig XII.**, König von Frankreich, 1498—1515, geb. am 27. Juni 1462, war der Urenkel Karl's V. und der Sohn des Herzogs von Orleans (s. Valois) und der Maria von Kleve. Nach dem Willen Ludwig's XI. hatte er absichtlich eine schlechte Erziehung genossen und zeigte sich als Jüngling gewalthätig und verschwenderisch. Unter Karl VIII. (s. d.) stritt er mit dessen Schwester Anne de Beaujeu um die Regierungsgewalt und mußte dafür dreijähriges Gefängniß erdulden. Als er nach des erbelosen Karl's Tode 1498 als erster Prinz von Geblüt den Thron bestieg, zeigte er sich hingegen mild und gerecht. Er mäßigte die Auflagen und verbesserte die Rechtspflege, gerieth aber wegen Abkürzung der Prozesse mit der pariser Universität in heftigen Streit. Zum Minister wählte er den spätern Cardinal und Erzbischof von Rouen, George von Amboise. Nachdem er sich von Jeanne, der Tochter Ludwig's XI., hatte scheiden lassen, heirathete er 1499 aus Neigung und Politik die schöne Witwe seines Vorgängers, Anna von Bretagne, die ihn mit dem Minister beherrschte. Als Enkel der mailänd. Prinzessin Valentine, der Tochter des Herzogs Galeazzo Visconti, machte er Ansprüche auf Mailand, die sich jedoch nur auf den Ehevertrag der Großältern gründeten. Er zog den Papst Alexander VI., die Schweizer, die Venetianer und den Herzog von Savoyen in sein Interesse und sendete im Aug. 1499 unter dem Italiener Trivulzi ein Heer über die Alpen, welches ohne Widerstand den Herzog Ludwig Sforza vertrieb und Mailand in Besitz nahm. Als der Herzog im Jan. 1500 mit einem Corps von Schweizern zurückkehrte, nahm er denselben durch Verrath gefangen und ließ ihn zu Loches in einen engen Kerker sperren, wo der Unglückliche nach zehnjähriger Gefangenschaft starb. Sodann verband er sich mit Ferdinand von Aragonien zur Eroberung



rung des Königreichs Neapel, auf das er von seinem Vorgänger Ansprüche ererbt zu haben glaubte. Das Land wurde von span. und franz. Truppen besetzt und der entthronte König Friedrich begab sich nach Frankreich und begnügte sich hier mit der Landschaft Anjou und einem Jahrgehalte. Über die Theilung von Neapel brach aber unter den Siegern selbst Krieg aus, der erst im Oct. 1505 beigelegt wurde, indem sich Ferdinand mit L.'s Schwesstertochter Germaine de Foix unter der Bedingung vermählte, daß die Kinder dieser Ehe Neapel erhalten sollten. Inzwischen hatte L. auch den röm. König Maximilian, den Oberlehnsherrn von Mailand, gewonnen, mit dessen Sohn, dem Erzherzog Philipp, er einen Vertrag einging, nach welchem dieser L.'s älteste Tochter, Claudia, heirathen und die Bretagne als Mitgift erhalten sollte. Diesen unpolitischen Vertrag mußten jedoch 1506 die Stände zu Blois für ungültig erklären, worauf der König die Tochter mit seinem Vetter, dem Herzoge von Angoulême, dem spätern Könige Franz I. (s. d.), verlobte. Um den Papsi Julius II. und den nunmehrigen Kaiser Maximilian zu beschwichtigen, trat L. der berühmten, zur Demüthigung Venedigs im Dec. 1508 geschlossenen Ligue von Cambray bei. Doch trennte sich der Papsi, nachdem er seine Städte zurück erhalten, von der Ligue und suchte zugleich die andern Verbündeten zum Rücktritt zu bewegen, weil er die Franzosen mehr als die Venetianer fürchtete. In dieser schwierigen Lage starb am 25. Mai 1510 der Cardinal von Amboise und L. mußte nun seine Angelegenheiten selbst führen. Er erneuerte mit dem Kaiser am 17. Nov. 1510 zu Blois die Ligue und berief 1511 ein Concil nach Pisa, das der päpstlichen Macht entgentreten sollte, das aber nur von der franz. Geistlichkeit besucht war. Der Papsi eröffnete dagegen ein Concil im Lateran, dem nur Italiener beiwohnten, und schloß am 4. Oct. 1511 zur Vertreibung der Franzosen aus Italien mit Ferdinand von Aragonien und den Venetianern eine heilige Ligue, der auch Heinrich VIII. von England beitrug. L. befahl nun seinem Neffen, dem jungen Gaston de Foix, Herzog von Nemours (s. d.), der damals Statthalter zu Mailand war, mit den verbündeten Franzosen und Deutschen den Feldzug zu eröffnen. Derselbe nahm Bologna und schlug die Venetianer zu Brescia, sowie 1512 die päpstlichen Truppen bei Ravenna, wobei er umkam. Diese Fortschritte L.'s in Italien erregten allgemeinen Schrecken, und der Papsi brachte es endlich dahin, daß sich die Schweizer wie die kaiserlichen Truppen von den Franzosen trennten. Vor einem Corps Schweizer, das auf Befehl des Papsies der Cardinal-Bischof von Sitten, Mathias Schinner, anführte, mußten die geschwächten Franzosen im Juni 1512 über die Alpen zurückgehen, und Mailand wurde von dem Kaiser an Maximilian Sforza verliehen. L. befand sich jetzt in großer Verlegenheit, zumal da ihn der Papsi in den Bann that. Er verband sich am 23. März 1513 mit den Venetianern und schickte ein neues Heer nach Italien, das Mailand bis auf einige feste Plätze besetzte, aber schon im Juni von den mit Sforza verbundenen Schweizertruppen wieder vertrieben wurde. Unterdeß war Heinrich VIII. von England mit 45000 M. in Frankreich angekommen und belagerte Terouenne, wobei auch der Kaiser mit einem Corps Niederländer erschien. L. schickte den Verbündeten ein zusammengegrafftes Heer unter Longueville entgegen, das jedoch am 17. Aug. 1513 bei Guinegate geschlagen wurde. Weil die Franzosen dabei mehr die Sporen als die Waffen gebrauchten, so nannte man das Treffen die Sporenschlacht (la journée des éperons). Zu gleicher Zeit brach ein starkes Corps von Schweizern und Deutschen, unter dem Herzoge Ulrich von Württemberg, in Burgund ein und belagerte Dijon. Indes gewann La Trimouille, der in der Festung lag, die Schweizer durch Geld und Versprechungen, sodas das Corps auseinander ging. Auch der übrigen Feinde wußte sich L. durch seine große Unterhandlungskunst zu entledigen. Er stellte den neuen Papsi Leo X. durch die Vereinigung des pisanischen mit dem lateranischen Concil, den König Ferdinand von Aragonien aber durch Aufgeben der Ansprüche auf Neapel zufrieden. Nachdem er mit dem Kaiser im März 1514 Waffenstillstand geschlossen, schloß er auch am 7. Aug. mit Heinrich VIII. Frieden, dem er die Stadt Tournay überließ und eine Million Goldkronen zahlte. Da er am 9. Jan. 1513 seine Gemahlin verloren, vermählte er sich zugleich mit Heinrich's VIII. Schwester, Maria, sodas ihm rückichtlich seiner Plane auf Italien der mächtigste Fürst nicht mehr entgegenstand. L. vergaß an der Seite seiner jungen Gemahlin Alter und Schwachheit und starb, zwölf Wochen nach der Hochzeit, am 1. Jan. 1515 unter Vorbereitungen zur



Wiedereroberung Mailands. Ungeachtet seiner unglücklichen Unternehmungen wurde er von dem Volke geliebt und seines Eifers wegen, die öffentliche Noth zu lindern, der Vater des Volkes genannt. Um keine neuen Steuern aufzulegen, machte er die Civilämter käuflich, was große Übelstände hervorrief. Sein Nachfolger war Franz I. (s. d.). Vgl. „Histoire de Louis XII“ (Par. 1615) von Auton, Seyffel u. A.; „Histoire de la ligue faite à Cambrai“ (Haag 1729); Baudier, „Histoire de l'administration du cardinal d'Amboise“ (2 Bde., Par. 1634) und Röderer, „Louis XII et François I“ (2 Bde., Par. 1825).

Ludwig XIII., König von Frankreich, 1610—43, der Sohn Heinrich's IV. (s. d.) und der Maria von Medici (s. d.), wurde am 27. Sept. 1601 geboren und bestieg nach der Ermordung des Vaters am 14. Mai 1610 den Thron. Seine Mutter, die mit der Vormundschaft auch die Regentschaft an sich riß, verließ sogleich das politische System ihres Gemahls, verband sich mit Spanien und verlobte den König mit der Infantin Anna und ihre Tochter Elisabeth mit dem Prinzen von Asturien. Diese dem Interesse Frankreichs zuwiderlaufende Politik erregte die Besorgnisse der Hugenkotten (s. d.) und machte die Regentin zumal als Ausländerin verhaßt. Die Prinzen und Großen, die sich überdies von der Regierung verdrängt sahen, verließen den Hof und rüsteten sich unter dem Vorwande des Staatswohles zum Kriege. Nachdem der Hof am 5. Mai 1614 zu St. Menchould mit den Großen Frieden geschlossen, bestätigte der König bei seiner Mündigkeitserklärung im Sept. das Edict von Nantes und berief im Oct. die versprochene Reichsversammlung, die allen Beschwerden abhelfen sollte. Indes wußte der Hof die Wirksamkeit der Stände zu lähmen und entließ dieselben, als sie die schmähliche Finanzverwaltung der Königin Mutter untersuchen wollten, für immer. Die Großen waren besonders empört, daß der Florentiner Concini, den Maria zum Marquis d'Ancre (s. d.) und zum Marschall erhoben hatte, Staat und Hof unumschränkt beherrschte. Der Prinz Heinrich II. von Conde (s. d.) verließ deshalb die Hauptstadt und zog wieder Truppen zusammen. Da auch die Hugenkotten auf die Seite der Großen traten, so suchte der Hof, nachdem sich der König am 25. Nov. 1615 zu Bordeaux mit Anna von Osterreich vermählt hatte, die Partien durch den am 4. Mai 1616 zu Loudun geschlossenen Vertrag zu beschwichtigen. Dessenungeachtet blieb der Hof der Schauplatz von Cabalen, die das öffentliche Wesen zerrütteten. Am 1. Sept. 1616 ließ sogar Concini den Prinzen Conde in die Bastille bringen und hob dadurch sich und seine Gönnerin, die Königin Mutter, auf den Gipfel der Macht. Ein Edelmann, de Luynes (s. d.), hatte jedoch die Freundschaft des Königs gewonnen und beschloß, Concini zu stürzen. Mit Vorwissen des Königs wurde Concini am 14. Apr. 1617 niedergeschossen, die Königin Mutter aber in Haft genommen. Die Großen kehrten nach der Palastrevolution an den Hof zurück, fanden aber die Allgewalt des neuen Günstlings de Luynes, der sogleich zum Pair und Herzog stieg, so unerträglich, daß Viele an den Hof der nach Ungers geflüchteten Königin-Mutter gingen und Anstalten zum Kriege trafen. Doch der König zwang die Unzufriedenen an der Spitze eines Heers zur Unterwerfung. Hierauf überzog er auf Anstiften de Luynes', der gern das Schwert des Connetable erwerben wollte, die meist von Protestanten bewohnte Landschaft Béarn, unterdrückte unter großen Verwüstungen die Privilegien der Provinz und schlug dieselben zur Krone. Die Protestanten begannen deshalb den ersten Religionskrieg, in welchem sie fast sämtliche Sicherheitsplätze verloren, und der im Nov. 1622 endete. Nach dem Tode de Luynes' trat 1624 der spätere Cardinal-Herzog von Richelieu (s. d.) in den Staatsrath. Dieser überlegene Geist unterjochte alsbald den schwachen König, riß als Minister die Staatsgewalt an sich und gab der Regierung eine feste Richtung. Nach seinem politischen System, welches die Monarchie Ludwig's XIV. vorbereitet, sollte durch Unterjochung der Großen, der Protestanten und Parlamente die königliche Gewalt unumschränkt gemacht werden. Nach außen nahm Frankreich die Demüthigung des Hauses Habsburg wieder auf. Auf Betrieb des Ministers wurden noch im Winter 1624 die Spanier aus dem Belkin (s. d.) vertrieben und dieser Schlüssel von Italien den Graubündnern zugesichert. Die Protestanten aber benutzten die Handel im Belkin und griffen, von der Stadt La Rochelle aufgefordert, nochmals zu den Waffen. Der Herzog von Soubise (s. d.) richtete die königliche Flotte zu Grunde und Mohan (s. d.) zog die protestantischen Streitkräfte in Languedoc zusammen. Obgleich der Marschall Montmorency



im Sept. 1625 die Rocheller besiegte, schloß doch der Hof vorläufig am 25. Febr. 1626 Frieden. Der König rief im Dec. 1626 die Notablen zusammen und erhielt hierdurch die Mittel zur Ausrüstung einer Flotte und eines bedeutenden Landheers. Während die große engl., den Protestanten zu Hülfe geschickte Expedition wegen Unfähigkeit des Herzogs von Buckingham (s. d.) fast wirkungslos blieb, eröffnete nun L. im Oct. 1627 in Person die Belagerung von Rochelle. Die unglückliche Stadt, die durch 40 Schiffe und einen ins Meer gebauten langen Damm auch von der Seeseite eingeschlossen wurde, mußte sich endlich am 28. Oct. 1628 ergeben. Die Protestanten verloren hiermit ihr letztes Bollwerk und waren fortan der Gnade des Hofes anheimgegeben, der ihnen jedoch freie Religionsübung ließ. Durch den Tod Vincent's II. aus dem Hause Gonzaga war seit 1627 das Herzogthum Mantua erbedigt worden, und unter Andern machte darauf ein franz. Vasall, der Herzog von Nevers, aus einer jüngern Linie der Gonzaga, Ansprüche. Da indeß der Kaiser auf Anstiften Spaniens die Belehnung verweigerte, so brach L. im Febr. 1629 mit einem starken Heere über die Alpen, schlug den Kaiser, nahm Mantua im Interesse seines Vasallen in Besitz und wirkte demselben in einem am 6. Apr. 1631 zu Chieraseo geschlossenen Vertrage die Belehnung aus. Bei dieser Gelegenheit blieben die zwei wichtigen Festungen, Casale in Mantua und Pignerol in Savoyen, in den Händen der Franzosen. Wiewol L. dieses Glück nur Richelieu zu verdanken hatte, so haßte er doch insgeheim den Minister als seinen Unterdrücker und war den Einflüsterungen seiner Günstlinge, der Königin Mutter und seines Bruders und mutmaßlichen Nachfolgers, des Herzogs Gaston von Orleans (s. d.), die sich jetzt jedes Einflusses beraubt sahen, nicht unzugänglich. Richelieu wußte jedoch alle gegen ihn gerichteten Cabalen und Verschwörungen zum Verderben seiner Feinde und zur Befestigung seiner Stellung zu wenden, indem er den argwöhnischen König überredete, seine Umgebung wolle ihn vom Throne stürzen. Im Febr. 1631 entwich der Herzog von Orleans mit mehren Großen vom Hofe, um durch Empörung die Entlassung des Ministers zu erzwingen. Das Parlament weigerte sich, die Unzufriedenen für Majestätsverbrecher zu erklären, und Richelieu benutzte die Gelegenheit und ließ die Mitglieder vom Könige in brutaler Weise bedrohen und der Corporation das Recht zu Vorstellungen abschprechen. Unterdessen zog der Herzog von Orleans, nachdem ihn der Hof aus Lothringen vertrieben, in den Niederlanden ein Corps von 2000 Spaniern zusammen, fiel damit in Frankreich ein, wurde aber am 1. Sept. 1632 vom Marschall Schomberg bei Castelnaudary völlig geschlagen. Weil der Herzog Karl von Lothringen den Herzog von Orleans vielfach unterstützte hatte, ließ L. im Herbst 1633 ganz Lothringen (s. d.) erobern und befehlt einsteilen das Land. Schon längst hatte der franz. Hof die Niederländer gegen Spanien und Gustav Adolf gegen den Kaiser unterstützt; jetzt aber, nachdem die Unterdrückung im Innern vollendet, bewog Richelieu den König zur offenen Theilnahme am Dreißigjährigen Kriege. Die span.-östr. Truppen hatten das von den Protestanten an Frankreich ausgelieferte Philippsburg genommen und den unter franz. Schutz gestellten Kurfürsten von Trier angegriffen. Dieses mußte zum Vorwande dienen. Die Marschälle von Chatillon und Brezé führten dem Prinzen von Oranien ein starkes Heer in den Niederlanden zu, und am Rhein verband sich der Cardinal Lavalette mit dem Herzog Bernhard (s. d.) von Sachsen-Weimar. Beide Heere konnten jedoch im Feldzuge von 1635 wegen Krankheit und Proviantmangel wenig ausrichten. Dagegen setzten 1636 die Kaiserlichen unter Gallas bei Breisach über den Rhein, wendeten sich in die Franche Comté und nöthigten Conde zur Aufhebung der Belagerung von Dole, während die Spanier von den Niederlanden aus in die Picardie einfielen und der bair. General von Werth unter Mord und Brand bis in die Nähe von Paris streifte. Dessenungeachtet mißglückte der Plan, den Krieg in das Herz von Frankreich zu versetzen. L. schloß, in der Absicht, das linke Rheinufer zu gewinnen, am 26. Oct. 1635 mit dem Herzog Bernhard ein enges Bündniß, den er in der Eroberung des Elsaß unterstützen wollte. Als jedoch der Herzog seinem Ziele durch Waffenglück nahe rückte, entzog ihm der franz. Hof die Unterstützung und benutzte den erwünschten, vielleicht beförderten Tod Bernhards, um sogleich dessen Eroberungen in Beschlag zu nehmen. Noch glücklicher war L. an der span. Grenze. Während sich 1641 die aufgestandenen Catalonier an Frankreich ergaben, unterwarf ein franz. Heer, zu welchem der schon kranke König ab-



ging, die Graffschaft Roussillon. Michelieu starb mitten unter Siegen und Verschwörungen am 4. Dec. 1642, und Mazarin (s. d.) trat an seine Stelle. Der König, der sich längst mit dem Tode beschäftigt hatte, starb am 14. Mai 1643. Er hinterließ die Nation von Lasten und Despotismus erdrückt, die Großen aber immer noch mächtig genug, daß sie die Unruhen der Fronde (s. d.) beginnen konnten. L. war von Körper schwächlich, von Charakter unentschlossen, finster, argwöhnisch und der Einsamkeit ergeben; Begnadigung sprach er ungern aus. Obschon ohne alle Phantasie, besaß er doch ein gesundes Urtheil. In seinen Kriegen zeigte er eine kalte Tapferkeit. Seine Gemahlin gebar nach dreißigjährigen Unfruchtbarkeit 1638 den Dauphin, der als Ludwig XIV. (s. d.) auf dem Throne folgte, und 1640 den Herzog Philipp von Orleans, den Stammvater der gegenwärtigen Dynastie in Frankreich. Vgl. Bazin, „Histoire de Louis XIII“ (Par. 1839).

Ludwig XIV., König von Frankreich, 1643—1715, der Sohn Ludwig's XIII. und der Anna von Osterreich, wurde am 5. Sept. 1638 geboren. Mit dem Tode seines Vaters, am 14. Mai 1643, riß die Mutter die Regentschaft an sich und erhob Mazarin (s. d.) zu ihrem Minister. Ungeachtet der glänzenden Erfolge der franz. Waffen gegen Spanien und Osterreich, konnten die Machthaber das Ansehen der Krone nicht wie unter der vorigen Regierung behaupten. Noch während der Unterhandlung des westfäl. Friedens begannen die mit dem Parlamente verbundenen, von Spanien unterstützten Großen die Unruhen der Fronde (s. d.), welche erst mit der Unterwerfung Condé's (s. d.) und dem pyrenäischen Frieden 1659 völlig endeten. Der Gewinn, den Frankreich anscheinend aus diesem Vertrage zog, war die am 9. Juni 1660 vollzogene Vermählung L.'s mit der reizlosen, beschränkten Infantin Maria Theresia, der Tochter Philipp's IV. Damals erregte der junge, den Frauen und üppigen Festen ergebene, in Erziehung, besonders in Bildung gänzlich verwahrloste König sehr geringe Erwartungen. Erst als Mazarin am 9. März 1661 starb, griff er plötzlich nach dem Staatsruder und machte mit seltener Energie eine politische Theorie geltend, die zwar seine Unkenntniß von der Entstehung seines Rechts und seiner Macht bekundete, aber um so verhängnisvoller auf die Geschichte Frankreichs und der europ. Welt wirken sollte. L. war mit dem Instincte zum Despotismus geboren und in dem Haß gegen politische Autoritäten aufgewachsen. Schon 1655 trat er nach der Anleitung Mazarin's mit Keiterstiefeln und mit der Peitsche in der Hand in die Parlamentsversammlung, um seine angeblichen Vormünder auszuschelten. Jetzt, wo er wirklich die Regierung antrat, verwarf er darum jedes Recht und Herkommen und gründete sein Herrschertum auf den berüchtigten Grundsatz: „l'état c'est moi“, d. h. „der Staat bin ich“. Mit dieser kühnen Fiction, die ganz Frankreich in einen Menschen zusammenfaßte, verband er sehr bald die Überzeugung von der Göttlichkeit seiner Person als Individuum wie als König. Glücklicherweise besaß der junge Monarch auch alle Eigenschaften, die ihn zu einer solchen Rolle befähigten. Er war zwar nur ein gewöhnlicher Kopf, ohne Phantasie und Gemüth, hatte aber ein imponirendes Äußere, natürliche Würde und Anmuth, viel Thätigkeitstrieb und Ausdauer im Glück wie im Unglück. Die Nation kam ihm bei seinen Bestrebungen entgegen. Die langen Religions- und Bürgerkriege hatten beim Volke die Sehnsucht nach innerer Ruhe und Entwicklung erweckt, aber auch zugleich eine Menge fähiger und verwendbarer Geister erzogen. L. machte von diesen Elementen Gebrauch, um seinen Thron mit Macht und Glanz zu umgeben. Seine erste Sorge war die Herstellung der äußerst zerrütteten Finanzen. Er fand in Colbert (s. d.) ein großes Verwaltungstalent, das unter seiner Aufsicht die Staatshaushalt ordnete und durch eine reisende Entfaltung des Kunstfleißes, des Handels und der Schifffahrt die Nation und den königlichen Schatz in nie dagewesener Weise bereicherte. Auch rührte der Minister an das Genie der Nation, gründete die Akademien und rief durch Aufmunterung und Unterstützung eine Reihe von Künstlern, Dichtern und geistreichen Köpfen hervor, welche in den Volkgeist den Keim zu spätern Früchten legten und vor Allem den Glanz der Epoche und des Hofes erhöhten. Dagegen war der königliche Despotismus dem Volksunterricht und der strengen Wissenschaft, welche den Geist wahrhaft befreit, höchst ungünstig. Die franz. Schulen konnten und durften damals nicht einen Publicisten bilden, der die Staatschriften und Pamphlete des Hofes verfaßte, sondern L. nahm die ganze Zeit seiner Regierung hindurch



seine Zuflucht zu deutschen Schriftstellern. Während Colbert die Hülfquellen eröffnete, schuf Louvois (s. d.) ein neues Heer, das an Gehorsam, Ausrüstung und Kunstfertigkeit seines Gleichen nicht fand und bestimmt war, den König auf die Bahn des Eroberers zu führen.

Schon hatte sich L. in Eitkettenstreitigkeiten gegen Spanien und den Papst hochfahrend und anmaßend benommen. Nach dem Tode Philipp's IV. erhob er als dessen Schwiegerohn, im Vertrauen auf sein Heer, unter dem Vorwande des Rechts der *Devotion* (s. d.), Ansprüche auf einen Theil der span. Niederlande. Ungeachtet man ihm das Ungehörige dieser Forderung von allen Seiten nachwies, brach er doch im Mai 1667 in Begleitung *Turenne's* (s. d.) mit starker Kriegsmacht über die Grenze, eroberte viele Plätze und im Winter die ganze *Franche Comté* und würde sich der ganzen Niederlande bemächtigt haben, hätte ihm nicht die Tripleallianz zwischen England, den Generalstaaten und Schweden Einhalt gethan. Der am 2. Mai 1668 zu *Aachen* (s. d.) geschlossene Friede ließ wenigstens eine Menge Grenzplätze in seinen Händen. L. schwor den Generalstaaten, deren Verfassung und Nebenbuhlerschaft zur See ihm verhaßt waren, Rache und suchte dieselben vor der Hand zu isoliren. Er gewann *Karl II.* (s. d.) von England durch Geld, schloß Bündnisse mit den deutschen Reichsfürsten und 1672 selbst einen Freundschaftsvertrag mit dem Kaiser Leopold. Nachdem er 1670 dem Verbündeten der Generalstaaten, dem Herzog *Karl IV.* von Lothringen, das Land entriß, drang er im Mai 1672 in Gemeinschaft mit *Condé* und *Turenne* in die Niederlande ein, eroberte binnen sechs Wochen die Hälfte der Provinzen und überließ dann dem Herzog von *Luxembourg* (s. d.) die Verheerung derselben. Zugleich mußte eine von Colbert wie durch Zauber geschaffene, mit der engl. vereinigte Flotte die Niederländer unter *Ruyter* (s. d.) zur See bekämpfen. Im folgenden Jahre führte er eine neue Truppenmacht in Person auf den Kriegsschauplatz und begann mit *Bauban* (s. d.) die Belagerung von *Mastricht*. Die Generalstaaten verbanden sich indeß mit Spanien und dem Kaiser, und auch das Reich trat endlich bei, weil zugleich eine franz. Armee am Rhein das Erzstift *Trier* überfallen und die zehn Reichsstädte des *Elfaß* weggenommen hatte. L. stellte seinen zahlreichen Feinden im Frühjahr 1674 drei große Armeen entgegen. Mit der einen besetzte er selbst die *Franche Comté*. Die andere unter *Condé* machte die Niederlande zum Schauplatz des Krieges und siegte bei *Senef*. Eine dritte unter *Turenne* verheerte die *Pfalz* und schlug die Kaiserlichen nebst dem Kurfürsten von *Brandenburg* bei *Mülhausen* und *Türkheim*. Nach einer kurzen Pause, welche der Tod *Turenne's* und der Abgang *Condé's* verursachte, erschien L. zu Anfang von 1676 mit Verstärkungen in den Niederlanden und eroberte mit dem Herzog von *Orleans* viele Plätze, während *Luxembourg* den *Breisgau* schrecklich verheerte und den Prinzen von *Dranien* bei *Mont-Cassel* schlug. Alles Land zwischen *Saar*, *Mosel* und *Rhein* war auf *Louvois'* und des Königs Befehl zur Wüste gemacht worden. Endlich fand sich L. mit dem Auftreten Englands gegen ihn zur Einstellung dieses muthwilligen und müßigen Kampfes bereit. Nach langen Verhandlungen, in welchen er die Verbündeten zu trennen suchte, schloß er im Laufe des Jahres 1678 den Frieden zu *Nimwegen* (s. d.) und erhielt von den Generalstaaten eine Menge Plätze, von Spanien aber die ganze *Franche Comté*. Dem Kaiser gab er *Philippsburg* zurück, erhielt aber dafür *Freiburg* und blieb zum Erstaunen der Reichsstände in dem stillschweigenden Besiz aller Eroberungen im *Elfaß*. Nachdem er die zehn Reichsstädte und die Reichsritterschaft zur Huldigung gezwungen, errichtete er zu *Weg*, *Breisach*, *Besançon* die berühmtesten Reunionskammern. Diese Gerichte, in denen er Kläger, Zeuge, Richter und Executor in einer Person war, mußten ihm alle Dtrschaffen, Districte, Graffschaften zusprechen, die nur jemals zu seinen gemachten Eroberungen gehört hatten. Er lud dann die Besizer wegen verweigerter Huldigung vor und confiscirte die Territorien, weil dieselben nicht erschienen, als verwirkte Lehen. *Strasburg* wurde sogar am 30. Sept. 1681 im Frieden durch Überfall genommen. Ein gleiches Verfahren beobachtete L. auch an den niederländ. Grenzen. Nach vergeblichen Vorstellungen und dem Einfall einer franz. Armee in die Niederlande verbanden sich endlich die Generalstaaten, Spanien und der Kaiser, und vermochten den König am 15. Aug. 1684 zu *Nimwegen* zu einem zwanzigjährigen Waffenstillstande, in welchem derselbe die Einstellung der Reunionen (*incamerations*) versprach. Nach Kriegsruhm und Anerkennung dürstend, schickte L. 1681



eine franz. Flotte ins Mittelmeer, die unter du Quesne Tripolis beschoß und 1684 Dasselbe an Algier wiederholte. Weil die Genueser den Sceräubern Munition verkauft, mußte der Admiral im Mai auch Genua einäschern, bis der Doge nach Versailles reiste und dort den König knieend um Verzeihung bat.

L. befand sich jetzt auf der Höhe seiner Laufbahn. Er war von Europa als der mächtigste Fürst gefürchtet und hatte seine Nation durch Druck, Klugheit und Waffenruhm zu anbetender Bewunderung, blinder Ergebenheit und asiatischem Gehorsam gewöhnt. Alle Reste politischer Selbständigkeit, die er von seinen Vorfahren ererbte, lagen zertrütert. Nie wurden unter seiner Regierung Versammlungen der Stände, der Notablen, oder, mit Ausnahme der Bretagne, selbst nur Provinzialversammlungen abgehalten. Der Adel verlor entweder bei Hofe oder in der Armee seine Unabhängigkeit und die Lust und Fähigkeit, politische Macht geltend zu machen. Den städtischen Corporationen war die Wahl ihrer Beamten genommen; sie erhielten ihre Obrigkeit vom Hofe. Die Provinzen wurden geräuschlos durch Intendanten verwaltet, die unter den Ministern standen, und diese empfingen wiederum unmittelbar ihre Befehle vom Könige selbst; nie besaß L. einen ersten Minister. Der Civilproceß blieb, da derselbe nur dem Volke dienen konnte, mit den ärgsten Mißbräuchen behaftet; dagegen wandte der König seine Aufmerksamkeit dem Strafrechte zu und gab demselben harte, blutige Formen, die Frankreich in den Augen des Auslandes schändeten. Wollte der König in den Rechtsgang eingreifen, so setzte er Commissionen ohne Umstände nieder, oder entzog die Betheiligten durch *Lettres de cachet* (s. d.), deren er während seiner Regierung gegen 9000 erließ. Wie sehr sich L. in das Wesen eines asiatischen Despoten eingelebt, zeigt seine Ansicht vom Eigenthume. Er glaubte nämlich das Verfügungsrecht über alle Güter in den Grenzen seines Reichs zu besitzen und hielt seine Mäßigung für eine Wohlthat und Gnade. Wenn er das Blut seiner Unterthanen schonen wollte, so geschah auch dies nicht aus Pflichtgefühl, sondern aus dem Interesse des Eigenthümers. Das Herz des Staats- und Nationallebens war nach dieser Theorie kein anderes, als der Hof. Hier vereinigte sich Alles, was Frankreich Großes und Glänzendes aufzuweisen hatte; hier sprach man die reinste Sprache und übte, besonders gegen die Frauen, jene feinen, äußerlichen Sitten, in welchen der König selbst Meister war. Als eine Hauptsache in diesem, im Grunde leeren und abstracten Leben galt die Etikette, die L. einführte und bis ins Lächerliche ausbildete. Sie bildete gleichsam den Cultus, der dem Monarchen in jedem Augenblicke gespendet wurde, und gab das Mittel zu tausendfachen Gnaden, Würden und Belohnungen. Indes mußte die Lähmung des zerbrechlichen Organs, das für ein ganzes Volk denken, handeln und genießen wollte, die Lähmung und Zerrüttung von ganz Frankreich zur Folge haben. Schon in der Mitte der Regierungslaufbahn L.'s trat dieser Fall ein. War es physische oder moralische Erschöpfung, der König wurde aus einem Selbstherrscher der verliebte Frömmeling seiner Maitresse, der Marquise von Maintenon (s. d.), die er 1685 sogar heimlich heirathete. Der Einfluß dieses Weibes, welche die Hofgeistlichkeit und die Jesuiten hinter sich hatte, gab sich zuvörderst in der Verfolgung kund, welche man allmählig gegen die Hugenotten verhängte. Zwar war L. weder religiöser Fanatiker noch Dogmatiker, sondern der despotische Gedanke an Einheit und Gehorsam, selbst im Glauben seiner Unterthanen, mochte ihn wol bei diesem grausamen Werke vorzüglich leiten. Erst nach dem Tode Colbert's, 1683, begann die Bekehrung und Unterdrückung der Protestanten durch Truppenabtheilungen. Nachdem man dem Könige vorgespiegelt, daß seine Soldaten alle Keger bekehrt hätten, hob er 1685 das Edict von Nantes auf. Das Elend, der Jammer und die Entrüstung, welche diese mit den blutigsten Strafen verbundene Maßregel verbreitete, waren unermesslich und erinnerten an die Verfolgungen der ersten Christen. Ungeachtet Louvois die Grenzen besetzte, flohen mehr als eine halbe Million der besten und fleißigsten Bürger aus dem Lande und trugen ihr Vermögen und ihre Kunstfertigkeiten in die Fremde. Wie sehr L., trotz seiner Frömmigkeit, Religion und Kirche nur als Stütze seiner politischen Gewalt achtete, bewies ebenfalls sein Betragen gegen Papst und Clerus. Schon 1675 eignete er sich aus eigener Macht die sogenannten Regalien, oder die Einkünfte der Prälaturen während der Vacanz, zu und berief 1682, als dies der Papst nicht dulden wollte, den franz. Clerus zu einem Concil, auf welchem die Gewalt des Papstes



nur auf Glaubenssachen eingeschränkt und überdies noch von Concilienbeschlüssen abhängig gemacht wurde. In dem darauf folgenden Streite mit Innocenz XI. um das absurde Nystrecht des franz. Gesandten zu Rom, nahm er 1688 sogar vorübergehend Avignon weg und belegte den päpstlichen Nuntius mit Hausarrest.

Noch war dieser Zwist mit dem Papste nicht geschlichtet, als das eroberungsfüchtige und anmaßende Verfahren L.'s einen neuen europ. Krieg hervorrief. Der Kurfürst Karl von der Pfalz war im Mai 1685 gestorben und hinterließ seine Schwester, Elisabeth Charlotte (s. d.) von Orleans, als Mobiliererin. Auf Anstiften des Königs mußte jedoch die Herzogin gegen deutsches Recht auch die Auslieferung aller Allodialländer aus der Hinterlassenschaft fordern. Dieser Umstand und mehre arge Verletzungen des Reichs von Seiten Frankreichs bewogen die angesehensten Stände und den Kaiser im Juli 1686 zu Augsburg ein Bündniß zu schließen, welches die Aufrechthaltung der Friedensschlüsse bezweckte. L. setzte jest alles Mögliche daran, um zur Sicherung seines Einflusses auf die deutschen Angelegenheiten die Wahl des ihm ergebenen Cardinals, Wilhelm Egon von Fürstenberg, zum Kurfürsten von Köln zu bewirken. Als dies nicht durchgeführt werden konnte, besetzte er Bonn und überzog im Sept. 1688 die Pfalz, Baden, Württemberg und Trier mit einer Armee. Zugleich brach er mit den Generalstaaten unter dem Vorwande, daß die Republik den Prinzen von Oranien auf den brit. Thron befördert hätte. Zu Anfange des J. 1689 verwandelten hierauf, als eben die Reichsarmee im Anzuge war, die franz. Truppen die Unterpfalz mit der Umgegend durch Mord und Brand in eine Wüste. Diese schreckliche That brachte endlich die Allianz der Seemächte mit Kaiser und Reich zu Stande. L. machte die größten Rüstungen, um den vielen und zerstreuten Feinden zu begegnen. Er sandte Luxembourgen mit einem starken Heere nach den Niederlanden, der die Verbündeten am 1. Juli 1690 bei Fleurus schlug, während Catinat (s. d.) Savoyen eroberte. Am 10. Juli schlug sogar der Admiral Tourville die vereinigte brit.-niederländ. Flotte auf der Höhe von Dieppe, sodas die Franzosen kurze Zeit zur See das Übergewicht erhielten. Auch in den folgenden Jahren blieb das Kriegsglück auf Seiten des Königs, der 1692 in Person Namur belagerte, worauf Luxembourgen die bedeutende Schlacht von Steenfirken gewann. Dagegen wurde am 29. Mai die franz. Flotte, welche die Landung des Prätendenten Jakob's II. (s. d.) an der brit. Küste versuchen sollte, von Russel und Almonde bei Lahogue fast gänzlich vernichtet. Als zudem der Herzog von Savoyen in die Dauphiné einbrach, ließ L. von seinem geschickten Unterhändler Torcy Friedensvorschläge machen, die jedoch zum Vortheile des Königs die Kriegsoperationen nicht hinderten. In der zweiten Hälfte des J. 1693 verwüstete de Loges die deutschen Rheingebiete, Boufflers durchzog die Niederlande, und Luxembourgen trug am 29. Juli den großen Sieg bei Neerwinden davon. Demungeachtet war L. an Mitteln so erschöpft, daß er 1694 und 1695 kaum im offenen Felde operiren konnte; seine Generale beschränkten sich auf Einäscherung von Städten. Auf den wiederholten Versuch, den Prätendenten Jakob mit bedeutender Macht an die schot. Küste zu werfen, rächten sich die Engländer sogar durch die Beschiesung von Calais und die Verheerung der franz. Küsten. Im Aug. 1697 gelang es endlich L., den Herzog von Savoyen aus seinem Gegner in einen Verbündeten zu verwandeln, und im Aug. 1697 eroberte der Herzog von Vendôme Barcelona. Diese Vortheile erleichterten den Abschluß der zu Nyswiff (s. d.) gepflogenen Friedensunterhandlungen. In einem Vertrage vom 20. Sept. 1697 mit den Generalstaaten machten sich beide Theile zur Herausgabe der Eroberungen verbindlich, und ein Gleiches geschah mit England und Spanien. Dem Hause Oestreich trat L. Freiburg und Breisach ab; die lothring. Dynastie aber erhielt unter Beschränkungen ihre Länder zurück. Auch sollten dem Reiche alle reunirten Stücke zurückgegeben werden. Allein Strasburg blieb mit Allem, was am linken Rheinufer dazu gehörte, in den Händen Frankreichs, und der Elsaß war hiermit für Deutschland auf immer verloren. L. hatte die für seine Lage vortheilhaftesten Bedingungen nur der Kunst seiner Unterhandlungsweise zu verdanken. Die Segnungen der Verwaltung Colbert's waren diesem angestrengten Kampfe zum Opfer gefallen. Die Marine war vernichtet, die Finanzen lagen zerrüttet, im Volke herrschte Nahrunglosigkeit und tiefer Unwille. In solcher Gefahr stellte L. den Grafen d'Argenson an die Spitze des Policeiwesens, der dieses „Auge



des Thrones“ nun vollständig organisirte und das Volk bis in die untersten Stufen herab durch Spione und Verletzung des Briefsgeheimnisses bewachte. Die Aufsicht über Einfuhr von Büchern wurde außerordentlich geschärft, und Censoren, die ihr Amt zu mild verwalteten, warf man in die Bastille. Dabei gestaltete sich der Einfluß der Maintenon auf die öffentlichen Angelegenheiten täglich schädlicher und unerträglicher. Dieselbe erhob ihre Creaturen zu Ministern und Generalen, entschied im Staatsrath und machte allmählig den Hof zum Schauplatz der Heuchelei und Bigoterie. Trotz der großen Noth versammelte der König im Sept. 1698 ein glänzendes Lustlager zu Compiègne und befestigte bei dem Anblicke seiner ausgewählten Truppen den Entschluß zu neuen Unternehmungen.

Alle Mächte erwarteten mit Spannung den bevorstehenden Tod des kinderlosen Karl's II. von Spanien und hatten sich mit Abschließung des Friedens beeilt, um ihre Kräfte für den Ausbruch der Katastrophe zu sparen. L. hatte schon längst durchblicken lassen, daß er im Rechte seiner 1683 gestorbenen Gemahlin, die als die Tochter Philipp's IV. die Schwester Karl's II. war, für seine rechtmäßigen Descendenten dem Hause Habsburg gegenüber Ansprüche erheben würde. Um die Seemächte ungerüstet zu erhalten, schloß er seit 1698, noch beim Leben und ohne Wissen Karl's II., mehre Verträge zur Theilung der span. Monarchie, in welchen auch der hauptsächlichste Prätendent, der Sohn des Kaisers Leopold, der spätere Kaiser Karl VI. (s. d.), bedacht war. Indes hinterließ Karl II., als er am 1. Nov. 1700 starb, ein Testament, in welchem er zufolge einer Reihe von Zufällen und Intriguen Philipp V. (s. d.), den zweiten Enkel L.'s, zum Erben der span. Gesamtmonarchie einsetzte. Der Kaiser eröffnete sogleich 1701 den Krieg in Italien, und bald erklärten sich auch die Seemächte und das Reich gegen Frankreich, weil sie sahen, daß L. gegen die feierlichen Verträge, seinen Enkel in Spanien aufrecht erhielt. Der Ausbruch des Kampfes wurde noch beschleunigt, indem L. die Engländer durch die Anerkennung des Prätendenten Jakob's III. (s. d.) aufs heftigste erbitterte. Nur unter großen Anstrengungen brachte der König diesmal ein Heer auf, das auf einem so weiten Kriegsschauplatz und bei so zahlreichen Feinden nur einigermaßen genügen konnte. In die Niederlande schickte er den Marschall Boufflers, gegen welchen Marlborough (s. d.) die feindliche Hauptmacht befehligte; in Italien aber kämpfte der schwache Marschall Villeroi, später aber Vendôme gegen den Prinzen Eugen von Savoyen (s. d.). Zu Anfange von 1703 drang Villars durch den Schwarzwald und das Kinzinger Thal bis nach Tuttlingen, vereinigte sich hier mit dem Verbündeten des Königs, dem Kurfürsten von Baiern, und brach dann nach Tirol ein, um gegen Italien vorzubringen. Die fortwährenden Verluste der Franzosen in den Niederlanden lähmten diesen überaus kühnen Plan. Im Dec. 1703 verließ endlich auch der Herzog von Savoyen, über die Gewaltstreiche des Königs empört, die franz. Sache und L. befand sich nun gänzlich ohne Bundesgenossen. Demungeachtet zersplitterte er seine Kräfte und eröffnete im eignen Lande den mehrjährigen Krieg in den Sevennen (s. d.), in welchem er die Nester der Protestanten auf die empörendste Weise hinzuschlachten suchte. Mit dem Feldzuge von 1704 zeigte es sich deutlich, daß weder seine Generale, noch seine sammengerasteten Armeen im Stande waren, Eugen und Marlborough zu widerstehen; ein blutiger Verlust folgte dem andern. Die Niederlage Tallard's bei Hochstädt oder Blenheim, am 13. Aug. 1704, die Villeroi's am 23. Mai 1706 bei Ramilliers, die Eroberung Turin's am 7. Sept. 1706 durch Eugen, nöthigten L. zuvörderst, Neapel und Italien überhaupt preiszugeben. Auch die Siege des Marschalls Berwick (s. d.) im Feldzuge von 1707 in Spanien konnten dem Waffengeschick keine glücklichere Wendung geben. Am 11. Juli wurde dafür der Herzog von Burgogne (s. d.), des Königs Enkel, bei Dudenarde, und am 28. Sept. ein zweites Mal bei Wynnendal geschlagen. Der strenge Winter von 1708, der darauf folgende Miswachs und eine Hungersnoth heraubten den König vollends seiner Hülfquellen und vermehrten die dumpfe Gährung, die sich bereits des Volks bemächtigte. L. zeigte sich in dieser verzweifeltsten Lage würdevoll und gemessen; er bat die Sieger um Frieden und war bereit, die größten Opfer zu bringen. Da ihm jedoch die Verbündeten auf der im Mai 1709 zu Gertrudenburg eröffneten Conferenz die Verpflichtung avstiegen wollten, seinen Enkel mit den eignen Waffen aus Spanien zu vertreiben, trat er zurück und suchte die Fortsetzung des Kriegs zum ersten Mal auch bei seinen



Unterthanen zu rechtfertigen. Am 28. Juli 1709 erlitt hierauf Villars die furchtbare Niederlage bei Malplaquet. Im März 1710 gelang es endlich dem Marquis von Torcy unter der Versicherung, daß sein Herr mit der geringsten Entschädigung seines Enkess zufrieden sei, und daß er selbst den Elsaß herausgeben wolle, die Unterhandlungen wieder anzuknüpfen. Der Tod des Kaisers Joseph's I., der nun 1711 den span. Kronprätendenten als Karl VI. auf den Kaiserthron hob, ferner der Sturz der Whigs am Hofe der Königin Anna und die Entfernung Marlborough's waren Zufälle, die L. trefflich zu benugen wußte. Der Friede kam am 11. Apr. 1713 zu Utrecht förmlich zu Stande, und Frankreich opferte in demselben im Allgemeinen seine Colonien. Der Kaiser indes führte den Krieg fort und schloß erst, nachdem er die deutschen Gebiete am Rhein nochmals den Verheerungen Villars' ausgesetzt, mit dem Könige am 6. März 1714 den Separatfrieden zu Rastadt, in welchem die frühern Verträge anerkannt wurden.

Frankreich ging aus dem ungleichen Kampfe mit völliger Zerrüttung seiner innern Verhältnisse hervor, und nur der angewöhnte Gehorsam gegen den unbeugbaren Machthaber hielt den Ausbruch von Empörung zurück. Wie sehr L. jede Selbstständigkeit des Willens und der Meinung bei seinen Unterthanen haßte, zeigte er nochmals in den jansenistischen Streitigkeiten, die seine letzten Regierungsjahre erfüllten. Ohne die wahre Ursache des Zwistes zu kennen, befahl er durch ein Edict von 1714 die Geltung der Bulle Unigenitus und ließ die Widerspenstigen verfolgen und in den Kerker werfen. Er starb in diesen Bewegungen am 1. Sept. 1715 nach kurzer Krankheit und empfand noch in den letzten Augenblicken die bitterste Reue, daß er die Wohlfahrt seines Volks seinem Ehrgeize geopfert. Vielleicht starb nie ein Mensch, der eine größere Lücke als L. zurückließ, indem er bis zuletzt gewohnt war, sein großes Reich bis ins Geringste durch persönliche Befehle zu regieren. Die Nation hielt sich bei seinem Scheiden von der drückendsten Last befreit und ging unbewußt der Auflösung ihres politischen Lebens entgegen, zu welcher der Ehrgeiz, die Prunksucht und der kalte Despotismus des Monarchen den Grund bereits gelegt hatten. L. erfuhr das Unglück, daß fast sein ganzes Geschlecht vor ihm in das Grab stieg. Seine Gemahlin Maria Theresia hatte ihm sechs Kinder geboren, von denen die fünf jüngern in früher Kindheit starben. Mit der Lavallière (f. d.) zeugte er drei, mit der Montespan (f. d.) vier natürliche Kinder. Noch am 13. Apr. 1711 starb sein Sohn, der Dauphin Ludwig, im Alter von 50 Jahren. Im Febr. 1712 folgte die Herzogin von Bourgogne, die der König sehr liebte, und am 18. ihr Gemahl, der Herzog (f. Bourgogne), welcher als der älteste Enkel L.'s der Thronerbe war. Endlich starb auch am 8. März L.'s ältester Urenkel, der Herzog von Bretagne. Obgleich man diese gehäuften Todesfälle dem Gifte des Herzogs von Orleans zuschrieb, war es wahrscheinlich nur eine Frieselkrankheit, welche den Hof und die Dynastie hinraffte. Überdies kam ein Bruder des Herzogs von Bourgogne, der Herzog von Berri, durch einen Sturz vom Pferde am 4. März 1714 um, sodas, außer Philipp V. von Spanien, nur der zweite Sohn des Herzogs von Bourgogne übrig blieb, der dem Urgroßvater im Alter von fünf Jahren als Ludwig XV. folgte. Schon früher hatte L. seine beiden mit der Montespan erzeugten Söhne, den Herzog von Maine und den Grafen von Toulouse, legitimirt und denselben den Namen Bourbon beigelegt. Im J. 1714 brachte es jedoch die Maintenon, welche diese Prinzen liebte und erzogen hatte, dahin, daß der König dieselben den Prinzen von Geblüt völlig gleichsetzte und die Bastarde zur Thronfolge fähig erklärte. Wiewol Frankreich über diesen Schritt ersaunte, so gab das Parlament dem Edict ohne Widerrede Gesetzeskraft, hob es jedoch eben so leicht unter der folgenden Regierung wieder auf. Die besten Aufklärungen über den Charakter und die Denkungsart L.'s geben seine „Oeuvres“ (6 Bde., Par. 1806), welche die Instructionen für den Dauphin und für Philipp V., sowie mehre Briefe enthalten. Vgl. Voltaire, „Siècle de Louis XIV.“; Lemontey, „Essai sur l'établissement monarchique de Louis XIV.“ (Par. 1818; deutsch, Lpz. 1830); Saint-Simon, „Mémoires complets et authentiques sur le siècle de Louis XIV et la régence“ (16 Bde., Par. 1829 und öft.).

Ludwig XV., König von Frankreich, 1715 — 74, Urenkel und Nachfolger Ludwig's XIV. und Sohn des Dauphin Louis, Herzogs von Bourgogne (f. d.), wurde am 15. Febr. 1710 geboren. Als ihm am 1. Sept. 1715 die Krone zufiel, übernahm der Her-



zog Philipp von Orleans (s. d.) als erster Prinz von Geblüt die Regentschaft. Der junge König war äußerst schwächlich und der Gegenstand der zärtlichsten Sorgfalt der Nation. Er erhielt den unfähigen Marschall Villeroi zum Erzieher und den Cardinal Fleury (s. d.) zum Lehrer. Während der Leichtsinns des Regenten und die Creditoperation des Schotten Law (s. d.) die Monarchie vollends dem Abgrunde zuführten, erzogen diese Männer den König, der gute Anlagen besaß, zum andächtigen, sorgsamem, schüchternen Werkzeuge. Auf Fleury's Rath erhielt nach Orleans' Tode, am 2. Dec. 1723, der Herzog von Bourbon die Leitung der Geschäfte. Derselbe schickte die achtjährige, mit dem Könige verlobte Infantin Maria Anna nach Madrid zurück und vermählte ihn zur Sicherung baldiger Nachkommenschaft am 16. Aug. 1725 mit Maria Leszcynska, der Tochter des entthronten Königs Stanislaus (s. d.) von Polen. Schon 1726 vertrieb Fleury, der den Willen seines Schülers völlig beherrschte, den Herzog von Bourbon vom Staatsruder, um es selbst zu ergreifen. Er hob durch Sparsamkeit die Finanzen, verfolgte nach außen die Friedenspolitik, sah sich aber doch in den Kampf um die Krone Polens verwickelt. Im Interesse seines Schwiegervaters verband sich L. mit Spanien und Savoyen gegen den Kaiser und sandte im Oct. 1733 Berwick (s. d.) mit einem starken Corps über den Rhein, während de Sully Lothringen nahm und Villars (s. d.) nach Italien aufbrach. Ungeachtet des Waffenglücks blieb jedoch die Sache Stanislaus' verloren und Frankreich schloß am 31. Dec. 1738 mit dem Kaiser den Frieden zu Wien. L. gab die Eroberungen am Rhein, Philippsburg, Kehl, Trier zurück, erhielt dagegen für den Schwiegervater Lothringen (s. d.), welches nach dessen Tode für immer an Frankreich fallen mußte. Hatte auch der König durch den Krieg einiges Ansehen nach außen gewonnen, so wurde er doch schon jetzt seinem Volke, das so große Erwartungen von ihm gehegt, ein Gegenstand der Verachtung. Er bewies sich stumpf, faul, umgab sich mit verworfener Gesellschaft, verließ seine allerdings unbedeutende Gemahlin und nahm, nicht ohne Schuld Fleury's, hintereinander die vier Schwestern Mailly zu seinen Maitressen. Unter den Anstrengungen Fleury's, den europ. Frieden aufrecht zu erhalten, starb 1740 Kaiser Karl VI., und der östr. Erbfolgekrieg brach aus. Auch Frankreich hatte die Pragmatische Sanction (s. d.) garantirt. Allein der Marschall Belleisle (s. d.), ein durch Kraft und Thätigkeit ausgezeichnete Mann, machte bei Hofe den Plan geltend, die Lage des Hauses Osterreich zu dessen Zertrümmerung zu benutzen und, statt der Maria Theresia (s. d.), den Kurfürsten Karl Albrecht von Baiern zur Erlangung des Kaiserthrons zu unterstützen. Dieser kühne, romantische Plan fand so großen Anklang, daß endlich auch Fleury mit Widerstreben darein willigte. Belleisle schloß im Mai 1741 mit Spanien und Baiern ein geheimes Bündniß, dem bald Köln, Pfalz, Sicilien und Preußen beitraten. Schon im Juli führte hierauf Belleisle ein Corps über den Rhein, vereinigte sich mit dem Kurfürsten von Baiern, der den Titel eines franz. Generallieutenants annahm, und drang durch Oberösterreich nach Böhmen ein, während sich ein zweites Heer unter dem Marschall Maillebois nach Westfalen wandte, um die Seemächte im Schach zu halten. Obgleich der Kurfürst als Karl VII. zum Kaiser erwählt wurde, sah doch Frankreich bald seine gespannten Erwartungen scheitern. Friedrich II. von Preußen söhnte sich mit Maria Theresia aus und die Franzosen in Böhmen wurden von dem Herzoge Karl von Lothringen so hart bedrängt, daß sie endlich, nach der Auslieferung von Prag, das Land im Sept. 1743 gänzlich räumen mußten. Unter den Unfällen war Fleury im Jan. 1743 gestorben, der durch zu große Sparsamkeit dabei viel verschuldet hatte. L. nahm den rechtschaffenen Orry zum Finanzminister und Muretas (s. d.) erhielt das Seewesen, Amelot das Auswärtige, d'Argenson das Kriegsdepartement. Im März mußte der Herzog von Noailles mit einem neuen Heere über den Rhein gehen, der aber am 24. Juni bei Dettingen von der pragmatischen Armee geschlagen wurde. Frankreich, das den Krieg bisher im Namen Karl's VII. geführt, trat nun selbständig auf und erklärte den Krieg förmlich gegen England, dessen Verbündeten, Sardinien, und Maria Theresia. Sogleich fiel der Prinz Conti in Piemont ein, trat aber im Herbst, nach einer bewundernswürdigen Operation, mit großem Verlust den Rückzug an. Der König selbst, den die Minister aus der Schwelgerei und Faulheit ziehen wollten, mußte in Begleitung Noailles' mit 100000 M. in die Niederlande eindringen. Er eroberte ohne Blutvergießen die Barri-



renplätze und wandte sich im Juli 1744 mit einem Theile des Heeres nach dem Elsaß, um die Östreicher abzuhalten, die den Marschall Coigny schon aus den lauterburger Linien gedrängt hatten. Nach des Königs von Preußen Plan im Begriff über den Rhein zu gehen, erkrankte jedoch L. am 8. Aug. zu Metz sehr gefährlich, wobei er Besserung gelobte, die Maitresses entließ und vom Volke eine unverdiente Theilnahme empfing. In seiner Gegenwart unternahm hierauf Coigny im Nov. mit der Hauptmacht die Eroberung von Freiburg, und der Bruder Belleisle's drang mit einem Streifcorps nach Schwaben und nahm Kostnig und die vier Waldstädte. Der Tod Karl's VII. entzog Frankreich 1745 die Unterstützung Baierns. Da die Gegenwart des Königs den Muth des Heeres hob, so mußte sich L. auch im Feldzuge von 1745 nach den Niederlanden begeben, wo der Marschall Morig von Sachsen (s. d.) bereits die Belagerung von Tournay eröffnet hatte. Der große Sieg über die Verbündeten am 11. Mai bei Fontenoi, wobei L. Muth zeigte und auf dem Schlachtfelde erschien, hatte die Einnahme der wichtigsten Plätze zur Folge. Auch in Italien eroberte Maillebois an der Spitze der bourbonischen Truppen Mailand und Parma, während jedoch in Deutschland Conti mit seinem schwachen Corps die Wahl des Herzogs Franz zum Kaiser nicht verhindern konnte. Obschon Frankreich im Frieden zu Dresden zum zweiten Mal seinen Verbündeten, den König von Preußen, verlor, so beschloß doch L. mit seinen Ministern, den Krieg gegen Östreich und England fortzusetzen. Von Frankreich unterstützt, mußte der Prätendent Karl Eduard (s. d.) im Juli 1745 auf Schottland landen, was so über Erwartung gelang, daß sich Georg II. genöthigt sah, seine Streitkräfte in den Niederlanden zu schwächen. Die franz. Armee unter Morig von Sachsen machte hierauf so außerordentliche Fortschritte, daß der Kaiserin im Herbst von den Niederlanden nichts blieb, als Luxemburg und Limburg. Dessenungeachtet stimmten die Unfälle der bourbonischen Truppen in Italien den König für den Frieden, weshalb er gern in die Eröffnung des Congresses zu Breda, im Oct. 1746, willigte. Um den Unterhandlungen Nachdruck zu geben, mußte der Generallieutenant Löwendal im Apr. 1747 in Holland-Flandern einbrechen, was jedoch zur Erneuerung des Kampfes führte. Die Franzosen schlugen die Verbündeten am 2. Juli beim Dorfe Laffeld unweit Maastricht und eroberten nach harter Belagerung am 16. Sept. das starke Bergen op Zoom. Dagegen gefährdete die brit. Flotte die franz. Colonien in Ost- und Westindien. Als überdies Elisabeth von Rußland die östr. Partei ergriff und das durch Abgaben erschöpfte Volk laut den Frieden verlangte, so beeilte sich endlich L., noch dazu von seiner von der Kaiserin gewonnenen Maitresse, der Pompadour (s. d.), getrieben, den Frieden zu Nachen (s. d.) am 18. Det. 1748 zu unterzeichnen. L. erklärte, daß er ungeachtet der Eroberungen in den Niederlanden für sich nichts verlange. Der lange Krieg, der den Wohlstand des Volks noch tiefer zerrüttet, die Seemacht zu Grunde gerichtet hatte, endete also ohne den geringsten Vortheil.

Während jetzt das Parlament seinen langen Streit mit dem Klerus zu Gunsten des Janfenismus führte, versank L. unter der Herrschaft der Pompadour, welche die Geliebte und Kupplerin zugleich spielte, in das tiefste Serrailleben herab. Dieses Weib entzog dem Schatz durch königliche Handbilletts, sogenannte Acquits de comptant, zu ihrem schmähtlichen Treiben Hunderte von Millionen und legte 1753 unter Andern auch den berühmigten Hirschpark an. Bald nach dem Frieden zu Nachen war auch der Kampf zwischen England und Frankreich ohne Kriegserklärung um die Grenzen Acadiens, das L. abgetreten hatte, wieder ausgebrochen. Der König mußte sich deshalb auf das Andringen seiner Minister entschließen, Rüstungen zu einer Landung an den brit. Küsten vorzunehmen. Am 20. Apr. 1756 landete der Herzog von Richelieu (s. d.) mit einer starken Seemacht auf Minorca und eroberte am 29. Juni unter fürchtbarem Gemegel Port-Mahon. Allein auch an dem Landkriege in Deutschland sollte Frankreich wieder Theil nehmen. Nach dem Sturze Maurepas' im Apr. 1749, an dessen Stelle der unfähige Rouillier trat, arbeitete die durch die Schmeicheleien der Kaiserin gewonnene und durch den König von Preußen gekränkte Pompadour an einem Bündnisse Frankreichs mit Östreich. Dieser unglückliche Vertrag, welcher das politische System Frankreichs seit Jahrhunderten änderte, kam bei der verworfenen Schwäche L.'s am 1. Mai 1756 wirklich zu Stande. Während er wenige



Jahre vorher das Geld und das Blut seines Volks auf die Bitten der Mailly zur Demüthigung des Hauses Habsburg vergeblich verschleudert hatte, sollte er jetzt die Kräfte seines Reichs zur Erhebung der Macht opfern, die stets der unverföhnliche Gegner seiner Vorfahren gewesen. Erst nach dem Einbruche Friedrich's II. in Sachsen ließ sich L. durch die Vorstellungen der Pompadour und die Thränen der dem sächsl. Hause entstammten Dauphine bewegen, dem Kriege in Deutschland offen beizutreten. Im Febr. 1757 vereinigte sich ein franz. Corps unter dem Marschall Estrées in den Niederlanden mit den Östreichern, ging über die Weser und lieferte am 26. Juli der brit.-hannov. Armee das Treffen bei Hastenbeck. Mitten im Siegeslaufe mußte jedoch Estrées den Oberbefehl auf Verlangen der Pompadour an den Herzog von Richelieu abtreten, der nun in die brandenburg. Staaten einfiel. Ein anderes Corps unter dem Prinzen Soubise vereinigte sich im Aug. bei Erfurt mit der Reichsarmee, wurde aber am 5. Nov. 1757 von Friedrich II. bei Rossbach geschlagen. Auf Betrieb der Maitresse übergab jetzt der König den Oberbefehl in Deutschland dem Grafen Clermont, einem Abbé, der nie eine Armee gesehen hatte. Derselbe erlitt sogleich durch Prinz Ferdinand von Braunschweig am 23. Juni 1758 die Niederlage bei Krefeld und mußte das Commando dem erfahrenen Marschall Contades ausliefern. Bei der Muthlosigkeit der Truppen, dem Mangel an tüchtigen Führern, der Zerrüttung der Finanzen verlangte das Volk und selbst der Hof stürmisch den Frieden. Allein der von seiner Maitresse unterjochte und bei den Leiden seines Reichs gleichgültige König bestand hartnäckig auf der Fortsetzung des Kampfes. L. erhob im Aug. 1758 den Herzog von Choiseul (s. d.), der bisher zu Wien Gesandter gewesen, zum ersten Minister und erneuerte sogar am 30. Dec. das Bündniß mit Östreich. Obschon man Alles aufbot, die Armee in Verfassung zu setzen, so erlitt doch Contades am 1. Aug. 1759 die entscheidende Niederlage bei Minden. In demselben Jahre nahmen die Engländer das Cap Breton, mehre westind. Inseln, einen Theil von Canada, in Ostindien das wichtige Surate und am 20. Nov. wurde auch die Flotte unter dem Marschall Conflans vom Admiral Hawke auf der Höhe von Quiberon geschlagen. Der König verlich für den Feldzug von 1760 den Oberbefehl in Deutschland dem Marschall Broglio, der bei der Zerrüttung des Heers wenig unternehmen konnte. Erst im folgenden Jahre wagte er in Verbindung mit Soubise, den Herzog von Braunschweig am 15. Juli bei Billingshausen anzugreifen, mußte aber wiederum mit großem Verluste zurückweichen. Noch unglücklicher gestaltete sich der Kampf in den Colonien. In Ostindien fiel Pondichery und Mahé, in Westindien eroberten die Engländer fast sämtliche Inseln; am 7. Juli 1761 gelang es sogar einer brit. Expedition, Belleisle an der Küste von Bretagne zu nehmen. Obschon die Pompadour fortgesetzt neue Anstrengungen verlangte, ließ jedoch L. zu Anfange des J. 1761 Östreich und Rußland erklären, daß er nicht mehr im Stande sei, den Krieg fortzusetzen. Um England zu mildern Bedingungen zu bewegen, brachte indeß vor der Hand Choiseul den berühmten bourbonischen Hausvertrag im Aug. 1761 zu Stande, durch welchen sich sämtliche Bourbons zu gegenseitiger Hülfe in Krieg und Frieden für immer verpflichteten. Der Bund hatte aber keine andern Folgen, als daß sich auch noch zuletzt Spanien im Kampfe gegen Portugal und England abschwächte. Nachdem das Heer im Feldzuge von 1762 noch eine Menge Unfälle erlitten, gelang es endlich Choiseul, am 10. Febr. 1763 den Definitivvertrag mit Großbritannien zu schließen. L. gab Minorca und empfing Belleisle zurück; ferner mußte er Canada, die meisten westind. Inseln und in Ostindien Alles, bis auf Pondichery und Mahé, abtreten. In vier Jahren hatte die Flotte 30 große Schiffe verloren und der Verlust an Geld und Menschen während dieses siebenjährigen, auf den Wunsch einer Maitresse geführten Kriegs war unberechenbar. Der König blieb indeß so in Trägheit, Bollust und Unempfindlichkeit versunken, daß ihn der Ruin seines Reichs und die Verachtung des Volks wenig kümmerte. Selbst ein Mordversuch, den 1757 ein Fanatiker, Damiens (s. d.), an ihm machte, konnte ihn nicht emporreißen. Mehr bewegte ihn der Kampf, den die Pompadour und Choiseul nach dem Frieden mit den Jesuiten begannen. Die Jesuiten haßten die allmächtige Maitresse wie deren unternehmenden Minister und hatten sich mit dem Dauphin verbunden, ihre gemeinsamen Feinde zu stürzen. Dagegen ängstigte die Pompadour den König mit den Anschlägen der Jesuiten und ließ gegen dieselben die heftigsten Schriften austreuen. Der Bankerott



des Jesuiten Lavalette, dessen Vertretung der Orden nicht übernehmen wollte, gab endlich dem Minister Gelegenheit, die Jesuiten ihrem bittersten Feinde, dem Parlamente, zu überliefern. Während dieses Processes nahm das Parlament Anlaß, in die Verfassung des Ordens einzudringen, und gelangte darüber zu dem festen Entschlusse, dieses dem Staate gefährliche Institut mit Hilfe des Hofes zu zertrümmern. Der König, auf der einen Seite von den Frömmlichen, der Geistlichkeit und dem Dauphin, auf der andern von dem Minister, der Maitresse und dem Parlament bedrängt, wandte sich endlich 1762 an den Jesuitengeneral Ricci, von dem er zur Beilegung des Streites verlangte, daß künftig zum Generalvicar des Ordens in Frankreich ein geborener Franzose gewählt werden sollte. Ricci gab aber dem Könige die berüchtigte Antwort, die Jesuiten müßten bleiben wie sie wären oder zu existiren aufhören (*sint ut sunt, aut non sunt*), und dies entschied L. für die Zerstörung des Ordens. Er ließ der Untersuchung des Parlaments freien Lauf und bestätigte endlich mit ungewohnter Festigkeit durch ein Edict vom Nov. 1764 die Aufhebung des Ordens in Frankreich für immer. Der Sieg des Parlaments über seinen 50jährigen kirchlichen und politischen Gegner ermuthigte dasselbe, nun auch dem Hofe selbst entgegenzutreten. Das Parlament zu Paris verweigerte im Apr. 1763 die Einregistrierung der Steueredicten, und als es durch ein *Lit de justice* dazu gezwungen wurde, erhoben sich die übrigen Parlamente, machten heftige Vorstellungen und wollten sich als gemeinsamen politischen Körper betrachten lassen. Der König hingegen nannte diese angebliche Einheit Rebellion und setzte die Parlamente in einem zweiten *Lit de justice* am 3. März 1766 zu Gerichtshöfen herab, deren Ehre es sei, dem Könige zu gehorchen. Als man ihn aber an den Krönungs Eid erinnerte, gab er die Antwort: „Ich habe meinen Eid Gott und nicht dem Volke geschworen“. Die Parlamente schwiegen vor der Hand; aber 1769 brach der Streit über die Verfolgung, welche das Parlament zu Rennes von dem Herzoge von Aiguillon, dem Gouverneur von Bretagne, erfuhr, wieder aus. Nach heftigen Debatten kam es endlich im Nov. 1770 zum völligen Bruch mit dem Hofe und sämtliche Magistrate stellten ihre Amtsverrichtungen ein. Die Parlamente hatten bei ihrer Widerseßlichkeit auf ihren Freund Choiseul gerechnet, der jedoch im Dec. 1770 durch die neue Maitresse Dubarri (s. d.), hinter welche sich die Geistlichkeit und die Höflinge steckten, gestürzt wurde. Auf Veranlassung der Dubarri erhob der König den Herzog von Aiguillon zum ersten Minister; der verhaßte Meaupou blieb aber Kanzler und der Abbe Terray, der öffentlich sein Räubertalent rühmte, erhielt die Finanzen. Sämmtliche Minister waren die heftigsten Feinde des Parlaments. Auf ihr Drängen schickte der König in der Nacht vom 19. zum 20. Jan. 1771 gemeine Soldaten an die Parlamentsräthe und foderte von denselben mit Ja und Nein die Antwort, ob sie sich unterwerfen wollten. In der nächsten Nacht aber erschienen die nämlichen Musketeiere und verkündigten den Räten ihre Absetzung und Verbannung. Die Parlamente rechneten zwar auf baldige Zurückberufung, weil ihre Ämter mit mehr als 40 Mill. Livres waren erkauft worden, die der Hof nicht zurückzahlen konnte. Indes erklärte der König die Käuflichkeit aufgehoben und setzte ein Interimparlament und sechs Obergerichte ein, welche die Justiz verwalteten sollten. Diese Gewaltstreiche, gegen welche auch die Prinzen von Geblüt protestirten, brachten das Volk in die tiefste Bewegung und steigerten die Verachtung und die Erbitterung gegen den Hof. L. hingegen schloß sich stumpsinnig in seinen Hirschpark ein und widmete sich in der letzten Zeit gänzlich der Jagd und seinen Weischläferinnen. Die Art, wie unterdeß der Hof und die Minister die öffentlichen, dem Volke grausam erpreßten Einkünfte verschleuderten, war unerhört. Die Dubarri griff nach Belieben in den Schatz und soll in fünf Jahren 180 Mill. Livres vergeudet haben. Bloss ein Kammer in einem ihrer Zimmer zu Versailles hatte 60000 Livres gekostet. Da L. sein ganzes Leben hindurch jede ernste Beschäftigung scheute, so griff er oft aus langer Weile zu den niedrigsten Zerstreuungen. Er druckte nicht nur Bücher, sondern wollte auch als der beste Koch in seinem Reiche gelten und fand sich geschmeichelt, wenn die Höflinge begierig seine Speisen verschlangen. Aus kindischer Neugierde unterhielt er an allen Höfen Agenten, die ihm die Intriguen und den Scandal berichten mußten. Auch mischte er sich gern in die Händel seiner Umgebung und spielte in Liebesverhältnissen den Vertrauten. Nächste der Wol-



lust war das Spiel seine Leidenschaft. Er hielt zu dem Zwecke eine eigene Kasse, die er durch Speculation in Papieren und sogar durch Kornwucher bereicherte, den eine eigens dafür eingesetzte Behörde betreiben mußte. Wenn man ihm die Auflösung des Staats und das Elend des Volks vorhielt, so pflegte er zu antworten: „Die Monarchie wird schon halten, so lange wir leben“. Schon lange war er zufolge seiner Ausschweifungen mit einer geheimen Krankheit behaftet. In diesem Zustande bekam er durch ein junges Mädchen die Kinderblattern, an welchen er am 10. Mai 1774 starb. Die Nation freute sich über diese Erlösung und der Pöbel feierte sein Begräbniß durch Pasquille und Gassenlieder. Sein einziger Sohn, der Dauphin, war am 29. Dec. 1766, seine Gemahlin am 24. Juni 1768 gestorben. Ihm folgte der Enkel Ludwig XVI. (s. d.) auf dem Throne. Vgl. Voltaire, „Siècle de Louis XV“, und die Memoiren von Duclos und Saint-Simon; ferner Laffren, „Siècle de Louis XV“ (2 Bde., Par. 1796); Desoboard's, „Histoire de Louis XV“ (3 Bde., Par. 1798), und Lemontey, „Histoire de la régence et de la minorité de Louis XV“ (2 Bde., Par. 1832).

Ludwig XVI. (August), König von Frankreich, 1774—93, der dritte Sohn des Dauphin Ludwig, des einzigen Sohnes Ludwig's XV., aus der Ehe mit Marie Josephe von Sachsen, wurde am 23. Aug. 1754 geboren und empfing den Titel eines Herzogs von Berry. Nach dem Tode seiner ältern Brüder verlor er 1765 den Vater, bald darauf die Mutter, wodurch er zum Dauphin und Thronfolger stieg. Der Prinz besaß von Natur einen starken Körper, viel Herzengüte, aber geringen Verstand und noch weniger Willen. Der sonst achtbare Herzog von Burgund, der seine und seiner jüngern Brüder, der Grafen von Provence (s. Ludwig XVIII.) und Artois (s. Karl X.), Erziehung leitete, war unfähig, etwas für die Ausgleichung dieser einseitigen Natur zu thun; er zog den Prinzen in Rechtschaffenheit, Frömmigkeit und blinder Ergebenheit. Die Thätigkeit und die Neigungen L.'s waren seinem beschränkten Wesen ebenfalls angemessen. Er lernte mit Fleiß Geographie und ein wenig Geschichte, vernachlässigte aber gänzlich philosophische und politische Wissenschaften. Die größte Vorliebe zeigte er für mechanische Arbeiten; mit Geschick führte er Hammer und Feile und druckte Bücher; auch liebte er die Jagd. Obgleich in der Atmosphäre des verdorbenen Hofes erzogen, übte er einfache, reine Sitten, zeigte Rechts- und Pflichtgefühl, haßte den Luxus und neigte sich zu den arbeitenden Classen. Die Hofleute verachteten und verspotteten ihn schon, weil er kein glänzendes Außere besaß. Die Vermählung L.'s mit Marie Antoinette (s. d.), der jüngsten Tochter der Kaiserin Maria Theresia, am 10. Mai 1770, war von einem furchtbaren Zufalle begleitet. Bei einem Feuerwerke, welches die Hauptstadt am 16. zur Feier der Vermählung abbrannte, fuhr ein panischer Schrecken unter die Volksmassen, wobei im Gedränge Tausende beschädigt, 300 getödtet wurden. Der Prinz gab Alles hin, was er besaß, und wies viele Monate seine Apanage an, um die Verunglückten, die er selbst aussuchte, zu unterstützen. Bei dem geringen Vertrauen, das er zu sich selbst besaß, erfüllte ihn die Aussicht auf den Thron mit Bangigkeit. Als man ihm am 10. Mai 1774 die Nachricht von dem Tode des Großvaters überbrachte, rief er unter Thränen aus: „O mein Gott! welches Unglück für mich“. In der That erforderte die Lage des Staats und der Nation einen freien, starken Charakter. Die Verschwendung und der Despotismus der Vorfahren hatten das öffentliche Wesen zerrüttet, das Volk in Elend versenkt, jede reformatorische Entwicklung verhindert. Gesetz und Verwaltung standen im Widerspruch mit den Bedürfnissen und den Forderungen der Zeit; besonders aber war es die Finanzlage, welche drohend und gebieterisch Abhülfe verlangte. Durch den Einfluß der Tante des Königs wurde Maurapas (s. d.), ein alter, verbrauchter Hofmann, erster Minister. Dennoch erweckte die neue Verwaltung große Hoffnungen indem ausgezeichnete, patriotische Männer, Bergennes (s. d.), Saint-Germain, Malesherbes (s. d.) und Turgot (s. d.), die Geschäfte übernahmen. Die beiden Letztern begannen, eigentlich an der Spitze der Finanzen, sogleich eine Reihe trefflicher Veränderungen. Man schaffte die mit jeder Thronbesteigung verbundene feudalistische Abgabe, das „Droit de joyeux avènement“, ab, hob die Tortur, die Reste der Leibeigenschaft, die willkürlichen Gnadenspenden und Sinecuren auf und schränkte mit dem Willen des Königs den Gehalt so bedeutend ein, daß man in Kurzem gegen 100 Mill. Livres Staatsschulden ab-



zahlen konnte. Zudem gründete der König zu Paris im Interesse der arbeitenden Classen das Leihhaus und die Discotokasse und erwarb sich durch die Anspruchslosigkeit, mit welcher er das Glend aufsuchte und linderte, Aller Herzen. Tiefere Reformen, die an die Privilegien rührten, scheiterten an dem Widerstande der Aristokratie und der Parlamente, die man zurückgerufen (s. Ludwig XV.) und in den vorigen Stand gesetzt hatte.

Nach der Krönung zu Rheims, am 11. Juni 1775, sah der König schon die Schwierigkeiten seiner Stellung wachsen. Ein Edict, das die drückenden Wegeaufrohren, ein anderes, das den Junftzwang abschaffte, konnten nur durch ein Lit de justice zum Gesetz erhoben werden, und Turgot, der Urheber dieser Reformen, mußte bald darauf mit Malesherbes aus der Verwaltung scheiden, weil ihn der schwache König weder gegen die Parlamente noch gegen den Hof zu schützen vermochte. Zu dieser Zeit begann die durch Jugend und Schönheit ausgezeichnete, von ihren Schwägern und den Hofleuten umdrängte Königin ihren unheilvollen Einfluß auf den Gang der Staatsfachen zu äußern. Der König, der sich verspottet und hart beurtheilt sah, verlor hiermit vollends das Vertrauen zu den eigenen Kräften. Nach der kurzen, aber abscheulichen Finanzverwaltung Clugny's ließ sich die Königin im Juni 1777 die Wahl Necker's (s. d.) zum Generaldirector gefallen. Dieser erfahrene Banquier hätte gewiß auch ohne tiefgreifende Veränderung einen leidlichen Finanzzustand hergestellt, wäre die Theilnahme am Freiheitskampfe Nordamerikas nicht dazwischengetreten. Der König lehnte anfangs die Theilnahme an dem Kampfe ab, sowol aus Furcht gegen England, als auch aus Rücksicht für das legitime Princip. Erst das Andringen der Minister, welche die brit. Macht gedemüthigt sehen wollten, und der Enthusiasmus der Nation bestimmten ihn, am 6. Febr. 1778 das Bündniß mit den Vereinigten Staaten zu schließen. Die nächsten Folgen dieses Schrittes waren unermessliche Geldopfer, sodas Necker an Herbeiziehung der Privilegirten und an größere Einschränkungen denken mußte. Ersteres empöete das Parlament, Letteres den Hof, und am 19. Mai 1781 legte der Minister unter Anklagen und Intriguen und mit dem tiefsten Bedauern des Königs sein Amt nieder. Der unfähige Foly de Fleury kam jetzt an die Finanzverwaltung. Die Empörung gegen die Erpressungen dieses Mannes theilte sich bald ganz Frankreich mit; in der Bretagne griff die Regierung sogar zu militairischen Mitteln. Mit dem Friedensschlusse, 1783, schien bereits die Aufregung mit der Finanznoth auf das Höchste gestiegen. Das Volk, dessen Selbstgefühl auf Kosten des Hofes durch den nordamerik. Freiheitskrieg gesteigert war, rief laut und drohend um Abhülfe. Nachdem der rechtschaffene d'Ormesson sieben Monate hindurch vergeblich zu helfen versucht hatte, ließ sich endlich der König am 3. Oct. 1783 Calonne (s. d.) zum Generalcontroleur aufdrängen. Die Partei der Grafen Artois und Polignac, zu welcher auch die Königin gehörte, hatte diese Wahl durchgesetzt. Die Leichtfertigkeit, womit Calonne dem Hofe Geld verschaffte, machte ihn beliebt und täuschte selbst den König, während das Volk zornig zusah. In dieser Zeit entfaltete sich der unverföhnliche Haß gegen die Königin. Calonne, nachdem er so viel als möglich aufgeborgt, dachte zuletzt gleich seinen Vorgängern an die Herbeiziehung der Privilegirten. Zu diesem Zwecke bewog er den König zur Versammlung der Notablen, im Febr. 1787, die aber, als er die schreckliche Bunde aufdeckte, nicht halfen, sondern ihre Bewilligungen von dem Rücktritte des Ministers abhängig machten. Der König übergab nun die Finanzen am 1. Mai 1787 dem populaireren aber unfähigen Erzbischof Loménie de Brienne (s. d.). Derselbe faßte die Notablen beim Worte und erhielt von denselben in der That die Einwilligung zu einer allgemeinen Grundsteuer, zur Stempeltaxe, zur völligen Unterdrückung der Wegeaufrohren und zur Einführung von Provinzialversammlungen.

Während indessen das Volk über die patriotischen Entschliefungen jubelte, verweigerte das Parlament, unter dem Vorwande, die Stempeltaxe werde das Volk drücken, die Bestätigung der Reformedict, und zwar nicht ohne Zuthun Derer, die sie bewilligt hatten. In diesen Discussionen wurde im Parlament die Verschwendung des Hofes und der Königin von einigen Mitgliedern frei aufgedeckt und zum ersten Mal auf eine Versammlung der Reichsstände (s. Etats-généraux) hingewiesen. Das Parlament wollte damit nur die Regierung zur Gefügigkeit zwingen. Allein kaum war das Wort ausgesprochen, als ganz Frankreich davon wiederhallte. Das Volk sah hierin einen Schritt zur constitutionellen



Staatsverfassung und zur Niederdrückung der Parteiinteressen, welche Frankreich in dem Zustande der Noth und Auflösung erhielten. Adel, Hof und Geistlichkeit dachten an die alten Generalstaaten, in welchen gewöhnlich bei dem Übergewichte der Privilegirten dem dritten Stande die Lasten um so förmlicher aufgebürdet wurden. Indessen ging der König auf die Versammlung der Stände nicht ein, sondern erzwang durch ein *Lit de justice* vom 6. Aug. 1787 die Einregistrierung der Edicte und verbannte das Parlament, als es sich widersetzen wollte, nach Troyes. Eigentlich war die Maßregel das Werk des Ministers; der König selbst zeigte sich unthätig, gleichgültig und unentschlossen. In Kurzem jedoch gab er dem Parlament das Versprechen, daß er die Reichsstände binnen fünf Jahren zusammenberufen wolle, verlangte aber für die Zwischenzeit die Bewilligung einer bedeutenden Anleihe und rief auch das Parlament unter dieser Bedingung zurück. Im blinden Widerstand verweigerte jedoch das Parlament seine Zustimmung zur Anleihe, und der Herzog Philipp von Orleans, der persönliche Feind des Hofes, protestirte in einem *Lit de justice* am 19. Nov. 1787 gegen die erzwungene Einregistrierung des Edicts. Ein solches Betragen versetzte den König in ungewöhnliche Aufregung. Er verbannte den Prinzen und ließ mehre Parlamentsglieder verhaften. Unter den heftigsten Kämpfen veranlaßte ihn hierauf Brienne zu dem Edicte vom 8. Mai 1788, welches sämtliche Parlamente auflöste und an deren Stelle eine Art Hofrath (*cour plénière*) anordnete, der aus den Prinzen, den Pairs, den vornehmen Hofbedienten, den hohen Magistraten und Offizieren bestand. Dieser Despotismus machte den König zum ersten Mal verhaft und setzte das ganze Reich in Feuer und Flammen. Der Aufruhr wuchs, als am 16. Aug. das berühmte Edict erschien, nach welchem der Schatz alle Baarzahlungen, mit Ausnahme des Soldes an die Truppen, einstellen wollte. Brienne mußte sogleich das Ministerium Necker überlassen, und der König stellte am 25. Aug. die Parlamente her und versprach die schleunige Berufung der Reichsstände. Mitten im Parteigewirre berief er jedoch am 6. Nov. 1788 die Notablen, die über die Form des Reichstages entscheiden sollten. Natürlich erklärte sich diese Versammlung für die Form der alten Generalstaaten, worüber der dritte Stand, der am meisten litt und hoffte, in die höchste Aufregung und Erbitterung gerieth. Die Finanznoth, eine Erscheinung der Krankheit, aber nicht das tiefe Uebel selbst, an welchem Frankreich litt, trat nun in den Hintergrund. Es begann jene leidenschaftliche Untersuchung über die Rechte des Menschen und des Bürgers und der Kampf gegen die Zustände eines versunkenen Staats, einer veralteten Gesellschaft und eines an Vergewendung und Despotismus gewöhnten Hofes. Auf den Rath Necker's, der in seinen Finanzplänen eines Gewichtes gegen Adel und Geistlichkeit, selbst gegen den Hof bedurfte, entschloß sich endlich der König, den dritten Stand in doppelter Anzahl zu berufen, sodas von 1200 Abgeordneten 600 dem Bürgerstande angehörten. Weder der Monarch noch der Minister begriffen die Nothwendigkeit und die Bedeutung dieses Schrittes, noch die Consequenzen, die daraus für ihr eigenes Betragen erwuchsen.

Während L., von der Last seiner Krone erdrückt, bald in Bekümmerniß, bald in Apathie versunken, unthätig verharrte, zogen die Stände gleich zwei feindlich gerüsteten Colonnen nach Versailles, wo der Monarch mit dem aufrichtigsten Wunsche für das Wohl seines Volks am 5. Mai 1789 die Reichsversammlung eröffnete. Vielleicht wäre es Necker möglich gewesen, durch ein entschiedenes Auftreten den Sturm zu beschwören. Allein Necker, der es weder mit dem Volke noch dem Hofe verderben wollte, überließ die entscheidendste Frage, ob die Versammlung nach Ständen oder in Masse berathen und abstimmen sollte, dem Parteihader. Als sich endlich der dritte Stand am 17. Juni 1789 als Nationalversammlung constituirte (s. F r a n k r e i c h), ließ sich der erschrockene König von der Hofaristokratie zu einem Schritte verleiten, der schon zu spät geschah und die Leidenschaften nur steigern konnte. Von militärischem Pomp und dem Glanze des Hofes umgeben, hielt er am 23. Juni 1789 eine zweite königliche Sitzung, in welcher er mit Härte sein Mißfallen aussprach, die Beschlüsse des dritten Standes cassirte, die Feudalrechte als die Stützen der Monarchie bezeichnete, hingegen die Ausdehnung der Staatslasten auf die Privilegirten, die Unterdrückung der Salzsteuer, die Zulassung aller Stände zu den öffentlichen Ämtern, Provinzialversammlungen und regelmäßige Berufung der Generalstaaten versprach. Zum



Schluß befaß er den Ständen, auseinanderzugehen und die Berathungen einzeln zu beginnen. Diese Zugeständnisse blieben jetzt, wo die Schwäche des Hofes und des Königs hinlänglich bekannt, die Vertreter des dritten Standes aber der öffentlichen Stimmung versichert waren, ohne Wirkung. Die Nationalversammlung (s. d.) erklärte jede Gewalt gegen ihre Mitglieder für Majestätsverbrechen, und der König, der die Constituierung zweier Kammern und eine der brit. ähnliche Verfassung befürchtete, bat sogar die Geistlichkeit und den Adel, sich mit dem dritten Stande zu vereinigen. Dem Könige blieb jetzt nur übrig, sich an die Spitze der politischen Revolution selbst zu stellen, oder dieselbe mit den Waffen in der Hand zu bekämpfen. Zum Erstern fehlte ihm Energie und Überzeugung; gegen die Gewalt empörte sich sein Herz und seine Jugend. Demungeachtet ließ er sich von seiner Umgebung zur Zusammenziehung eines 30000 M. starken Truppencorps unter dem Befehl des Marschalls Broglie in der Nähe der Hauptstadt bewegen. Eine solche Drohung im Angesicht der Nationalversammlung setzte das Volk in Zorn und Schrecken und entschied über den Gang der Revolution. Man bereitete sich zum Widerstande vor, und die bezahlte Rotte des Herzogs von Orleans, der das Verderben des Königs wünschte und, wenn auch vor der Hand nicht auf die Krone, doch auf die Regentschaft specularie, schürte das Feuer und brachte die ausschweifendsten Gerüchte in Umlauf. Die Abdankung Neckers am 12. Juli und der Angriff des Prinzen Lambesc (s. d.) im Palais Royal auf die friedliche Menge schienen die feindselige Stimmung des Hofes zu bestätigen. Während der König in der Mitte seines Hofes zu Versailles rathlos träumte, trat am 13. Juli die Hauptstadt unter die Waffen und eroberte am 14. die Bastille. Die Nachricht von dem Aufstande setzte den König in Schrecken; doch erblickte er darin nur eine „Revolte“. Erst der Herzog Larochefoucauld (s. d.) klärte ihn freimüthig über seine Lage, über die Stimmung der Nation und die Absichten des Herzogs von Orleans auf. Der Marschall Broglie rieth dem Monarchen, sich in die Mitte der Truppen zu begeben und nach Metz abzugehen. Der König indessen, den Bürgerkrieg und die Faction Orleans fürchtend, schlug dies aus und begab sich am 15. zu Fuß in die Nationalversammlung, wo er erklärte, daß er mit der Nation eins sei, und daß er die Truppen zurückziehen werde. Die Harmonie zwischen Volk und Thron schien jetzt hergestellt; der König war in der That für den Augenblick den Einflüsterungen der Hofpartei entzogen. Er unternahm am 17. die gefährliche Reise nach Paris, bestätigte die Errichtung der revolutionären Autoritäten und der Nationalgarde und kehrte in Begleitung einer jubelnden Volksmasse nach Versailles zurück. Auch wurde Necker zurückgerufen, der in der That die Eitelkeit besaß, Frankreich durch seine Finanzpläne aus dem revolutionären Abgrunde herausziehen zu wollen. Die Nationalversammlung ging nun an die Abfassung der Constitution und an die Zertrümmerung des Feudalstaates, und der König bestätigte am 18. Sept. mit geringer Ausnahme sämtliche Decrete. Erst mit dem Beschluß der Versammlung, am 21. Sept., der Krone in der neuen Verfassung ein nur suspensives Veto (s. d.) zu verleihen, gelang es der Hofpartei, den König zum Widerstande zu reizen. Über diesem Streite gerieth namentlich die Hauptstadt in neue Bewegung, und ein zufälliger Umstand trug dazu bei, daß endlich der Vulkan der Revolution mit voller Wuth ausbrach und das Schicksal des Thrones und des Königs die schnellste Wendung nahm. Neben der Bürgermiliz und der Leibgarde hatte der Hof zur Sicherung des Schlosses das Regiment Flandern nach Versailles rufen lassen, bei welcher Gelegenheit die Miliz wie die Gardisten den Offizieren des angekommenen Regiments ein Fest gaben. Zu Ende des Mahles trank man auf das Wohl der königlichen Familie, nicht aber auf das der Nation. Diese unpatriotische Stimmung flog, als auch die Königin, ihre Kinder und ihren Gemahl mit sich führend, bei dem Gastmahle erschien. Die Soldaten winkten beim Anblick der bedrängten Familie, und die Hand voll von Offizieren zog den Degen und schwor, für den König zu sterben, die Nationalversammlung aber zu vernichten. Auch steckte man weiße Cocarden auf und trat die Nationalfarben mit Füßen. Diese Dorgie erregte im Volke den höchsten Unwillen, und Geldspenden der Orleansisten an den hungernden Pöbel von Paris brachten denselben zum Aufstande. Einige Tage nachher, am Morgen des 5. Oct., rotteten sich in der Hauptstadt wüthende Haufen, darunter viele Weiber, zusammen und zwangen Lafayette (s. d.), an der Spitze von 40000 Nationalgarden und



abgefallenen königlichen Gardien mit nach Versailles zu ziehen. Gegen Abend des 6. traf der furchtbare Zug ein. Man foderte von der Nationalversammlung Brot und die Bestrafung der Offiziere, welche die Nationalfarben beschimpft. Eine Deputation der Versammlung, begleitet von 12 Weibern aus dem Volke, begab sich zum Könige, der Letztern die möglichste Abstellung der Hungersnoth versprechen, der Deputation aber nach langem, rathlosem Zögern die Bestätigung des suspensiven Vetos bewilligen mußte. Schon schien durch die Bemühung Lafayette's jede Gefahr für die königliche Familie beseitigt, als am Morgen des 7. eine von Wein erhitzte, von Orleans bestochene und gereizte Menge sich auf das Schloß stürzte, einzelne Gardisten ermordete und sogar in das Zimmer der Königin drang, die kaum aus dem Bett zu ihrem Gemahl entfliehen konnte. In der Wuth durchsuchte man das Bett und drang dann gegen das Zimmer des Königs vor; allein die Soldaten Lafayette's vereinigten sich mit der Leibgarde und trieben den Haufen aus dem Schlosse. Als hierauf der Pöbel Anstalten traf, die gefangenen Gardisten an dem Gitterwerk des Schlosses aufzuhängen, erschien der König auf dem Balcon und bat für seine Gardisten um Gnade. Auf dieses Wort und die Versicherung L.'s, daß er mit nach Paris ziehen werde, ließen die Wüthenden den unglücklichen König leben und auch die Königin mußte zitternd vortreten und empfing Zeichen des Beifalls. Um 1 Uhr Nachmittags fuhr der König mit seiner Familie, von der pariser Nationalgarde und den Möbelhaufen, welche die gefangenen Gardisten und die Köpfe der Ermordeten auf Pfälen mit sich führten, begleitet, der Hauptstadt zu; die Nationalversammlung folgte. Der König bezog die Tuilerien und verfiel hier in gänzliche Apathie. Die Nationalversammlung decretirte, der König bestätigte und beschwor auch am 14. Juli 1790 öffentlich und ohne Vorbehalt die neue Constitution. Der Enthusiasmus, der sich bei der Feierlichkeit auch für die Dynastie zeigte, war der letzte Strahl von Glück und Hoffnung, den der schwache Monarch empfand. Unthätig und sich aufs Innigste an seine Familie schließend, schien er den Kampf der Parteien, die Wuth und den Fanatismus der Jakobiner (s. d.), die Intriguen und Anschläge des Herzogs von Orleans nicht zu beachten. Als er sich am 18. Apr. 1791 mit seiner Familie zur Osterfeier nach St.-Cloud begeben wollte, hielt ihn eine wüthende Menge zurück, weil man wußte, daß die Anhänger des Hofes mancherlei Fluchtpläne entworfen hatten. Bisher hatte L., aus Furcht vor dem Bürgerkriege, diese Anträge abgelehnt; allein jetzt dachte er ernstlich daran, sich mit seiner Familie zu retten. Längst schon schwebte ihm das Schicksal Karl's I. von England vor. Der Marschall Bouillé (s. d.) traf Anstalten, die königliche Familie zu seinem Truppencorps an die lothring. Grenze zu bringen, wo man die Contrerevolution beginnen wollte. In der Nacht vom 20. zum 21. Juni reiste demnach L. mit seiner Gemahlin, seiner Schwester und seinen beiden Kindern heimlich aus Paris ab und schlug die Straße nach Montmedy ein. Zugleich ließ er unklugerweise eine eigenhändig geschriebene Erklärung zurück, worin er gegen die Constitution und alle Acte der Nationalversammlung protestirte. Erst früh gegen 9 Uhr wurde die Abreise bekannt. Der Wagen war unangefochten bis nach St.-Menehould gelangt, wo der Postmeister Drouet (s. d.) den sich herausneigenden König zufällig erkannte und ihn hierauf zu Varennes anhalten ließ. Ein Detachement Husaren, das zugegen war, hätte ihn leicht durch Waffengewalt aus den Händen des Volks und der Behörde befreien können; allein L. verabscheute das Blutvergießen. In der Begleitung von 6000 wüthenden Menschen trat er die Rückreise nach Paris an. Nachdem ihm die Nationalversammlung die Krone wieder zugesprochen, nachdem alle Demüthigungen erschöpft waren, beschwor er am 14. Sept. 1791 ohne Widerrede abermals eine neue Verfassung. Mit einem Stoicismus, der nur Schwäche und Hilflosigkeit war, ergab er sich jetzt gänzlich in sein Schicksal. Er ließ sich die Unterstüßung der Girondisten (s. d.) gefallen, nahm aus dieser Partei seine Minister, willigte in die Maßregeln gegen seine emigrierten Brüder und erklärte sogar an Osterreich den Krieg. Endlich gelang es der Königin, ihren Gemahl diesem Zustande der Lethargie zu entreißen. Nach ihrem Wunsche mußte er sich an die feindlichen Mächte wenden und von diesen seine Rettung erbitten. Er schickte Mallet-du-Pan (s. d.) mit eigenhändig geschriebenen Instructionen an die Verbündeten ab und verlangte, daß dieselben Frankreich mit Vorsicht und Schonung überziehen, ein friedliches Manifest veröffentlichen und durch ihre Gegen-



wart die Herstellung des Thrones und der Ordnung unterstützen sollten. Als auf die Nachricht von der Niederlage der Franzosen und dem Eindringen der Verbündeten die Nationalversammlung die Zusammenziehung eines Heers von 20000 Föderirter zum Schutze der Hauptstadt beschloß, verweigerte der König, die Ankunft der Fremden herbeiwünschend, die Vollziehung dieses Decrets. Diese Weigerung erschien in den Augen der Nation, welche die geheimen Unterhandlungen bald erfuhr oder ahnete, als Verrath und gab nun den Fanatikern und den Feinden des Hofes die beste Gelegenheit, König und Thron vollends in den Abgrund zu stürzen. In einem Aufstande vom 20. Juni 1792 drangen die bewaffneten Vorstädter in die Tuilerien und foderten vom Könige die Vollziehung dieses, sowie der Decrete gegen die Emigranten und widerspenstigen Priester. L., nur von einigen Dienern umgeben, ließ die Thüren selbst öffnen und ertrug mit Ruhe und Klugheit die Beschimpfungen des Vöbels. Er setzte die dargereichte rothe Mütze auf und trank sogar aus der Hand eines schmutzigen Kerls ein Glas Wein. Erst nach vierstündiger Pein erschien der Maire Pétion (s. d.) und machte der Scene ein Ende. Der von den Jakobinern förmlich organisirte Aufstand vom 10. Aug. traß auch den Hof nicht ohne Vorbereitung. Das Schloß war mit Linientruppen und Nationalgarden umgeben; das Innere vertheidigten 1600 Schweizer. Noch ehe der eigentliche Angriff geschah, erklärten die Truppen und Nationalgarden, daß sie gegen das Volk nicht schießen würden, und der König sah sich auf den Rath des Gemeindeproucurators Nöderer genöthigt, mit seiner Familie Schutz in dem Schooße der Nationalversammlung zu suchen. Hier vernahm er alsbald die Stürmung der Tuilerien und schickte den Schweizern den Befehl, die Vertheidigung des Schloßes aufzugeben. Da seine Gegenwart angeblich die Berathung hemmte, mußte er sich in die Loge der Geschwindschreiber zurückziehen, wo er 15 Stunden verweilte, den Beschluß seiner Suspension als constitutionelle Gewalt anhörte und zusah, wie die Zerstörer des Schloßes ihre Beute vor der Versammlung niederlegten und mit drohender Wuth die Absetzung des Monarchen verlangten. Am 11., um 1 Uhr des Morgens, brachte man endlich den König als Gefangenen mit seiner Familie nach dem Palast Luxembourg und von hier nach einigen Tagen in den festen Thurm des Temple. Die eigentliche Absetzung und das Gericht über den Unglücklichen überließ die Versammlung dem am 21. Sept. zusammentretenden Nationalconvent (s. d.). Die Behandlung, welche die unter die Aufsicht des revolutionären Gemeinderathes gestellte königliche Familie erfuhr, war nicht eben großmüthig. Man trennte von ihr sämtliche Diener, bis auf den Kammerdiener Cleri, und übertrug die Bewachung rohen Handwerkern, die den Gefangenen aus Mißtrauen keinen Augenblick freien Verkehr verstateten. Der König zeigte in dieser Lage die Ruhe und die Ergebenheit eines Märtyrers. Er beschäftigte sich mit dem Unterrichte seines Sohnes und las während der Gefangenschaft 250 Bände. Nachdem der Convent Frankreich zur Republik umgewandelt, begann er die Verhandlungen über das Schicksal des Königs. Die Jakobiner wollten ihn ohne Umstände verurtheilen und hinrichten; die Girondisten drangen auf eine förmliche Proceßur, um das Haupt des Unglücklichen zu retten. Am 11. Dec. erschien L. vor den Schranken der Versammlung. Er benahm sich mit Würde, vertheidigte sich, auf sein constitutionelles Recht hinweisend, und erhielt Tronchet, Malesherbes und Desèze zu Vertheidigern. Bei dem Übergewichte, welches die Partei des Blutes und Schreckens bereits über alle Gemüther und über ganz Frankreich besaß, war der Ausgang des Processes nicht zweifelhaft. Am 26. Dec. erschien L. zum zweiten Mal vor den Schranken und nahm, nachdem ihn Desèze vertheidigt, selbst das Wort, um seine Unschuld im Allgemeinen zu behaupten und die Unschuld vom 10. Aug. von sich abzuweisen. Ungeachtet man die positiven Beweise der Unterhandlungen des Hofes mit dem Auslande bei Erstürmung des Schloßes gefunden, glaubte der König doch jede Thatfache ableugnen zu müssen, was einen sehr widrigen Eindruck hervorbrachte. Der Convent erhob hierauf unter furchtbaren Kämpfen die einfache Stimmenmehrheit bei der Fällung des Urtheils zur Regel, erklärte Ludwig Capet, wie man den König hieß, der Verschwörung gegen den Staat und die Sicherheit der Nation schuldig und bestimmte auch, daß das Urtheil, wie es auch ausfallen möge, dem Volke nicht zur Bestätigung vorgelegt werden sollte. Seit dem 16. Jan. endlich wurde unter dem Zudrange wüthender Volksmassen über die Strafe selbst entschieden und am 19. das Todesurtheil



ohne Aufschub und Appellation, mit 383 gegen 310 Stimmen ausgesprochen. Garat erhielt als Kriegsminister den Auftrag, dem Könige das Urtheil zu verkündigen. L. vernahm sein Schicksal mit außerordentlicher Fassung, bat aber um drei Tage Aufschub, um eine freie Zusammenkunft mit seiner Familie, von der man ihn während des Processes getrennt hatte, und um den Beistand seines Beichtvaters Edgeworth (s. d.). Nur der Aufschub wurde ihm versagt. Nachdem er die Nacht vom 20. ruhig geschlafen und die Tröstung der Religion empfangen, bestieg er am 21. Jan. 1793 den Wagen des Maire und wurde unter großen Sicherheitsanstalten auf den Revolutionsplatz gefahren. Um 10 Uhr betrat er muthig das Schaffot. Als ihn die Henker gebunden, riß er sich los und rief dem Volke zu: „Franzosen, ich sterbe unschuldig; ich wünsche, daß mein Blut nicht über Frankreich komme“. Trommelwirbel erklickten seine Stimme, und unter dem Ausrufe Edgeworth's: „Sohn des heiligen Ludwig, steige zum Himmel empor!“ fiel sein Haupt unter der Guillotine. L. starb als das Sühnopfer der Verbrechen seiner Väter und trug als Individuum keine andere Schuld, als daß ihm die Natur die Eigenschaften des großen Herrschers versagt hatte. Sein Leichnam wurde auf dem Kirchhofe St.-Madelaine neben den Gräbern der bei seiner Vermählung Verunglückten und der am 10. Aug. gefallenen Schweizer bestattet. Nach den Bestimmungen seines Testaments, eines würdigen Zeugnisses christlicher Ergebung und humaner Gesinnung, erklärte sein Bruder, der Graf von Provence, den Dauphin als Ludwig XVII. (s. d.) zum Könige, den die fremden Mächte auch anerkannten. Vgl. Soulavie, „Mémoires historiques et politiques du règne de Louis XVI“ (6 Bde., Par. 1801); Girtanner, „Schilderung des häuslichen Lebens, des Charakters und der Regierung L.'s XVI.“ (Berl. 1793); Moleville, „Histoire de la révolution de France, pendant les dernières années du règne de Louis XVI“ (10 Bde., Par. 1801); Bournisseau, „Histoire de Louis XVI“ (4 Bde., Par. 1829) und Barrière, „La cour et la ville sous Louis XIV, XV et XVI“ (Par. 1829).

**Ludwig XVII.** (Karl), zweiter Sohn König Ludwig's XVI. (s. d.) von Frankreich und der Marie Antoinette (s. d.) von Osterreich, wurde am 27. März 1785 zu Versailles geboren und erhielt den Titel eines Herzogs von der Normandie, nach dem Tode seines Bruders aber, am 4. Juni 1789, die Würde des Dauphin. Er war ein Knabe von blühender Gesundheit und munterm Wesen, zeigte Geisteskräfte und Lernbegierde und hatte die Marquise von Tourzel zur Gouvernante, den Abbé Davour zum Lehrer. In der ersten Zeit der Revolution besänftigte man das Volk mehrmals, indem man der Menge den Prinzen in der Uniform eines Nationalgardisten und mit den Nationalfarben geschmückt zeigte. Nach den Ereignissen vom 5. und 6. Oct. 1789 bezog er mit seiner Familie die Tuilerien, wohnte der verunglückten Flucht nach der Islyring. Grenze bei und folgte auch mit seiner Schwester, der Herzogin von Angoulême (s. d.), nach der Katastrophe vom 10. Aug. 1792, seinen Aeltern in den Templethurm. Nach der Hinrichtung Ludwig's XVI., am 21. Jan. 1793, wurde der Prinz von seinem Oheim, dem späteren Ludwig XVIII., der sich damals in Westfalen befand, zum Könige von Frankreich erklärt. Er theilte noch mehre Monate hindurch die Gefangenschaft mit seiner Mutter. Im Juni jedoch berichtete St.-Just, daß die gestürzten Girondisten durch eine Verschwörung den Sproßling Ludwig's XVI. auf den Thron heben wollten, und der Convent befahl die Trennung des Kindes von der Mutter. Der Prinz wurde im Temple einem rohen, wüthenden Jakobiner, dem Schuster Simon, zur Pflege und Erziehung übergeben, der ihn aber in Gemeinschaft mit seiner Frau durch grausame Behandlung und Anleitung zu Ausschweifungen physisch und geistig zu Grunde richtete. Hubert entriß in diesem Zustande dem Knaben die schmähslichsten Beschuldigungen gegen die unglückliche Mutter. Nach dem Sturze der Schreckensmänner vergaß man den Prinzen vielleicht absichtlich, und seine Lage änderte sich wenig. Man hielt ihn jetzt in einem Zimmer ohne Pflege und Unterricht eingesperrt; das Stroh seines Bettes wurde nie aufgeschüttelt; die Speise erhielt er vermittelst einer Drehlade; Niemand kam zu ihm, als die Inspectoren des Temple. In diesem Zustande erloschen vollends seine Geisteskräfte und die Sprache, und sein Körper verkrümmerte in Entkräftung und Rhachitis. Im Febr. 1795 setzte man endlich den Gemeinderath von Paris von der Krankheit des Prinzen in Kenntniß. Der berühmte Arzt Duffault mußte



ihn besuchen, erklärte aber, daß jede Hülfe zu spät komme. Wirklich hörte das Olyer am 8. Juni 1795 auf zu leben. Auf das Gerücht von einer Vergiftung schickte der Convent eine Commission von Ärzten, welche erklärte, daß kein gewaltsamer Tod vorliege. Der Leichnam wurde auf dem Kirchhofe St.-Marguerite in die gemeinschaftliche Grube bestattet und wie gewöhnlich mit Kalk bedeckt, sodas 1815 die Reste nicht mehr aufgefunden werden konnten. Vgl. Eckard, „Mémoires historiques sur Louis XVII“ (Par. 1817).

Ungeachtet damals und auch später alle dabei beteiligten Personen unzweifelhaft dargethan, daß der Prinz wirklich gestorben, verbreitete sich, besonders unter der royalistischen Partei, der Glaube, daß derselbe zur Zeit seines angeblichen Todes aus dem Gefängnisse errettet worden sei und noch lebe. Namentlich stützte man sich auf den ermittelten Umstand, daß am 9. Juni 1795 ein von einem zehnjährigen Knaben begleiteter Mann, Namens Auzardies, auf der Straße von Paris nach Fontainebleau angehalten, den andern Tag aber wieder in Freiheit gesetzt worden war, ohne daß man in dem über das Ereigniß aufgenommenen Protokoll bemerkt hatte, wo das Kind hingekommen sei. Bald erstand eine ganze Reihe von Abenteurern, die das Gerücht von der Flucht des Prinzen ausbeuteten und die Rolle L.'s XVII. mit mehr oder weniger Geschick und Glück übernahmen. — Der erste dieser angeblichen Prinzen war Jean Marie Hervagault, der Sohn eines Schneiders zu St.-Lô, geb. daselbst am 20. Sept. 1781. In der Überzeugung, daß er zu etwas Höherem bestimmt sei, entließ er 1796 dem väterlichen Hause, gab sich nacheinander für den Sohn verschiedener vornehmer Familien und endlich für Ludwig XVII. aus. Er besaß viel Verstand, Takt und ein sanftes, einnehmendes Wesen und wußte die Erzählung von seiner angeblichen Flucht aus dem Temple so meisterhaft vorzutragen, daß er sich in Frankreich unter dem alten Adel der Provinzen viele Anhänger erwarb. Man ehrte ihn hoch und hielt es für eine Gnade, wenn er Geld oder Unterstützung annahm. Die Behörden verhafteten ihn mehrmals als Landstreicher, setzten ihn aber auf Reclamation seines Vaters wieder in Freiheit, bis er 1802 zu Rheims als Betrüger zu vierjähriger Einsperrung verurtheilt wurde. Nie konnte man ihn überführen, daß er gegen die Regierung intrigirt oder politische Pläne verfolgt hätte. Weil ihm fortwährend Anhänger blieben, so ließ ihn Napoleon zu Bicêtre einsperren, wo er 1812 starb. — Ein zweiter falscher Ludwig XVII. war Mathurin Bruneau, geb. 1784 zu Bezins bei Cholet in Anjou, wo sein Vater Holzschuhe verfertigte. Er entließ 1795 diesem Handwerke, wurde 1803 als Landstreicher eingesperrt, trat hierauf in die Schiffartillerie, desertirte jedoch bald nach Amerika. Im Sept. 1816 kehrte er aus den Vereinigten Staaten mit einem Paß zurück, in welchem er „Karl von Navarra“ genannt war. Zugleich trat er als Sohn Ludwig's XVI. und Prinz auf und spielte, als er einer Gammerei wegen verklagt wurde, auch vor Gericht diese Rolle fort. Aus dem Gefängnisse richtete er an den brit. Statthalter auf der Insel Guernsey ein Schreiben, in welchem er denselben auffoderte, dem Hofe zu London anzuzeigen, daß der rechtmäßige König von Frankreich gefangen gehalten und gleich einem Uebelthäter behandelt werde. Man brachte ihn hierauf nach Rouen. Hier nahm er einen Mitgefangenen, Namens Banzon, als Secretair an und schickte unter dem Namen des Dauphin eine Menge Briefe an hochgestellte Personen und den Herzog und die Herzogin von Angoulême. Zu Paris trat sogar eine Gesellschaft zusammen, die ihm reichliche Geldbeiträge zufließen ließ, aber von der Polizei aufgehoben wurde. Da Bruneau sein Wesen forttrieb, stellte ihn die Regierung 1818 vor das Zuchtpolizeigericht zu Rouen, wo er sich sehr roh und anmaßlich benahm. Er wurde zu siebenjähriger Einsperrung verurtheilt und da er seinen Briefwechsel nicht aufgab, 1821 auf das Fort Mont-St.-Michel zu Caen gesetzt. Später, wahrscheinlich erst nach der Julirevolution, entließ man ihn in seine Heimat, wo er unter polizeilicher Aufsicht Holzschuhe verfertigte, nach anderer Nachricht das Bäckerhandwerk trieb. — Als ein dritter falscher Ludwig XVII. machte in den Jahren 1833 und 1834 der sogenannte Herzog von Richmond, Herzog von der Normandie nannte. Dieser Abenteurer hieß eigentlich Henri Hébert, war aus der Gegend von Rouen gebürtig, behauptete schon früher, daß er der aus dem Temple entlohene Sohn Ludwig's XVI. sei und richtete 1828 und 1829 an die Kammern Bittschriften, in welchen er seine Titel und Rechte verlangte. Nach der Julirevolution protestirte er gegen



die Thronbesteigung Ludwig Philipp's als der Herzog von Normandie, gab seine Memoiren heraus, in denen er die abenteuerlichsten Schicksale erzählte, und vertheilte viele aufrührerische Flugschriften, in denen er sein Erbrecht geltend machte. Weil er sich nicht auf die Entgegennahme von Geldspenden beschränkte, sondern den König beschimpfte und an einer Verschwörung arbeitete, die ihn auf den Thron bringen sollte, so umgab ihn die Regierung mit Spionen und stellte ihn im Oct. 1834 mit einigen Anhängern vor die Assisen zu Paris. Unter den gegen Hébert auftretenden Zeugen befand sich auch ein ehemaliger Gefangenwärter im Temple, Namens Lasne, welcher aus sagte, daß der wirkliche Prinz in seinem linken Arme verschieden sei. Hébert wurde zu zwölfjähriger Einsperrung verurtheilt, entsprang aber nach acht Monaten aus dem Gefängnisse St.-Pelagie und gelangte mit Hülfe seiner Anhänger nach London, wo er als wohlhabender Mann unter dem Namen des Herzogs von Richmond lebte. Gegen Ende 1838 empfing er in dem Garten seines Hauses, angeblich von einem Franzosen, dessen er sich zu geheimen Sendungen bedient zu haben schien, eine starke Verwundung; doch sprach das Gericht den Beschuldigten frei, weil die Beweise unzulänglich waren. Im J. 1843 wiederholte sich dieser Fall, fast unter ähnlichen Umständen. Hébert starb 1845. — Während Hébert zu Paris vor den Assisen stand, trat ein gewisser Morel de Saint-Didier vor, der im Namen des „wahren, echten Ludwig's XVII.“ gegen die Anmaßungen des Abenteurers protestirte. Dieser echte Prinz wollte kein anderer sein, als Karl Wilh. Naundorf aus der Niederlausitz. Derselbe lebte früher als Uhrmacher zu Krossen, zeugte mit seiner Frau zehn Kinder und hatte bei seinen Bekannten das Lob eines rechtlichen und arbeitsamen Mannes. Schon längst hielt er sich, oder gab sich für den Herzog von Normandie aus, erzählte seine romantische Flucht aus dem Temple und wandte sich an die Regierungen und die Herzogin von Angoulême. Nach der Julirevolution ging er mit seiner Familie nach Frankreich und erhielt hier wegen seines bourbonischen Gesichtsschnittes und der Ähnlichkeit seiner Tochter mit Marie Antoinette viele Anhänger, denen er aus Erkenntlichkeit Hofwürden verlieh. Endlich wandte er sich an die Kammern, resignirte aber auf die Krone zu Gunsten der Dynastie Deleans unter der Bedingung, daß man ihm standesmäßigen Unterhalt gewähre. Die Kammern gingen über sein Gesuch zur Tagesordnung, und Naundorf gerieth jetzt in große Geldverlegenheit. Er hatte zur Begründung seiner Ansprüche eine Zeitung „La justice“ gegründet, die nach sechs Wochen wieder einging, weil er die Caution nicht erlegen konnte. Im Febr. 1836 verklagte ihn sein gewesener Redacteur, Thomas, vor dem Zuchtpoliceigericht zu Paris als Intriguanten und Betrüger und forderte 10000 Fr. an Auslagen und Schadenersatz. Das Gericht entschied jedoch, daß Naundorf nichts sei, nicht einmal ein Betrüger, und sprach ihn von der Anklage völlig frei. Er entfernte sich mit Würde, umgeben von zahlreichen Anhängern, die ihn ehrfurchtsvoll beglückwünschten. Seitdem lebte Naundorf mit seiner Familie in ziemlich leidlichen Verhältnissen bald in Belgien, bald in England, mit Begründung seiner Rechte beschäftigt. Vgl. „Ludwig XVII. lebt“ (Lpz. 1835).

**Ludwig XVIII.** (Stanislaus Xavier), König von Frankreich, 1814 — 24, geb. zu Versailles am 17. Nov. 1755, war der vierte Sohn des Dauphin Ludwig, des einzigen Sohnes Ludwig's XV., aus der Ehe mit Marie Josephe von Sachsen. Er erhielt den Titel eines Grafen von Provence und hatte mit seinen Brüdern, dem Herzog von Berry (s. Ludwig XVI.) und dem Grafen von Artois (s. Karl X.), den rechtschaffenen aber beschränkten Herzog de la Dauguyon zum Erzieher. Seinen Brüdern an Geist überlegen, suchte er dieselben zu beherrschen und wußte sich auch zeitig der Leitung zu entziehen. Dafür umgab er sich mit Gelehrten, las die röm. Dichter und philosophische Schriftsteller und machte selbst Verse, die indessen kein großes Talent verriethen. Am 14. Mai 1771 verheirathete er sich mit Marie Josephine Luise, der Tochter Victor Amadeus' III. von Sardinien. Nach dem Regierungsantritt Ludwig's XVI. nahm er den Titel Monsieur an und wurde aus Eitelkeit und Wichtigthuerei der Gegner der Regierung. Er widersetzte sich *M aure pas* (s. d.) bei Zurückberufung der Parlamente und vertheidigte dabei die Prærogative der alten Monarchie. Die Reformen *Turgot's* (s. d.) und *Necker's* (s. d.) feindete er als revolutionair an. In der Versammlung der Notabeln von 1787 spielte er als Bureaupräsident eine Hauptrolle und half den Minister *Calonne* (s. d.) stürzen, obschon gerade er von dessen



Verflechtung den meisten Nutzen gezogen. Während der Verwaltung Pomenie de Brienne's (f. d.) trat er auf die Seite der Parlamente und machte sich dadurch sehr beliebt beim Volke. Obgleich er Necker bei dessen Rückkehr Unterstützung versprach und in der Notablenversammlung von 1788 die doppelte Vertretung des dritten Standes in den Generalstaaten aufrecht hielt, so zog er sich doch beim Hereinbruche der Revolution gänzlich zurück und ließ den König rathlos. In den Ereignissen vom 5. und 6. Oct. wurde er gar nicht bemerkt. Dagegen beschuldigte man ihn später, daß er damals heimlich nach der Regentschaft gestrebt habe. Inwiefern er an dem Complot des Favras (f. d.) theilhaftig war, welches die Aufhebung der Nationalversammlung und die Einsetzung einer Regentschaft zum Zweck gehabt haben soll, ist nicht klar geworden. Der Prinz hielt es indessen für nothwendig, sich persönlich in einer Rede auf dem Stadthause zu vertheidigen, wodurch er in den Augen des Volks viel gewann. Einen neuen Stoß erlitt seine Popularität durch die Veröffentlichung des sogenannten rothen Buches, nachdem er unter Calonne 13,824,000 Livr. an Beneficien empfangen, und außerdem auf seine Ställe jährlich 800,000 Livr. verwendet hatte. Obschon er sein Wort geleistet, daß er Frankreich nicht verlassen würde, begab er sich in der Nacht vom 20. zum 21. Juni 1791 mit dem Könige auf die Flucht und gelangte, den Weg über Lille nach der belg. Grenze einschlagend, unangefochten nach Brüssel. Jetzt erklärte er sich offen gegen die Nationalversammlung, rief die Hülfe der fremden Mächte zur Herstellung der alten Monarchie an und machte mit dem schon früher ausgewanderten Grafen von Artois in einem Schreiben vom 10. Sept. 1791 die Declaration von Pillnitz bekannt, wobei dem Könige das Recht, die Constitution anzunehmen, abgesprochen wurde. Diese feindseligen Schritte der Prinzen, um die sich zu Koblenz ein förmlicher Hof bildete, ihr Eifer in der Bildung eines Emigrantenheers richteten den unglücklichen König vollends zu Grunde. Nachdem die Brüder der Aufforderung Ludwig's XVI. nach Frankreich zurückzukehren, nicht gefolgt, erklärte die Nationalversammlung durch ein Decret vom 16. Jan. 1792 den Grafen von Provence des Rechts auf die Regentschaft und Thronfolge verlustig. Bei dem Aufbruche der Preußen nach dem Rhein, im Juli 1792, vereinigte sich der Prinz mit einem Corps von ungefähr 6000 Emigranten und erließ ein Manifest, das noch viel jämmerlicher war, als das des Herzogs von Braunschweig. Der Rückzug aus der Champagne und das Vordringen des republikanischen Heers nöthigten ihn endlich, das Schloß Neuville, wo er sich während der Expedition aufgehalten, zu verlassen, und nach Schloß Ham in Westfalen zu gehen, wo er auch die Hinrichtung seines Bruders, des Königs, erfuhr. Bei dieser Nachricht veröffentlichte er ein Manifest, in welchem er den Dauphin als Ludwig XVII. (f. d.) ausrief, sich selbst aber zum Regenten und den Grafen von Artois zum Generallieutenant ernannte. Einige Höfe, besonders der zu Wien, verweigerten jedoch die Anerkennung seiner Regentschaft, bis nach der Hinrichtung der Königin. Er verlegte nun seinen Hof nach Verona im Venetianischen und nannte sich Graf von Lille. Nach dem Tode Ludwig's XVII., am 8. Juni 1795, nahm er den Königstitel an und ließ eine Proclamation erscheinen, in welcher er sich auf sein göttliches Recht berief, die Herstellung der alten Monarchie verkündigte und sich mit Heinrich IV. verglich. Auch zeigte er jetzt den Entschluß, sich persönlich an die Spitze der Insurgenten in der Vendée zu stellen, was jedoch, bei seiner gänzlichen Unfähigkeit als General, nicht zur Ausführung kam. Die Drohungen, welche Bonaparte an die venetian. Republik richtete, hatten die Ausweisung des Prinzen zur Folge. Er verließ am 13. Apr. 1796 Verona, ging über den St. Gotthard und vereinigte sich mit dem Corps des Prinzen Condé, das mit der östr. Armee verbunden war. Da ihn jedoch das Cabinet zu Wien, weil er angeblich nicht in die Vermählung der Tochter Ludwig's XVI. mit dem Erzherzog Karl willigte, die Anerkennung als König verweigerte, so mußte er sich unter Androhung von Waffengewalt aus dem Hauptquartier Condé's zu Mülheim entfernen. Er ging nach Dillingen in Schwaben, wo er von einem franz. Mordmörder einen Streifschuß am Scheitel erhielt und begab sich von hier nach Blankenburg im Braunschweigischen. Zufolge der Revolution vom 18. Fructidor (f. d.), die alle seine Hoffnungen und geheimen Verbindungen mit Pichegru, Cambacères, Barras, Boissy d'Anglas, Camille Jordan vernichtete, hielt er es gerathen, sich weiter zurückzuziehen. Der Kaiser Paul gewährte ihm ein Asyl zu Mitau in Kurland, wo er am 23. März 1798 eintraf. Hier bildete



sich bald aus den vornehmen Emigranten, dem Cardinal Montmorency, den Herzogen von Guiche, von Billequier und Fleury, den Grafen d'Araran, de Laffé de St.-Priest, dem Marquis von Nesle u. s. w., ein kleiner Hof, an welchem nach achtjähriger Trennung auch die Gemahlin des Prinzen erschien. Die Verhandlung des Kaisers Paul mit der Consularregierung hatte jedoch zur Folge, daß der Graf Lille mit seiner Umgebung Mitau 1801 verlassen mußte, worauf er sich mit Bewilligung Preussens nach Warschau wandte. Bonaparte ließ ihm hier 1803 den Antrag machen, er möge seinen und seiner Familie Ansprüchen auf den franz. Thron entsagen, widrigenfalls er ihm die Unterstützung bei einigen Höfen verkümmern würde. Der Prinz wies dieses Ansuchen stolz und entschieden zurück und protestirte auch, als er die Thronbesteigung Napoleon's vernahm. Mit Genehmigung des Kaisers Alexander kehrte er 1805 nach Mitau zurück, allein der Friede zu Tilsit nöthigte ihn gegen Ende des Jahres 1807, Zuflucht in England zu suchen, wo sich der Graf von Artois seit 1796 aufhielt. Hier kaufte er 1809 das Schloß Hartwell in der Grafschaft Buckingham, das er fortan bewohnte, und auf welchem 1810 seine Gemahlin starb. Er lebte sehr zurückgezogen, beschäftigte sich mit den röm. Classikern und politischen Studien und kam nur einmal, im J. 1811, an den Hof nach London. Als der Sturz Napoleon's herindrohte, suchte er sich auf mannichfache Weise der franz. Nation zu nähern. Nach dem Rückzug aus Rußland empfahl er dem Kaiser Alexander die gefangenen Franzosen, und als die Verbündeten in Frankreich eindringen, erließ er mit dem Grafen von Artois und Herzog von Angoulême eine vom 1. Febr. 1814 datirte Proclamation in welcher er zwar sein göttliches Thronrecht beanspruchte, allein liberale, dem Jahrhunderte angemessene Institutionen versprach. Obschon sich durch diese Erklärung in Frankreich eine Partei für die Herstellung der Bourbons erhob, so erhielt die öffentliche Meinung doch erst eine entschiedene Richtung, als die Monarchen erklärten, daß man nicht mit Napoleon oder einem Gliede seiner Familie unterhandeln wolle. Talleyrand und noch einige andere einflußreiche Persönlichkeiten besorgten hierauf das Ubrige. Vgl. de Pradt, „*Récit historique sur la restauration de la royauté en France le 31. mars 1814*“. Der Senat ernannte zunächst eine provisorische Regierung, an deren Spitze Talleyrand stand. Dieselbe veröffentlichte einen vom Senat in Eile abgefaßten und am 5. Apr. 1814 angenommenen Constitutionsentwurf, nach welchem die Bourbons auf den Thron zurückgerufen wurden. Ein anderes Senatsdecret vom 4. übertrug dem Grafen von Artois die Statthalterschaft, bis sein Bruder durch die Annahme der Constitutionsacte den Thron bestiegen haben würde. Der bisherige Graf von Lille landete nun am 26. Apr. zu Calais und verweilte einige Tage zu Compiègne, wo er die franz. Marschälle, dann zu St.-Duen, wo er die Deputationen der Behörden der Hauptstadt empfing. Von St.-Duen aus erklärte er, daß er der Nation kraft seines Herrscherrechts eine Constitution verleihen werde, den Entwurf des Senats aber im Besondern nicht annehme. Am 3. Mai hielt er hierauf, nach vierundzwanzigjährigem Exil, als König von Frankreich seinen Einzug in die Hauptstadt; einen Monat später, am 4. Juni, empfing die Nation aus seinen Händen die constitutionelle Charte. (S. Frankreich.)

Wiewol L. hierdurch, wie durch seine andern ersten Regentenhandlungen an die absolute Monarchie anknüpfte und den Charakter der Revolution und die Stimmung der Nation gänzlich verkannte, so würde er sich bei der Milde seiner Gesinnung gewiß mit dem neuen Zustande versöhnt haben, hätte sich nicht sogleich die alte Adels- und Priesterpartei, an deren Spitze der Graf von Artois stand, zwischen das Volk und den schwachen Monarchen geworfen. Die wichtigsten Bestimmungen der Charte, die Pressefreiheit, das Eigenthumsrecht, der Rechtsschutz wurden sogleich mit Füßen getreten und die Anhänger des Kaisers, die Republikaner und die Protestanten mit Wuth verfolgt. Erst auf die Nachricht von der Landung Napoleon's lenkte der König selbst um, beschwor aufs neue die Charte und erließ freisinnige Proclamationen; allein alles Dies, wie die Anstrengung der Prinzen und einzelner Getreuen in den Provinzen, war vergeblich. Bei der Annäherung des Kaisers verließ der König mit seiner Familie in der Nacht vom 19. zum 20. März 1815 Paris und floh nach Lille, von wo aus er sich am 23., in der Gefahr gefangen zu werden, über Ostende nach Gent begab. Hier fanden sich auch alsbald alle die sogenannten Getreuen ein, deren Wuth er dieses zweite Exil zu verdanken hatte, und die ihr Privatinteresse zu dem der Dynastie machten.



Nach der Schlacht von Waterloo erließ L. zu Cambrai eine Proclamation vom 25. Juni, in welcher er vor der Nation seine begangenen Fehler eingestand, sich mit der Unkenntniß des neuen Geistes entschuldigte und eine allgemeine Amnestie, mit Ausnahme der Verräther, und die Sicherung der Charte durch neue Bürgschaften versprach. Unter dem Schutze des Herzogs von Wellington hielt er hierauf am 9. Juli 1815 seinen Einzug in Paris und erneuerte seine Versprechungen. Demungeachtet ließ er sich sogleich von der alten Partei, die gänzlich den Zustand von 1789 wollte und sich daher Rectilignes nannte, beknechten und gab die Staatsgewalt dem maßlosesten Fanatismus preis. Durch eine Ordonnanz vom 16. Juli wurde die Armee aufgelöst und an die Stelle der alten Offiziere traten Männer, die oft nie die Waffen geführt. Eine andere Ordonnanz vom 24. Juli bezeichnete die Verräther; 19 Generale und Offiziere wurden auf den ersten Griff vor ein Kriegsgericht gestellt; 38 wurden verbannt, darunter mehre Civilbeamte; 29 wurden der Pairschaft entsetzt. Gegen seinen Charakter zeigte sich der König bei der Verurtheilung Ney's (f. d.), Laboeyre's (f. d.), Lavalette's (f. d.) u. A. unerbittlich. Die am 7. Oct. eröffnete Kammer (f. *Chambre in trouvable*) war durch die Negellosigkeit bei den Wahlen so mit ultraroyalistischen Fanatikern angefüllt, daß der Herzog von Richelieu (f. d.) dem Könige rieth, dieselbe am 5. Sept. 1816 aufzulösen. Dieser Maßregel folgten royalistische Complots, welche den Umsturz der Charte und die Entthronung L.'s zum Zwecke hatten. In den Provinzen scharten sich von Abeligen oder Priestern geführte Mörderbanden zusammen, die ungestraft die Anhänger der Revolution, oder auch unter dem Deckmantel der Politik die Protestanten zu Hunderten hinschlachteten. Die Gefängnisse waren mit politisch Angeklagten angefüllt, die Tribunale, mit Processen überhäuft. Kaum war es dem Ministerium Decazes (f. d.) gelungen, den Sturm zur Freude des Königs etwas zu besänftigen, als die Ermordung des Herzogs von Berry (f. d.), am 13. Febr. 1820, der ultraroyalistischen Partei aufs neue ihre Stärke verlieh. Die nächste Folge davon äußerte sich in der Abschaffung des freisinnigen Wahlgesezes, im Juni 1820, und in dem verstärkten Einflusse des Grafen von Artois, der Villèle (f. d.) ins Ministerium brachte. Zur Stärkung der Legitimität und Befestigung des monarchischen Princips ließ sich auch der geistig und körperlich schwache König im J. 1823 noch zu dem ruhmlosen und kostspieligen Feldzuge nach Spanien verleiten. Nach diesem letzten Triumphe starb er, schon längst an Gicht und Fetzsucht leidend, am 16. Sept. 1824. Die undankbaren Priester verweigerten dem Todten die kirchlichen Ehren, weil er den Wunsch gehegt hatte, nach der Charte zu regieren. In seinem Privatleben war L. lebenswürdig, nur besaß er die Schwachheit, als Dichter und Gelehrter zu gelten, und corrigirte jungen Schriftstellern, die sich an ihn wendeten, gern die Manuscripte. Er selbst schrieb anonym in die Zeitschriften und gab eine Menge Schriften und Gedichte heraus, die, wenn sie auch in der That von ihm herrühren, jetzt ohne Bedeutung sind. Vgl. „Mémoires de Louis XVIII“ (Par. 1832), die großes Interesse besitzen, wenn auch der Herzog von Doudeauville die Autorschaft abgelehnt hat.

Ludwig Philipp, König der Franzosen seit der Revolution von 1830, geb. zu Paris am 6. Oct. 1773, ist der älteste Sohn des Herzogs Ludwig Philipp Joseph von Drleans (f. d.) und der Prinzessin Louise Marie Adélaïde von Penthièvre. Bei der Geburt erhielt er den Titel eines Herzogs von Valois, 1785 den eines Herzogs von Chartres. Sein erster Erzieher war der Chevalier Bonnard, ein sehr gebildeter Artillerieoffizier. Im J. 1782 übertrug jedoch der Herzog von Orleans die Erziehung seiner Kinder seiner Freundin, der Frau von Genlis (f. d.). Das Erziehungssystem, welches die berühmte Frau verfolgte, war den philosophischen Grundsätzen jener Zeit entsprechend und entfaltete sehr glücklich die ausgezeichneten Geistesanlagen ihres ältesten Zögling. Der Prinz erlernte die neuern Sprachen, stählte Geist und Körper durch physische Abhärtung und empyring überhaupt statt religiöser eine tüchtige Verstandesbildung. Wäre auch nicht die Stellung seines Vaters zum Hofe eine feindselige gewesen, so mußte sich doch der Herzog von Chartres schon der Erziehung nach den Freiheitsideen der beginnenden Revolution zuwenden. Er trat in die Nationalgarde, als sich dieselbe bildete, und nach dem Beispiele seines Vaters am 1. Nov. 1790 sogar in den Club der Jakobiner, die sich damals noch die Constitutionsfreunde nannten. Nachdem er 1791 den Befehl über sein Regiment zu Vendôme über-



nommen, wurde er im Aug. mit demselben nach Valenciennes versetzt, wo er als ältester Oberst den Befehl über den Platz übernahm und durch kluges Betragen die öffentliche Meinung gewann. Beim Ausbruche des Kriegs trat er unter Befehl des General Biron und zeichnete sich schon im Apr. 1792 in den Gefechten bei Guicévrin und Voussu durch Tapferkeit aus. Am 7. Mai zum *Maréchal-de-Camp* ernannt, befehligte er in der Armee *Luckner's* (s. d.) eine Cavaleriebrigade, stieg dann unter *Kellermann* (s. d.) am 7. Sept. zum Generalleutenant und leistete als solcher am 20. Sept. in der berühmten Kanonade bei *Walmy* glänzende Dienste. Hierauf ging er in die Armee *Dumouriez's* über und gewann mit demselben gemeinschaftlich am 6. Nov. die wichtige Schlacht bei *Jemappes* (s. d.). Infolge der Ereignisse vom 10. Aug. hatte der Prinz längst seine Titel abgelegt und gleich seinem Vater den Namen *Galitzé* angenommen. Als der Convent die Verbannung über alle Bourbons verhängt, erlangten Vater und Sohn ein Ausnahmegesetz. Aber nach der unglücklichen Schlacht bei *Neerwinden* am 18. März 1793, wo der Prinz das Centrum befehligte, wurde die Lage desselben höchst mislich. *Dumouriez* soll damals den Plan gehegt haben, den Herzog von *Chartres* auf den constitutionellen Thron zu heben; ob der Herzog davon wußte, ist nicht bekannt. Doch wurde er in den Verhaftsbefehl gegen seinen Obergeneral eingeschlossen und trat mit demselben am 4. Apr. 1793 auf das östl. Gebiet. Er ging hierauf, die Anerbietungen *Ostreich's* zurückweisend, nach der Schweiz und suchte daselbst seine Schwester *Abelaide* auf, die er mit Frau von *Genlis* vor seinem Austritt aus Frankreich schon in Sicherheit gebracht hatte. In Zürich, zu Zug und an andern Orten fehlte es indes den Behörden an Muth, ihm eine Freistätte zu gewähren. Der Prinz ließ darum seine Schwester in einem Kloster zu *Bremgarten* im *Nargau* und irrt vier Monate, von einem treuen Diener begleitet, in den Bergen umher. Endlich verschaffte ihm der ebenfalls ausgewanderte General *Montesquieu* die Stelle eines Lehrers der Geographie und Mathematik an der Schule zu *Reichenau* bei *Chur*. In dieser Stellung, die er durch ein Examen gewann, blieb er unter dem Namen *Chabaud-Latour* acht Monate verborgen und erwarb sich die Achtung seiner Schüler wie der Bürger. Als er die Hinrichtung seines Vaters erfahren, legte er das Amt nieder und begab sich nach *Bremgarten* zu *Montesquieu*, als dessen Adjutant er längere Zeit unter dem Namen *Corby* galt. Hier faßte er, nachdem seine Schwester zur Prinzessin *Conti* nach *Baiern* abgereist, den Entschluß, nach *Amerika* auszuwandern und begab sich deshalb nach *Hamburg*. Aus Mangel an Mitteln verschob er jedoch seinen Plan und machte eine Reise durch *Dänemark*, *Schweden*, *Norwegen* bis ans *Nordcap* hinauf. Nach seiner Rückkehr nach *Hamburg*, zu Anfang des J. 1796, lebte er einige Zeit in sehr dürftigen Verhältnissen. Seine Mutter, die Herzogin-Witwe, sowie seine beiden Brüder, der Herzog von *Montpensier* und der Graf *Beaujolais*, waren unterdeß in Frankreich freigelassen worden. Doch stellte das Directorium die Bedingung, daß der älteste Prinz Europa verlassen sollte. Der Herzog von *Orleans*, wie er nach dem Tode seines Vaters hieß, schiffte sich demnach am 24. Sept. 1796 ein und kam am 21. Oct. in *Philadelphia* an. Mit den Ereignissen vom 18. Fructidor wurden jedoch die kaum freigegebenen Güter der Familie *Orleans* wieder eingezogen und die Bourbons vom Boden der franz. Republik nochmals verbannt. Die Herzogin-Witwe mußte mit einer Rente von 100000 Fr. nach *Spanien* auswandern; die jüngern Brüder aber folgten dem ältesten und landeten im Febr. 1797 in *Amerika*. Die drei Prinzen bereisten nun gemeinschaftlich die Vereinigten Staaten und schifften sich endlich nach *England* ein, wo sie im Febr. 1800 zu *Falmouth* landeten. Nach einem vergeblichen Versuch des ältesten, die Mutter in *Spanien* aufzufuchen, lebten nun die Brüder länger als sieben Jahre im Dorfe *Twickenham* bei *London* von den Ersparnissen der Mutter. Im J. 1807 starb jedoch der Herzog von *Montpensier* an einem Brustübel, und da der Graf von *Beaujolais* auch erkrankte, brachte ihn sein Bruder nach *Malta*, wo er ebenfalls starb. Der Herzog von *Orleans* reiste nun nach *Sicilien*, wo der König *Ferdinand I.* (s. d.), der Hälfte seines Reichs beraubt, zu *Palermo* Hof hielt. Er wurde daselbst sehr gut aufgenommen und faßte Neigung zu der zweiten Tochter des Königs, der Prinzessin *Marie Amélie*, geb. am 26. Apr. 1782. Ehe die Vermählung stattfand, schickte ihn jedoch *Ferdinand* mit dem Prinzen *Leopold* von *Salerno* nach der span. Küste, um hier



die Sache der Bourbons gegen Joseph Bonaparte aufrecht zu erhalten. Die Prinzen landeten zu Gibraltar; aber auf Verrieb Englands wurde Leopold festgehalten und der Herzog von Orleans im Sept. 1808 nach London gebracht, wo er mit Mühe die Erlaubniß zur Rückkehr nach Palermo erhielt. Ehe er sich zu Portsmouth einschiffte, traf er nach langer Trennung seine Schwester, die nun mit der aus Spanien vertriebenen Mutter am 25. Nov. 1809 seiner Vermählung mit der Prinzessin Marie Amélie bewohnte. Kurz darauf wurde der Herzog von Orleans von der Junta zu Sevilla nach Spanien berufen. Man hoffte, daß seine Gegenwart an der Spitze eines Heers in Catalonien diese Provinz und auch das südliche Frankreich zum Aufstande gegen Napoleon's Herrschaft bringen würde. Auf einer span. Fregatte schiffte er sich am 21. Mai 1810 ein, kam zu Tarragona an, fand aber keine Armee. Er begab sich nach Cadix, wohin die Junta geflohen war; allein die Spanier hatten den Muth verloren und fürchteten die Einmischung Englands. Nachdem die Versammlung der Cortes den Prinzen zur Abreise aufgefodert, kehrte er am 3. Oct. nach Sicilien zurück. Zu Palermo, wo sich ihm das glücklichste Familienleben eröffnete, wurde indeß seine Stellung der Königin Marie Karoline gegenüber äußerst schwierig. Auf die Nachricht von dem Sturze Napoleon's reiste der Herzog von Orleans sogleich nach Paris, wo er von Ludwig XVIII. nicht ohne Mistrauen aufgenommen und am 15. Mai 1814 zum Generaloberst der Husaren ernannt wurde. Nach einigen Wochen holte er von Palermo seine Familie und bezog endlich, nach einem langen Exil und dem schicksalvollsten Leben, das Palais Royal, die Wohnung seiner Väter. Auf die Nachricht von Napoleon's Rückkehr mußte er nach Lyon zur Unterstützung der Operationen des Grafen von Artois abgehen, kehrte aber, da alle Anstrengungen vergebens waren, sogleich nach Paris zurück und beschwor in der Kammer Sitzung vom 16. März 1815 mit dem königlichen Hause die constitutionelle Charte. Nach dem ebenso vergeblichen Versuche, die nördlichen Departements den Bourbons zu erhalten, verließ er am 24. März 1815 Lille und zog sich nach England in das Dorf Zwickenham zurück, wohin ihm schon seine Familie vorausgegangen war. Nach seiner Rückkehr im Juli 1815 hatte er Mühe, die Aufhebung der von der kaiserlichen Regierung angeordneten Sequestration seiner Güter zu erlangen. Die Entfernung Ludwig's XVIII. von ihm war noch größer geworden, indem die Parteien im Laufe der Ereignisse den Herzog von Orleans als Thronfolger vorgeschlagen hatten. Auch mißfiel die Mäßigung, die er dem Hofe anrieth, und die er offen in der Pairskammer geltend machte. Je mehr dadurch seine Popularität stieg, um so heftiger brach der Haß des Hofes und der Prinzen gegen ihn los. Der Herzog von Orleans entfernte sich darum freiwillig und reiste am 23. Oct. 1815 nach Zwickenham, wo sich noch seine Familie befand. Erst nachdem mit der Aufhebung der *Chambre introuvable* (s. d.) der Hof eine gemäßigtere Richtung einschlug, kehrte er zurück und genoß nun in Ruhe sein immer noch großes Vermögen, das ihm die Revolution zurückgelassen. Sein Hof wurde ein Sammelplatz freisinniger und wissenschaftlicher Geister, und allmählig erwuchs eine Stimmung für das Haus Orleans, welche dessen künftige Erhöhung vorbereitete. Auch die Söhne des Herzogs, die in öffentlichen Anstalten ihre Bildung erhielten, genossen einer großen Popularität. Dessenungeachtet kann man Ludwig Philipp, dessen Scharfsichtigkeit allerdings die Ereignisse voraussehen mochte, nicht vorwerfen, daß er sich in politische Intriguen gegen die ältern Bourbons verwickelte. Nach der Thronbesteigung Karl's X. gestaltete sich sogar sein Verhältniß zum Hofe freundlicher. Auch nahm er an den Ereignissen, welche der Revolution von 1830 vorangingen, weder auf Seiten des Hofes noch des Volks irgend einen Antheil. Während der blutigen Tage vom 27., 28. und 29. Juli hatte ihn der Hof zu St.-Cloud ganz vergessen und jede Maßregel gegen den Prinzen, der jetzt politische Wichtigkeit erlangen mußte, verabsäumt. Auch zu Paris wurde sein Name während des Kampfes nicht genannt. Nur Laffitte (s. d.) hatte ihn seit dem 28. Juli ermuntert, die Gelegenheit zu ergreifen. Als am 29. auf dem Stadthause die Absetzung Karl's X. ausgesprochen worden, beschloß die provisorische Kammer auf Laffitte's Vorschlag am 30., dem Herzog von Orleans die Regentschaft als Generallieutenant des Reichs anzutragen. Der Herzog kam hierauf in der Nacht vom 30. zum 31. nach Paris, nahm die Würde an und trat auf dem



Stadthause, wo die republikanische Partei unter Lafayette (s. d.) ihren Sitz hatte, dem sogenannten Juliprogramm bei, welches einen mit republikanischen Institutionen umgebenen Thron versprach. Nachdem der Regent die Kammern am 3. Aug. berufen, erhielt der Deputirte Bérard den Auftrag, die Charte umzuarbeiten. Doch wußten schon damals der Regent und die Doctrinaires (s. d.) zu verhindern, daß sich die Umgestaltung über wenig mehr, als die einleitenden Grundsätze erstreckte. In einer Sitzung der Kammer am 9. Aug. beschwor hierauf Ludwig Philipp die reformirte Charte und bestieg als König der Franzosen den Thron. Obgleich er in der That seine Krone aus den Händen der Nation empfangen, war er doch schon früher mit seinen Freunden der Überzeugung, daß ihm die Thronfolge nach dem Sturze der ältern Linie als dem Haupte des jüngern Zweiges rechtmäßig gehöre. Unter dieser Form machte er den fremden Mächten seine Erhebung bekannt, verpflichtete sich zu den Verträgen von 1814 und 1815 und empfing seine Anerkennung. In Voraussetzung dieser Legitimität und auf die mittlere Bürgerklasse gestützt, die mittels des Wahlgesetzes fortwährend den Ausschlag in der Volkskammer gibt, suchte er auch sogleich im Innern den demokratischen Bewegungen Grenzen zu setzen und den Grundsatz des *Juste milieu* (s. d.) oder der rechten Mitte geltend zu machen. Unter den zahllosen Verschwörungen und Emeuten, die sich alsbald gegen die Politik der neuen Regierung richteten, mußte zuvörderst das Interesse und die Befestigung der Julidynastie die Hauptaufgabe des Bürgerkönigs werden. (S. Frankreich.) Diesem Interesse gemäß ist der König nach außen der Apostel oder der Napoleon des Friedens geworden, während ihm im Innern die Erhaltung des status quo und die Durchführung einer weitgreifenden, von dem königlichen Willen in Person geleiteten Verwaltung Alles gilt. Männer, wie Perrier (s. d.), Guizot (s. d.), Molé (s. d.), Thiers (s. d.), haben ihm dazu, oft gegen ihre Absicht, ihre Kräfte gewidmet. Der positive Gewinn, den Frankreich bisher aus dieser Fesselung seiner politischen Kräfte und Leidenschaften erfahren, zeigt sich unstreitig in einer nie dagewesenen Entwicklung seines materiellen Lebens. Bewunderung erregte es, daß weder eine Reihe Mordversuche auf den König, noch Alter, noch selbst Familienunglück den energischen Charakter desselben gelähmt, noch seinen Geist niedergebeugt haben. Aus seiner Ehe mit Marie Amélie von Sicilien entsprangen: 1) der älteste Sohn Ferdinand, Herzog von Orleans (s. d.), gest. am 13. Juli 1842; 2) Ludwig, Herzog von Nemours, geb. am 25. Oct. 1814; 3) Franz, Prinz von Joinville, geb. am 14. Oct. 1818; 4) Heinrich, Herzog von Aumale, geb. am 16. Jan. 1822; 5) Anton, Herzog von Montpensier, geb. am 31. Juli 1824; 6) die Prinzessin Louise, geb. am 3. Apr. 1812, die Gemahlin des Königs der Belgier, Leopold; 7) die Prinzessin Marie, geb. 1813, gest. 1839 als Gemahlin des Herzogs Alexander von Würtemberg; 8) die Prinzessin Clementine, geb. 1817, vermählt mit dem Prinzen August von Sachsen-Koburg-Gotha. Der Herzog Ferdinand von Orleans hat aus seiner Ehe mit der Prinzessin Helene von Mecklenburg-Schwerin hinterlassen: 1) den Kronprinzen Ludwig Philipp, Grafen von Paris, geb. am 24. Aug. 1838, und 2) Robert, Herzog von Chartres, geb. am 9. Nov. 1840; die Prinzessin Marie einen Sohn, den Herzog Alexander Philipp, geb. 1838. Der Herzog von Nemours, der sich mit der Prinzessin Victorie von Sachsen-Koburg-Gotha vermählte, zeugte mit ihr zwei Söhne: 1) Ludwig, Grafen von Eu, geb. 1842, und 2) Ferdinand, Herzog von Alençon, geb. 1844; der Herzog von Joinville, vermählt mit Donna Francisca von Brasilien, ist Vater einer Tochter, Francisca, geb. 1844. Die Schwester des Königs ist die Prinzessin Adélaïde, geb. 1777. Vgl. Birch, „Ludwig Philipp I., König der Franzosen“ (2 Bde., Stuttg. 1841—43).

Ludwig I. (Karl Aug.), König von Baiern seit 1825, der erstgeborne Sohn und Nachfolger des Königs Maximilian Joseph aus dessen erster Ehe mit Marie Wilh. Auguste, Prinzessin von Hessen-Darmstadt, wurde am 25. Aug. 1786 geboren. Er besuchte die Universitäten zu Landshut und Göttingen, machte dann den Krieg gegen Oestreich und in Tirol mit und vermählte sich am 12. Oct. 1810 mit der Prinzessin Theresie von Sachsen-Hildburghausen (jetzt Sachsen-Altenburg), geb. am 8. Juli 1792. An den spätern Feldzügen sich zu betheiligen, wurde er durch seine schwächliche Gesundheit abgehalten. Als Kronprinz nahm er an den Regierungsgeschäften sehr wenig Antheil, lebte abwechselnd in



Salzburg, Innsbruck, Würzburg und Aschaffenburg und widmete sich mit Ernst den Wissenschaften und Künsten. Sparsam in seinem Privatleben, konnte er schon zu jener Zeit beträchtliche Summen auf den Ankauf von Kunstschätzen und die Erbauung eines prachtvollen Museums (der Glyptothek) zur Aufnahme der Meisterwerke der Sculptur verwenden. Sobald er am 13. Oct. 1825 den Thron bestiegen (s. Vater n), traten im Staatshaushalte mehre Reformen ein, welche von dem Grundsätze strenger Ökonomie ausgingen. Der Geschäftsgang wurde vereinfacht und selbst die Presse wurde der drückendsten Fesseln entledigt. Bei seiner Liebe für Künste und Wissenschaften, insbesondere für Bildhauerkunst, Malerei und Baukunst, entfalteten sich die letztern zur schönsten Blüte. Er zog ausgezeichnete Gelehrte und Künstler in seine Nähe, verlegte die Universität von Landshut nach München, reorganisirte die Akademie der Künste und ließ die prachtvollsten Bauten ausführen, unter denen wir nur die Pinakothek, das Odeon, den königlichen Palast und mehre Kirchen in München (s. d.), die Walhalla (s. d.) bei Regensburg und den Ludwigskanal (s. d.) anführen. Auch trat er selbst als Dichter auf. Seine „Gedichte“ (Münc. 1829; 3. Aufl., 3 Bde., 1839) geben, wenn auch oft gegen die Form verstoßend, ein schönes Zeugniß seines Gemüths. Ihnen schlossen sich „Walhalla's Genossen“ (Münc. 1843) an. Während so der Anfang und die ersten Jahre seiner Regierung zu den schönsten Hoffnungen berechtigten und die Aufmerksamkeit von ganz Deutschland erregten, wendete sich die öffentliche Meinung später mehr und mehr von ihm ab in Folge seines übertriebenen Eifers für die Wiederherstellung von Klöstern, sowie wegen seiner Maßnehmungen in politischer wie in kirchlicher Beziehung, ohne jedoch deshalb seine großen Verdienste um Kunst und Wissenschaft zu verkennen. Mit seiner Gemahlin zeugte er vier Söhne und ebensoviele Töchter: 1) den Kronprinzen Maximilian, geb. am 28. Nov. 1811, vermählt seit 1842 mit der Prinzessin Maria von Preußen, die am 25. Aug. 1845 von einem Sohne Otto Ludwig entbunden wurde; 2) den Prinzen Otto, König von Griechenland (s. d.); 3) Luitpold, geb. 1821, vermählt 1844 mit der Erzherzogin Auguste von Toscana, dem 1845 ein Sohn, Ludwig, geboren wurde; 4) Adalbert, geb. 1828; 5) Mathilde, geb. 1813, seit 1833 Gemahlin des Erbgroßherzogs Ludwig von Hessen; 6) Adalgunde, geb. 1823, vermählt seit 1842 mit dem Erbprinzen Franz von Modena; 7) Hildegard, geb. 1825, seit 1844 Gemahlin des Erzherzogs Albrecht von Osterreich; und 8) Alexandra, geb. 1826.

Ludwig I., Großherzog von Hessen-Darmstadt, geb. am 14. Juni 1753 zu Prenzlau in der Uckermark, wo damals sein Vater, der nachmalige Landgraf Ludwig IX., als preuß. Generalmajor in Garnison stand, wurde hauptsächlich unter der Aufsicht seiner Mutter, Henriette Karoline, Prinzessin von Zweibrücken-Birkenfeld, erzogen und von dem Geschichtsschreiber Wenz unterrichtet. Er bezog 1769 die Universität zu Leyden, machte dann eine Reise durch die Niederlande, Frankreich und England und trat 1773 in russ. Kriegedienste, die er aber bald wieder verließ. In Darmstadt beschäftigte er sich sodann mit Wissenschaft und Kunst, während er gleichzeitig dem Militair große Aufmerksamkeit widmete. Nachdem er sich 1777 mit Luise Karoline Henriette, Tochter des Landgrafen Georg Wilhelm von Hessen-Darmstadt, einer geistvollen und lebenswürdigen Prinzessin, vermählt hatte, lebte er in stiller Zurückgezogenheit, bis ihn der Tod seines Vaters, am 4. Nov. 1790, unter dem Namen Ludwig X. zur Regierung berief. Bald nachher verlor er seine hanau-lichtenbergischen Besitzungen. Seine Truppen kämpften am Rhein, im Elsaß und in den Niederlanden; er selbst wohnte der Belagerung von Mainz bei. Endlich sah er sich genöthigt, seine Residenz zu verlassen und sich erst nach Gießen, später nach Sachsen zu begeben. Erst im März 1799 kam es zu einem Separatfrieden zwischen Hessen-Darmstadt und Frankreich. Für den Verlust seiner Besitzungen auf dem linken Rheinufer wurde er im Reichsdeputationshauptschlus unter Anderm durch das Herzogthum Westfalen entschädigt. Nur nach langem Kampfe trat er am 1. Aug. 1806 dem Rheinbunde bei und wurde souveräner Großfürst. Als solcher nannte er sich nun Ludwig I. Bereits am 1. Oct. 1806 hob er die in einem Theile des Landes bestehenden alten Landstände auf. Die Verbindung mit Frankreich kostete ihm große Opfer, und Hessen fochten bei Wadojoz, bei Wagram und in



Rußland. Nichtsdestoweniger zögerte er gewaltig, sich den Verbündeten anzuschließen, was erst im Nov. 1813 durch die frankfurter Convention geschah. Auf dem wiener Congresse erwarb er für Westfalen die Rheinprovinz. Sein Land, das beim Antritte seiner Regierung auf 100 □M. 300000 E. umfaßte, bestand jetzt aus einem Areal von 185 □M. mit 680000 E. Es war zwar Friede, aber im Lande herrschte Gährung. Gute und böse Absicht, Streben nach Freiheit und Aristokratenumtriebe mischten sich durcheinander. Truppen marschirten und Untersuchungen waren im Gange, bis die Verfassungsurkunde vom 17. Dec. 1820 die Spannung friedlich löste. Nachdem er am 24. Oct. 1829 seine Gemahlin durch den Tod verloren, starb er selbst am 6. Apr. 1830. Er war freisinnig und hochherzig in seinen Ansichten. Der Nebefreiheit trat er niemals, selbst unter Napoleon nicht in den Weg; geheime Policei würde er nie geduldet haben. Auch hatte Hessen bis zum Erscheinen der Bundestagsbeschlüsse von 1819 volle Pressfreiheit und selbst nachher eine gelinde Censur. Er war religiös und tolerant; Künstlerfreund und eifriger Förderer der Wissenschaft. Wegen seiner Vorliebe für das Theater mußte er häufig lauten, bitteren Tadel erdulden. Er war einfach, ohne Prunk und bei aller reichen Bildung, allem Verstand und der vielfachsten Kenntniß doch natürlich und selbst oft derb, besonders im Ausdruck. Seine Abneigung gegen Rhein Hessen, das er nie besuchte, war Ursache, daß manches Gute von dort nicht herüberkam. Ihn folgte in der Regierung sein Sohn Ludwig II. (s. d.). Ein großartiges Denkmal wurde ihm in Darmstadt auf dem Luiseiplatz im J. 1844 errichtet.

**Ludwig II.**, Großherzog von Hessen-Darmstadt seit 1830, der Sohn des Vorigen, geb. am 26. Dec. 1777 zu Darmstadt, machte seine Studien unter Leitung des nachherigen Geh. Raths von Peterfen in Leipzig. Im J. 1804 vermählte er sich mit Wilhelmine, der Tochter des Erbprinzen Karl Ludwig von Baden, die am 27. Jan. 1836 verstarb, und lebte nun bis zu seinem Regierungsantritte am 6. Apr. 1830 meist still in Darmstadt. An eigentlichen Regierungsgeschäften durfte er keinen Antheil nehmen. Dagegen wurde er behufs der Ausarbeitung des Entwurfs der Verfassungsurkunde, gleich seinem Bruder, dem Prinzen Emil (s. d.) von Hessen, dem Ministerium beigegeben. Auch nahm er, wie früher an den landständischen Versammlungen, nach Einführung der Constitution an den Sitzungen der ersten Kammer Antheil; doch theilte er sich nur sehr selten an der Discussion. Ebenso war er von 1823 an Mitglied des Staatsraths. Er hatte keine kostspieligen Liebhabereien, war aber dessenungeachtet in ansehnliche Schulden versunken, deren Übernahme auf die Staatsschuldentilgungskasse ihn sofort nach seinem Regierungsantritte mit den Ständen, die solches ablehnten, in Conflict brachte. Er versuchte Ersparnisse im Staatshaushalte und man war von seinem aufrichtigen Willen, nur das Beste des Landes zu wollen, überzeugt; nichtsdestoweniger brachen auch in Hessen im Oct. 1830 Unruhen aus. Großen Jubel veranlaßte sowol in Hessen, wie im übrigen Deutschland die von ihm im Jan. 1839 ausgesprochene Begnadigung der verurtheilten politischen Gefangenen. Der Großherzog ist Witwer geblieben und aus der Ehe mit seiner verstorbenen Gemahlin stammen drei Söhne und eine Tochter: 1) der Erbgroßherzog Ludwig, geb. am 9. Juni 1806, vermählt seit 1833 mit Mathilde, der Tochter des Königs Ludwig von Baiern, geb. am 30. Aug. 1813, jedoch in bis jetzt kinderloser Ehe; 2) Karl, geb. am 23. Apr. 1809, vermählt seit 1836 mit Elisabeth, der Tochter des Prinzen Wilhelm von Preußen, geb. am 18. Juni 1815, mit der er die Prinzen Ludwig, geb. am 12. Sept. 1837, und Heinrich, geb. am 28. Nov. 1838, und die Prinzessin, Maria Anna, geb. 1843, gezeugt hat; 3) Alexander, geb. am 15. Juli 1823; und 4) Marie, geb. am 8. Aug. 1824, seit 1841 die Gemahlin des Großfürsten und Thronfolgers von Rußland, Alexander Nikolajewitsch. Außerdem leben noch drei Brüder des Großherzogs, Georg, geb. 1780, Friedrich, geb. 1788, und Emil, geb. 1790.

**Ludwig I.—VI.**, Landgrafen von Thüringen (s. d.).

**Ludwig Wilhelm I.**, Markgraf von Baden-Baden, einer der ausgezeichnetsten Generale seiner Zeit, der Sohn des Erbprinzen Ferdinand Maximilian und der Prinzessin Luise Christiane von Carignan, und der Enkel des Markgrafen Wilhelm's I. von Baden-Baden, wurde in Paris am 8. Apr. 1655 geboren und von Ludwig XIV. aus der Taufe gehoben. Die Mutter wollte ihn in Paris, wo sie getrennt von ihrem Gatten lebte,



erziehen, aber Vater und Großvater nahmen ihn in einem Alter von drei Monaten heimlich weg, damit er unter dem Volke aufwachse, über das er einst regieren sollte. Seine ersten Kriegsdienste that er unter Montecuculi gegen Turenne in dem Feldzuge im Elsaß. Auch als der Herzog von Lothringen an Montecuculi's Stelle getreten war, behielt er unter diesem ein Commando. Nach dem Frieden von Nimwegen kehrte er 1678 nach Baden zurück und übernahm, da sein Vater bereits 1669 verstorben, an seines 1677 verstorbenen Großvaters Stelle die Regierung. Als 1683 der Krieg zwischen Oestreich und der Türkei ausbrach, warf er sich mit einem Truppencorps nach Wien, und als die Stadt durch den Herzog von Lothringen und den König von Polen, Sobieski, entsetzt war, errang er mehrfache Vortheile über die geschlagenen Türken. Er behielt hierauf den Oberbefehl an der Donau und schlug die Türken am 24. Sept. 1689 bei Nissa und am 19. Aug. 1691 bei Salankemen. Im J. 1693 wurde ihm der Oberbefehl über die Reichsarmee in Deutschland gegen die Franzosen übertragen; er nahm Heidelberg wieder, und ging sodann nach England, um sich mit dem König Wilhelm wegen der Kriegsunternehmungen gegen Frankreich zu vereinigen. Nach Eröffnung des Feldzugs im Frühjahr 1694 fiel er in das Elsaß ein, wo er die Wachsamkeit des Herzogs von Lorges täuschte und die größte Thätigkeit bewies, ungeachtet er an der heftigsten Sicht litt. Nach Sobieski's Tode bewarb er sich 1697 um den erledigten poln. Thron; doch der Kurfürst Friedrich August I. von Sachsen trug den Preis davon. Im span. Erbfolgekriege befehligte er die kaiserliche und Reichsarmee, eroberte 1702, ungeachtet des tapfern Widerstandes, Landau. Sein Talent in der Befestigungskunst bewährte er durch die Anlegung der berühmten Linien, die sich von dem Schwarzwalde durch Bühl bis Stollhofen an den Rhein ausdehnten. Doch war ihm in der letzten Zeit das Kriegsglück weniger günstig. Er starb zu Mastadt am 4. Jan. 1707.

Ludwig (Jos. Ant.), Erzherzog von Oestreich, jüngster Bruder des Kaisers Franz, geb. zu Florenz am 13. Dec. 1784, widmete sich frühzeitig dem Militärdienste und stand schon in dem Feldzuge von 1809 an der Spitze eines östr. Truppencorps, mit welchem er aber in der Schlacht bei Abensberg (s. d.) am 20. Apr. von Napoleon geschlagen wurde. Als er hierauf das Commando verlor, wendete er sich mit Eifer dem Studium der mathematischen und Naturwissenschaften zu, und machte behufs der Erweiterung seiner Kenntnisse Reisen durch England und einen großen Theil des Continents. Nach dem Tode des Feldmarschalllieutenants Grafen Hieronymus von Colloredo-Mansfeld wurde er 1822 zum Generaldirector der Artillerie ernannt. Obwol im Charakter ganz verschieden, hatte er sich doch des besondern Vertrauens seines Bruders, des Kaisers, zu erfreuen, der ihm sogar die Erledigung eines Theils der Regierungsgeschäfte übertrug und sich auch anderweitig von ihm oft vertreten ließ. Noch größern Einfluß gewann L., als er nach der Thronbesteigung seines Neffen, des Kaisers Ferdinand, im J. 1835 Chef der aus dem Erzherzoge Franz Karl, dem Fürsten Metternich und dem Grafen Kolowrat zusammengesetzten geheimen Staatsconferenz wurde. In dieser Stellung bewährte er zwar fortwährend eine feste Anhänglichkeit an die von Kaiser Franz befolgten Maximen des Stabilitätssystems, dabei aber zugleich eine stets sich gleichbleibende und durch nichts zu beeinträchtigende strenge Gerechtigkeitsliebe, die ihm das Vertrauen aller Parteien erwirkte. Überhaupt birgt der Prinz, trotz dem, daß ihm die den Habsburgern eigenthümliche offenerherzige Leutseligkeit fehlt, unter dem zurückhaltenden Ernste seines Wesens einen hohen Grad von Herzensgüte, und seinem Billigkeitsgeföhle vorzüglich verdankt man mehre Wendepunkte in den Verwaltungsmaßregeln, die von wohlthätigen Folgen für das Ganze des Staats waren.

Ludwig (Friedr. Christian), gewöhnlich Louis Ferdinand genannt, Prinz von Preußen, wurde am 18. Nov. 1772 geboren als der Sohn des Prinzen Ferdinand von Preußen, des Bruders Friedrich's des Großen. Bei vortrefflicher Ausbildung seines Geistes durch franz. Erzieher und Lehrer vernachlässigte man ganz die Bildung seines Charakters, weshalb er sehr oft eine Beute der Leidenschaftlichkeit wurde und sich gern in Extremen bewegte. Für den Krieg entflammt, folgte er 1792 mit den überspanntesten Hoffnungen dem Heere an den Rhein, wo ihn sein Ungestüm wiederholt in Verlegenheit brachte, allein auch sein Feldherrentalent sich unverkennbar zeigte. Nach dem Frieden von



1795 beschäftigte er sich wieder daheim mit der Kunst, aber auch mit galanten Abenteuern. Insbesondere liebte er die Musik, weshalb er sich auch den bekannten Componisten Duffel zu seinem Vertrauten erwählte. Wegen vorzeitiger Einnischung in die Politik zog er sich wiederholte ernste Mügen des Königs zu. Bei seiner entschiedenen Abneigung gegen Frankreich konnte es nicht fehlen, daß die kriegerisch gesinnte Partei im J. 1806 ihn zu ihrem Wortführer erwählte und daß der Prinz wieder, gestützt auf dieselbe, nicht ohne großen Einfluß auf die Kriegserklärung war. Zum Generalleutnant ernannt, erhielt er den Befehl über den 18000 M. starken Vortrab des Hohenlohe'schen Corps, mit welchem er vorsichtig über den Thüringerwald vorrücken, jedoch jedes Gefecht vermeiden sollte. Als jedoch ein ihm zweimal überlegener Feind am 10. Oct. bei Saalfeld entgegenrückte, nahm er, statt sich zurückzuziehen, in der Leidenschaftlichkeit den Kampf an, der mit der fast gänzlichen Vernichtung seines Corps endete. Von den Feinden umringt und den Tod der Gefangenschaft vorziehend, fiel er nach tapferer Gegenwehr ganz von Wunden bedeckt. Ein Denkmal wurde ihm daselbst am 10. Oct. 1823 errichtet.

Ludwigsburg, im Neckarkreise, die zweite Residenz des Königs von Württemberg und die schönste Stadt des Landes, wurde seit 1706 vom Herzoge Eberhard Ludwig nach einem großartigen Plane, mit regelmäßigen breiten Straßen angelegt. Sie hat vier Kirchen, sieben öffentliche Plätze, acht Thore und ein prachtvolles königliches Schloß, welches mit reizenden Gartenanlagen und den künstlichen Ruinen der Emichsburg geziert ist und in seinem Innern die Familiengalerie, eine Bildersammlung aller württemberg. Regenten nebst einem großen Theil der Fürstinnen, den Ritter- oder Ordensaal, die Ordenskapelle, die Gemäldegalerie und die fürstliche Gruft enthält. Die Zahl der Einwohner beläuft sich auf 10000. Auch befinden sich daselbst das Arsenal, die Stückerie und eine militairische Lehranstalt. Die hauptsächlichsten Industriezweige sind Tuch-, Porzellan-, Steingut- und Fayencefabrikation. Auch besitzt die Stadt ein Lyceum, zwei Waisenhäuser, eine Kinderrettungsanstalt und ein Zuchthaus. In den Umgebungen sind die Lustschlösser Monrepos, an einem künstlich geschaffenen See, mit Gartenanlagen und zwei Inseln, auf deren einer sich eine im goth. Stile gebaute Kapelle befindet; Favorite und Salon, beide gleichfalls mit Gartenanlagen, und Solitude, mit einem vom Herzoge Karl 1763 angelegten, jetzt größtentheils abgebrochenen königlichen Lustschloß und Garten auf einem Berge am Walde.

Ludwigskanal, zur Verbindung zwischen der Donau und dem Rhein, ist unstreitig eine der großartigsten Unternehmungen der neuesten Zeit und von ganz außerordentlicher Bedeutung. Schon Karl der Große hatte die Idee, den Main durch die Altmühl mit der Donau zu verbinden, allein die höchst mangelhaften Kenntnisse damaliger Zeit in den mechanischen und hydrotechnischen Wissenschaften hinderten die Ausführung. Endlich faßte König Ludwig von Baiern den Entschluß, jenen großartigen Gedanken zu verwirklichen. Nach den nöthigen Vorarbeiten lieferte der Oberbaurath von Pechmann einen Entwurf, der 1834 genehmigt wurde. Damals waren die Kosten auf 8,350000 Fl. veranschlagt, doch dürften sie wol mehr als das Doppelte betragen haben. Das veranschlagte Capital wurde durch Actien aufgebracht, deren vierten Theil der Staat übernahm. Die jährlichen Unterhaltungskosten sind wol viel so niedrig auf 556200 Fl. berechnet. Der eigentliche Bau des Kanals begann bei Nürnberg im J. 1836 und gedieh in den ersten sieben Jahren schon so weit, daß man die Strecke von Wendelsheim nach Nürnberg und von da nach Bamberg fahrbar machen konnte. Der Kanal beginnt bei Kehlheim, und erreicht seinen höchsten Punkt, 630 1/2 F. über dem Mainspiegel und 270 3/4 F. über dem Donauspiegel bei Neumarkt. Er hat auf seiner Länge von 23 1/2 M. 91 Kammerschleusen, deren jede 120 F. lang und 16 F. breit ist und auf 40 F. ein Zwischenthor hat, da die ganze Länge nur für die Bauholzschiffe benutzt werden soll. Die Breite der Schiffe ist an der Oberfläche 14 1/7, im Boden 14 F. und voll beladen gehen dieselben 4 F. im Wasser. Bei günstigem Winde kann ein Pferd bis zu 2000 Ctr. ziehen. Die Leinpfade sind mit Obstbäumen bepflanzt. Der Kanal selbst ist oben 54, in der Sohle 34 F. breit, die Tiefe ist 5 F.; doch kann sie, wenn die Verschlammungen eintreten, auf 7 F. gebracht werden. Der Kanal durchschneidet die Nürnberg-Fürther Eisenbahn und wird durch eine 150 F. lange Brücke über die Pegnitz geleitet. Gegen Anschwellungen der Wassermasse ist der Kanal durch Durchlässe



geschützt, deren Zahl sich auf 99 beläuft; 12 Brücken führen ihn über Flüsse und Bäche und 105, theils hölzerne, theils steinerne Brücken führen über ihn. Die ganzen Bauten, vom ersten Spatenstich bei Nürnberg an, haben neun Jahre gedauert und wenn auch mancher Mißgriff bei dem gewaltigen Unternehmen gemacht wurde, wenn man auch bei der Ausführung einfah, daß Vieles auf dem Plane ganz leicht ausfah, dem sich dann in der Praxis fast unübersteigliche Hindernisse in den Weg stellten, so ist doch das Ganze, jetzt vollendet, im eigentlichsten Sinne ein Volksdenkmal, dessen segensbringende Folgen wol schon die nächste Zeit zeigen wird, und ein sprechendes Bild deutschen Unternehmungsgestes und deutscher Beharrlichkeit.

Ludwigslied heißt ein althochdeutsches Gedicht auf den Sieg, den der westfränk. König Ludwig III., ein Sohn Ludwigs des Stammlers, bei Saucourt in der Picardie im J. 881 über die Normannen ersocht. Es schließt sich dem Volkston an, ist aber ohne Zweifel von einem fränk. Geistlichen verfaßt. Herausgegeben wurde es zuerst von Schilter (Strassb. 1696) in sehr verderbtem Text nach einer Abschrift, die Mabillon von der Handschrift genommen hatte. Diese galt lange für verloren, bis Hoffmann von Fallersleben sie zu Valenciennes wieder auffand und aus ihr das Gedicht in den von ihm und Willems herausgegebenen „Elnonensia“ (Gent 1837) in treuem Abdruck bekannt machte, aus dem sich auch ergibt, daß es nicht durchgehend aus Strophen von vier Halbzeilen besteht, sondern daß sich neben diesen auch Strophen von sechs Halbzeilen finden. Nachher hat es W. Bäckernagel in die zweite Ausgabe seines „Altdutschen Lesebuchs“ (Bas. 1839) aufgenommen.

Luft (Hans), Buchdrucker und Buchhändler zu Wittenberg von 1525—83, hat sich vorzugsweise durch den Druck der verschiedenen Erstlingsausgaben der Luther'schen Bibelübersetzung berühmt gemacht, weshalb man ihn schon zu seiner Zeit vorzugsweise den Bibeldrucker nannte. Geboren war er 1495, doch weiß man nicht wo. Er starb zu Wittenberg am 2. Sept. 1584, als ein auch in seiner bürgerlichen Stellung geehrter Mann, denn er hatte in Wittenberg von 1550 an das Amt eines Rathsherrn und von 1563 an das des Bürgermeisters bekleidet. Aus einigen Briefen Luther's sieht man, daß er früher als wandernder Buchdruckergehülfe von dem Prior des Augustinerklosters zu Wittenberg, Eberhard Brißger, bald hier bald dorthin, wahrscheinlich zur Ausführung kleiner Drucke, geschickt wurde. In Wittenberg, wo im 16. Jahrh. die Buchdruckerkunst lebhaft betrieben wurde, und wo er schon Johannes Grunenberg, Melchior Lotther den Jüngern und Georg Rhau zu Vorgängern hatte, gründete er 1525 eine Druckerei, nachdem er wahrscheinlich bei dem zweiten der genannten Druckerherren eine Zeit lang gearbeitet hatte. Sein Geschäft betrieb er anfangs mit weniger Glück, von 1529 an aber erhielt dasselbe einen sehr bedeutenden Aufschwung durch den Druck der Bibelübersetzung Luther's, sowie der Haus- und Kirchenpostille und anderer Schriften desselben. Während Luther für die Bibelübersetzung nicht einmal Honorar bekam und suchte, erwarb sich der vom Verfasser auf alle Weise begünstigte und bevorzugte Drucker des mühsamen Werks Ansehen und Reichthum. Die Bibel erschien, nachdem einzelne Bücher derselben schon vorher gedruckt worden waren, vollständig im J. 1534, sodann 1541, 1545 und 1546. In einem Zeitraum von ungefähr fünfzig Jahren gingen gegen 100000 Bibeln aus L.'s Officin hervor. Vgl. Zeltner, „Historie der gedruckten Bibelversion und anderer Schriften D. Martini Lutheri in der Beschreibung des Lebens Hanss L.'s“ (Nürnberg und Altdorf 1727, 4.).

Luft heißt im Allgemeinen jeder elastisch-flüssige oder gasförmige Körper, daher man auch von Luftarten spricht. Im engern und gewöhnlichern Sinne versteht man darunter nur das aus 79 Theilen Stickstoff, 21 Theilen Sauerstoff, etwas Kohlensäure und Wasserdünsten bestehende Gasgemenge, welches die Atmosphäre der Erde bildet. (S. Atmosphäre und Gas.)

Luftballon, s. Aërostat.

Luftbetten waren schon im Anfange des 18. Jahrh. bekannt, wurden damals aber nur aus Leder verfertigt und waren deshalb sehr kostbar. Erst die Erfindung des Engländers Clark, auch gewebte Stoffe luftdicht zu machen, führte eine große Verbesserung und einen billigen Preis dieser Luftkissen herbei. Die Einrichtung derselben ist folgende. Ein Saß, in der Form eines Kissens oder auch einer Matrazze, wird auf eigenthümliche Weise



genähet und auf der innern Seite mit einem Kautschukpräparat überzogen, welches denselben luftdicht macht. In einer Ecke desselben ist ein Ventil angebracht, durch welches man mittels eines Blasebalgs die Luft einbläst, die man nach Befinden herauslassen oder erneuern kann, wenn man das Ventil wieder öffnet. Die Vorzüge dieser Betten bestehen insbesondere darin, daß sie Elasticität, Leichtigkeit und große Reinlichkeit vereinigen, der Gesundheit förderlich sind, durch Ein- und Auslassen der Luft härter und weicher, zu jeder Zeit frisch und kühl gemacht werden können, keine Feuchtigkeit aufnehmen, keine Ausflockung erfodern, keinen Staub verursachen und entleert einen sehr geringen Raum einnehmen. Am besten werden diese Luftbetten in der Weglar'schen Fabrik in Leipzig gefertigt, welche ihr Fabrikat selbst nach England und Amerika sendet.

**Luftheizung** nennt man jene Methode künstlicher Erwärmung von Gebäuden und Zimmern, wobei die Erwärmung nicht direct durch die Strahlung oder Mittheilung von den heißen Wänden eines Ofens aus, sondern dadurch geschieht, daß man in einem besondern Ofen erhitzte Luft in die zu erwärmenden Räume ein- und dafür wieder kalte Luft austreten läßt. Viele neuere Constructionen von Zimmeröfen stellen durch Anwendung von Röhren oder Röhrensystemen, in denen die Luft durch den Feuerraum streicht, eine Combination der Ofen- und Luftheizung dar. Meist versteht man indes unter Luftheizung nur die Anwendung auf ganze Gebäude, in deren tiefsten Theilen dann ein besonderer Ofen errichtet wird, welcher die Luft in vielfacher, immer aber nur durch eiserne Wände vermittelte Berührung mit der Hitze durchströmt, um sich dann in einem Kanalsysteme durch alle zu heizende Räume zu vertheilen. Vgl. Meißner, „Die Heizung mit erwärmter Luft“ (2. Aufl., Wien 1823). Man hat die Luftheizung vielfach für öffentliche Gebäude angewendet, und Ersparnisse werden dabei allerdings gemacht; allein man tadelt dabei theils die Unmöglichkeit einer leichten Regulirung der Hitze, theils die große Austrocknung der Luft. Zwar hat Meißner ganz neuerdings zu zeigen gesucht, daß jene Nachteile meist nur von fehlerhafter Anwendung der Methode herrühren; doch scheint die Luftheizung neuerdings von der in manchen Beziehungen vorzüglicheren Wasserheizung nach der Methode von Perkins verdrängt werden zu wollen.

**Luftpumpe** nennt man das von Otto von Guericke (s. d.) 1650 erfundene physikalische Instrument, um in Räumen die Luft zu verdünnen, oder auch nach Umständen zu verdichten. Dasselbe besteht stets aus einem oder zwei Stiefeln mit luftdicht auf- und niedergehenden Kolben; der Raum der Stiefel oder Cylinder steht durch ein Rohr mit dem Raume in Verbindung, auf den man einwirken will, und in diesem Verbindungsrohre befinden sich entweder Ventile oder ein doppelt gebohrter Hahn, wodurch beim Herabgehen des Kolbens die Verbindung mit dem Raume abgeschlossen, mit der äußern Luft hergestellt, beim Hinaufgehen aber das Entgegengesetzte ausgeführt wird, wenn man die Luft verdünnen will. Bei umgekehrter Stellung der Ventile oder des Hahns wirkt die Pumpe verdichtend. Luftpumpen für physikalischen Gebrauch müssen äußerst sorgfältig gearbeitet und mit vielen Nebenapparaten behufs der Versuche ausgestattet sein. In größerm Maßstabe bedient man sich der Luftpumpen zum Austrocknen von Substanzen, zum Abdampfen u. s. w. Auch die Cylindergebläse und Wetterfäße sind nur großartige Luftpumpen. An Niederdruckdampfmaschinen wird die Pumpe, welche nach jedem Kolbenstoß das heiße Wasser aus dem Condensator auszieht, häufig auch die *Luftpumpe* genannt.

**Lufttröhre** (trachea oder arteria aspera) heißt derjenige Theil des menschlichen Körpers, welcher die *Lunge* (s. d.) mit der Atmosphäre in Verbindung setzt. Sie besteht aus einer aus Häuten und Knorpelringen zusammengesetzten Röhre, welche an ihrem vordern Umfange gewölbt, an ihrem hintern platt und im Innern mit Schleimhaut überzogen ist. Ihre Form verdankt sie den Knorpelringen, die nicht vollständig geschlossen sind, sondern mehr die Gestalt eines C besitzen und zugleich durch ihre Elasticität verhüten, daß sie von den umliegenden Theilen zusammengedrückt wird. Die Lufttröhre beginnt unmittelbar unterhalb des Kehlkopfes (s. *Kehle*), ist ungefähr vier Zoll lang, von links nach rechts neun Linien bis ein Zoll, von vorn nach hinten sieben bis neun Linien weit und liegt an der vordern Seite des Halses, bedeckt von der Schilddrüse, einigen Muskeln und der äußern Haut. Sobald sie in die Brusthöhle eingetreten ist, geht sie in zwei Äste (bronchi)



über, von denen der eine kürzere zum rechten, der andere längere zum linken Lungenflügel führt. Hier spalten sie sich wieder in kleinere Zweige (*bronchia*) und vertheilen sich ganz nach Art der Blutgefäße baumartig, indem sie so das eigentliche Gerüst der Lunge bilden. Die Knorpelringe sind in den beiden ersten Ästen noch regelmäßig, wie im Hauptstamme, bei der weitern Theilung aber hören die Ringe auf und man findet nur noch Knorpelstückchen von unregelmäßiger Gestalt zwischen die Häute der kleinern Zweige eingeschoben, bis auch diese bei den noch kleinern gänzlich verschwinden. Im Embryo bildet die Luftröhre zuerst einen häutigen Kanal, in welchem sich vom dritten Monate an die Knorpelringe auszubilden anfangen. Da die innere mit Schleimhaut überzogene Oberfläche der Luftröhre in einer ununterbrochenen Berührung mit der äußern Luft steht, so hat auch die Temperatur der Atmosphäre einen bedeutenden Einfluß auf dieselbe, und die meisten Krankheiten dieses Organs rühren von Erkältung her, welche meist erst den einfachen *Luftröhrenkatarrh* (*f. Katarrh*) erzeugt, der durch verschiedene Umstände in *Luftröhrenentzündung* (*tracheitis*) und aus dieser in *Luftröhrenschwinducht* (*phthisis trachealis*) mit Geschwürbildung und eiteriger Zerstörung übergehen kann.

#### Luftröhrenentzündung, *f. Croup.*

*Luftröhrenschnitt* (*bronchotomia* oder *tracheotomia*) nennt man diejenige chirurgische Operation, durch welche man von der vordern Fläche des Halses aus mit dem Messer den Kanal der Luftröhre eröffnet. Der Zweck dieser Operation kann ein doppelter sein, entweder um Luft in die Luftröhre und die Lungen einzulassen, wenn die oberhalb der Luftröhre liegenden Respirationsorgane mehr oder weniger verschlossen sind, oder um einen in die Luftröhre eingesenkten Fremden Körper zu entfernen. Je nach diesem Zwecke weichen auch die Operationsarten voneinander ab, besonders was die Größe des Einschnitts in die Luftröhre selbst anlangt. Ungeachtet der Gefährlichkeit dieser Operation wurde der *Luftröhrenschnitt* doch schon im Alterthume unternommen und hat, mit gehöriger Umsicht und Gewandtheit ausgeführt, bis auf die neueste Zeit viel glückliche Erfolge herbeigeführt.

#### Luftspiegelung, *f. Fata Morgana.*

*Luganersee* (*Lago di Lugano*), ein Landsee an der lombard. Grenze im Schweiz. Canton Tessin, genannt nach dem daran liegenden gewerblustigen Städtchen *Lugano*, ist etwa zehn Stunden lang, eine Stunde breit, 882 F. über dem Meere gelegen und reich an Fischen, besonders an Forellen. Die ringsum steil aus dem Wasser sich erhebenden Felsenmassen geben ihm ein höchst romantisches Ansehen und eine Menge Buchten gewähren die abwechselndsten Ansichten.

#### Lugdunum, *f. Lyon; Lugdunum Batavorum, f. Leyden.*

*Lüge* ist die durch irgend ein Zeichen, nicht gerade nothwendig durch die Sprache vermittelte, gegen das bessere Wissen mit der Absicht zu täuschen verbundene Unwahrheit. Unter diesen Begriff gehören daher auch absichtliche Zweideutigkeiten und Unbestimmtheiten, Zurückhaltung, wo der Andere einen Anspruch auf Mittheilung hat, ebenso alle Formen der Verleitung zum Irrthum, die Verstellung, Wortbrüchigkeit und Verrätherei. Daß die Lüge als Gegentheil der Wahrhaftigkeit dem sittlichen Tadel unterliegt und als solche verwerflich und pflichtwidrig sei, ist selten oder nie bezweifelt worden; dennoch hat die Rücksicht auf die verschiedenen Motive der Lüge, sowie auf die vielfachen Abstufungen von der schüchternen bis zur schamlos-trozigigen und von der unbedachten und leichtsinnigen, oft an der Grenze des bloßen Scherzes stehenden, bis zur böshafsten, arglistigen und ränkefüchtigen Lüge das Urtheil der Moralisten über die absolute Verwerflichkeit jeder absichtlichen Unwahrheit sehr verschieden modificirt. Besondere Schwierigkeiten macht dabei nicht sowohl die sogenannte *edle* oder *fromme Lüge* (*pia fraus*), d. h. die, welche durch eine absichtliche Unwahrheit einen übrigens guten Zweck erreichen will, als vielmehr die sogenannte *Notlüge*, d. h. diejenige, bei welcher man nur durch die Lüge entweder sich selbst oder Andern ein Unheil oder ein Verbrechen ersparen zu können und folglich die Wahrheit verletzen zu müssen glaubt. Um über die verwickeltsten Collisionsfälle, die hier in der Wirklichkeit sehr wohl eintreten können, zu entscheiden, ist durchaus eine Sonderung der verschiedenen Gründe, auf denen die Verwerflichkeit der Lüge beruht, sammt deren Anwendung auf den individuellen Fall nöthig; am wenigsten würden sich aber solche Lügen sittlich recht-



fertigen lassen, die dem Lügenden bloß eine persönliche Verlegenheit ersparen sollen, wie die sehr gewöhnlichen Dienſtlügen und Höflichkeitslügen. Ebenso würde es in keinem Falle einen Sinn haben, von einer Pflicht zur Lüge zu sprechen, wie der Ausdruck „edle Lüge“ anzudeuten scheinen könnte. Vgl. C. F. Böhme, „Über die Moralität der Nothlüge“ (Neust. 1828), und Heinroth, „Die Lüge“ (Lpz. 1834).

Lugger heißt in England ein schnellsegelndes Schiff mit zwei oder drei Masten und einem verlängerten Bogspriet, welches hauptsächlich als Postschiff gebraucht wird und eine besondere Art von Segeln, die Luggersegel, die sich von den Spriet- und Gaffelsegeln unterscheiden, führt.

Luini oder Lu v i n o (Bernardino), der vorzüglichste Maler der mailänd. Schule, ist wahrscheinlich in dem gleichnamigen Flecken, am Lago Maggiore, in der zweiten Hälfte des 15. Jahrh. geboren. Man weiß von ihm nur, daß seine Arbeiten meist in die Zeit von 1500—30 fallen und daß er wahrscheinlich nie in Rom war. Zu der milden und weichen Darstellungsweise der ältern mailänd. Schule kam bei ihm die Einwirkung Leonardo da Vinci's, dessen vorzüglichster Schüler er wurde; Leonardo's hoher Ernst, theilweise auch seine feurige Kraft und die Größe und Freiheit seiner Formen gingen auf L. über, wie auf keinen andern seiner Nachfolger; auch werden Leonardo noch fortwährend, selbst in den vorzüglichsten Galerien, z. B. in Florenz, Werke L.'s zugeschrieben. L.'s Verdienst ist erst in der neuesten Zeit nach Gebühr anerkannt worden; jetzt aber wird sein Name neben den Heroen der übrigen Schulen genannt, und zwar mit Recht, weil bei ihm noch die zarteste Naivität und Innigkeit mit der höchsten Schönheit gepaart sind. Sein Colorit ist warm und reich, auch in den Frescobildern, seine Composition und Zeichnung untadelhaft, der Ausdruck oft hinreißend und großartig. Er war einer der fleißigsten Maler seiner Zeit. Zu seinen frühesten Leistungen gehören eine Anzahl von Fresken zu Saronno im Mailändischen und einige Bilder in der Brera zu Mailand. Die höchste Vollendung der Technik zeigen sein mit dem Lamme spielender Johannesknabe (in der Ambrosiana zu Mailand) und seine Herodias (in der Tribuna zu Florenz), die beide lange Zeit als Meisterwerke Leonardo's galten. Seine Fresken finden sich sämmtlich in Mailand und in der Umgegend; Christi Geißelung in San-Giorgio, eine Dornenkrönung in San-Sepolcro (in 38 Tagen vollendet), eine Anbetung der Weisen in San-Eustorgio, eine Madonna in San-Maria delle Grazie, endlich eine Anzahl von ausgesägten Fresken in der Brera und beim Duca Litta, vor Allem aber eine Madonna und eine colossale Kreuzigung in San-Maria degli Angeli zu Lugano sind seine Hauptarbeiten. — Sein Sohn, M u r e l i o L., war ebenfalls ein tüchtiger Maler, aber in jeder Beziehung minder bedeutend als der Vater.

Luise (Auguste Wilhelmine Amalie), Königin von Preußen, geb. am 10. März 1776 zu Hannover, wo ihr Vater, der Herzog Karl von Mecklenburg-Strelitz, Commandant war, verlor im sechsten Jahre ihre Mutter, eine geborene Prinzessin von Hessen-Darmstadt, und blieb hierauf der vortrefflichen Aufsicht eines Fräuleins von Wolzogen anvertraut. Später wurde sie ihrer Großmutter, der Landgräfin von Darmstadt, zur fernern Bildung übergeben, unter deren Aufsicht Demoiselle Geliour, aus der Schweiz, als Hofmeisterin der Prinzessin ihr Erziehungstalent bewährte. In Folge der Unruhen des franz. Revolutionskriegs begab sie sich mit ihrer ältern Schwester, Charlotte, die 1818 als Gemahlin des Herzogs Friedrich von Sachsen-Hildburghausen starb, nach Hildburghausen, wo sie bis zum März 1793 blieb. Auf der Rückreise lernte sie in Frankfurt am Main der nachherige König Friedrich Wilhelm III. von Preußen als Kronprinz kennen. Gleich bei ihrem ersten Erscheinen von ihrer Schönheit und von dem Adel, der auf ihrer Gestalt, sowie auf jeder ihrer Bewegungen schwebte, gefesselt, machten bei näherer Bekanntschaft ihr Geist und Gemüth nur um so größern Eindruck auf ihn. Er verlobte sich mit ihr in Darmstadt am 24. Apr. 1793, die Vermählung aber erfolgte wegen des Kriegs erst am 24. Dec. Sehr bald entfaltete sich ihr seltener Charakter in seiner ganzen Fülle. Als daher ihr Gemahl 1797 den Thron bestiegen, empfing sie bei der Huldigung überall die unzweideutigsten Beweise der Zuneigung und des Vertrauens des Volks. Auch als Königin wußte sie die Anspruchslosigkeit des Familienlebens zu bewahren. Alle unverschuldeten Unglücklichen fanden an ihr eine Wohlthäterin, welche still und anspruchslos ihr Elend mis-



berte. Vertrauensvoll nahte sich ihr das ungekannte Verdienst, und sie erwarb ihm Anerkennung und Belohnung. Der Adel ihrer schönen Seele zeigte sich bei jeder Veranlassung, und die allgemeine Verehrung stieg von Tag zu Tag. Als der Krieg den König 1806 ins Feld rief, folgte sie ihm nach Thüringen. Nach der Schlacht bei Jena begab sie sich mit ihm nach Königsberg. Nachdem in den Schlachten von Eylau und Friedland der letzte Hoffnungsstrahl für Preußen erloschen, ging sie in das feindliche Hauptquartier nach Eilsit, um durch persönliche Dazwischenkunft von dem Sieger gelindere Bedingungen für Preußen zu gewinnen. Allein der Zweck ihrer Reise war verfehlt. Später ging sie mit ihrem Gemahl nach Memel. Alle Leiden, die ein unglückliches Verhängniß über sie verhing, trug sie mit einer Ergebung, die nur wahre Frömmigkeit und ein reines Bewußtsein verleihen. Am 16. Jan. 1808 kehrte sie mit ihrem Gemahl von Memel nach Königsberg zurück, unternahm von hier aus gegen Ende des Jahres eine Reise nach Petersburg und kehrte mit dem Könige am 23. Dec. 1809 nach Berlin zurück. Während eines Besuchs bei ihrem Vater in Strelitz erkrankte sie auf dem Lustschlosse Hohenzierig, und starb daselbst in den Armen ihres schnell herbeigeilften Gemahls am 19. Juli 1810. Der allgemeine Schmerz sprach laut für den Werth der Frühverklärten. Ihre Überreste wurden in dem Schloßgarten zu Charlottenburg beigesetzt, wo ihr auch ein Denkmal gewidmet und ihre Statue von Rauch aufgestellt ist. L's edles Thun aber als Königin, Gattin und Mutter wird fortleben, wenn längst ihr Grabmal von der Zeit zertrümmert ist. Ihrem Andenken ist das Luifensift in Berlin, eine Anstalt zur Erziehung junger Mädchen, und der am 3. Aug. 1814 gestiftete Luifensorden gewidmet.

Luise Ulrike, Königin von Schweden, eine Schwester Friedrich's des Großen von Preußen, geb. am 24. Juli 1720, erhielt von Jugend auf eine sehr gute Erziehung und entwickelte allmählig im Umgange mit ausgezeichneten Männern ihre nicht geringen Talente, sodas sie ihr Bruder Friedrich für eine Stierde seiner Familie erklärte. Im J. 1744 vermählte sie sich mit dem Kronprinzen und nachmaligen Könige Adolf Friedrich von Schweden. Nach der Thronbesteigung ihres Gemahls im J. 1751 fing sie an, den regsten Eifer für Förderung von Kunst und Wissenschaft zu entfalten. Sie stiftete 1753 aus eignen Mitteln die Akademie der schönen Literatur und Geschichte zu Stockholm, ebenso die Bibliothek und das Kunstkabinet im Schlosse zu Drottningholm, welches ihr Schützling Linné beschrieb, und das Museum zu Stockholm. Sie verwendete große Summen auf die Verschönerung ihrer Paläste; auch unterstützte sie Industrie und Arme. Eine stolze, hochherzige Frau, suchte sie ihren Gemahl vom Reichsrathe unabhängiger zu machen, was ihr unter den Großen des Landes viele Feindschaft zuzog. Nach dem Tode ihres Gemahls im J. 1771 wollte sie auf ihre Söhne, Gustav III. und Karl den XIII., denselben Einfluß üben, den sie auf Ersteren geübt hatte. Allein da der neue König dessen sich entschieden wehrte, so entstand zwischen ihm und der Mutter eine solche Spannung, daß diese bis zu ihrem Tode nur selten noch am Hofe erschien. Sie starb am 16. Juli 1782. Männlicher Verstand, einnehmende Beredsamkeit, Liebe zu den Wissenschaften und eine auch im Tode unerschütterte Geistesstärke charakterisiren diese Fürstin.

Luifenburg, ein häufig besuchter Berg, drei Viertelstunden von Wunsiedel im bair. Kreise Oberfranken, zur Mittelgruppe des Fichtelgebirgs gehörig, besteht zum Theil in einem Felsenlabyrinth, das in drei Absätzen hoch emporsteigt. Angeheure mannichfach geformte Granitmassen in den verschiedenartigsten Stellungen bilden steile Wände, Schluchten, Grotten und Gänge. Unter Nachhülfe der Kunst sind daraus Anlagen entstanden, die ein mannichfaltiges Ganze von 56 merkwürdigen, zum Theil nach ausgezeichneten Personen benannten Pläzen und Punkten mit herrlichen Ausichten und zwei Wasserfällen bilden. Sonst hieß der Berg die Luchsenburg, nach einem alten Raubschlosse, von dem man nur noch einiges Mauerwerk sieht; seinen gegenwärtigen Namen erhielt er 1805 zu Ehren der Königin Luise von Preußen. Vgl. Sommerer, „Beschreibung der L.“ (Wunsied. 1833).

Luifiana, einer der Vereinigten Staaten von Nordamerika, von 2260 □ M. mit 352000 E., worunter 168000 Sklaven, wird im Süden von dem Meerbusen von Mexico, im Osten von dem Mississippi und von Florida, gegen Westen von dem Sabinefluß und vom Texas und im Norden vom Arkansas begrenzt. Die vorzüglichsten Flüsse sind der Missis-



sippi und die Sabine. Das Klima ist im Süden im Verhältniß zur geographischen Breite nicht sehr heiß, dagegen im Norden unverhältnißmäßig streng; der Boden fast ganz eben und zum Theil fruchtbar, zum Theil sumpfig, sandig und feinig. Die hauptsächlichsten Producte sind Getreide, Zuckerrohr, das 1762 eingeführt wurde, Baumwolle, Südfrüchte und Wein; viel Holz, namentlich Kunsthölzer, Steinkohlen, Salz und etwas Silber. Wilde Thiere, wie Bären, Wölfe, Damhirsche, Alligatoren und Stachelschweine, gibt es in Menge. Die Ausfuhr besteht in Landesproducten und Holzwaaren, die Einfuhr in Kunstproducten des Auslandes. Ureinwohner gibt es nur noch wenige; die ersten Einwanderer waren Franzosen, denen namentlich Spanier folgten. Die Mehrzahl bekennet sich zur katholischen Kirche. An Bildungsanstalten fehlt es fast gänzlich. Die Gesetzgebende Gewalt übernahm in Folge der Constitution von 1812 ein Senat und eine Repräsentantenkammer, in die kein Farbiger eintreten kann. Die Vollziehende Gewalt hat ein Gouverneur, der auf vier Jahre gewählt wird. Die Hauptstadt ist Neuorleans mit 102000 E., früher war Donaldsonville der Sitz der Regierung. Das Land wurde 1541 von den Spaniern entdeckt, dann von den Briten besetzt und seit 1682 von den Franzosen colonisirt und zu Ehren Ludwig's XIV. Louisiana benannt. Doch diese franz. Colonien in der Nähe des Mississippi gingen in Folge des rauhen und ungesunden Klimas bald wieder ein. Hierauf erhielt 1712 Crozat, ein reicher franz. Kaufmann, für den Handel nach L. einen ausschließenden Freibrief auf 13 Jahre, den er 1717 an Law (s. d.) abtrat, der nun eine Gesellschaft für den Handel am Mississippi errichtete, an deren Spitze er sich stellte. Im J. 1764 trat Frankreich L. bis an den Mississippi an Spanien ab, erhielt es jedoch 1802 zurück. Da aber das Land vermöge seiner Lage, seines Klimas und Bodens unter einer kraftvollen Regierung eine gefährliche Nachbarschaft für die Vereinigten Staaten werden konnte, so widersezte sich der Congreß der Abtretung und erhielt, in Folge eines am 30. Apr. 1803 mit Frankreich durch den Minister Barbé-Marbois mit Livingston abgeschlossenen Vertrags, für eine Summe von 15 Mill. Dollars sowohl die Souverainetät des Stadtgebiets Neuorleans, als überhaupt des ganzen Landes auf den Fuß des bisherigen Besizstandes Spaniens. Vgl. Brackenridge, „Ansichten von L.“ (deutsch, Weim. 1819); Stebdart, „Sketches of L.“ (Philadelphia 1818) und Barbé-Marbois, „Histoire de la L.“ (Par. 1828).

Lukas von Leyden, eigentlich Lukas Dames oder Domes, einer der größten niederländ. Maler des 16. Jahrh. und Zeitgenosse Dürer's, Hans Holbein's und Kranach's geb. zu Leyden 1494, genoss anfangs den Unterricht seines Vaters und später des Cornelius Engelbrechtsen, eines vorzüglichen Malers und Schülers van Eyck's. Schon im neunten Jahre fing er an in Kupfer zu stechen, und in seinem zwölften setzte er alle Kennen durch einen in Wasserfarbe gemalten heil. Hubertus in Erstaunen. Im 15. trat er mit mehreren selbst componirten und gestochenen Blättern auf, worunter die Versuchung des heil. Antonius und die Bekehrung des heil. Paulus in Hinsicht auf Composition, charakteristischer Ausdruck, Gewandung und Behandlung des Grabstichels meisterhaft sind. Seit dieser Zeit lieferte er sehr viele Gemälde in Öl, Wasserfarben und auf Glas, sowie eine Menge Kupferstiche, die seinen Ruhm allgemein verbreiteten und ihn neben Marc Anton und Albr. Dürer als den größten Kupferstecher seiner Zeit charakterisiren. In vorzüglich freundschaftlichen Verhältnissen stand er mit Mabuse und Albr. Dürer, der ihn in Leyden besuchte. Zur Wiederherstellung seiner zerrütteten Gesundheit machte er eine Reise durch die Niederlande, auf welcher ihn Mabuse begleitete. Aber auch dadurch wurde seine Hypochondrie nicht beschwichtigt. Er bildete sich ein, von neidischen Malern vergiftet zu sein, hütete fast sechs Jahre lang das Bett, arbeitete aber ununterbrochen fort. Er starb 1533. Man könnte L. gewissermaßen einen verwehlchten Dürer nennen. Nicht nur behauptet das Genrebild, das er zuerst mit Absicht und Bewußtsein behandelt hat, eine wesentliche Stelle unter seinen Schöpfungen, sondern es sind auch seine heiligen Scenen durchaus mit einem genrebartigen, oft possenhaften Wesen durchdrungen. Die Richtungen des damaligen Lebens, insbesondere des Lebens seines Volks, das scharf Verständige und das Phantastische, sind in ihm zu einem merkwürdigen Ganzen verschmolzen. Groß ist er in der Mannichfaltigkeit der Charaktere, obschon er sich selten bis zur Würde emporschwingt. Seine Technik in den Gemälden ist fein und sorgfältig. In seinen letzten Gemälden, z. B. dem Jüngsten Gericht



auf dem Stadthause zu Leyden, sieht man das Bestreben, sich den Italienern zu nähern. Seine Kupferstiche und Holzschnitte zeugen von der sorgfältigsten Handhabung des Grabstichels; sie sind sehr hoch geschätzt und zum Theil sehr selten. Vorzüglich anziehend sind die Blätter, in deren Ausarbeitung L. mit Albr. Dürer wetteiferte. Die schönsten Sammlungen seiner Kupferstiche finden sich auf der Bibliothek zu Wien und in der des Erzherzogs Karl. Die seltensten und theuersten seiner Blätter sind die große Ruhe der heil. Familie, die Hagar, der Eulenspiegel. Seine Gemälde sind in mehren Galerien zerstreut, die vorzüglichsten findet man in Leyden, Wien, Dresden, München und Florenz; seine Zeichnungen sind fast ebenso selten als seine Gemälde.

**Lufen** heißen diejenigen viereckigen Öffnungen in den Verdecken der Schiffe, welche dazu bestimmt sind, durch sie die Ladung in den Raum zu bringen. Nach ihrer Lage erhalten sie die Namen große, Vor- oder Kist- und Hinterluke; die erstere befindet sich nahe der Mitte der Schiffe. Sie sind mit einem Rande, Sill genannt, umfaßt und werden mit den Luke n d e c k l n geschlossen, über die man noch zu größerer Sicherheit getheertes Segeltuch legt, das man mit Latten und Nägeln befestigt.

**Lullus** (Raimundus), einer der seltsamsten und ausgezeichnetsten Geister des 13. Jahrh., ein großer Alchemist, geb. in Palma auf der Insel Majorca 1234, widmete sich anfangs dem Kriegshandwerk, wie sein Vater, und führte ein sehr wüstes Leben. Von seinen Ausschweifungen führte ihn, wie erzählt wird, der gräßliche Anblick der Folgen des Lasters zurück, und er ergab sich nun dem strengen Leben und der Einsamkeit. Hier erschien ihm Christus, der ihn zur Nachfolge auffoderte. L. vertheilte sein Vermögen unter die Armen und bereitete sich durch anhaltendes Studium zum Missionar vor. Von einem Sklaven lernte er Arabisch. Dann bat er den König Jakob um die Errichtung eines Minoritenklosters in Majorca. Gleichzeitig scheint er seine große Kunst, wie er sie selbst nannte, erfinden zu haben, welche ihm angeblich eine himmlische Erscheinung niederzuschreiben und bekannt zu machen befaß. Er reiste nun nach Rom, Paris und wieder nach Italien, um sein Reformationswerk in den Gang zu bringen, und von da nach Asien und Afrika. In Tunis kam er durch sein Disputiren mit einem Muselmanne, den er bekehren wollte, in Lebensgefahr, und verließ Afrika wieder. Bei einem zweiten Befehrungsversuche gerieth er in Afrika ins Gefängniß, aus welchem ihn ein genues. Kaufmann errettete. Nachdem er noch einmal nach Italien zurückgegangen war und dort von neuem zur Bekehrung der Ungläubigen vergebens aufgemunter hatte, ging er zum dritten Male nach Afrika, und starb an den Folgen der dort erlittenen Mißhandlungen auf seiner Rückfahrt 1315. Die ars magna Lulli oder Lullische Kunst, welche später von Bruno (s. d.) wieder aufgenommen und bearbeitet wurde, ist ein Versuch zu schematischer Anordnung der Begriffe zum Behuf einer übersichtlichen Erkenntniß und einer leichten Mittheilung. Die Mittel dieser Logik sind Buchstaben (alphabetum artis) zur Bezeichnung der Grundbegriffe, Figuren (Dreiecke, Vierecke, Kreise), womit die Beziehungen derselben bezeichnet werden, und Abtheilungen (camerae), welche durch Zusammensetzung dieser Figuren entstehen. Sowol die ausgewählten Begriffe, als die Verbindung und Anordnung derselben haben viel Willkürliches, und der Gebrauch dieses Schematismus, um aus solcher mechanischen Combination zu finden, was sich über einen Gegenstand sagen lasse, konnte nur ein oberflächliches Denken befördern. Indessen lag doch dieser Erfindung das Bedürfniß einer logisch bessern Behandlung der Gegenstände zum Grunde, als bis dahin in der scholastischen Dialektik zu finden war. Seine „Opera omnia“ gab Salzinger heraus (10 Bde., Mainz 1721—42, Fol.).

**Lully** (Giov. Battista), ein berühmter Operncomponist, geb. zu Florenz 1633, kam in seinem zwölften Jahre als Küchenjunge zu Mademoiselle de Montpensier. Hier erregte er durch sein Geigenpiel, welches er ohne Meister erlernt hatte, Ludwig's XIII. Aufmerksamkeit, der ihn nicht allein in seine Dienste nahm, sondern auch die sogenannte Bande des petits violons errichtete und ihn an die Spitze derselben stellte. Durch die Sorgfalt, mit welcher sich L. der Ausbildung dieser Bande annahm, und durch seine Compositionen für dieselbe, übertraf diese sehr bald selbst die Gesellschaft der Vierundzwanziger, welche damals die gepriesenste Kapelle in Europa war. Vor L. waren der Bass und die Mittelstimmen stets nur als die Oberstimme begleitend behandelt worden; L. behandelte auch die Mittel-



stimmen obliegt und vertheilt zwischen ihnen und der Hauptstimme die Melodie. Auch erweiterte er die Grenzen der Harmonie, indem er durch die sogenannten falschen Accorde so wie durch Dissonanzen die überraschendsten Wirkungen hervorzubringen wußte. Nachdem der Abbé Perrin ihm 1671 das Privilegium der großen Oper abgetreten hatte, componirte L. als Director derselben 19 Opern, welche über ein halbes Jahrh. hindurch die franz. Nation entzückten, und ungeachtet der Revolutionen, welche die franz. Theatermusik durch Piccini, Sacchini und Gluck erlitt, bei den Franzosen noch lange in einem gewissen Rufe blieben. Er wird als Gründer der franz. großen Oper betrachtet, in der man freilich zunächst nichts suchen darf, als eine Hoffeslichkeit des prachtliebenden Ludwig's XIV., bei der dieser gelegentlich selbst spielte und tanzte. Als Vorläufer aber des reichern Genius Gluck, der für seine höhern, reinern Ideen durch ihn die Bahnen geebnet fand, hat er eine geschichtliche Bedeutung, da hierdurch an seinen Namen einer der bedeutsamsten Bildungsschritte der Musik sich knüpft. Er starb zu Paris am 22. März 1687.

**Luna**, die Mondgöttin, ist der röm. Name der griech. Göttin Selene (s. d.).

**Lund** (Londinum Gothorum), der Sitz einer Universität und eines Bischofs, in der Provinz Schonen im schwed. Gothland, mit 4500 E., liegt in einer wenig reizenden Gegend und hat enge und krumme Straßen. Unter den öffentlichen Gebäuden ist besonders die Domkirche berühmt, aus dem 10. Jahrh., eines der prächtigsten Gebäude dieser Art in ganz Scandinavien. Ein anderes herrliches Gebäude ist die 1845 eingeweihte neue Residenz des Bischofs im byzant. Stile. Die Universität mit zwei schönen Gebäuden wurde 1668 erbaut und die Zahl der Studirenden hält sich zwischen 400—500. Mit ihr stehen in Verbindung ein Predigerseminar, eine Bibliothek von 50000 Bänden und 1000 Handschriften, ein Naturalien-, Münz-, Modell- und physikalisches Instrumentencabinet, eine Sternwarte, ein botanischer Garten, ein anatomisches Theater und mehrere nicht unbedeutende Privatsammlungen. Ein Erzbisthum wurde in L. schon 1104 gegründet. Wie schon zu Anfange des 13. Jahrh. kam L. auch später wieder an Dänemark, welches es erst im Frieden von 1658 an Schweden abtrat. Der Schlacht bei L. zwischen den Dänen und Schweden im J. 1676 folgte der daselbst am 26. Sept. 1679 zwischen den genannten Mächten abgeschlossene Friede.

**Lüneburg**, ehemals ein Fürstenthum in Niedersachsen, bildet jetzt eine Landdrostei des Königreichs Hannover, welche mit den zwei 1816 an Hannover gekommenen Ämtern des Fürstenthums Lauenburg und der Grafschaft Dannenberg vereint auf 204 QM. 310000 meist protestantische Bewohner zählt. Die Elbe, welche hier die Seeze, die Ilmenau mit der Lüle und die Seeve, Elste, Schwinge und Dste, die insgesammt in der Lüneburger Haide entspringen, aufnimmt, macht größtentheils die nordöstliche Grenze. Etwa 10—12 M. von der Elbe entfernt und mit derselben parallel fließt die Aller durch den südlichen Theil des Landes und fällt, nachdem sie die Dcker, Fulse, Leine und Böhme aufgenommen, in die Weser. Über den größten Theil der Provinz hin zieht sich eine von mannichfachen Hügelketten unterbrochene, 12 M. lange Ebene, die Lüneburger Haide genannt, meist aus Sandboden bestehend, der zwar zum Theil mit Haidekraut bewachsen, oder von großen Waldungen (die Gohrde, Lüs, Raubkammer, Süsing u. s. w.) und Torfmooren durchzogen, theilweise aber auch für Wiesewachs und Ackerkultur gewonnen ist und dann Gessland heißt. Die Haidegegend zieht die unter dem Namen Haidschnucken (s. Schaf) bekannte Schafgattung, macht durch die Haideblüte eine starke Bienenzucht möglich und trägt in großer Menge Wachholder-, Heidel-, Preisel- und Erdbeeren, die Gegenstände des Handels sind. Sparsam bewohnt, arm und öde sind bloß einzelne Striche der Haide, die andern nähren ihre Bewohner sehr gut, ja machen sie sogar, wie in den Marschgegenden an der Elbe und deren Nebenflüssen, reich und wohlhabend. Anbau des Bodens, Bevölkerung und Wohlhabenheit nehmen sichtbar zu; auch ist in neuerer Zeit für die geistige Cultur der Bewohner, die sich durch Gutmüthigkeit, Wiederkeit und Genügsamkeit auszeichnen, viel gethan worden. In der Gegend von Lüchow ist ein Bezirk, Drawän oder das Wendland genannt, dessen Einwohner in Sprache und Sitten noch Spuren ihres slaw. Ursprungs zeigen. Durch dieses Fürstenthum führt mittels der schiffbaren Ilmenau die Hauptstraße des Handels zwischen Hamburg und dem innern Deutschland. Der Stapelort desselben ist die



Stadt Lüneburg. Minder bedeutend ist der Waarenzug von Hamburg über Haaburg und Celle, von Bremen über Celle und von Lübeck über Lüneburg. Fabriken und Manufacturen sind unbedeutend, dagegen liefert das Land brauchbare Pferde, gutes Schlachtvieh, Holz, Torf, Gyps, Kalk und besonders Salz; auch sind Garnspinnerei, Leinweberei, Strumpffrickerei und Holzarbeiten sehr verbreitet. — Die Hauptstadt des Fürstenthums, Lüneburg, bis 1369 der Sitz der Herzoge von Braunschweig-Lüneburg, liegt an der bis hierher schiffbaren Ilmenau, drei Meilen vom Ausflusse derselben in die Elbe, und hat gegen 11800 E. Auf dem Kalkberg, einem Gypsfelsen an ihrem westlichen Ende, wurden im 10. Jahrh. das Michaeliskloster und Befestigungen angelegt. Im J. 1382 wurde dieses Kloster in die Stadt verlegt, 1655 aber in eine Ritterakademie umgewandelt, die als allgemeine Bildungsanstalt für die höhern Stände noch gegenwärtig fortbesteht. L. hat ein Gymnasium, zwei Bibliotheken, von denen eine der Ritterakademie, die andere dem Rathe gehört, vier Kirchen, ein durch Bauart und alterthümliche Merkwürdigkeiten ausgezeichnetes Rathhaus, sowie Zucker-, Spielkarten- und Tabackfabriken. Von den vielen Salzquellen werden die drei vorzüglichsten, mit einem Salzgehalt von 25 Proc., aufgefangen, und ihre Soole wird ohne vorgängige Grabirung versotten. Auch benützt man die Soole seit einigen Jahren zu Soolbädern. Außer dem Salz bilden Kalk und Gyps, der an dem Kalkberg und in noch zwei andern Gruben in der Nähe der Stadt bricht, starke Ausfuhrartikel; noch wichtigere Nahrungsgegenstände aber für L. sind die Neunaugensfischerei und der lebhafteste Expeditionsandel. — Mit dem Treffen bei L. zwischen dem franz. General Morand und den Generalen Dornberg und Czernitschew wurde am 2. Apr. 1813 der Freiheitskrieg in Deutschland eröffnet. Etwa vier Meilen südwestlich von L. liegt die G ö h r d e (s. d.), ein schöner Wald mit einem königlichen Jagdschlosse.

Lunetten, s. Brillen.

Luneyville (Lunaris villa), eine offene, schön gebaute Stadt des ehemaligen Lothringens, im franz. Departement der Meurthe, am Zusammenflusse der Meurthe und Bezouze, in einer fruchtbaren Ebene, hat gegen 15400 E., ein Schloß, das jetzt als Kaserne dient, eine schöne Kirche und mehre bedeutende Fayencefabriken. Insbesondere schön ist das dasige Pflaster von einer Art Kalkstein, der indeß bei trockenem Wetter einen den Augen schädlichen Staub verursacht. Als 1735 der König von Polen, Stanislaus Leszczyński, zum Besitze von Lothringen gelangte, wählte er L. zu seiner Residenz, das dadurch sehr gewann. Geschichtlich denkwürdig wurde die Stadt durch den daselbst am 9. Febr. 1801 zwischen dem Deutschen Reiche und der franz. Republik auf die Grundlage des Friedens von Campo Formio (s. d.) abgeschlossenen Frieden. Belgien und das linke Rheinufer wurden in demselben an Frankreich, Mailand und Mantua an die Cisalpinische Republik; Venedig aber und das Gebiet bis an die Etsch, Istrien und Dalmatien mit Cattaro an Osterreich abgetreten. Für den Verlust ihrer Besitzungen auf dem linken Rheinufer sollten die deutschen Reichsfürsten innerhalb des Reichsgebiets entschädigt werden. Auch trat Osterreich das Frickthal nebst dem Landstriche zwischen Basel und Jurzach an Frankreich ab, von dem Besides 1802 an Helvetien überlassen wurde. Den Breisgau gab Osterreich dem Herzog von Modena; auch willigte es in die Errichtung des Königreichs Petrurien, wogegen der Großherzog von Toscana in Deutschland entschädigt werden sollte. Der Thalweg des Rhein machte die Grenze gegen Frankreich; die Schiffahrt auf dem Rhein sollte frei sein. Sie war es auch bis 1804, wo für die vollständige Entschädigung mehrerer Reichsstände eine Rheinschiffahrtsabgabe festgesetzt wurde.

Lunge (pulmo) nennt man dasjenige Respirationsorgan im menschlichen Körper, in welchem durch die eingeathmete Luft die zum Leben nothwendige Veränderung des venösen Blutes in arterielles bewerkstelligt wird. Sie befindet sich in der Brusthöhle und besteht aus einem rechten und einem linken Lungenflügel, von denen jeder in der ihm entsprechenden Seite der Brusthöhle liegt und welche nur durch ihre Größe und Gestalt sich etwas voneinander unterscheiden. Beide Lungenflügel sind von dem Brustfell (pleura) überzogen. Dieses bildet zwei in sich vollkommen geschlossene Säcke, deren jeder an die eine Seite der innern Oberfläche der Brusthöhle und unten an das Zwerchfell angewachsen ist, während die der angewachsenen entgegenstehende Seite durch Einstülpung die Lungen gänzlich



überzieht, sodas zwischen den Lungen und den Wänden der Brusthöhle ein leerer Raum befindlich ist, welcher der gehörigen Bewegung ersterer vollkommene Freiheit gestattet. Durch diejenigen Theile der beiden Brustfellsäcke, welche vorn von dem Brustbein und hinten von der Wirbelsäule aus zu dem Herzbeutel und von da zu den Lungen theils unmittelbar zu diesen übergehen und Mittelfelle genannt werden, erhalten die Lungenflügel zugleich die ihnen nöthige Festigkeit in ihrer Lage, wozu noch die Verbindung mit der herabsteigenden Luftröhre und mit dem Herzen durch die Lungenarterien und Lungenvenen beiträgt. Die Lungen sind sehr weich, schwammig, elastisch und geben unter dem Drucke des Fingers ein Knistern von sich, welches davon herrührt, daß die Luft aus ihnen entweicht. Diese befindet sich nämlich in den kleinen Luftzellen, welche eigentlich die Enden der Luftröhre (s. d.) darstellen. Diese verzweigt sich baumartig in der Lunge, sodas diese aus einer Menge sogenannter kleiner Läppchen (lobuli) besteht, deren jedes einen kleinen Zweig der Luftröhre mit den davon ausgehenden kleinern Ästchen und Luftzellen enthält und die untereinander durch Zellgewebe verwachsen sind. Ferner tragen zur Bildung der Lungen bei die Blutgefäße, welche theils zur Ernährung der Lungen bestimmt sind, theils das Blut aus dem ganzen Körper hierher führen, um es wieder zur Ernährung tauglich zu machen, die Lymphgefäße, welche in großer Menge vorhanden sind, die Nerven, welche vom neunten Hirnnervenpaare (s. Nervensystem) und dem Gangliensysteme kommen, und ein sehr feines Zellgewebe. In diesem letztern wird in Form rundlicher Körnchen ein schwarzer Farbstoff abgelagert, welcher die ganze Lunge beim Erwachsenen blauschwarzlich erscheinen läßt, während sie beim Kinde, wo noch nicht so viel Farbstoff abgesondert ist, noch ein blaßrothes Ansehen hat. Die Gestalt eines jeden Lungenflügels ist die eines unregelmäßigen Kegeles, dessen Basis auf dem Zwerchfelle ruht; der linke ist durch einen vom Brustfelle ausgehenden und von außen nach innen gehenden Einschnitt in zwei, der rechte durch zwei dergleichen in drei sogenannte Lappen (lobi) getheilt. Die der Willkür des Menschen nur bis zu einem gewissen Grade unterworfenen Verrichtung der Lunge, das Athmen, bezweckt die Regeneration des Blutes, welche in folgender Art bewerkstelligt wird. Bei dem Einathmen werden die Lunge und die Brusthöhle ausgedehnt und die feinen sackartigen Endigungen der Luftröhre, die Lungenbläschen, mit atmosphärischer Luft angefüllt. An und in den Wänden der letztern verlaufen die feinen Haargefäße, in welche sich die aus der rechten Herzkammer kommende und das aus dem ganzen Körper zurückkehrende und venös gewordene Blut den Lungen zuführende Lungenarterie spaltet, und durch die häutigen, äußerst dünnen und feinen Wandungen, welche hier das Blut von der Luft trennen, tritt die Luft einen Theil ihres Sauerstoffgehaltes an das Blut ab, welches dafür der Luft Kohlenstoff mittheilt, der mit dem übrigen Sauerstoff der Luft verbunden als Kohlenäure beim Ausathmen wieder entweicht. Durch diesen Proceß wird das Blut wieder in arterielles, zur Ernährung des Körpers taugliches umgewandelt.

Diese zum Leben unerläßlich nothwendige Verrichtung der Lungen erleidet aber folgende größere oder geringere Störungen, wenn die Lungen sich in krankhaftem Zustande befinden, und daher gehören die Lungenkrankheiten zu den wichtigsten und gefährlichsten, denen der Mensch ausgesetzt ist. Die ziemliche Größe jedoch, welche das Athmungsorgan besitzt, macht es möglich, daß das Leben fortbestehen kann, wenn nur ein Theil dieses Organs der ihm obliegenden Function vorstehen kann, obgleich sich die dadurch entstehende Störung auf vielerlei Weise bemerklich macht. Verwundungen der Lunge bedingen eine beträchtliche Erschwerung des Athmens und sind mit bedeutender Gefahr verbunden, welche besonders durch den Erguß von Blut in die Brusthöhle und die dazu tretende Entzündung gesteigert wird. Unter den Krankheiten, welche die Lunge am gewöhnlichsten befallen, ist, außer Husten, Katarrh und andern weniger gefährlichen, besonders die Lungenentzündung, meist Brustentzündung genannt, zu erwähnen, welche bald als Lungengewebentzündung (pneumonia), bald als Brustfellentzündung (pleuritis), bald als Lungenbrustfellentzündung (pleuroperipneumonia) auftritt. Diese Krankheit hat in ihrer acuten Form meist sehr deutliche Zeichen, gewöhnlich einen sehr schnellen Verlauf und wird nicht selten durch Überfüllung der Lungen mit Blut, Ersüdung und Apoplexie tödtlich, während sie in andern Fällen in eitrige Lungenschwind sucht (phthisis pulmonalis purulenta)



Verwachsung der Lungen mit den umliegenden Theilen, Brustwassersucht, Verdichtung des Lungengewebes (hepatisatio pulmonum) und andere längere Zeit andauernde Lungenkrankheiten übergeht, in vielen Fällen jedoch auch geheilt wird, indem sie nur für einige Zeit eine mehr oder minder bedeutende Reizbarkeit der Lungen mit Neigung zu Rückfällen zurückläßt. Von der erwähnten Lungenschwindsucht verschieden sind die sogenannte knotige (phthisis pulmonalis tuberculosa), welche von der das Lungengewebe ergreifenden und zerstörenden Erweichung und Vereiterung der Lungenknoten (s. Tuberkeln) herrührt, und die Schleimchwindsucht (phthisis pulmonalis pituitosa), welche in übermäßiger Schleimerzeugung in den Lungen und dadurch bewirkter Aufzehrung der Kräfte des ganzen Körpers besteht. Von den gegen diese Krankheiten angewendeten sehr verschiedenen Mitteln ist hier nur als speciell auf die Lunge sich beziehend das Lungenbad zu erwähnen, welches in dem Einathmen einer von der atmosphärischen, durch Zusatz von andern Gasarten oder von gewissen Dämpfen verschiedenen Luft besteht und entweder von der Natur selbst, namentlich in der Nähe gewisser Mineralquellen und anderer vulkanischen Producte, in Kuffällen u. s. w. geboten oder künstlich bei Salinen oder in besonders dazu eingerichteten Anstalten bereitet wird; ferner hat das Lungenkraut (pulmonaria officinalis oder maculata) seinen Namen davon, daß die davon gefertigte Abkochung durch ihren Schleimgehalt bei Reizung der Lunge besänftigend, geschmeidig machend wirkt.

Unter den Thieren haben die untersten Classen kein Organ, welches der Lunge des Menschen ähnlich wäre; das Athmen findet bei ihnen gar nicht statt und nur der Zweck desselben, die Veränderung des ihnen eigenthümlichen Blutes, wird entweder durch Vermittelung der Haut oder besonderer Werkzeuge, der sogenannten Kiemen, erfüllt, indem hier das an den dünnen Gefäßwandungen vorbeiströmende Wasser diese Veränderung bewirkt. Nur bei einigen Schneckenarten, den Regenwürmern und Blutegeln finden sich Organe, die ein wirkliches Athmen voraussetzen lassen. Viele Arten der Spinnen und alle Insekten haben Athmungswerkzeuge, die meist in einem Apparat von Luftröhren bestehen; die Fische athmen nur durch Kiemen, die Amphibien zeigen zuerst Gebilde, welche den menschlichen Lungen verglichen werden könnten, einige von ihnen haben jedoch neben diesen zugleich auch noch Kiemen; auch haben nur einige paarige Lungen. Am ausgebildetsten ist das System der Luft aufnehmenden Organe bei den Vögeln. Während ihre Lungen stets paarig, im Verhältniß aber klein und ihrer innern Structur nach auf mancherlei Art von denen des Menschen abweichend sind, findet man in ihrer Brust- und Bauchhöhle große, dieser Thiergattung eigenthümliche Luftsäcke, die in größere und kleinere Zellen getheilt sind und mit denen durch besondere Öffnungen auch die Höhlen der theilweise marklosen Knochen in Verbindung stehen. Die Ausdehnung der Pneumaticität der Knochen, d. h. die Eigenschaft, Luft zu enthalten, steht im Allgemeinen mit der Größe und dem Flugvermögen der Vögel im Verhältniß. Die Lungen der Säugethiere sind in ihren Grundzügen denen des Menschen gleich und ihre Abweichungen davon bloß durch die Größe und Gestalt des Thieres bedingt; nur die Fledermäuse besitzen einen an die Luftsäcke der Vögel erinnernden Apparat.

**Lungenprobe** (docimasia pulmonum hydrostatica) nennt man den mit der Lunge eines todtten neugeborenen Kindes angestellten Versuch, welcher die Beantwortung der Frage, ob das Kind geathmet habe oder nicht, begründen soll. Bei diesem Versuche werden die Lungen in Verbindung mit dem Herzen nach vorgängiger Unterbindung der untern und obern Hohlvene (s. Herz), der Aorta und der aus dem Bogen derselben entspringenden Gefäße (s. Kreislauf des Blutes) und der Luftröhre aus der Brusthöhle entfernt und vorsichtig in ein mit reinem kaltem Wasser angefülltes Gefäß gebracht, wobei man beobachtet, ob sie unter sinken oder schwimmen. Auf dieselbe Art werden dann die Lungen allein nach gehöriger Lostrennung des Herzens, hierauf jeder Lungenflügel besonders und endlich kleinere abgeschnittene Stücke der Lunge untersucht. Ferner gehört noch zu diesem Versuche, daß man beobachtet, welche Zeichen sich aus dem Druck der Finger auf die Lunge ergeben, wie das beim Einschnneiden, hervorquellende Blut beschaffen sei u. s. w. Dieser Versuch stützt sich nämlich auf die Erfahrung, daß das Lungengewebe schwerer ist als Wasser, jedoch leichter wird als dieses, sobald Luft in die Lungenbläschen eingedrungen ist. Man



hat daher nun so geschlossen: wenn die Lunge aus dem Leichnam eines neugeborenen Kindes im Wasser nicht schwimmt, so hat dieses auch noch nicht geathmet, ist also todt zur Welt gekommen; schwimmt sie aber, so ist auch Luft in ihr enthalten, welche nur durch Einathmen hineingekommen sein kann; das Kind muß geathmet, also gelebt haben, und die Ursache seines Todes ist in einem Umstande zu suchen, der erst nach der Geburt eingewirkt hat. Ferner sprechen ein beim Drucke der Lunge gehörtes Knistern und das Hervorquellen schaumigen Blutes beim Einschnneiden gleichfalls für Vorhandensein von Luft, also für geschehenes Athmen. Die Gewißheit über den vor oder nach der Geburt erfolgten Tod ist aber besonders in Fällen von Verdacht auf Kindesmord von der höchsten Wichtigkeit, weshalb die Lungenprobe in solchen jedesmal angestellt wird, wenn sie anders nicht durch zu große Fortschritte der Fäulniß sich als unzweckmäßig herausstellt. So sicher indeß das Resultat dieser Untersuchung zu sein scheint, so haben sich dennoch nicht geringfügige Einwendungen von Seiten gelehrter Gerichtsärzte dagegen erhoben, welche theils das Princip, theils die Zuverlässigkeit der Probe selbst in Zweifel ziehen. Sichern Beobachtungen zufolge kann nämlich ein Kind nach der Geburt eine Zeit lang leben, ohne zu athmen, auf der andern Seite aber auch schon vor der Geburt athmen, während die Lungen selbst unter gewissen Umständen auch nach vorgängigem Athmen im Wasser unter sinken oder, ohne durch Einathmen Luft aufgenommen zu haben, schwimmen können. Da diese Einwürfe sämmtlich begründet sind, so kann die Lungenprobe allein nicht entscheidend sein, sondern es gehören noch verschiedene andere Momente, besonders eine genaue Untersuchung, ob im ganzen Körper des Kindes die Veränderungen sich finden, welche nach der Geburt eintreten, dazu, um zur Gewißheit über die Zeit, in welcher der Tod erfolgte, gelangen zu können, was allerdings wieder bei dem Mangel physiologischer Kenntnisse über diesen umfassenden Gegenstand auf große Schwierigkeiten stößt. Obwol schon Galenus und nach ihm viele Anatomen das Verhältniß der Lungensubstanz zum Wasser kannten, so wurde doch erst 1682 die Lungenprobe durch Schreyer, Physikus in Zeitz, zum gerichtlichen Beweismittel erhoben und seit jener Zeit als eine der hauptsächlichsten Streitfragen in der gerichtlichen Medicin behandelt.

**Lungenseuche** oder **Lungenfäule** ist eine sehr gefürchtete Krankheit des Viehes, welche rasch verläuft, schnell um sich greift und vermöge ihrer bössartigen, fauligen Natur in den meisten Fällen tödlich ist. Die Lungenseuche findet ihren Grund in einem zu großen Gehalt des Blutes an plastischen Stoffen in Folge fehlerhafter Fütterung mit staubigem, verschimmeltem Futter, faulem Wasser u. s. w.; Erkältung kann den Ausbruch der Krankheit befördern, aber nicht selbständig erzeugen. Im zweiten und dritten Stadium ist die Krankheit ansteckend. Sie dauert drei bis vier Wochen, nach welcher Zeit das Thier entweder fällt oder gesund wird, oder es geht die Krankheit in ein langwieriges Leiden über. Da die Entstehungsursachen von zu mannichfacher Art und nie ganz zu vermeiden sind, so hat man vorzüglich darauf hinzuwirken, die Prädisposition durch mäßige Aderlässe, Gaben von Koch- und Glaubersalz, Application von Haarfeilen und Fontanelen zu zerstören. Daneben sind die Policeimeasuren gegen die Ansteckung zu beobachten. Man trenne die kranken Thiere von den gesunden, sorge für Reinlichkeit des Stalles, treibe die Thiere nicht auf nasse, sumpfige Weideplätze, halte sie während der Mittagshize und bei ungünstiger Witterung im Stalle und striegle und bürste sie oft, um die Ausdünstung zu unterhalten. Nur wenn die Krankheit gleich anfangs erkannt und richtig behandelt wird kann sie geheilt werden.

**Lünig** (Joh. Christian), ein verdienter publicistischer Schriftsteller, geb. zu Schwabenberg in der Grafschaft Lippe am 14. Oct. 1662, studirte in Helmstedt und Jena und machte dann als Führer eines jungen Mannes Reisen nach Italien, England, Holland, einen großen Theil Deutschlands, Dänemark und Schweden. In Diensten eines kaiserlichen Generals machte er den Feldzug gegen Frankreich mit, auf welchem ihn der General Fleming kennen lernte, auf dessen Empfehlung er dann Amtmann in Eisenburg wurde. Fünf Jahre später kam er als Stadtschreiber nach Leipzig, und starb daselbst als solcher am 14. Aug. 1740. Er war ein überaus fleißiger Arbeiter; seine hauptsächlichsten Schriften sind „Das deutsche Reichsarchiv“ (20 Bde., Lpz. 1710—22, Fol.); „Deutsche Reichskanzlei“ (8 Bde., Lpz. 1714, Fol.); „Europ. Staatsconsilia“ (2 Bde., Lpz. 1715, Fol.);



„Theatrum caeremoniale hist.-polit.“ (2 Bde., Lpz. 1719—20, Fol.); „Codex juris militaris“ (Lpz. 1723, Fol.); „Codex Augusteus“ (2 Bde., Lpz. 1724, Fol.); „Codex Italiae diplomaticus“ (4 Bde., Lpz. 1725—35, Fol.); „Corpus juris feudalis german.“ (2 Bde., Lpz. 1727, Fol.) nebst Fortsetzung (2 Bde., Lpz. 1730, Fol.), und „Codex Germaniae diplomaticus“ (2 Bde., Lpz. 1732—33, Fol.).

Lunte nennt man einen von Flachsberg lose zusammengesponnenen Strang, der, in einer Lauge von Buchensche und Kalk, auch wol noch mit Salpeter, Bleizucker u. s. w., gekocht, nach dem Trocknen langsam fortglimmt, wenn er an dem Ende angezündet wird, wohin der Strich geht. Die Lunte bildet dann eine spitz-glühende Kohle, welche zur stets bereiten Entzündung der Geschüßladungen so lange im Gebrauch bleiben wird, bis es gelingt, eine gute Percussions- oder Frictionszündung zu erfinden. Zum Gebrauch wird sie auf einen Luntenschloß gewickelt, dessen obere Klemme das Ende der Lunte festhält. Um ihr Auslöschen bei Regenwetter zu verhindern, ist sie mit einem pfundledernen Luntentücher umgeben; bei anhaltender Nässe reicht aber auch dieser nicht aus, und man muß dann zu den Zündlichen greifen. In England wird die Lunte aus starkem, in Salpeterlauge getränktem Papier rollirt.

Luntenschloß. Bei der ersten Anwendung der Handfeuerwaffen kannte man keine andere Entzündungsart der Ladung, als mit der Lunte. Anfänglich wurde sie mit der Hand auf das Pulver der Pfanne gehalten; dann brachte man einen Bügel an, dessen vorderes Ende am Schaft befestigt, dem hintern Ende, in welches die Lunte eingeklemmt war, eine Bewegung nach der Pfanne und zurück erlaubte, wozu ein sehr einfacher Mechanismus mit einem Drücker für den Finger der rechten Hand diente. Noch sehr lange Zeit nach Erfindung des Nadschlosses (s. d.) war außer demselben auch noch das vorbeschriebene Luntenschloß angebracht.

Lupercus ist der röm. Name des lykäischen Pan, welcher am palatinischen Berge ein Heiligthum (Lupercal) hatte, das in einer Grotte bestand. Hier war auch sein mit einem Ziegenfell umhangenes Bild aufgestellt. Sein Fest (Lupercalia), welches Romulus und Remus eingesezt haben sollen, wurde im Reinigungsmonate (s. Februar) gefeiert. Die dabei den Dienst versehenen Priester hießen Luperci. (S. Lykaios.)

Lupin (Friedr. Freiherr von), auf Illerfeld, Mitglied der bair. Akademie der Wissenschaften, als mineralogischer Schriftsteller, sowie als Humoristiker in Jean Paul's Manner bekannt, geb. am 11. Nov. 1771 in der damals freien Reichsstadt Memmingen, aus einer alten Familie, kam 1789, nachdem er die gewöhnlichen Schulstudien gemacht, zu seiner weitem Ausbildung nach Straßburg, wo er sehr bald als Nationalgardist in die Wirren der Revolution hineingezogen wurde. Von 1790—92 studirte er in Göttingen und wendete sich hier mit Eifer dem Studium der Mineralogie zu, dann in Erlangen, worauf er in Deutschland reiste und Schweden und Polen besuchte. Nach seiner Rückkehr wurde er in seiner Vaterstadt 1794 als Stadtgerichtsassessor und 1801 als Kanzleidirector angestellt. In dieser Eigenschaft fungirte er zur Zeit der Mediatisirung der Reichsstädte als reichsstädtischer Abgeordneter in Paris, sowie bei dem letzten Reichstage zu Regensburg und auf dem letzten Städtetage zu Ulm. Nachdem Memmingen an die Krone Baiern gekommen, ernannte ihn der König 1804 mit Berücksichtigung seines Lieblingsfachs, der Mineralogie, zum Bergcommissar, 1809 zum Oberbergcommissar und sodann zum Oberberggrath. In diesem Wirkungskreise unternahm er nicht nur mehrjährige Untersuchungsreisen in die bair. Gebirge, sondern bereifte auch die Hochalpen nach ihrer ganzen Ausdehnung. In Folge der Aufhebung der Oberbergcommissariate zog er sich auf sein Landgut Illerfeld zurück, das er durch Cultur, Bauten und Gartenanlagen verbesserte und verschönerte und wo er nun seine Sammlungen für Kunst und Wissenschaft, namentlich sein höchst instructives Naturalien cabinet aufstellte. Außer seinen mineralogischen und andern Schriften gab er auch „Biographie jekt lebender oder im Laufe des gegenwärtigen Jahrhunderts verstorbener Personen“ (Bd. 1, Euttg. 1826) heraus. Erst am Abend seines Lebens und gleichsam zur Aufseiterung versuchte er sich mit glücklichem Erfolge im humoristischen Fache und ließ die „Schulrede, gehalten am Sylvesterabend 1837 von Florian Felber“



(Lpz. 1838) und die „Erneuerte Schulrede am Sylvesterabend 1839“ (Weim. 1840) erscheinen, in denen er in Jean Paul'scher Weise mit gutmüthiger Schalkheit den Ereignissen der betreffenden Jahre in der sittlich-politischen Geschichte Deutschlands entgegentrat. Sein umfassendstes Werk ist seine an interessanten Partien sehr reiche und im Allgemeinen sehr unterhaltende „Selbstbiographie“ (4 Theile, Weim. 1844).

**Lupine** (*Lupinus*), ursprünglich eine Zierrpflanze, ist auch für den Feldbau wichtig. Sie kann nicht nur zu Grünfutter angebaut werden, sondern sie ist auch die passendste Pflanze zur Gründüngung und kommt in ihrer Wirkung dem Schafmist gleich. Außerdem dienen die Samen, durch Einweichen von ihrer Bitterkeit befreit, als Gemüse, oder geröstet zur Nahrung und als Kaffeesurrogat. Die Lupine war schon von den Alten gekannt und gerühmt. Man baute sie theils zur Vertilgung des Unkrauts, theils zur Düngung der Äcker und Weinberge an. Auch um die Wurzeln kranker Bäume pflanzte man sie, weil jene dadurch wieder gesund wurden. Die Samen der Lupine werden vorzugsweise zur Fütterung der Zugschsen und zur Vertreibung der Würmer bei Rind- und Schafvieh verwendet. Bei Mangel an Korn dienten sie jedoch auch zur Nahrung der Menschen.

**Lupulin** ist das nur den weiblichen Hopfenpflanzen eigene gelbe Pulver, welches wie Staub die Samenkörner des Hopfens überzieht. In dem Lupulin liegt die meiste aromatische Kraft des Hopfens, und es ist deshalb nothwendig, für die Erhaltung des Lupulins bei der Ernte des Hopfens (s. d.) dadurch zu sorgen, daß man diesen nicht überreif werden läßt. Das Lupulin enthält ein sehr feines Aroma, Gallussäure, Gerbestoff und ein bitteres, in Wasser und Alkohol lösliches Princip.

**Lusiäden** ist der Titel des Epos von Luis de Camoens (s. d.).

**Lusignan** (Guido von), s. Guido von Lusignan.

**Lusitanien**, s. Portugal.

**Lussac** (Nic. Franç. Gay-), s. Gay-Lussac.

**Lustrum** (von luere, d. i. reinigen oder sühnen) hieß das feierliche Süh- und Reinigungsopfer, das nach Beendigung des Censüs (s. d.) durch einen der Censoren im Namen des röm. Volks dargebracht wurde. Die Dferthiere, ein Schwein (*sus*), Schaf (*ovis*) und Stier (*taurus*), daher die Benennung *Suovetaurilia*, wurden vor der Schlachtung um das auf dem Marsfelde centurienweise versammelte Volk herumgeführt und dieses dadurch gleichsam gereinigt oder entsühnt. Weil das Lustrum mit dem Censüs in der Regel alle fünf Jahre wiederkehrte, wurde mit dem Wort *Lustrum* auch ein fünfjähriger Zeitraum bezeichnet.

**Lustseuche**, s. Syphilis.

**Lustspiel**, s. Schauspiel.

**Lutatius** ist der Name eines röm. plebejischen Geschlechts. — **Cajus L. Catulus** erfocht als Consul 242 v. Chr. mit einer durch freiwillige Beiträge der Bürger ausgerüsteten Flotte bei den Agatischen Inseln den Sieg über die karthag. Flotte, die unter Hanno dem Hamilkar nach Sicilien Zufuhr bringen sollte, worauf der Friede, der den ersten pun. Krieg endigte, erfolgte. — **Quintus L. Catulus**, College des Marius im Consulat im J. 102, siegte mit ihm als Proconsul 101 über die Cimbern auf den raudischen Feldern, wurde aber von ihm, da er im J. 87 mit Cinna nach Rom zurückkehrte, trotz der Verwendung seiner Freunde geächtet und gab sich selbst den Tod. Er wird als einer der edelsten, weisesten Bürger gefeiert, zeichnete sich als Redner aus und beschrieb die Thaten seines Consulats. — Sein gleichnamiger Sohn schloß sich an Sulla an, dessen Einrichtungen er als Consul im J. 78 gegen seinen Amtsgenossen M. Amil. Lepidus (s. d.), der sie stürzen wollte, mit Cnejus Pompejus verbunden aufrecht erhielt. Einer der Führer der optimatischen Partei, war er dem Cicero befreundet, feindlich gegen Cäsar gesinnt, dem er aber im J. 63 bei der Bewerbung um die Würde des Pontifex Maximus unterlag. Er starb im J. 60.

**Luther** (Martin), unstreitig der originellste deutsche Charakter und durch Geist und Gemüth wie kein anderer zum Reformator berufen, wurde am 10. Nov. 1483 zu Eisleben geboren, wo sein Vater, der Bergmann Hans L. aus dem Dorfe Möhra, und seine Mutter Margarethe des Jahrmakts wegen sich befanden. Im folgenden Jahre zog sein Vater nach Mansfeld und kam daselbst später in den Rath. L. wurde mit Strenge erzogen und im



14. Jahre nach Magdeburg, 1498 aber, weil er hier keine Unterstützung fand, nach Eisenach auf die Schule geschickt, wo er anfangs Currendeschüler war, dann aber bei einer frommen Frau, Namens Cotta, Aufnahme fand. Im J. 1501 bezog er die Universität zu Erfurt, wo er 1503 Magister wurde, und nun Vorlesungen über die Physik und Ethik des Aristoteles hielt. Als er dann nach dem Willen seiner Ältern zum Rechtsstudium übergehen sollte, wurde in ihm theils durch die Bekanntschaft mit einer Bibel, die er auf der Universitätsbibliothek fand, theils durch den plötzlichen Tod seines Freundes Alerius, vor Allem aber durch eine heftige Krankheit die Vorstellung der menschlichen Unheiligkeit und der göttlichen Strafgerechtigkeit so lebendig angeregt, daß er der heil. Anna ein Gelübde that und 1505 in das Kloster der Augustiner-Eremiten zu Erfurt trat. Allein selbst die strengste Äbcese befreite ihn nicht von seiner Seelenangst, bis ihn, den Schwerekranken, ein alter Ordensbruder auf die Vergebung der Sünden durch den Glauben an Jesum Christum verwies. Diese damals über dem Dringen auf sogenannte gute Werke beinahe vergessene Lehre brachte Licht in L.'s Seele, und die Milde, mit welcher Staupitz, sein Ordensprovinzial, ihn behandelte, auszeichnete, von allen niedrigen Diensten für das Kloster befreite und zur Fortsetzung seiner theologischen Studien ermahnende, wirkte ermunternd auf sein Herz. Er erhielt 1507 die Priesterweihe und 1508 durch Staupitz den Ruf als Professor der Philosophie an die neue Universität zu Wittenberg. Indes durfte er schon 1509 einige theologische Vorlesungen halten, wonach er sich um so mehr sehnte, da ihn das fortgesetzte Studium der Bibel, vornehmlich der Paulinischen Briefe, sowie die Lectüre des Augustinus und mancher Mystiker der Scholastik immer mehr entfremdeten. Eine Reise nach Rom, die er 1510 in Angelegenheiten seines Ordens unternahm, enthüllte ihm die Irreligiosität und Sittenlosigkeit der röm. Geistlichkeit, schwächte jedoch seine Ehrfurcht gegen den Papst noch nicht. Nach seiner Zurückkunft nahm er ein Predigeramt in Wittenberg an und wurde 1512 Doctor der Theologie, eine Würde, durch die er sich zur unerschrockensten Vertheidigung der heiligen Schrift verpflichtet erachtete. Seine gründliche Gelehrsamkeit, welche die alten Classiker wie die Kirchenväter umfaßte, sowie der Ruf seines geistvollen Vortrags machten ihn bald den größten Gelehrten seiner Zeit bekannt und werth. Groß war daher das Aufsehen, das er in ganz Deutschland erregte, als er am 31. Dec. 1517 die berühmten 95 Sätze gegen Luthers Ablasskram an die Schloßkirche in Wittenberg anschlug, um zu einer öffentlichen Disputation über den wichtigen Gegenstand einzuladen. Hatten ihn zu diesem Schritt weder Ehrgeiz, noch Ordensneid gegen die Dominicaner, sondern blos die Liebe zur evangelischen Wahrheit veranlaßt, so konnten auch weder die Streitschriften des Dominicaners Hogsstraten, des röm. Beamten Prierias und des Dr. Eck (s. d.) noch die Vorladung des Papstes nach Rom, welcher er nicht folgte, noch das glimpflichere Zureden des Cardinals Cajetan (s. d.) zu Augsburg im J. 1518 und des Nuntius von Miltiz zu Altenburg im J. 1519, obgleich Letzterer manche lockende Anerbietung im Namen des Papstes hinzufügte, ihn zum Widerruf bewegen. Widerlegt hatte ihn Niemand, und mit gutem Grunde appellirte er von der Entscheidung Cajetan's an den Papst und von diesem an ein allgemeines Concilium. Auch die durch Eck veranlaßte Disputation zu Leipzig im J. 1519 hatte nur die Folge, daß L. von der Unstatthaftigkeit des röm. Primates fester überzeugt wurde. Obschon er in einem bescheidenen Briefe dem Papste Leo X. seine Ergebenheit bezeugt, auch, falls seinen Gegnern Schweigen auferlegt werde, selbst friedlich zu schweigen versprochen hatte, so wurden doch nicht nur seine Schriften in Rom, Köln und Löwen von seinen Feinden verbrannt, es erschien auch 1520 die päpstliche Bannbulle gegen ihn, den Erzkezer. Jetzt durfte er mit Recht sich von einer Kirchengemeinschaft lössagen, die ihn selbst von sich stieß, und so verbrannte er zum Zeichen dieser Losagung am 10. Dec. 1520 vor dem Elstertore zu Wittenberg die Bulle und die päpstlichen Decretalen.

Begeistert jauchzten die trefflichsten Männer des Adels deutscher Nation, die er zur Vertheidigung des neuen Lichts aufgerufen hatte, ein Hutten (s. d.), Sickingen (s. d.) u. A., dem Heiden der evangelischen Freiheit Beifall zu und boten ihm, da der Kurfürst Friedrich von Sachsen unschlüssig schien, ob er ihn schützen solle, ihre Besten und Schwerter an. Aber L. wollte von Niemand geschützt sein denn von Gott. Die besorgten Freunde, die ihm Nachgeben anriethen, hörte er nicht mehr; ein innerer, gewaltiger Geist, den er selbst



nicht hemmen konnte, trieb ihn zur That fort. Mit Bewunderung vernahm das Volk die Rede des Mönchs, der sich allein gegen Papst und Fürsten stellte. Denn nichts Geringeres that er, als er am 5. Apr. 1521, von Justus Jonas (s. d.) und einigen Andern begleitet, die Reise zum Reichstage nach Worms antrat. Gegen 2000 Personen zu Pferd und zu Fuß kamen ihm eine Stunde vor Worms entgegen. Die Überzeugung von der Wahrheit seiner Sache war so stark in ihm, daß er dem Boten, durch den Spalatin (s. d.) ihn warnen ließ, antwortete: „Und wenn so viel Teufel zu Worms wären als Ziegel auf den Dächern, doch wollt' ich hinein“. Vor dem Kaiser, dem Erzherzoge Ferdinand, 7 Kurfürsten, 24 Herzogen, 8 Markgrafen, 30 Bischöfen und Prälaten und vielen Fürsten, Grafen, Herren und Gesandten erschien L. am 17. Apr. in der Reichsversammlung, bekannte sich zu seinen ihm vorgelegten Schriften und schloß am folgenden Tage seine zweistündige, zugleich echt deutschen Geist athmende Vertheidigungsrede mit den Worten: „Es sei denn, daß ich mit Zeugnissen der heiligen Schrift oder mit öffentlichen, klaren und hellen Gründen und Ursachen überwunden und überwiesen werde: so kann und will ich nichts widerrufen, weil weder sicher noch gerathen ist, etwas wider das Gewissen zu thun. Die sieh' ich, ich kann nicht anders, Gott helfe mir! Amen“. Er verließ Worms in der That als Sieger, aber unter so unzweideutigen Vorbedeutungen des Unterganges, den seine Feinde ihm bereiteten, daß der Kurfürst Friedrich der Weise von Sachsen ihn unterwegs am 4. Mai wegfangen und heimlich nach der Wartburg schaffen ließ, um sein Leben zu sichern. Weder die kaiserliche Nichtserklärung noch die Dambullen des Papstes konnten ihn in der Muße stören, die er hier zum tiefem Studium des Griechischen und Hebräischen, zu polemischen Schriften und vor Allem zur Verdeutschung des Neuen Testaments anwendete. Doch dauerte diese Zeit der Ruhe nur zehn Monate. Auf die Nachricht von Karlstadt's (s. d.) Bilderstürmerei hielt ihn nichts zurück, und trotz der neuen Nichtserklärung, welche der Kaiser zu Nürnberg wider ihn erließ, trotz der drohenden Ungnade des Kurfürsten eilte er, mitten durch das Land des gegen ihn erzürnten Herzogs Georg von Sachsen, nach Wittenberg. Der Brief, in dem er sich wegen dieser Entweichung bei dem Kurfürsten Friedrich rechtfertigte, ist ein herrlicher Beweis seiner Seelengröße. Die Predigten, mit denen er gleich nach seiner Rückkehr, am 7. März 1522, acht Tage nacheinander auftrat und den Aufstand der Neuerer in Wittenberg stillte, zeigten seine weise Abneigung gegen kirchlichen Radicalismus, seine feine Menschenkenntniß und seine Sanftmuth gegen bloß Irrende. Nur wo böser Wille und unlautere Gesinnung sich ihm entgegenstellten, oder wo er die evangelische Wahrheit in Gefahr sah, war er stürmisch; daher seine harte Antwort auf die kleinliche Schmähschrift König Heinrich's VIII. von England und die Erbitterung in seinen Streitigkeiten gegen Karlstadt und Erasmus. Den Letztern hielt er, nicht ohne allen Grund, für lau gegen die gute Sache; in Karlstadt's Angriffen auf seine Abendmahlslehre aber glaubte er offenbare Abtrünnigkeit und Eifersucht zu erkennen.

Unter diesen Kämpfen und Anfechtungen war sein Entschluß gereift, auf eine völlige Reformation der Kirche, welche die Nation laut verlangte, hinzuwirken. Zunächst fing er 1523 an, in Wittenberg die Liturgie von leeren Gebräuchen zu reinigen. Dadurch, daß er 1524 die Mönchskutte ablegte, gab er das Zeichen zur Aufhebung der Klöster und zur bessern Verwendung der Kirchengüter. Auch nahm er eine Nonne, welche das Kloster verlassen hatte, Katharina von Bora (s. d.), 1525 zum Weibe: ein Schritt, den der 42jährige Mann erst nach vielen Bedenklichkeiten, aber gewiß ebenso wol aus Grundsatz als aus Neigung that. Doch nur auf dem Wege der Ordnung wollte er die neue Form des kirchlichen Wesens eingeführt wissen. Während er den Reichsstädten und fremden Fürsten dabei mit Rath und That zur Hand ging, erklärte er sich um so nachdrücklicher gegen die aufrührerischen Bauern und Wiedertäufer, je mehr seinem gesunden Verstande Schwärmerci und Überspannung lebenslang fremd und zuwider waren. Mit der Ruhe eines Mannes, der wohl wußte, was er wollte, gab er von 1527—29 unter Autorität des Kurfürsten, mit Hülfe Melancthon's und anderer Freunde, der Kirche in Sachsen eine neue, der Lehre des Evangeliums entsprechende Ordnung, und vom höchsten Gewichte war das Verdienst, welches er sich durch die Abfassung des Großen und Kleinen Katechismus (s. d.) um den Schulunterricht erwarb. Weniger erfreulich erscheint vom heutigen Standpunkte die Un-



bildsamkeit, die er gegen die schweiz. Reformatoren wegen ihrer abweichenden Ansicht in der Abendmahlslehre übte. Allein abgesehen davon, daß sie bei ihm aus tiefer Ehrfurcht vor dem göttlichen Worte hervorging, so erwies sich die Trennung von den Reformirten schon 1530 als politisch kluge Maßregel; auch bedurfte es eines in Glaubenssachen unbeugbaren Geistes, um den Versuch der Papisten, die durch Unterhandlungen etwas von der gewonnenen Wahrheit abdingen wollten, siegreich zu widerstehen. Ganz in diesem Geiste schrieb er 1537 die Schmalkaldischen Artikel (s. d.), aus denselben Gründen gab er den brandenburg. und anhalt. Gesandten, die 1541 vom Reichstage zu Regensburg an ihn geschickt wurden, um ihn zur Nachgiebigkeit gegen die Katholischen zu stimmen, eine abschlägige Antwort, auch verweigerte er 1545 die Theilnahme seiner Partei am Concilium zu Trident. Die Heftigkeit des Tons in seinen Streitschriften findet Entschuldigung in der herrschenden Denk- und Sprechart seines Zeitalters, in der Natur seines Unternehmens, das ohne Kampf und Streit gar nicht von statten gehen konnte, in der Kränklichkeit, die ihn nicht selten verstimmt, in der Lebhaftigkeit seiner Phantasie, und gern wird man seine Rauheit mit seinem eigenen Ausspruch entschuldigen: „Meine Schale mag ziemlich hart sein; aber mein Kern ist weich und süß“. Aus den Ansichten seiner Zeit und seinen durch übermäßige Anstrengungen entstandenen hypochondrischen Leiden erklären sich auch die Schreckbilder teufelischer Anfechtungen, die ihn oft beunruhigten; denn der Teufel war jenem Zeitalter eine wirkliche Person, und wer sich der Sache Gottes widmete, mußte den Angriffen des Teufels nothwendig überall begegnen. Genug, daß er die Kraft hatte, es mit dem Teufel aufzunehmen. „Ich bin dazu geboren“, sagte er selbst, „daß ich mit Dotten und Teufeln muß kriegen und zu Felde liegen, darum meiner Bücher viele stürmisch und kriegerisch sind“. Daß er ohne Falsch und überall ehrlich zu Werke ging, mußten ihm selbst seine Feinde zugestehen. Bei keinem Manne war der Grundcharakter des deutschen Gemüths, Gradheit, Treue und Redlichkeit, herrlicher entwickelt und offener dargelegt. Er scheute sich ebenso wenig, seine Schwächen zu gestehen, als die Fehler Anderer zu züchtigen, und neben diesen Schwächen war die überlegene Kraft und Größe seines Geistes mit vielen liebenswürdigen Eigenschaften vereinigt.

Man erstaunt über die unermüdete Thätigkeit, mit der L. nach allen Seiten hin wirkte; das große Werk der Bibelübersetzung brachte er von 1521—34 zu Stande, und schon hierdurch würde sein Name unsterblich sein. Es erschien zuerst 1523 das Neue Testament, 1534 das Alte Testament und die ganze Bibel überarbeitet 1541. Zugleich bewährte er sich durch die Menge seiner Abhandlungen über die wichtigsten Gegenstände des Glaubens als einen der fruchtbarsten Schriftsteller aller Zeiten und die meisten seiner Arbeiten überragen an Geist und Gehalt bei weitem die Schriften seiner Zeitgenossen. Er predigte in jeder Woche mehre Male, ja zu gewissen Zeiten täglich, verwaltete mit Eifer sein geistliches Amt und führte einen ausgebreiteten lat. und deutschen Briefwechsel über Gegenstände aller Art mit Fürsten und andern Großen, mit Gelehrten und Freunden. Er war für jeden Besuchenden zugänglich, half mit Rath und That, wo es Noth war, bekümmerte sich um jeden Armen, der ihn ansprach, und gab sich gern selbst den Freunden der Geselligkeit hin, wobei er, wie seine Tischreden zeigen, eine körnige und geistreiche Unterhaltung führte. Auch blieb er der Kunst nicht fremd; bekannt ist seine Vorliebe für die Musik, in welcher er, so oft es nur möglich war, durch Singen und durch Spielen auf der Flöte und Laute seine Erholung suchte. Seine geistlichen Lieder, von denen zuerst acht zu Wittenberg 1524, später 89 zu Leipzig 1545 erschienen, zeichnen sich durch Innigkeit und Kraft aus. Seine vollkommene Herrschaft über die deutsche Sprache zeigt sich in allen seinen Schriften, namentlich in seiner Bibelübersetzung. Mit ihm begann für die Geschichte der deutschen Sprache ein neuer Zeitraum, und seine Sprache, zu der die verschiedenen oberdeutschen Mundarten hatten beisteuern müssen, wurde von jetzt an die herrschende Schriftsprache. Nur eine seltene Geistes- und Körperkraft konnte so gehäuften Arbeiten gewachsen sein. Schon seit 1531 hatte er mit harten körperlichen Leiden, namentlich mit Steinschmerz und Schwindel, zu kämpfen und war in mehreren Krankheiten dem Tode nahe. Vor der letzten Reise nach Eisleben, wohin ihn die Grafen von Mansfeld zur Schlichtung einer Streitigkeit riefen, schilderte er im Jan. 1546 seinen Zustand in einem Briefe folgendermaßen:



„Ich alter, abgelebter, fauler, müder, kalter und nun auch einäugiger Mann hoffte doch nun ein wenig Ruhe zu haben; so werde ich aber dermaßen überhäuft mit Schreiben, Reden, Thun und Handeln, als ob ich nie etwas gehandelt, geschrieben, geredt oder gethan hätte. Ich bin der Welt satt und die Welt meiner, wir sind also leicht zu scheiden, wie ein Gast, der die Herberg quittirt. Darum bitte ich um ein gnädiges Stündlein und begehre des Wesens nicht mehr“. Er starb am 18. Febr. 1546 zu Eisleben und wurde in der Schloßkirche zu Wittenberg begraben. Seine zärtlich geliebte Frau hinterließ er mit vier Kindern (zwei waren früher gestorben) in dürftigen Umständen. Seine männliche Nachkommenschaft erlosch mit Mart. Gottlob L., der 1759 als Rechtsconsulent in Dresden starb. Die angeblichen Nachkommen in Erfurt, Böhmen, Dresden und Schleswig, die von L.'s ältesten Sohne, Johannes L., abstammen wollen, lassen sich nicht einmal mit einem Scheine historischer Wahrheit anknüpfen.

Wider L.'s Willen wurde seine Partei nach ihm die Lutherische genannt; wider seinen Willen hat sie die Kriege geführt, die Deutschland verwüsteten. L. rieth, so lange er lebte, zum Frieden und erhielt ihn; er achtete es für Frevel, mit menschlicher Gewalt durchsetzen zu wollen, was Gottes Sache ist, und in der That hat sein unerschütterlicher Glaube mehr dafür gethan, als alle Kriege und Verträge nach ihm. Einige Geschichtschreiber sind bemüht gewesen, eine Menge von äußern Umständen aufzuzählen, welche die Reformation herbeiführt haben würden, auch wenn kein L. erschienen wäre. Wir aber halten uns an Das, was wirklich geschehen ist, und finden die Grundbewegkraft des größten aller deutschen Werke in dem Charakter L.'s. Von den durch die Literarische Gesellschaft in Mansfeld seit 1801 gesammelten Beiträgen zu einem Denkmale L.'s, zusammen 34000 Thlr., wurde am 31. Oct. 1821 das Denkmal zu Wittenberg aufgestellt, wozu der König von Preußen am 1. Nov. 1817 den Grundstein gelegt. Neuerdings hat auch Friedrich Wilhelm IV. angeordnet, das Wohnhaus L.'s in Wittenberg auf Staatskosten anzukaufen und eine Schule darin einzurichten. Unter den Ausgaben der Werke L.'s ist die von Walch (24 Bde., Halle 1740—51, 4.) die vollständigste; neue Ausgaben derselben erscheinen in Erlangen (Bd. 1—36, 1826—44) und in Leipzig (Abth. 1 und 2, 1844—45); „L.'s Werke, in einer das Bedürfnis der Zeit berücksichtigenden Auswahl“ wurden in Hamburg (10 Bde., 1826; 3. Aufl., 1844); seine „Briefe, Sendschreiben und Bedenken“ von de Witte (5 Bde., Berl. 1825—28), desgleichen von Pfizer (Frankf. 1840) und von Gerlach (Bd. 1—11, Berl. 1841—44); seine „Politischen Schriften“ von Theob. Mundt (Bd. 1—4, Berl. 1844—45) und seine „Kirchenpostille“ von Franke (Bd. 1, Lpz. 1844—45) herausgegeben. Vgl. Mathesius, „Leben L.'s in 17 Predigten“, herausgegeben von Ruff (Berl. 1842); G. A. H. Ukert, „L.'s Leben“ (2 Bde., Gotha 1817); Pfizer, „L.'s Leben“ (Stuttg. 1836); Jäckel, „L. und seine Zeit“ (20 Bdchn., Lpz. 1840—42) und Genthe, „L.'s Leben“ (Lpz. 1841 fg.).

Lutheraner oder Altlutheraner ist der Name einer Partei, welche in der Fortbildung der Kirchenlehre seit Luther eine Entartung und nur im buchstäblichen Festhalten an dem lutherischen Lehrbegriffe Heil erblickt. Aus der Reaction wider den Nationalismus im Allgemeinen hervorgegangen, hat sie sich namentlich im Gegensatz gegen die Union (s. d.) und Agende (s. d.) in Preußen consolidirt. Zuerst nämlich trat im J. 1830 in Breslau auf Scheibel's (s. d.) Anregung eine Gemeinde zusammen, welche die Union als einen Bund Christi mit Belial verschrie und in ihr, sowie in der Agende, die Aufhebung der lutherischen Kirche sah. Auch sammelte sich ein Häuflein Gleichgesinnter 1834 um Guericke (s. d.) in Halle. Wol suchte nun die Regierung theils durch Entsetzung der Stimmführer, theils durch gütliche Vorstellungen entgegenzuwirken; allein der blinde Eifer erfaßte hierauf auch mehre Landgemeinden Schlesiens, unter diesen Hönigern (s. d.), und ging so weit, daß man den Besuch unirter Schulen und den Gehorsam gegen unirte Kirchenoberen für heilsgefährlich erklärte. Unter solchen Umständen schritt der Staat endlich zu ernstern Maßregeln und wendete, als diese wenig fruchteten, die Gesetze gegen Schulversäumniß, Laientaufe und Conventikel auf die lutherischen Separatisten an. Trotzdem erhielten sie sich, bis ihnen Friedrich Wilhelm IV. die Bildung selbständiger Gemeinden



gestattete. Übrigens hat die Partei durch die Art und Weise, wie sie gegen den Staat auftrat, selbst diejenigen sich entfremdet, die gleich ihr an Systemen Luther's festhalten, wie Harms (s. d.), Grundtvig (s. d.), Rudelbach (s. d.) u. A.

**Lütke** (Fedor Petrowitsch), aus deutscher Familie stammend, gegenwärtig russ. Contreadmiral und Erzieher des Großfürsten Konstantin, hat sich besonders einen Namen gemacht durch seine in den J. 1826—29 ausgeführte Weltumsegelung. Am 20. Aug. 1826 ging er, damals noch Flottencapitain, auf der Kriegssloop Esenjawin gemeinschaftlich mit dem Capitainlieutenant Stanjukowitsch, der ihm auf der Kriegssloop Moller beigegeben wurde, aus Kronstadt ab, um die Rußland zugehörigen Küsten Asiens und Amerikas und die im Norden des Stillen Oceans zerstreut liegenden Inselgruppen zu untersuchen. Er entdeckte drei Inselgruppen, die er nach seinem Schiffe die Esenjawininseln benannte, durchforschte das Beringsmeer, beschrieb die bisher unbekanntenen Koraginsinseln, die Insel des heil. Matthias und die Küste von Tschukotien von dem Ostcap bis nahe zur Anadyrmündung, und bestimmte die Lage der Pribylowsinseln; auch untersuchte er den großen Archipel der Karolineninseln von der Insel Yualan bis zur Gruppe Ulyuthy, sowie die Bonin-Simaininseln, während Stanjukowitsch gleichzeitig einen Theil der Küsten der Halbinsel Alaschka, die Inseln Lito und Lasarew aufnahm und die Insel Moller entdeckte. Die eigentliche Wissenschaft trug reichlichen Gewinn von dieser Expedition, denn außerdem, daß L. viele geographische Ortsbestimmungen, besonders auf Kamtschatka, ferner viele Höhenmessungen, Untersuchungen über die Strömungen, Beobachtungen über Ebbe und Flut in den Häfen, über die Temperatur des Seewassers an der Oberfläche, über die Magnetnadel und die stündlichen Schwankungen des Barometers u. s. w. machte, war er auch der Erste unter allen russ. Weltumseglern, der eine Reihe der sorgfältigsten Pendelversuche anstellte. Nicht minder gewährte diese Reise in naturwissenschaftlicher Beziehung eine herrliche Ausbeute. Am 25. Aug. 1829 kehrte er zurück und widmete die nächsten sieben Jahre der Ordnung und Überarbeitung des angesammelten Stoffs. Sein Reisetagebuch erschien in russ. Sprache (3 Bde., Petersb. 1834—36, mit Atlas). Auch enthalten die „Memoiren“ der petersburger Akademie eine Menge interessanter Berichte von ihm selbst und von den Theilnehmern der Expedition, von denen einige, z. B. Postels, auch selbständige Reisetagebücher erscheinen ließen. Zugleich übergab er dem Museum der Akademie ein überaus werthvolles Portefeuille von 1260 Zeichnungen und eine reiche Sammlung von Kleidungsstücken, Waffen, Werkzeugen und Zierrathen der Südseeinsulaner. Sein Werk ist in mehrere Sprachen übersetzt, wie denn L. jener Expedition überhaupt seine gegenwärtige einflußreiche Stellung verdankt, mit der er eine edle, freie Denkart und ein leutseliges Wesen voll hoher Humanität, die ihn den Deutschen wie den Russen gleich werth macht, verbindet.

**Lutter am Barenberge**, ein Dorf im Braunschweigischen, mit einer herzoglichen Domaine und 1300 E., ist bekannt durch die Schlacht im Dreißigjährigen Kriege am 27. Aug. 1626, in welcher Tilly den König Christian IV. von Dänemark vollständig schlug.

**Lüttich** (franz. Liège, fläm. Luik), eine Provinz des Königreichs Belgien von 52 1/2 □ M. mit 413500 E., meist Wallonen, die sich zur katholischen Kirche bekennen, grenzt im Norden an Limburg, im Osten an Rheinpreußen, im Westen an die Provinzen Brabant und Namur und im Süden an Luxemburg und Namur und besteht aus Theilen des ehemaligen Hochstifts L., des Herzogthums Limburg und aus der reichsunmittelbaren Abtei Stablo, die zur Zeit der franz. Herrschaft den Departements Durthe und Sambre-Maas angehörten. Außer der Maas, die sie durchschneidet, wird sie vorzüglich von der Durthe durchflossen. Der Boden ist im südlichen und östlichen Theile, wohin sich eine Fortsetzung der Ardennen zieht, waldig, felsig und hügelig, im westlichen Theile eine fruchtbare Ebene. Getreide wird, besonders im Süden, nicht ausreichend gewonnen und durch den Kartoffelbau ersetzt; dagegen sind die Schaf- und die Rindviehzucht nebst der Käsebereitung sehr ausgebreitet. Sie ist reich an Steinkohlen, Galmei, Alaun, Eisen, Kalk-, Bau- Weg- und Flintensteinen und gutem Marmor, sowie an Mineralquellen, von denen Chaufontaine und besonders Spa als Bäder berühmt sind. Wichtig sind ferner die Baumwollenzeug-, Tuch-, Strohhut- und Holzwaarenfabriken, nächstdem die Verfertigung von Stahl- und Eisenwaaren aller Art, Nadeln, Messern, chirurgischen Instrumenten, Nägeln, Eisenbahnschle-



nen, Dampfbooten, Dampfmaschinen, Locomotiven und besonders von Kanonen und Schießgewehren. L. war ehemals ein zum Westfälischen Kreise gehöriges Bisthum, dessen Bischöfe deutsche Reichsfürsten waren, wurde 1794 von den Franzosen besetzt, im Frieden von Lunéville förmlich an Frankreich abgetreten und dann dem Departement der Durthe einverleibt. Durch den Beschluß des wiener Congresses und einen besondern Vertrag vom 23. März 1815 wurde es mit den übrigen südlichen niederländ. Provinzen als ein souveraines Fürstenthum dem Könige der Niederlande überlassen und bildete, nachdem einige Theile davon zu den Provinzen Hennegau, Limburg und Namur gekommen und dafür andere von Limburg, Luxemburg und Namur dazugeschlagen worden waren, eine Provinz des Königreichs der Niederlande, bis dieselbe in Folge der Revolution von 1830 an Belgien kam. Die Hauptstadt Lüttich, der Sitz eines Bischofs, eines Gouverneurs und einer Universität, mit 71900 E., liegt in einem herrlichen, fruchtbaren Thale an der Maas, in welche oberhalb der Stadt die Durthe mündet, zwischen zwei Bergen, von denen der höchste auf der Nordseite, der St.-Walburgisberg, die nach einem neuen Plane wiederhergestellte starke Citabelle trägt, und hat meist enge und finstere Straßen, von Steinkohlenrauch geschwärzte Häuser, aber einen schönen Quai mit gutgebauten Häusern an der Maas. Dieser Fluß theilt L., abgesehen von den zehn Vorstädten, in die alte oder obere und in die neue oder untere Stadt; über ihn führen 17 Brücken, unter welchen sich die alte Brücke (Pont des Arches), welche 1657 erbaut wurde, die neuerdings auf Actien hergestellte Boveriebrücke und die schöne Eisenbahnbrücke (Pont du Val-Benoit) auszeichnen. Den Markt mit einem Springbrunnen ziert seit 1842 die Statue des Componisten Grétry. Unter den zahlreichen Kirchen sind hervorzuheben die Jakobskirche, gegründet 1016, erneuert 1522—38, mit prachtvollen Glasmalereien in den Fenstern des hohen Chores; die St.-Paulskirche, zum Theil aus dem 13. Jahrh., vollendet in der Mitte des 16. Jahrh., mit einer unter Geefs' Leitung in Holz geschnitten herrlichen Kanzel; die Bartholomäuskirche, eine Basilica aus dem 12. Jahrh., mit zwei byzant. Thürmen und einem merkwürdigen ehernen Taufbecken aus dem 12. Jahrh.; die Martinskirche, aus der Mitte des 16. Jahrh., mit guten Glasgemälden und herrlicher Aussicht auf die Stadt, und die Kirche des heil. Kreuzes. Das sehenswürdigste öffentliche Gebäude ist der Justizpalast, zum Theil aus dem 16. Jahrh., früher die Residenz der Fürstbischöfe. Die Universität, die 1817 von der niederländ. Regierung gegründet wurde, zählt über 500 Studirende und ist im Besiz eines schönen Universitätsgebäudes, welches nächst den Hörsälen alle akademischen Sammlungen umfaßt, die aber mit Ausnahme des physikalischen Apparats nicht von großer Bedeutung sind. Auch hat die Universität einen botanischen Garten. Außerdem bestehen in L. eine Gesellschaft für Wissenschaften und Künste, eine Malerakademie, ein musikalisches Conservatorium, ein theologisches Seminar, ein Lyceum und eine Taubstummenanstalt. Unter den Fabriken sind die Tuch- und Wollenzeugfabriken und die Gewehrfabriken die ansehnlichsten. Nächstem hat L. eine große Geschützgießerei und Bohrererei, die mit zwölf Öfen arbeitet, eine Zinkfabrik, Gerbereien, Leimsiedereien, Sichorienfabriken, eine Feilen- und Ambossfabrik und viele Nägelfabriken. Zwölf Schwarzblechmühlen in der Umgegend bereiten jährlich 90—100000 Ctr. Blech. Die Steinkohlenbrüche in der Nähe ziehen sich zum Theil 900 F. tief unter der Erde fort und liefern jährlich über 9 Mill. Ctr. Steinkohlen. Der Handel mit Fabrikzeugnissen und der Expeditionshandel sind ansehnlich; ihn unterstützen eine Börse und ein Handelsgericht. Sehenswerth ist die Passage Lemonnier, ein großartiger Bazar mit Kaufläden. Die Stadt kommt bereits im 8. Jahrh. vor, wo die Bischöfe von Tongern ihren Sitz von Maastricht dahin verlegten. Frühzeitig zu bedeutender Größe angewachsen, reich und freiheitsliebend führte die Bevölkerung wiederholte Kriege mit den Bischöfen, wobei das benachbarte Frankreich sie gern unterstützte. Karl der Kühne, im Einverständniß mit dem Bischofe, eroberte sie 1467, schleifte ihre Mauern und führte ihr Geschütz fort; auch Maximilian I. mußte als Erzherzog zweimal sie mit Gewalt zur Unterwerfung bringen. Von den Franzosen wurde sie 1675, 1684 und 1691, von Marlborough im span. Erbfolgekriege 1702 erobert. Schon im Nov. 1792 wurde die Stadt von den Franzosen besetzt, im März 1793 aber wieder geräumt und erst am 27. Juli 1794 unter



Niehegrut und Jourdan von neuem erobert. In der Revolution von 1830 gehörte L. zu den ersten Städten des Landes, die von Holland abfielen.

Lützen, eine kleine, unansehnliche Stadt mit 1800 E. im Regierungsbezirk Merseburg der preuß. Provinz Sachsen, erhielt einen denkwürdigen Namen durch die beiden Schlachten, die hier im Dreißigjährigen Kriege und im Befreiungskriege gegen Napoleon geschlagen wurden. Die erstere fiel am 6. (16. neuen Stils) Nov. 1632 vor. Nach der Aufhebung des Lagers von Nürnberg hatte sich Gustav Adolf, um seine Eroberungen fortzusetzen, nach Baiern, Wallenstein aber gegen Sachsen gewendet, um den schwankenden Kurfürsten mehr durch Waffengewalt als durch Güte für den Kaiser zu gewinnen und den Schweden den Weg nach Norddeutschland zu verlegen. Schon waren Holf und Gallas vorausgeschickt worden, die das Land auf jede Weise ängstigen mußten, und Wallenstein folgte mit der Hauptmacht. Da erschienen bei Gustav Adolf, der gerade Anstalten traf, Ingolstadt aufs neue zu belagern, Boten über Boten des Kurfürsten, ihn zur Hülfe herbeizurufen. Über Nürnberg und Arnstadt seinen Weg nehmend, vereinte der König sich mit dem Herzog Bernhard von Sachsen-Weimar, ging dann über Erfurt nach Naumburg, um sich womöglich mit den Sachsen zu vereinigen, und verschanzte sich hier in einem festen Lager. Sogleich rückte Wallenstein dem König bis L. entgegen, dieser aber traf Vorkehrungen zur Befestigung seines Lagers, welche bei der vorgerückten Jahreszeit auf eine Beendigung des Feldzuges zu deuten schienen. Wallenstein, hierdurch sicher gemacht, entsendete Pappenheim gegen den Rhein, um dem Kurfürsten von Köln gegen die Holländer beizustehen, und verlegte die bei ihm zurückbleibenden Truppen in enge Cantonirungsquartiere in der Gegend von L. Kaum erfuhr Gustav Adolf Pappenheim's Abmarsch, als er sogleich den Plan zur Vereinigung mit Johann Georg aufgab und, um Wallenstein anzugreifen, geraden Weges gegen L. zog, wo er am 5. Nov. Abends anlangte. Überrascht von der Ankunft der Schweden, zog Wallenstein eiligst sein Heer zusammen und entsendete Eilboten an Pappenheim, unverzüglich von Halle zurückzukommen. Zugleich ließ er in der Nacht und am Morgen seine Stellung auf alle Weise befestigen, und ordnete sein Heer so, daß der rechte Flügel unter Holf an das Städtchen L. sich anlehnte, der linke unter Gallas bis zu dem die Ebene zwischen Markranstädt und L. durchschneidenden Flossgraben sich ausdehnte. Die Fronte war nach der Straße zu gekehrt, deren Gräben Wallenstein vertiefen und mit Scharfschützen besetzen ließ. Dahinter standen zwei Linien Füsiliere und eine Linie Kroaten, die von ihren Pferden über die beiden vordersten Linien wegschießen, den Feind also einem dreifachen Feuer aussetzen sollten. Eine vor der Fronte des Heers aufgefahrene Batterie von sieben Kanonen sollte diese Truppen schützen, und eine andere Batterie von 14 Kanonen war auf dem höchsten Punkte der Gegend an den Windmühlen so aufgestellt, daß sie einen großen Theil der Ebene bestreichen konnte. Die eigentliche Schlachtlinie, in zwei Treffen geordnet, stand etwa 300 Schritte hinter der Landstraße; das Fußvolk in vier große unbehülfsliche Quarrés gesondert, bildete das Centrum, von Schafgotsch und Schaumburg befehligt, auf beiden Flügeln hielt die Reiterei; auch hatte der rechte Reiterflügel ein fünftes Quarré in seiner Mitte. Die Schlachtordnung der Schweden war dieselbe, wodurch Gustav Adolf das Jahr vorher bei Leipzig gesiegt hatte. Durch das Fußvolk hatte der König kleine Schwadronen Reiter, unter die Reiterei hin und wieder eine Anzahl von Musketieren vertheilt, doch, gewarnt durch die leipziger Schlacht, demselben Feldstücke beigegeben, um sich kräftiger gegen die einbrechende Cavalerie vertheidigen zu können. Die ganze Armee stand in zwei Treffen; der linke Flügel reichte bis L., der rechte über den Flossgraben hinaus; vor der Fronte zog sich die große leipziger Straße hin, im Rücken krümmte sich der Flossgraben um das Heer. Auf den Flügeln hielt die Reiterei, in der Mitte in acht Abtheilungen das Fußvolk. Der König selbst führte den rechten, der Herzog Bernhard den linken Flügel, die Mitte aber der Graf Kniphausen. Das Geschütz der Schweden bestand aus 100 Kanonen, davon waren 26 der schwersten in Batterien vor dem linken Flügel und außerdem vor jedem Flügel noch 20 kleinere, und fünf vor jedem Schlachthaufen des Fußvolks aufgestellt. So geordnet standen sich beim Anbruche des 6. Nov. beide Heere gegenüber; doch ein dichter Nebel, der über der weiten Ebene verbreitet lag, verzögerte den Angriff. Knieend unter Begleitung der Feldmusik verrichteten die Schweden ihre Morgenan-



dacht; dann durchritt der König die Reihen seiner Truppen, ihren Muth zur frohen Zuversicht zu entflammen, und als gegen Mittag der Rebel allmählig vor der Sonne schwand, gab er mit dem läuten Rufe: „Nun wollen wir dran! Das walt' der liebe Gott! Jesu, Jesu, hilf mir heut' streiten zu deines heiligen Namens Ehre“ das Zeichen zum Angriff. „Gott mit uns“ war das Losungswort der Schweden, „Jesús, Maria“ das der Kaiserlichen. In muthiger Haltung rückten das blaue und gelbe Regiment auf der Ebene vor, dem Feinde entgegen, der, unterstützt von dem Flossgraben und der Brustwehr, von Mäskietieren, Kürassieren und dem groben Geschütze, die Andringenden mit einem furchtbaren Feuer empfing. Zurückgetrieben und mit gelichteten Reihen erneuerten sie dennoch, als der König selbst sich an ihre Spitze stellte, den Angriff, vertrieben die Kaiserlichen aus den Gräben, eroberten die hier aufgestellte Batterie und rückten im Sturmschritte auf die Quarrés an. Das erste derselben wurde bald durchbrochen, ebenso nach heftigem Kampfe das zweite, und schon war das dritte in gleicher Gefahr, als Wallenstein zur Hülfe herbeieilte, mit den holl'schen Kürassieren die zerstreut und schutzlos andringenden Schweden zurückwarf und die von dem Feinde genommene Batterie wiedereroberte. Inzwischen war es auch den schwed. Schwadronen, die dem Fußvolke nicht so schnell hatten folgen können, gelungen, über den Graben zu setzen. Sie stürzten sich auf Wallenstein's Reiter und warfen die vordersten auf die hintersten zurück; Schrecken und Verwirrung verbreitete sich über den ganzen linken Flügel des kaiserlichen Heeres und die Batterie der sieben Kanonen wurde aufs neue erobert. Ebenso hatte der König auf dem rechten Flügel gewichtige Vortheile erfodert. Schon der erste mächtige Andrang der schweren finnland. Kürassiere zerstreute die leicht berittenen Polen und Kroaten, die sich an diesen Flügel angeschlossen, und ihre unordentliche Flucht theilte sich bald auch der übrigen Reiterei mit. Da erhielt der König die Nachricht, daß seine Infanterie über die Gräben zurückgeschlagen sei und daß auch sein linker Flügel, durch das feindliche Geschütz von den Windmühlen aus furchtbar geängstigt, in Unordnung zurückweiche. Dem General Horn die Verfolgung seines Sieges anvertrauend, eilte er sogleich an der Spitze des Stenbock'schen Regiments seinen bedrängten Truppen zu Hülfe. Von nur wenigen Reitern, darunter der Herzog Franz von Lauenburg, begleitet, sprengte er seinen Schwadronen weit voran, gerade nach dem Orte, wo sein Fußvolk am gefährlichsten bedrängt war, um eine Blöße des Feindes zu erspähen. Zu weit sich vorwagend, wurde er hier zuerst von einem kaiserlichen Mäskietier durch einen Schuß in den Arm, und als er umkehrte, durch einen zweiten in den Rücken verwundet, sodas er ohnmächtig vom Pferde sank. Der Herzog Bernhard hatte auf dem rechten Flügel eine so geschickte Schwenkung gemacht, daß er mit einigen Regimentern seinem Gegner in die Flanke fallen konnte, als die Kunde von dem Tode des Königs seine Reihen erreichte. Augenblicklich ergriff er selbst den Oberbefehl und eilte von Schar zu Schar, die bestürzten Truppen zu ermunthigen. Mit Heldennuth, gleich wüthenden Löwen, kämpften nun die Schweden, stürzten Alles vor sich nieder, drangen abermals über den Graben vor, eroberten die verlorene Batterie und die bei den Windmühlen und stürzten sich zermalmend auf die kaiserlichen Quarrés. Schon wendeten sich die Kaiserlichen nach dem Verluste beinahe der ganzen, besonders der schweren Reiterei zur Flucht, da erschien im entscheidenden Augenblicke Pappenheim mit acht frischen Reiterregimentern, mit denen er von Halle her der Infanterie vorausgeeilt war, auf dem Wahlplatze und die Schlacht entbrannte nun furchtbarer als zuvor. Es gelang ihm, einige Haufen der Fliehenden zu sammeln und sie mit seinen frischen Reitern, denen sich Piccolomini anschloß, den Schweden entgegenzuwerfen. Der rechte Flügel derselben, zuerst angegriffen, wich dem heftigen Angriffe Pappenheim's; ein Gleiches geschah nacheinander mit dem Centrum und dem linken Flügel. Vergebens setzte das blaue und das gelbe Regiment den tapfersten Widerstand entgegen; sie wurden niedergehauen, die genommenen Batterien wieder erobert und die Schweden über die Gräben zurückgedrängt. Hier aber stellte sich das zweite schwed. Treffen unter Kniphaußen den Kaiserlichen mit fester Entschlossenheit entgegen und hemmte ihren Andrang. In demselben Augenblicke wurde Pappenheim von zwei Mäskietenkugeln getroffen und tödtlich verwundet aus dem Treffen gebracht. Bestürzt über diesen Unfall, ergriff seine Reiterei die Flucht, riß zugleich einen Theil des rechten Flügels mit fort, und als jetzt der Herzog Bernhard das erste und zweite Tre-



fen in Eine Linie sammelnd, aufs neue vordrang, wurden nach blutigem Gemegel zum dritten Male die Gräben überschritten und zum dritten Male die dahinter aufgepflanzten Batterien genommen. Unentschieden dauerte noch lange der furchtbare Kampf, in welchem die letzte Kraft der Verzweiflung rang, bis endlich die Dunkelheit der hereinbrechenden Nacht demselben ein Ziel setzte. Kein Theil schien Sieger zu sein; doch Wallenstein, der den Anmarsch der sächs. Truppen fürchten mochte, hatte mit Zurücklassung seines Geschüzes das Schlachtfeld eilig verlassen und sich in der Nacht nach Leipzig zurückgezogen, von wo er sein Heer weiter nach Böhmen führte. Sachsen war vom Feinde befreit und für die Rettung des protestantischen Glaubens eine neue Gewährleistung gegeben. Beide Theile hatten über 9000 Tode und schwer Verwundete; unter den erstern waren Gustav Adolf und Pappenheim. Pappenheim starb an den in der Schlacht empfangenen schweren Wunden zu Leipzig, Gustav Adolf's (s. d.) Leichnam wurde durch Bernhard's ausgesandte Kundschafter unweit eines großen Feldsteins unter einem Haufen von Todten gefunden, entkleidet und von den Hüfen der Pferde fast bis zur Unkenntlichkeit zertreten. Lange Zeit erhielt blos dieser sogenannte Schwedenstein, den man später mit Pappeln umkränzte und mit steinernen Bänken umgab, das Andenken an den tapfern König. Jetzt erhebt sich über dem Stein ein auf Veranlassung der Gedächtnißfeier des Sieges im J. 1832 aus gesammelten Beiträgen errichtetes gothisches Denkmal von Guseisen, das von einem Invaliden, welcher in einem kleinen Hause daneben wohnt, bewacht wird. Vgl. Curth, „Die Schlacht bei Breitenfeld und die Schlacht bei L.“ (Lpz. 1814) und Winckel, „Die Schlacht bei L. am 6. Nov. 1632“ (Berl. 1832).

Die Schlacht bei L. im Befreiungskriege, am 2. Mai 1813, die man richtiger nach dem südlich von L. gelegenen Dorfe Großgörschen genannt hat, war nach dem russ. Feldzuge des J. 1812 der erste gewaltige Zusammenstoß der jetzt vereinigten russ.-preuß. Streitkräfte mit Napoleon's neugeschaffenen Heeresmassen. Schon gegen Ende des April brangen die franz. Colonnen über den Thüringerwald herein, und am 28. erreichten sie Raumburg; gleichzeitig marschirte der Vicekönig von der magdeburger Gegend aus die Saale aufwärts und bewirkte, nach mehren glücklichen Gefechten gegen die Preußen bei Bettin und Halle, am 29. bei Merseburg seine Vereinigung mit dem franz. Hauptheere. Als nun nach dem bei Nippach am 1. Mai zwischen der Avantgarde des franz. dritten Corps und dem General Winzingerode gelieferten Gefechte, in welchem Bessières durch eine Kanonenkugel getödtet wurde, die Franzosen L. und den Flußgraben besetzten, zeigte es sich immer deutlicher, daß es Napoleon's Absicht sei, auf Leipzig und nach der Elbe vorzugehen. Die im Anmarsch begriffene franz. Armee war 124000 M. stark, die russ.-preuß. dagegen zählte nur 85000 M. Dennoch faßten die Verbündeten, der muthvollen Stimmung ihrer Truppen nachgebend und mit Rücksicht auf Osterreich, das man gewinnen wollte, den Entschluß, Napoleon anzugreifen. Zu diesem Zwecke wurde am 1. Mai die gesammte unter Wittgenstein's Befehlen stehende Heeresmacht bei Pegau und den nächsten Übergängen über die Elster zusammengezogen, sodas sie in der Nacht über den Fluß setzten, im Süden L.'s sich entwickeln und sodann gegen die rechte Flanke der großen franz. Marschcolonne wirken sollte, um diese von Weisensfels abzuschneiden und hierauf einen entscheidenden Schlag im Rücken auszuführen. Dem General Kleist wurde aufgegeben, mit 5000 M. den Posten bei Lindenau einzunehmen, um Leipzig, als Rücklehnpunkt der Verbündeten, für unerwartete Fälle zu sichern; dagegen blieben 12000 Russen unter Miloradowitsch in Zeitz zur Deckung jener Seite. Da die Verbündeten dem Vorrücken des franz. Heers durchaus kein Hinderniß in den Weg legten, glaubte Napoleon dieselben hinter L. versammelt zu finden, wo er ihnen eine Schlacht anzubieten gedachte. Er ließ daher seine Scharen unter dem Schutze des Ney'schen Corps, das die rechte Seite schützen mußte, auf der Straße von Weisensfels nach L. unverweilt vorwärts marschiren und das Kleist'sche Corps, das bei Lindenau stand, durch Lauriston mit Nachdruck angreifen, um sich den Weg frei zu machen. Unterdeß hatten die Verbündeten von der Seite her sich gegen die Ebene zwischen L. und Pegau, wo Ney mit seinen Truppen die im verschobenen Viereck gegeneinander liegenden Dörfer Großgörschen, Rahna, Raja und Kleingörschen besetzt hielt, in Bewegung gesetzt, gleich anfangs Großgörschen genommen und später, gegen 2 Uhr, als York an dem Gefechte Antheil nahm,



auch die übrigen Dörfer nach der Reihe erobert. Da wurde Napoleon, dessen ganze Aufmerksamkeit fortbauend auf Leipzig gerichtet war, mit einem Male durch den von der Seite herüberschallenden Donner des Geschüßes von der Gefahr, die seinem Heer drohte, benachrichtigt. Entschlossen, dem Kampfe sich muthig entgegenzuwerfen, befahl er Ney, um jeden Preis in seiner Stellung bei Kaja sich zu behaupten, ließ die auf der Straße nach Leipzig vorwärts ziehenden Scharen sich rechts um gegen die Angriffspunkte wenden und kam, da die Verbündeten es veräumten, bei Zeiten durch rasches Vordringen im Sturmschritt sich den Sieg zuzueignen, gerade noch im rechten Augenblicke auf dem Schlachtfelde an, um den von allen Seiten bedrängten Ney zu retten. Das von den Verbündeten unbeachtete Dorf Starsiedel wurde sogleich besetzt, Kaja wieder erobert, und als Marmont heranrückte, wurden auch Nahna und Großgörschen genommen. Zwar eroberten die noch nicht zum Gefecht gekommenen preuß. Garden in Verbindung mit einer vom General Berg geführten russ. Truppenabtheilung Großgörschen und Nahna wieder und zersprengten die Quarrés, die die Franzosen zwischen Nahna und Kaja aufgestellt hatten; als aber auf dem linken franz. Flügel neue Verstärkungen erschienen und unter dem Schutze eines zahlreichen Geschüßes gegen die durch das siegreiche Gefecht etwas zerstreuten Scharen des preuß. und russ. Fußvolks vorrückten, sahen diese sich genöthigt, über den Flossgraben zurückzuweichen und die eroberten Dörfer, mit Ausnahme von Großgörschen, dem Feinde wieder zu überlassen. Auch die Bewegung, die der Prinz von Württemberg auf der rechten Flanke der Verbündeten, indem er Eisdorf besetzte, gegen die Franzosen unternahm, um sie zu überflügeln, gelang nicht. Er stieß auf Verstärkungen, die der Vicekönig, aus der Gegend von Leipzig auf das Schlachtfeld rückend, heranführte, wurde in ein heftiges Gefecht verwickelt und verlor Eisdorf wieder. Ebenso wenig hatte ein in der Dunkelheit durch einen Angriff franz. Reiterei veranlaßtes Vorgehen Blücher's mit neun Escadrons, bei welcher Gelegenheit Napoleon beinahe gefangen worden wäre, besondern Erfolg. Man stieß auf Infanterie, die vom Geschütze unterflügt, ihre Stellung zu behaupten wußte. Beim Einbruch der Nacht verließen beide Theile das Schlachtfeld, in der Absicht, mit anbrechendem Morgen die Schlacht zu erneuern. Indes bewogen Napoleon's Überlegenheit an Truppen und die Nachricht von der Besetzung Leipzigs durch Lauriston die Verbündeten, am andern Tage sich nach Peggau und von da bis in die feste Stellung bei Baugen zurückzuziehen. Der Verlust der Verbündeten betrug gegen 10000 M., darunter 2000 Russen; todt war der Prinz von Hessen-Homburg, tödtlich verwundet Scharnhorst. Die Franzosen verloren 12000 M., unter ihnen fünf Generale, hatten aber dem Ausgange dieser Schlacht den Wiederbesitz Sachsens und der Elbe zu danken.

Lützen (Ludw. Adolf Wiltz., Freiherr von), der Führer der nach ihm benannten Freischar, geb. am 18. Mai 1782 in der Mittelmark, trat 1795 als Geseffter Corporal in das erste Bataillon Garde, wurde 1800 Lieutenant, und 1804 zum Regiment Reizenstein versetzt, mit welchem er 1806 der Schlacht von Auerstädt beiwohnte. Nach der hier erfolgten Auflösung des Regiments schloß er sich dem Schill'schen Corps in Kolberg an, organisirte dessen Cavalerie und nahm Theil an den Gefechten und Expeditionen dieser Truppen. In dem Gefechte bei Stargard wurde er schwer, und bei Dobendorf abermals verwundet. Im J. 1807 zum Stabsrittmeister befördert, nahm er 1808 als Major seine Entlassung. Erst 1811 trat er wieder als Major bei der Cavalerie ein, und wurde 1813 ermächtigt, ein Freicorps zu errichten, zu welchem sich bald eine Anzahl ausgezeichneten Männer meldete. Er commandirte dasselbe als Chef, und unter ihm der Major von Petersdors und Hauptmann von Helmenstret. Dasselbe hatte die Bestimmung, im Rücken des Feindes den kleinen Krieg zu führen und in Thüringen, Hessen und Westfalen Volksaufstände zu erregen. Es bestand aus drei Jägerabtheilungen und einer Schwadron, welche durch besondere Auswahl zusammengesetzt waren; die übrigen bildeten drei Fahnen oder Bataillone und vier Schwadronen. Ruhmliche Erwähnung verdienen insbesondere die Bergknappen an der Saale, die hiedern Altmärker und Mecklenburger, die Sachsen und Baiern; vor Allen aber die Tiroler, geführt von Niedl und Ennesmoser (s. d.). Beim Rückzuge der Heere nach der Schlacht von Lützen war ein Theil der Fußjäger des Corps, der in Leipzig gestanden hatte, nach Schlessien zurückgegangen. Dadurch wurden Zahn, Neil und andere Führer



von L. getrennt, welcher, durch den Alles umfassenden Friesen und den Alles begeisterten Körner (s. d.) noch mehr fortgezogen, mit der Reiterei über die Elbe und Saale ging, während der zurückgebliebene Theil des Fußvolks unter dem Major von Petersdorff in unruhiger Thatenlosigkeit an der Elbe auf- und abschwärmte. Die Hoffnung, am 7. Juni 1813 vereinigt mit Woronzow und Czernitschew Leipzig siegreich zu besetzen, wurde durch den Waffenstillstand vernichtet. Hiermit ging die frühere Idee des Gebrauchs dieser Freischar unter. Dazu kam noch, daß die Reiterei während des Waffenstillstandes von den Franzosen und Württembergern zu Rügen bei Leipzig am 17. Juni überfallen, fast ganz aufgerieben wurde. (S. Norman-Christenfelds.) Nach dem Waffenstillstande waren die Lützower jedoch stärker als vorher mit Reiterei und Geschütz versehen. Allein auch jetzt wurden sie nicht ihrem ursprünglichen Zweck gemäß verwendet, sondern dem Corps von Tettenborn unter Walmoden beigegeben. Den Ruhm kühner Verwegenheit erwarben sich die schwarzen Jäger, wie man sie wegen ihrer Kleidung nannte, in dem Treffen an der Görde am 16. Sept., wo L. abermals schwer verwundet wurde, und in vielen Vorpostengefechten; aber Großes konnte um so weniger ausgeführt werden, als das Corps beständig getrennt war. Erst im Dec. sammelte es sich wieder bei Boizenburg und wurde vom General Bülow nach Holland gerufen und in Gelle vom Kronprinzen von Schweden zum Vortrab seines Heeres gewählt. L. war unterdessen bei der schles. Armee in Chalons eingetroffen; von schweren Wunden kaum genesen, hatte er dem General Saint-Priest zu Rheims am 12. März 1814 Depeschen überbracht, als er auf dem Rückwege mit seiner wenigen Mannschaft vom franz. Landsturm gefangen wurde. Der andere Theil der Lützow'schen Schar ging unter der Führung des Hauptmanns Helmenstret im Jan. 1814 vom Baltischen Meere nach dem Rhein. Auf 1300 M. zusammengeschmolzen kam das Corps vor die Festung Jülich zu liegen, wo es drei Wochen lang den täglichen Ausfällen eines sechsmal stärkern Feindes ausgesetzt war. Zu spät langte es in Laon an, um mit den Siegern in Paris einzuziehen. Nach dem Frieden wurde es aufgehoben und zum Theil zu regulären Truppen organisiert; L. aber im Apr. 1814 zum Oberlieutenant, und im März 1815 zum Commandeur des sechsten Uhlanenregiments befördert. In der Schlacht von Ligny attackirte er auf Blücher's Befehl ein franz. Quarré, wobei seine sämtliche Umgebung von sieben Personen theils getödtet, theils verwundet, er selbst aber gefangen wurde. Der Sieg bei Belle Alliance brachte ihn wieder in Freiheit. Im Oct. 1815 erfolgte seine Beförderung zum Oberst; 1817 erhielt er das Commando der 13. Cavaleriebrigade zu Münster; 1822 wurde er Generalmajor, im Apr. 1830 aber seines Commandos enthoben und zur Disposition gestellt. Er starb in Berlin in der Nacht vom 5. zum 6. Dec. 1834. Vgl. „Geschichte des L.'schen Freicorps“ (Berl. 1827).

Luv ist der Gegensatz von Lee, folglich die Seite eines Schiffes, die den Wind zuerst empfängt; daher Luf das Commando an den Steuernden, das Vorderende mehr gegen den Wind zu drehen.

Lurembourg (Franc. Henri de Montmorency, Herzog von), Marschall von Frankreich, ein berühmter Feldherr Ludwig's XIV., geb. am 8. Jan. 1628, war der nachgeborene Sohn des wegen eines Duells enthaupteten Grafen Bouteville. Seine Tante, die Mutter des großen Condé, nahm sich seiner an, brachte ihn an den Hof und gesellte ihn ihrem Sohne bei, unter welchem er 1643 der Schlacht bei Rocroi beiwohnte. Im Feldzuge in Catalonien zeichnete er sich 1648 in der Schlacht bei Lens so aus, daß ihn Anna von Osterreich sogleich zum Marechal-de-Camp erhob. In den Unruhen der Fronde hielt er es mit seinem Freunde Condé (s. d.). Er brachte Burgund in Aufrstand, um den zu Vincennes gefangenen gehaltenen Prinzen zu befreien, mußte sich aber mit der Armee Turenne's vereinigen. Von diesem empfing er den Titel eines Generalleutenants und wohnte als solcher der Schlacht bei Methyl bei, in der er sich, verlassen und verwundet, ergeben mußte. Margarin behandelte ihn gut, ließ ihn aber ebenfalls zu Vincennes einsperren. Als Condé 1652 an der Spitze eines span. Heeres den Krieg von neuem eröffnete, trat er demselben wieder bei, wurde 1658 von Turenne gefangen, aber bald gegen den Marschall d'Alumont ausgewechselt. Nach dem Frieden von 1659 kam auch Bouteville an den Hof zurück und erhielt von Ludwig XIV. Verzeihung, zumal da er nur seinem Freunde gefolgt war und die Anerbietungen Spaniens abgewiesen hatte. Durch die Vermittelung Condé's heirathete er nun



die Erbin des Hauses Luxembourg, dessen Namen er annahm. Im Feldzuge von 1667 in Flandern diente er unter Turenne als Freiwilliger und wurde von demselben dem Könige empfohlen. Schon im folgenden Jahre folgte er jedoch seinem Freunde Condé als Generalleutenant in die Franche Comté und half diese Provinz durch die Einnahme der wichtigsten Plätze erobern. Im Feldzuge von 1672 in den Niederlanden erhielt L., nachdem der König im Juli das Heer verlassen, den Oberbefehl, konnte aber nichts Wichtiges mehr unternehmen, weil die Holländer das Land unter Wasser gesetzt hatten. Erst am 27. Dec. unternahm er auf dem Eise mit 8000 M. den bekannten Marsch von Utrecht nach Boerden und von da nach Swammerdam, das er in Brand steckte. Da plötzlich Thauwetter einfiel, so mußte er mit großem Verlust den Rückweg über Bodegrave nach Utrecht antreten. Aus eigener Bosheit, sowie nach dem Befehle Louvois' (s. d.), verwandelte er Bodegrave und die Umgegend mit fürchterlicher Grausamkeit in einen Schutthaufen und trat dann mitten durch die überlegenen Feinde seinen Rückzug an. Im Feldzuge von 1674 führte er unter Condé den rechten Flügel des Heers in Flandern und wohnte am 11. Aug. der zwölfstündigen Schlacht beim Dorfe Senef in Brabant bei. Nach Turenne's Tode wurde er 1675 zum Marschall erhoben und erhielt den Oberbefehl über einen Theil des Heers. Nachdem er am 11. Sept. 1676 die Eroberung von Philippsburg durch den Herzog Karl V. von Lothringen hatte geschehen lassen müssen, verwüstete er den Breisgau auf die unerhörteste Weise, um die Kaiserlichen von der Franche Comté abzuhalten, und nöthigte den Herzog von Württemberg, ihm die Stadt Mömpelgard einzuräumen, die er plündern ließ. Im Feldzuge von 1677 schlug er den Prinzen von Dranien am 11. Apr. bei Mont-Cassel, eroberte am 20. St. Omer und nöthigte den Prinzen am 14. Aug., die Belagerung von Charleroi aufzuheben. Nach dem Frieden von Nimwegen suchte ihn Louvois, unter dessen Joch sich der Marschall nicht beugen wollte, durch ein fast unglaubliches Mittel ins Verderben zu stürzen. Derselbe wußte sich einen Contract zu verschaffen, den der Marschall mit einem Holzhändler geschlossen hatte, und ließ das Document in ein Bündniß mit dem Teufel verwandeln. L. wurde demnach vor die glühende Kammer gefodert, wo er unter Andern auch eines Vergiftungsversuchs seiner Frau und des Marschalls Créqui angeklagt wurde. Seine Freunde wollten ihn zwar außer Landes schaffen, allein L. ging, im Vertrauen auf seine Unschuld, freiwillig in die Bastille, wo man ihn in einen finstern Kerker steckte. Erst nach 14 Monaten wurde er 1680 freigesprochen, entlassen und auf eines seiner Güter verbannt. Nachdem er hier zehn Jahre in Vergessenheit gelebt, erinnerte sich seiner der König und gab ihm 1690 den Oberbefehl über das Heer in Flandern. L. schlug am 1. Juli 1690 den Fürsten von Waldeck bei Fleurus, am 4. Aug. 1692 den König Wilhelm III. von England, der ihn überfiel, bei Steinkirchen und am 29. Juni 1693 den König nochmals entscheidend bei Neerwinden. Den Feldzug endete er hierauf am 12. Oct. durch die Eroberung von Charleroi. Im folgenden Jahre vermochte er in den Niederlanden wenig auszurichten. Er erkrankte bei der Armee, starb sehr erkrankt und huffertig am 4. Jan. 1695 und wurde zu Ligny bestattet. L. besaß einen schwächlichen, schiefen Körper, war aber an Geist frei, durchdringend und thatkräftig. Vgl. Beaurain, „Histoire militaire du duc de L.“ (Haag 1756); „Mémoire pour servir à l'histoire du maréchal de L., écrite par lui-même“ (Haag 1758) und „Campagne de Hollande en 1672“ (Haag 1759).

Luxemburg, ein altes, deutsches Dynastenland, war als Grafschaft und später als Herzogthum Jahrhunderte lang ein Bestandtheil des Deutschen Reichs und gehörte seit 1815 als Großherzogthum zu dem Deutschen Bunde, bis es durch den zu London 1839 abgeschlossenen Vertrag zwischen Belgien und den Niederlanden getheilt und dessen größere Hälfte von Deutschland getrennt wurde. Das Großherzogthum zählte bis zur Theilung auf 125 QM. ungefähr 315000 E. An der westlichsten Grenze von Deutschland, auf den Ardennen gelegen, grenzt es im Nordwesten und Westen an das gegenwärtige Königreich Belgien, im Süden an Frankreich, im Osten und nordöstlich, wo die Mosel und die Sure mit der Dur die Grenzflüsse bilden, an die preuß. Rheinprovinz. Der Boden ist größtentheils von dem reich bewaldeten Bergen der Ardennen, deren höchste Spizen bis zu 1800 F. sich erheben, bedeckt. Zum Ackerbau wenig geeignet, trägt es hauptsächlich Hanf und Flachs; an der Mosel baut man auch etwas Wein, und die Waldungen liefern viel Auzholz. Die Vieh-



zucht wird stark betrieben, auch gibt es viel Wild, und selbst Wölfe in beträchtlicher Zahl. Die Bäche der Ardennen sind reichlich. Unter den Mineralien ist Eisen das wichtigste Product, nächstdem findet man Schiefer und Thon. Die Einwohner sind theils Deutsche, größtentheils Wallonen, die ein verdorbenes Französisch reden, und bekennen sich zur katholischen Kirche. Der Gewerbefleiß beschränkt sich auf Leinwandweberei, die sehr verbreitet ist, auf Eisenwerke, Lederfabriken, Tuchweberei u. s. w. Auch gibt es viele Papiermühlen. Handel und Verkehr sind unbedeutend, weil es an schiffbaren Flüssen, Kanälen und guten Landstraßen fehlt. Auch in der Bildung steht der Luxemburger gegen den Niederländer und den Deutschen zurück; doch sind einige gute Schulen im Lande. Die Hauptstadt ist die deutsche Bundesfestung Luxemburg (s. d.). Das niederländ. L., zu dem als deutschem Bundesstaat ein Theil von Limburg (24 QM. mit 199000 E.) geschlagen wurde, besteht aus 47 QM. mit 175000 E. Es theilt mit den Niederlanden die gemeinsame Constitution von 1815, hat seine eigenen Landstände und sendet vier derselben als Vertreter in die zweite Kammer der Generalstaaten. In der deutschen Bundesversammlung hat es im engeren Rathe die elfte Stelle, im Plenum drei Stimmen und als Bundescontingent stellt es 1319 M., die zum neunten Heerhaufen gehören. Das belg. L. umfaßt 78 QM. mit 176500 E.

Das Dynastenland Luxemburg oder Lüzelburg hat seinen Namen von der alten Burg Lneiliburgum oder Lüzelburg, woraus die jetzige Stadt und Festung Luxemburg entstand. Diese Burg brachte der Graf Siegfried von den Ardennen 963 durch Tausch von dem Abt Wicker zu St. Maximin in Trier an sich, und vereinigte sie mit seiner Grafschaft, worauf dann seine Nachkommen sich Grafen von L. nannten. Unter ihnen wurde Hermann Graf von L. 1081 als Gegenkönig wider Kaiser Heinrich IV. erwählt, dankte aber 1087 ab und starb 1088. Der Letzte dieses Stammes, Konrad II. Graf von L., starb 1136 und setzte seine Ruhme Ermenson, die mit dem Grafen Gottfried von Namur vermählt war, zur Erbin ein. Ihr Sohn, Heinrich I. Graf von Namur, der Blinde genannt, hinterließ eine einzige Tochter Hermesinde, welche die Grafschaft L. ihrem Gemahl Waltram, Grafen von Limburg und Marquis von Arlon (gest. 1226), zubrachte. Der älteste Sohn aus dieser Ehe, Heinrich I. Graf von Limburg, welcher auf einem Zuge nach Palästina 1270 starb, wurde der Stifter der zweiten Linie der Dynasten von L., indem seine Nachkommen den Namen Limburg aufgaben und sich Grafen von L. nannten. Heinrich's I. Enkel, Heinrich III., wurde nach des Kaisers Albrecht's I. Ermordung im Nov. 1308 zum deutschen Kaiser erwählt und 1309 als Heinrich VII. (s. d.) zu Aachen gekrönt. Er brachte durch die Vermählung seines Sohnes Johann mit Elisabeth, der Tochter des Königs Wenzeslaw von Böhmen, 1311 dieses Königreich an sein Haus, und starb in Italien 1313. König Johann von Böhmen und Graf von L. fiel in der Schlacht bei Crécy 1346. Sein ältester Sohn Karl, der 1346 zum röm. König und 1347 als Karl IV. (s. d.) zum deutschen Kaiser erwählt wurde, erhob 1354 die Grafschaft L. zu einem Herzogthume und überließ es seinem Stiefbruder Wenzeslaw, dem Sohne Johann's mit seiner zweiten Gemahlin, Beatrix von Bourbon. Da aber Wenzeslaw keine Leibeserben hinterließ, so vermachte er das Herzogthum bei seinem Tode im J. 1383 seinem Neffen, Karl's IV. ältestem Sohne, dem Könige Wenzeslaw von Böhmen, der im J. 1378 zum Kaiser erwählt wurde. Letzterer übergab das Herzogthum unterpfändlich seiner Nichte Elisabeth, der Tochter Johann's, Herzogs von Görz und L., statt des ihr versprochenen Brautschages von 120000 Fl. Elisabeth war in erster Ehe mit dem Herzog Anton von Burgund, in zweiter Ehe mit dem Grafen Johann von Holland vermählt. Die Luxemburger aber empörten sich gegen die neuen Regenten und erwählten den Markgrafen Wilhelm III. von Meissen, als Gemahl der Enkeltochter des Kaisers Sigismund, der das von seinem Bruder Wenzeslaw verpfändete Herzogthum L. einzulösen berechtigt war, zu ihrem Herzog. In dieser Verlegenheit trat Elisabeth 1443 alle ihre Rechte auf das Herzogthum an den Herzog Philipp den Gütigen von Burgund ab, der den Herzog Wilhelm III. vertrieb und ihm 1462 mit 120000 Fl. alle Rechte und Ansprüche auf L. abkaufte. So war das Herzogthum seit 1444 ein Theil des Herzogthums Burgund, welches die Niederlande umfaßte. Durch die Vermählung Maria's, der Erbin von Burgund, mit dem Erzherzoge Maximilian im J. 1477 kam L. an das Haus Habsburg-Osterreich.



und wurde, gleich den gesammten Niederlanden, 1512 ein Bestandtheil des Burgundischen Kreises. Als in der Folge Maximilian's Enkel, Karl V., die Niederlande 1555 an seinen Sohn, Philipp II., König von Spanien, abtrat, gehörte L. zwar auch zu der span. Monarchie, blieb aber als ein Theil des Burgundischen Kreises bei dem Deutschen Reiche. In dem pyrenäischen Frieden von 1659 mußte jedoch Spanien von L. einen kleinen Theil, Thionville (Diedenhofen), Montmedy, Damvillers, Vooy, Chavancy und Marville, an Frankreich abtreten. In Folge des utrechter Friedens von 1713 kam L., mit Ausnahme jenes an Frankreich abgetretenen Theils, wieder an das Haus Habsburg, und gehörte nach wie vor nebst den östr. Niederlanden zu dem Burgundischen Kreise des Deutschen Reichs, bis es 1795 von Frankreich erobert wurde und hierauf nebst den östr. Niederlanden im Frieden zu Campo Formio von 1797 zugleich mit dem Burgundischen Kreise an Frankreich abgetreten werden mußte. Durch den wiener Congress wurde L. als ein besonderer deutscher Bundesstaat, unter dem Namen eines Großherzogthums, dem Deutschen Bunde einverleibt und dem Könige der Niederlande Wilhelm I. als Entschädigung für den Verlust seiner nassauischen Erblande zugetheilt; doch sollte die Stadt und Festung Luxemburg eine deutsche Bundesfestung und das ganze Großherzogthum dem nassauischen Hausfideicommiss einverleibt sein; auch sollten für die wechselseitige Succession der beiden Linien des Hauses Nassau in L. die nassauischen Erbverträge von 1783 gültig bleiben. Zugleich wurde, in Folge der Ausgleichung der Grenzen zwischen Preußen und dem Königreiche der Niederlande, ein kleiner Theil des alten Herzogthums L., nämlich Sanet-Weit oder Witz am Dur, Wittburg, Neureburg und die bisher unter Luxemburg. Hoheit gestandene Grafschaft Schleiden, an Preußen abgetreten, und die östliche Grenzlinie des Großherzogthums L. so bestimmt, daß sie dem Lauf der Mosel bis zur Einmündung der Sure, dann dem Lauf der Sure aufwärts bis zum Einströmen der Dur, hierauf dem Laufe der Dur aufwärts bis zu der Grenze des ehemaligen franz. Cantons St.-Witz, welcher an Preußen kam, folgte. Dagegen kam an der südwestlichen Grenze der größte Theil des Herzogthums Bouillon als Standesherrschaft unter die Souveränität des Großherzogs von L., auch wurde ein Theil von Lüttich mit L. vereinigt.

Im J. 1830 schloß sich L., mit Ausnahme der Bundesfestung und ihres Rayons, der Revolution an und wurde zu Belgien (s. d.) gezogen. Dieser für Belgien äußerst vortheilhafte Zustand dauerte ungeachtet der Beschlüsse der Londoner Conferenz (s. d.) bis zum J. 1839, wo man endlich von Seiten Hollands und Belgiens sich dazu verstand, die Bestimmung, daß für den an Belgien abgetretenen Theil von L. ein gleich großer Theil von Limburg mit L. als deutsches Bundesland vereinigt werde, anzunehmen und in Ausführung zu bringen. (S. Niederlande.)

Luxemburg, die Hauptstadt des gleichnamigen Großherzogthums, eine starke deutsche Bundesfestung von strategischer und politischer Wichtigkeit, liegt theils auf einem steilen Felsberge, theils in dem von der Alzig oder Alzette durchflossenen Grunde und zerfällt demnach in die ältere Oberstadt und die Unterstadt Pfaffenthal und Grund. Sie zählt gegen 11000 E., und hat ein altes Schloß und in der Nikolauskirche ein Denkmal des 12. Jahrh. Die Festung haben Natur und Kunst zu einem der festesten Plätze gemacht. Sie wurde zufolge der wiener Congressacte deutsche Bundesfestung und ihre Besatzung besteht aus drei Theilen Preußen und einem Theile Niederländer; den Gouverneur ernennt der König von Preußen. Die Stadt entstand allmählig um die alte Burg Längelburg, deren Name in Luxemburg überging. Schon frühzeitig besetzt, wurde die alte Feste nach Erfindung des Schießpulvers mehr und mehr verstärkt. Im J. 1443 wurde sie von dem Herzoge Philipp von Burgund und 1479 von den Franzosen erobert, die aber noch in demselben Jahre von dem Markgrafen von Baden wieder vertrieben wurden. Ebenso wurde sie 1542 von dem Herzoge von Orleans für Franz I. erobert, und als dieser bald darauf sie wieder hatte aufgeben müssen, 1543 von den Franzosen abermals genommen. In den J. 1544, 1558 und 1597 widerstand sie den Angriffen der Franzosen. Dagegen wurde sie 1684 von den Franzosen unter dem Marschall Créqui binnen vier Wochen zur Übergabe gezwungen. Den Angriff hatte Vauban geleitet, der nun, da die Festung in den Händen der Franzosen blieb, auch ihre Werke bedeutend verstärkte. Auch im franz. Revolutionskriege mußten sie nach achtmonatlicher enger Einschließung die



Östreicher übergeben. Beim Einmarsch der Verbündeten in Frankreich wurde sie am 14. Jan. eingeschlossen und blieb es bis zur Übergabe an den König der Niederlande.

**Luror**, ein ärmliches von einigen Tausend armer Jülahs bewohntes Dorf am rechten Ufer des Nil in Oberägypten, auf der Stelle des alten Theben (s. d.), ist wichtig wegen der bedeutenden Reste altägyptischer Denkmale, die sich daselbst noch vorfinden. Von hier stammen unter Andern auch die beiden schönen Obeliskten von rosenrothem Granit, von denen der größere von 75 F. nach London, der kleinere von 72 F. nach Paris geschafft und daselbst auf dem Eintrachtsplatz aufgestellt worden ist.

**Lurus** nennt man ein dem Stande der Cultur eines Volks angemessenes höheres Wohlleben, das aber freilich häufig in Hoffahrt und Uppigkeit ausartet. Der Luxus ist eine Folge des Reichthums, entspringt aus dem Bestreben zur Verschönerung des Lebens und zeigt sich in der Erfindung und Anwendung immer neuer Genusmittel, die zum Glanze und zur Befriedigung künstlicher Bedürfnisse dienen. Allein bei allem Nachtheile, welchen er in seiner Ausartung der Sittlichkeit, Gesundheit und Naturkräftigkeit des Menschen bringen kann, ist er doch wieder im Staate eine Nothwendigkeit, weil er den physischen Wohlstand befördert, denselben unter die größtmögliche Menschenmasse verbreitet und so der dem allgemeinen Nationalwohlstande nachtheiligen Vermögensungleichheit entgegenarbeitet, welche kein Staat in Absicht des Mobilienvermögens zu verhindern vermag. Da nun der höchste physische Zweck des Menschen Wohlleben ist, gegründet auf dauernden Wohlstand, so hat der Staat hinsichtlich des Luxus nur die sehr bedingte Pflicht der Einschränkung in den Fällen, wenn Jemand durch denselben aus dem Zustande des Wohlstandes herabzufinken in Gefahr ist, oder wenn die Sittlichkeit und Religiosität dadurch verletzt werden. Ubrigens ist der Luxus kein ausschließliches Vorrecht des Reichen; nach seinen Vermögensumständen durch gewisse Genusmittel sich das Leben zu verschönern hat jeder Mensch ein gleiches Recht. Alle Aufwandsgesetze, von dem Archaischen Luxusgesetze der Römer, im J. 182 v. Chr., an bis zu den ins Unendliche vervielfältigten Aufwandsgesetzen der Franzosen, Schweizer, Schweden u. s. w., sind stets ein fruchtloses Bestreben der Regierungen geblieben.

**Luyues** (Charl. d'Albret, Herzog von), der Günstling Ludwig's XIII. (s. d.) von Frankreich, wurde am 5. Aug. 1578 zu Pont-Saint-Esprit im Garddepartement geboren. Seine Familie wanderte 1414 aus dem Florentinischen ein, hieß eigentlich Alberti und erwarb durch Kauf die Besitzung Luyues oder Maille, im frühern Touraine, mit welcher der Grafentitel verknüpft war. Mit seinem Bruder kam L. als Page an den Hof Heinrich's IV., wo er durch seine Schönheit Aufsehen machte. Er erwarb sich als Gespieler die Gunst des Dauphin besonders dadurch, daß er dem Prinzen Dohlen abrichtete, die gleich Falken auf Sperlinge stießen. Als Ludwig König geworden, blieb er dessen unzertrennlicher Gesellschafter, weil er weder der Königin-Mutter, noch deren mächtigem Günstlinge, dem zum Marquis d'Ancre erhobenen Florentiner Concini, gefährlich schien. Indessen untergrub L. aus Ehrgeiz, vielleicht auch von den misvergnügten Großen bewogen, das Ansehen der Mutter und des Marquis beim Könige, und brachte es dahin, daß Ludwig den Entschluß faßte, sich des Florentiners, und wäre es auch durch Mord, zu entledigen. Der Marquis d'Ancre wurde hierauf am 14. Apr. 1617 bei seiner Verhaftung niedergeschossen, weil er Miene machte, sich zu vertheidigen; Maria de Medici aber wurde in Gefangenschaft gehalten. L. erhielt sogleich die Güter des Ermordeten geschenkt und bemächtigte sich auch, ob schon er ohne alle Erfahrung war, des Staatsruders. Noch in demselben Jahre heirathete er die Tochter des Herzogs von Montbazou, und 1619 erhob ihn der König zum Herzog und Pair von Frankreich. Eine solche Erhebung des jungen, gänzlich verdienstlosen Mannes erregte den Unwillen der Großen, die sich jetzt mit der nach Ungers entflohenen Königin-Mutter zum Sturze des Günstlings verbanden. Indessen wußte L. den Streit beizulegen und erhielt sogar 1621 während des von ihm betriebenen Feldzuges gegen die Protestanten das Schwert als Connetable und kurze Zeit darauf das Kanzleramt. Bei der Belagerung von Montauban bewies er jedoch sogleich seine gänzliche Unfähigkeit. Es war ein Glück für ihn, daß er schon am 15. Dec. 1621, nach der Einnahme von Monheur in Guienne, starb, ehe der König Zeit erhielt, den herrschsüchtigen, habgierigen Günstling dem Unwillen der Großen und des Volks preiszugeben.



**Luzac** (Jean), Philolog und Publicist, geb. am 2. Aug. 1746 zu Leyden, wo sein Vater, Jean L., Buchdruckereibesitzer war, stammte aus einer der Religion wegen aus Frankreich gewanderten Familie. Er studirte die Rechte, zugleich aber unter Valkenaer und Ruhnken Philologie. Bald nach vollendeten Studien und nachdem er als Doctor der Rechte promovirt hatte, wurde ihm der Lehrstuhl der griech. Sprache zu Gröningen und zwei Jahre später der der Rechte angetragen, doch zog er es vor, sich der juristischen Praxis im Haag zu widmen, wohin er sich gleich nach seiner Rückkehr von der Universität begeben hatte. Im J. 1772 kehrte er nach Leyden zurück, um daselbst an der Herausgabe der 1738 von seinem Vater und seinem Onkel, Stephan L., gestifteten „Nouvelles extraordinaires de divers endroits“ Theil zu nehmen, die er nach des Onkels Tode seit 1787 selbst redigirte. Er erhielt in Leyden die Professur der vaterländischen Geschichte bei der Universität, auch übernahm er nach Valkenaer's Tode 1785 den Lehrstuhl der griech. Sprache. Obschon ein eifriger Freund gesetzmäßiger Freiheit, wurde er doch, als die Unruhen in Holland ausbrachen, auf Antrieb mehrerer der heftigsten Neuerer, die ein Argerniß an seinen Vorträgen der vaterländischen Geschichte genommen hatten, der Professur der Geschichte enthoben, was ihn so schmerzte, daß er auch seine philologische Lehrstühle niederlegte und im J. 1800 selbst seine Zeitschrift ausgab. Gleich nach seiner Entsetzung als Professor der Geschichte hatte ihm Washington die größten Versicherungen seiner Hochachtung gegeben. Auch die brieflichen Verbindungen, in welchen er mit Adams, Jefferson, Herzberg, von Dohm, Stanislaw Poniatowski und Leopold II. stand, beweisen, wie allgemein geschätzt er war. Als 1802 die Ruhe in den Niederlanden wiederhergestellt war, wurde er in seine frühern Ämter bei der Universität wiederingesetzt. Bei der Pulverexplosion am 12. Jan. 1807 fand er seinen Tod.

**Luzan** (Don Ignacio de), ein Epoche machender span. Dichter, geb. am 28. März 1702 zu Saragossa, wo sein Vater als Gouverneur von Aragonien residirte, wurde durch den frühen Tod seiner Ältern und durch die Unruhen des Erbfolgekriegs aller Vortheile seiner hohen Geburt verlustig. Mit vier Jahren verwaisst kam er zunächst zu seiner Großmutter väterlicher Seits in Barcelona und machte dann mit Unterstützung seines Oheims, Don José Luzan, eines Geistlichen, seine Studien zu Mallorca und Palermo, worauf er auf der Universität zu Catania 1727 Doctor der Rechte wurde. Doch Anlage und Neigung zogen ihn stets mehr zum Studium der Poesie und Sprachen. Frühzeitig übte er sich im Verfertigen lat. und ital. Verse und brachte es außerdem zu großer Fertigkeit im Französischen, Deutschen und Griechischen. Nachdem er 1729 auch den Oheim durch den Tod verloren hatte, sah er sich gezwungen, sich nach Neapel in den Schutz seines Bruders, des Grafen von Luzan und Gouverneurs von Sant-Elmo, zu begeben. Dieser sendete ihn vier Jahre später nach Spanien, um seine Güter zu verwalten, und nun lebte er zurückgezogen in Monzon. Um sich ein besseres und unabhängiges Loos zu verschaffen, begab er sich nach Madrid, wo seine Talente und Kenntnisse sehr bald solche Anerkennung fanden, daß er 1741 Ehrenmitglied, im folgenden Jahre wirkliches Mitglied der königlichen Akademie und bald auch Mitglied der Akademie der Geschichte wurde. Seine Kenntnisse aber in den Staatswissenschaften und seine einnehmende Persönlichkeit verschafften ihm 1747 die Ernennung zum Botschaftssecretair in Paris, im folgenden Jahre zum Geschäftsträger daselbst, und nach seiner Rückberufung nach Spanien im J. 1750 zum Finanz- und Commerzienrathe, Oberaufseher der Münze von Madrid und zum Schatzmeister der königlichen Bibliothek. Der Minister Don José de Carvajal führte ihn in die engeren Kreise der Akademie del Buen Gusto ein, die sich damals zur Hebung des guten Geschmacks in dem Hause der Gräfin von Lemos gebildet hatte, wo er viele von seinen poetischen Compositionen mit großem Beifall vortrug. Auch hatte er mit Carvajal bedeutenden Antheil an der Errichtung der Akademie von San-Fernando. Der König wollte ihn zu einem der ersten Staatsposten erheben, als L. am 19. März 1754 starb. Auf die Umgestaltung der span. Poesie übte er durch seine kritische „Poetica“ (Sarag. 1737, Fol.; 2 Bde., Madr. 1783 und 1789) den entscheidendsten Einfluß; denn durch sie wurde er der Einführer des franz.-classischen Geschmacks. Weniger bedeutend ist L. durch seine eigenen Dichtungen geworden, in denen er nie die Grenzen geschickter Nachahmung überschritt. Sie bestehen auch nur aus



Übersetzungen, Nachbildungen und Gelegenheitsgedichten, die sich hauptsächlich durch Correctheit, Eleganz und technische Fertigkeit auszeichnen. Außerdem haben wir von ihm einige gelehrte und gutgeschriebene Abhandlungen über Politik und vaterländische Geschichte und „Memorias literarias de Paris“ (1751).

Luzern, ein in der Mitte der Schweiz gelegener und schon im J. 1332 dem Bunde der drei Länder beigetretener Canton, hat auf einem Flächenraume von ungefähr 28 □ M. gegen 132000 E. Das Land ist fruchtbar an Getreide und Obst, hat bedeutende Viehzucht, und im Entlibuch und in einigen andern höhern Gegenden wird Alpenwirthschaft getrieben. Das Staatseinkommen beträgt etwa 100000 Thlr.; das eidgenössische Mannschafcontingent 2490 M. und das Geldcontingent 37350 Schw. Francs. Die Bewohner sind Deutsche und bekennen sich zur katholischen Kirche bis auf etwa 100 Reformirte, die erst 1828 freie Religionsübung erhielten. L. gehörte zu den sogenannten regenerirten Cantonen und seine Staatsverfassung vom J. 1831 hatte den Charakter einer gebildeten Repräsentativdemokratie, mit Ausschluß des eigentlich ochlokratischen Elements. Als aber später mehr und mehr die ultramontane Partei das Übergewicht erhielt, setzte sie unter Beibehaltung mancher Hauptformen der frühern Constitution gleichwol eine Verfassung (vom 1. Mai 1841) durch, welche durch Einführung des Veto, durch Beschränkung der frühern städtischen Repräsentation, durch bloß nominelle Beibehaltung der Pressfreiheit und durch einseitige Begünstigung des Clerus zu den theokratisch-ochlokratischen gehört. Die unselige Verurteilung der Jesuiten im J. 1844 stürzte den Canton und die ganze Schweiz in eine Reihe von Zerwürfnissen. (S. Schweiz.)

Luzern, die Hauptstadt des gleichnamigen Cantons, am Ausflusse der Reuß aus dem Vierwaldstädtersee, dessen hierher sich erstreckender Busen der Luzernersee heißt, hat wegen der vielen Gärten einen bedeutenden Umfang und ist wegen der breiten und gutgepflasterten Straßen eine der schönern Städte der Schweiz. Der Fluß theilt sie in mehre durch Brücken verbundene Theile. Sie ist der Sitz des päpstlichen Nuntius und, mit Bern und Zürich abwechselnd, der Tagsatzung, und hat 8500 E., ein Lyceum und ein Seminar, eine öffentliche Bibliothek, eine Kunstsammlung, Zeichenschule, Singakademie und mehre Klöster. In der Nähe ist das 1820 eingeweihte Denkmal auf die am 10. Aug. 1792 in den Tuilerien gefallenen Schweizergardien, ein nach Thorwaldsen's Modell in eine Felswand eingehauener kolossaler Löwe, der sterbend die Lilien Frankreichs schirmt.

Luzerne (*Medicago sativa*) ist eine der schätzbarsten Futterpflanzen, die besonders in großer Ausdehnung im südlichen Frankreich und in Italien, aber auch in manchen Gegenden Deutschlands, z. B. in Thüringen und in den süddeutschen Ländern, angebaut wird. Sie verträgt Hitze und Trockenheit, liefert das zeitigste Grünfutter im Frühjahr, gibt 4—5 Schnitte und ist sogar dem Acker sehr zuträglich, gedeiht aber nicht überall, da sie zu ihrem Fortkommen einen tiefen, trockenen, humosen oder mergelhaltenden Lehm- oder Thonboden verlangt. Hinsichtlich ihres Futterwerths steht sie dem Kopfklee und der Esparsette nach, doch wird die geringere Nahrhaftigkeit durch die größern Futtermassen ausgeglichen, welche sie gibt.

Lyceum (griech. *Lykeion*) hieß ursprünglich ein dem Apollon Lykeios (d. h. Wolfstödter) geheiligter Ort in der nächsten Umgebung von Athen, berühmt durch die schattigen Haine und herrlichen Gartenanlagen, besonders aber durch das Gymnasium, worin Aristoteles und die Peripatetiker lehrten und wonach auch die Römer ähnliche Anstalten, z. B. auf dem Tusculanum des Cicero und in der Villa Hadrian's zu Tibur, so benannten. Zu Ehren des Aristoteles bezeichneten die Neuern mit diesem Namen die höhern lat. Schulen, weil in denselben ehemals die Aristotelische Philosophie in scholastischer Form einen Hauptgegenstand des Unterrichts ausmachte; doch ist in Rücksicht des Ranges der Lyceen vor oder nach den Gymnasien in neuester Zeit der Sprachgebrauch schwankend geworden, da man in einigen Ländern, z. B. in Baiern, unter Lyceen eine Art Hochschule versteht, wo es nur eine theologische und eine philosophische Abtheilung gibt, während in andern Städten, z. B. in Hannover, dieser Name noch für die eigentliche Vorbereitungs- schule zur Universität besteht. (S. *Gymnasium*.)

Lybien, eine ansehnliche Landschaft Kleinasiens, welche westlich an Jonien, südlich durch den Mäander an Karien, östlich an Phrygien und nördlich an Mysien grenzte, wurde



in frühester Zeit *Mäonien* genannt, da die ursprünglichen Bewohner, die *Mäentier*, erst von den später eingewanderten *Lydiern*, einem karischen Völkervamme, unterworfen wurden. Sie hatte einen meist fruchtbaren, üppigen Boden und war überaus reich an Gold, das man aus dem Flusse *Paktolus* und den ergiebigen Bergwerken gewann, daher sehr bald eine beispiellose Verweichlichung und Sittenverderbniß, besonders in der Hauptstadt *Sardes* (s. d.), überhand nahmen, die namentlich zum Untergange des Reichs beitrugen. Die Geschichte des Landes zerfällt nach den drei einander folgenden Dynastien der *Atyden* (s. *Atis*), *Herakliden* (s. d.), die von 1200—700 v. Chr. geherrscht haben sollen, und der *Mermnaden*, die von 700—546 v. Chr. den Thron behaupteten, in drei Zeiträume, deren beide erste völlig der Mythe angehören. Unter der zuletzt genannten Herrscherfamilie, durch welche L. zur höchsten Macht gelangte, zeichneten sich *Gyges* (s. d.), *Alattes*, welcher 625 v. Chr. gegen die *Medier* kämpfte, besonders aber dessen Sohn *Kroesus* (s. d.) aus, der zwar ganz *Vorderasien* bis zum *Halys* (s. d.) eroberte, dann aber, als er auch diesen Fluß überschritt und das benachbarte pers. Reich angriff, durch den ältern *Cyrus* (s. d.) 546 v. Chr. seiner Herrschaft verlustig wurde. Ubrigens werden die *Lydier* wegen ihres erfinderischen Geistes gerühmt, vorzüglich wegen der Kunst, kostbare Kleider und Tareten zu verfertigen, Wolle zu färben, Erze zu schmelzen, ferner wegen der Einführung von Gold- und Silbermünzen und des Gebrauchs des sogenannten *Lydischen Steins*, d. h. des Kiesel- oder Wagschiefers, als Probirstein; auch gab man einer der Haupttonarten der griech. Musik, der man den Charakter der Weichlichkeit beilegte, vorzugsweise den Namen der *Lydischen Tonart*. Vgl. *Menke*, „*Lydiaca*“ (Berl. 1843).

**Lyll** (Charl.), Professor der Geologie am Kingscollege und Secretair der Geologischen Gesellschaft zu London, geb. am 14. Nov. 1797 auf dem Landgute *Kinnordy* in *Forfarshire*, besuchte die Schule zu *Midhurst* in *Suffex* und bezog 1816 die Universität zu *Drford*, um sich den Rechtswissenschaften zu widmen. Gleichzeitig beschäftigte er sich viel mit den Naturwissenschaften, mit Entomologie, Botanik und besonders mit Geologie, für welche ihm *Buckland* eine entschiedene Neigung einflößte. Nach dreijährigem Aufenthalt in *Drford* begann er die gewöhnliche praktische Laufbahn der engl. Rechtsgelehrten; doch fuhr er auch jetzt fort, sich mit der Geologie zu beschäftigen. Nachdem er seinen Wohnsitz in London genommen, wurde er ein thätiges Mitglied der Geologischen Gesellschaft; auch begann er 1832 Vorlesungen über Geologie am Kingscollege. Auch bereiste er mehre Theile von Deutschland, Frankreich und Italien. Seine geognostischen Beobachtungen legte er seit 1824 in den „*Transactions of the geological society*“ und den „*Annales des sciences naturelles*“ nieder. Nachher beschäftigte ihn die Herausgabe der „*Principles of geology*“ (3 Bde., Lond. 1830—33; 6. Aufl., 1841; deutsch von *H. Hartmann*, Weim. 1842), die eine Epoche in der Wissenschaft bezeichnen. Der Verfasser hat sich die Aufgabe gestellt, die Veränderungen der Erdoberfläche aus noch jetzt wirkamen Ursachen, ohne Annahme ganz besonderer, qualitativ und quantitativ wunderbarer Umwälzungen, zu erklären. Troz allen Einwürfen, die *Combeare*, *Erdgwick* u. A. gegen seine Ansichten erhoben haben, gebührt ihm doch das große Verdienst, auf sehr wichtige Gesichtspunkte für geologische Betrachtung nachdrücklich aufmerksam gemacht und ein sehr consequentes geologisches System aufgestellt zu haben. Auch gab er „*Elements of geology*“ (Lond. 1838; 2. Aufl., 2 Bde., 1842; deutsch von *Hartmann*, Weim. 1839) heraus.

**Lygdamus**, wahrscheinlich ein röm. Sklave oder Freigelassener, über dessen Lebensumstände etwas Näheres durchaus nicht bekannt ist, wird in neuester Zeit von Einigen für den Verfasser des dritten Buchs der dem *Tibullus* (s. d.) gewöhnlich zugeschriebenen „*Elegien*“ gehalten, da L. selbst am Schlusse der zweiten *Elegie* als solcher genannt wird und dieses Buch gerade durch Sprache, Ton und Färbung von den übrigen sich merklich unterscheidet. Diese von *J. H. Voss* (s. d.) zuerst im „*Musenalanach*“ vom J. 1786 aufgestellte, später in der Vorrede zur deutschen Übersetzung des *Tibullus* und *L. Züb.* 1810) weiter ausgeführte und mit neuen Gründen unterstützte Behauptung hat von mehreren Gelehrten theils Zustimmung, theils Widerspruch erfahren. Vgl. *Eichstädt*, „*De Lygdami carminibus*“ (3 Abhandlungen, Jena 1829—34) und *Gruppe*, „*Die röm. Elegie*“ (Bd. 1, Sp. 1839).



**Lylabettos** war der alte Name eines Bergs in der Nähe von Athen, worunter der große Felskegel in nordöstlicher Richtung der Stadt, jetzt St.-Georg, den Leake irrthümlich für den Anchesmos hielt, zu verstehen ist, wie dies Forchhammer in der Schrift „Zur Topographie Athens“ (Gött. 1833) bestimmt nachgewiesen hat, während man früher den kleinen Felsbühl nordlich von der Pnyx, den heutigen Nymphenbühl, oder die Hügelreihe, welche die Thäler des Kephisos und Ilissos trennt, mit dem Namen Lylabettos belegte.

**Lylanthropie** ist eine Art des Wahnsinns, welche vorzüglich im Alterthume in Griechenland und im 14. — 16. Jahrh. im übrigen Europa vorkam und darin bestand, daß die Gifteskranken sich in Wölfe verwandelt glaubten und demgemäß betrogen. Der Ort, wo sich die Lylanthropie im Alterthume fand, und die Zeit, in der sie sich später weiter verbreitete, lassen leicht erkennen, daß auch diese Art des Wahnsinns in Folge des Aberglaubens und besonders der Annahme von sogenannten Wehrwölfen entstand.

**Lyläon**, der Sohn des Pelasgus und der Meliböa, der Tochter des Oceanos, oder der Aylene, war ein König in Arkadien, welcher Lylsura erbaute und den Dienst des Zeus Lyläos (s. d.) gründete. Dionysius erwähnt einen ältern und einen jüngern L. Er war Vater von 50 Söhnen, von denen mehre als Erbauer arkadischer Städte genannt werden. Der Sage nach erscheint er bald als Frevler gegen die Götter, bald als der erste Entwilderer Arkadiens. Nach Pausanias opferte er auf dem Altar des Zeus ein Kind, wurde aber noch während des Opfers vom Gotte in einen Wolf verwandelt. Dieses und Andern gab wahrscheinlich Veranlassung zu der von Ovid u. A. ausgeschmückten Fabel. Nach dieser stieg Zeus, der von der Verdorbenheit des Menschengeschlechtes gehört, in Menschengestalt auf die Erde herab und ging nach Arkadien. Hier wurde er von dem Volke erkannt und verehrt, nur L. zweifelte und setzte ihm, um ihn zu versuchen, mit Menschenfleisch vermischte Speise vor. Sogleich stürzte Zeus im Zorn darüber die Tafel um, brannte den Palast des L. nieder und verwandelte ihn mit seinen ebenfalls ruchlosen Söhnen in Wölfe oder erschlug sie mit dem Blitzstrahl. Nur einer von den Söhnen, Nyltimos (den aber nach Andern der Vater zu jener Mahlzeit schlachtete), wurde durch Vermittelung der Ge gerettet. Unter der Regierung desselben kam dann die deukalionische Flut, die die Gottlosigkeit der Lyläoniden herbeigeführt haben soll. — Lyläon, der Sohn des Priamus und der Laotioe, ein Bruder des Polydorus, wurde von Achilles getödtet.

**Lyläonien**, eine Landschaft in Kleinasien, mit der Hauptstadt Lylönium (s. d.), wurde östlich von Kappadocien, nördlich von Galatien, westlich von Pisidien, südlich von Phrygien und Cilicien begrenzt und erhielt der Sage nach den Namen von einem alten Könige der Arkadier, Lyläon (s. d.).

**Lyläos** war ein Beiname des Zeus, vom Berge Lyläos in Arkadien, auf dem sein Heiligthum sich befand. Der Eintritt in dasselbe war verboten; wer mit Gewalt eindrang, starb in demselben Jahre. Auch erzählt man, daß weder Menschen noch Thiere darin einen Schatten würfen. Auf dem Gipfel des Bergs stand der Altar des Gottes, auf dem man ein mysteriöses Opfer darbrachte, dessen Gebräuche das Volk nicht kennen lernte. Vor dem Altar standen nach Osten zwei Säulen, auf denen sich goldene Adler befanden. — Auch war Lyläos ein Beiname des Pan, der ebenfalls auf diesem Berge ein Heiligthum hatte und daselbst geboren sein sollte. Bei dem Heiligthum befand sich eine Laufbahn, wo man ihm in der frühesten Zeit die lyläischen Kampfspiele feierte, die den röm. Lupercalien (s. Luperkus) wahrscheinlich zum Vorbild dienten.

**Lylästus**, ein Sohn von Minus I. und der Stone, der Tochter des Lyltios, war König von Kreta, Gemahl der Ida, einer Tochter des Korybas, und Vater von Minus II.

**Lylken**, eine Landschaft im Süden Kleasiens, mit den berühmten Städten Kantos und Patara, grenzte im Osten an Pamphylien, im Norden an Pisidien und Phrygien, im Westen an Karien, im Süden an das Mitteländische Meer und soll nach Lylkos genannt sein.

**Lylomedes** hieß der Sohn des Apollon und der Parthenope, des Antäos Tochter. — Der König Lylomedes von Skyros, einer Insel bei Cuböa, war der Vater der Deidameia. Zu ihm brachte Thetis den Achilles (s. d.), welcher mit der Deidameia den Pyrrhus zeugte. Als Theseus (s. d.) aus Athen geflohen war und auf der Flucht nach Sky-



ros zu L. kam, stürzte ihn dieser von einem Felsen herab, entweder weil er dessen Einfluß auf seine Unterthanen fürchtete oder dessen auf Syros liegende Güter nicht herausgeben wollte.

**Lysophron**, ein griech. Grammatiker und Trauerspieldichter um 270 v. Chr., aus Chalcis in Euböa gebürtig, der aber den größten Theil seines Lebens an dem Hofe des Ptolemäus Philadelphus zu Alexandria zubrachte und an einer, bei einem Wortwechsel über die Vorzüge der alten Dichter von seinem Gegner ihm beigebrachten Wunde gestorben sein soll, ist der Verfasser eines unter dem Namen „Kassandra“ oder „Alexandra“ bekannten Monodramas in Jamben, worin jene Scherkin den Untergang Trojas und die Schicksale aller darin verflochtenen Helden in fortlaufender Rede weissagt. Dieses wegen seiner vielen dunkeln Anspielungen schwer verständliche und an mythologischer Gelehrsamkeit strotzende Gedicht charakterisirt am deutlichsten die Richtung der sogenannten Alexandrinerischen Schule (s. d.). Die besten Ausgaben, zugleich mit dem griech. Commentar von Jsaak und Johannes Zegeß (s. d.), besitzen wir von Potter (Drf. 1697; 2. Aufl., 1702, Fol.), Sebastiani (Rom 1803, 4.) und Müller (3 Bde., Lpz. 1811); eine neue Textrecension von Bachmann (Lpz. 1830). Vgl. Niebuhr's Abhandlung „Über das Zeitalter L's des Dunkeln“ in den „Kleinen historischen Schriften“ (Bonn 1828).

**Lynos** ist der Name mehrerer Flüsse im Alterthume. Am bekanntesten sind darunter der Lynos in Assyrien, welcher in den Tigris mündet, der in Paphlagonien, welcher bei Heraklea in den Pontus strömt, der in Großphrygien, ein Nebenfluß des Mäander, und endlich der in Phönizien oder im südlichen Syrien, welcher zwischen Byblos und Berytos in das Mittelmeer sich ergießt.

**Lynos** hieß der Sohn des Poseidon und der Plejade Keläno, den sein Vater auf die Inseln der Seligen versetzte; ferner der Sohn des Ares, der als König von Libyen alle Fremde seinem Vater opferte, den **Diomedes** (s. d.) ausgenommen, der von des L. Tochter gerettet wurde; dann der Sohn des Hyrieus und Bruder des Nykteus. Letzterer bemächtigte sich, während Hercules seine zwölf Arbeiten verrichtete, der Herrschaft von Theben, behandelte hierbei die Gemahlin jenes, **Megara** (s. d.), sehr übel, und wurde deswegen von ihm nach seiner Rückkehr getödtet. — **Lynos** hieß auch einer von den Telchinen, welcher nach Lykien gekommen sein und dort am Xanthos dem lykischen Apollon den ersten Tempel erbaut haben soll, sowie der Sohn Pandion's II., der von seinem Bruder Agestus aus Athen vertrieben, sich zu dem **Sarpedon** (s. d.) in das Land der Termilen begab, welches von ihm den Namen Lykien bekommen haben soll. Außerdem wird noch von ihm erzählt, daß er von den Nymphen die Sehergabe erhalten und den Dienst der großen Göttinnen (Demeter und Persephone) aus Attika nach Andania in Messenien gebracht habe. Von ihm leitet man auch das alte berühmte Priestergeschlecht der **Lynomeden** her, welches in der Landgemeinde Phlyä und zu Andania eigene Weihkapellen hatte.

**Lysurgus**, der berühmte Gesetzgeber der Spartaner, um 880, nach Andern um 804 v. Chr., stammte der Sage nach aus der alten Familie der Prokliden, war eine Zeit lang der Vormund des Königs Charilaus und wurde später durch eine Gegenpartei veranlaßt, auszuwandern. Später lehrte er, nachdem er Kreta, Kleinasien, woher er die Homerischen Gesänge mitgebracht haben soll, und Aegypten besucht hatte, in sein Vaterland zurück und ertheilte hier, auf Veranlassung seiner Mitbürger und mit Genehmigung des delphischen Orakels, seiner Vaterstadt eine Verfassung, die außer einigen neuen Einrichtungen zum Theil nur altes Herkommen als Gesetz bestätigte und deren einzelne Satzungen mündlich in Sprüchen fortgepflanzt wurden. Die Grundzüge dieser Verfassung, bei welcher namentlich alle Privatinteressen dem gemeinsamen Staatsinteresse untergeordnet waren, bestanden wesentlich darin, daß mit Beibehaltung der zwei erblichen Könige diesen ein Rath von 28 durch Erfahrung und höheres Alter erprobten Mitgliedern oder **Geronten** (s. d.), welche die oberste Leitung der Staatsangelegenheiten hatten, zur Seite gesetzt und in den Volksversammlungen, an denen jeder Spartaner vom 30. Lebensjahre an Theil nehmen konnte, durch Bejahung oder Verneinung über Gesetze, Beamtenwahl, Krieg und Frieden entscheiden wurde. Auch wird die Einführung eines gleichen Grundbesitzes durch gewisse unversäußerliche und untheilbare Looße auf L. zurückgeführt. Ebenso sah L. bei der Erziehung und Normirung des Privatlebens besonders auf Abhärtung des Körpers und Tauglichkeit zum



Kriegsdienste, daher er außer großer Einfachheit in Kleidung und Wohnung auch öffentliche Männermahle anordnete, bei denen die bekannte schwarze Suppe einen Hauptbestandtheil ausmachte. Um alle Abweichung von der heimischen Sitte zu verhüten, verbot er das Reisen ins Ausland ebenso wie den Aufenthalt der Fremden in Sparta. (S. Sparta.) Ob unter ihm auch schon die Einsetzung der Ephoren stattfand, bleibt ungewiß. (S. Ephoren.) Nachdem er die Könige, den Rath und die Bürger einen feierlichen Eid hatte schwören lassen, daß sie während seiner Abwesenheit nichts an den eingeführten Gesetzen ändern wollten, verließ er die Stadt und kehrte nie wieder zurück, ein Ereigniß, das in späterer Zeit vielfach ausgeschmückt worden ist. Überhaupt ist diese ganze Gesetzgebung sehr in Dunkel gehüllt und scheint im Verlaufe der Zeit manche Erweiterungen und Zusätze erhalten zu haben, indem man alles Lößliche und Gute in dieser Verfassung dem L., als einem gefeierten Namen, beilegte, wie denn auch die ältern Geschichtschreiber und selbst Thucydides derselben ohne Angabe des StifTERS gedenken. Doch ist man auf der andern Seite offenbar zu weit gegangen, wenn man die ganze Erscheinung des L. für einen bloßen Mythos hat erklären wollen. Vgl. Heinecke, „Homer und L.“ (Lpz. 1833), und Lachmann, „Spartan. Staatsverfassung“ (Dresd. 1836).

Lykurgus, einer der vorzüglichsten attischen Redner und älterer Zeitgenosse des Demosthenes, geb. um 408 v. Chr. zu Athen, gest. 323 v. Chr., erhielt durch Plato und Isokrates seine Bildung und erlangte, sobald er die politische Laufbahn betreten hatte, durch Uneigennützigkeit, strenge Rechtlichkeit, besonders aber durch seinen echten Patriotismus in dem Kampfe gegen Philipp von Macedonien und Alexander, bei dem Volke unbedingtes Vertrauen und Ansehen, das er auch bis an seinen Tod behauptete. Von seinen 15 Reden, welche die Alten kannten, hat sich nur die durch eine kräftige, edle und erhabene Darstellung ausgezeichnete Rede gegen Leokrates erhalten, die sich in den Gesammtausgaben der griech. Redner von Reiske (Bd. 4, Lpz. 1771), Bekker (Bd. 3, Berl. 1823) und Baiter und Sauppe (Zür. 1842) befindet, von Heinrich (Bonn 1821), Bekker (Magdeb. 1821), Dsann (Jena 1821), Pinzger, mit deutscher Uebersetzung (Lpz. 1824), Blume (Stralsf. 1828), Baiter und Sauppe (Zür. 1834) und Mähner (Berl. 1836) besonders bearbeitet, und von Simon (Hamb. 1811) und Müßlin (Manh. 1840) deutsch übersezt wurde. Die Bruchstücke der übrigen Reden gab Kießling (Halle 1834) heraus. Vgl. Nissen, „De L. vita et rebus gestis“ (Kiel und Hamb. 1833), und Blume, „Narratio de L.“ (Potsd. 1834).

Lymphatisches System (systema lymphaticum) nennt man den Inbegriff derjenigen Organe, in welchen die Lymphe (s. d.) theils bereitet wird, theils die ihr zukommenden Veränderungen erleidet. Hierzu gehören die Lymphgefäße oder Saugadern (vasa lymphatica oder absorbentia) und die Lymphdrüsen oder Lymphknoten (glandulae lymphaticae oder conglobatae). Erstere entspringen als feine Kanälchen im Zellgewebe, welches nach einigen Anatomen nur aus feinen Lymphgefäßen und Lymphzellen besteht, vereinigen sich dann zu größern Stämmen und endigen in dem linken oder großen und rechten oder kleinen Brustgang, von denen jeder auf der seinem Namen entsprechenden Seite in den Vereinigungspunkt der Schlüsselbeinvene mit der Drosselvene einmündet. Diese Lymphgefäße sind durch den ganzen Körper verbreitet; entdeckt wurden sie noch nicht in der Gehirnschicht, dem Rückenmark, den Augen, der Knorpelsubstanz, dem Fruchtkuchen und dem Nabelstrange, doch muß man sie auch in diesen Organen vermuthen. Sie sind wie die Blutadern gebaut, nur daß die Haut ihrer Wandungen dünner ist, und mit einem Klappenapparat versehen; die kleinsten scheinen jedoch nicht so fein zu sein als die kleinsten Haargefäße (s. d.). In der untern Körperhälfte sind die einzelnen Lymphgefäße von bedeutendem Umfange als in der obern; im Allgemeinen verlaufen neben den größern Arterien und Venen auch größere Lymphgefäße; da sie aber fortwährend sich an und in allen Organen netzförmig ausbreiten, nehmen sie an Zahl nicht so ab, wie die aus dem Haargefäßnetze sich bildenden Venen, während ihr Umfang ebensowenig den jener erreicht und der große Brustgang an seiner Mündung nur ungefähr zwei Linien im Durchmesser hält. Die absorbirenden Gefäße führen jedoch nicht nur Lymphe, sondern die, welche sich im Nahrungskanale finden, saugen hier den Nahrungsaft (chylus) auf, welcher sich, mit der von andern Theilen zugeführten Lymphe vermischt, dem Blute mittheilt, daher auch die Farbe dieser Gefäße vermöge der



Durchsichtigkeit ihrer Wandungen, wenn sie Nahrungsaft enthalten, weiß und, wenn Lympe in ihnen fließt, gelblich ist. Der zweite wesentliche Bestandtheil des lymphatischen Systems besteht aus den Lymphdrüsen. Diese stellen sich als runde, plattgedrückte, röthliche Körper dar, welche die Größe einer Linse bis zu der einer Haselnuß haben und an der Oberfläche der verschiedenen Organe liegen. Sie bestehen aus einem Knäuel von Lymphgefäßen, deren mehre in einer derselben zusammenkommen, sich in viele kleine Äste spalten, nach und nach wieder in weniger und größere Stämme zusammentreten und so ihren Lauf fortsetzen. In der Drüse selbst werden diese von einem dichten Haargefäßnetze umstrickt, und das Ganze wird durch ein lockeres Zellgewebe zusammengehalten. Wahrscheinlich tragen auch kleine Nerven zur Bildung dieser Organe bei. Noch hat man keine Lymphdrüsen aufzufinden vermocht am Rücken, an den Händen, den Füßen, in der Schädelhöhle, der Rückenmarkshöhle und der Substanz der Organe. Die größten liegen im Gekröse, an der Eintrittsstelle der Luftröhrenäste in die Lunge, in der Leistengegend, der Achselhöhle, dem Becken und am Halse, die kleinsten im Nege und am Kopfe. Die Aufgabe des lymphatischen Systems besteht darin, die für die Ernährung des Organismus tauglichen Stoffe, sie mögen nun durch die Haut, durch die Respirationsorgane oder den Nahrungskanal dem Körper zugekommen sein, aufzufangen, daraus die Lympe und den Nahrungsaft zu bereiten und beide dem Blute zuzuführen. Daher sind auch Lymphgefäße in den Theilen zu finden, wo die schon ausgeschiedenen Stoffe, wie Urin, Roth u. s. w., bis zu ihrem Austritt aufbewahrt werden, und auch aus diesen wird noch Das, was zur Erhaltung des Körpers dienen kann, von diesen Gefäßen aufgenommen und zu Lympe verarbeitet. Ueberhaupt werden viele schon aus dem Blutssystem ausgeschiedene flüssige wie feste Stoffe, wenn sie für den Organismus entbehrlich sind, z. B. Fett, Schleim, abnorme Gebilde, Geschwülste, Eiter u. s. w., bei Mangel an nährenden Stoffen im Blute von den Lymphgefäßen aufgesogen und wieder zur Ernährung der zum Leben unentbehrlichen Theile verwendet, wie besonders die Abmagerung bei auszehrenden Krankheiten, die *Hungercure* n. (s. d.) u. s. w. zeigen. Man nennt diese etwas voneinander abweichenden Functionen des Lymphsystems Absorption und Resorption. Das Lymphsystem der Säugethiere ist dem des Menschen ähnlich, während man bei den Vögeln, Amphibien und Fischen nur einsaugende Gefäße, aber keine Lymphdrüsen findet und bei den niedrigeren Thierclassen noch keine Organe beobachtet hat, welche eine der des lymphatischen Systems ähnliche Bestimmung zu haben schienen. Vgl. Breschet, „Das Lymphsystem“ (deutsch von Martiny, Queclimb. 1837).

**Lympe** (lympa) nennt man im weitern Sinne jede klare, helle Flüssigkeit, welche auf pathologischem Wege aus dem Körper sich ausscheidet und für welche noch keine besondere Bezeichnung vorhanden ist, z. B. die Flüssigkeit, welche durch die Wirkung der Blasenpflaster, bei Verbrennungen der Haut, bei vielen Hautkrankheiten u. s. w. abgefordert wird. Im engern Sinne bedeutet dieses Wort die Flüssigkeit, welche in den Lymphgefäßen (s. **Lymphatisches System**) enthalten ist. Dieselbe ist klar, hell, schwach gelblich, geruchlos, von etwas salzigem Geschmack, alkalischer Reaction und enthält besonders Eiweiß und Faserstoff. Es ist sehr schwierig, reine, nicht mit Blut vermischte Lympe aus dem menschlichen Körper zu erhalten, daher auch chemische Untersuchungen über dieselbe bis jetzt nur spärlich vorhanden sind. Jedoch auch diese haben verschiedene Resultate geliefert, weil die Lympe und ihre Bestandtheile nach Verschiedenheit des Alters, des jeweiligen Körperzustandes u. s. w. auch in einem und demselben Körper mannichfachen Veränderungen unterworfen ist.

**Lynchgesetz** (Lynch law) nennt man den abscheulichen Gebrauch in einigen der Vereinigten Staaten von Nordamerika, daß das Volk über Diejenigen, welche sich bei demselben verhasst gemacht haben, und da, wo gewisse unsittliche Handlungen unbestraft bleiben, wie etwa das Hazardspielen, vorzüglich das Bankthalten, eigenmächtig Strafen verhängt, die darin bestehen, daß ein Volkshaufe sich zusammenrottet, die Häuser der unglücklichen Opfer überfällt, das bewegliche Eigenthum zerstört, die Häuser in Brand steckt, die Bewohner mißhandelt und nicht selten mit kaltblütiger Grausamkeit und unter den schrecklichsten Qualen mordet. Schauerhafte Beispiele dieser Selbsthilfe und barbarischen Volkscrache fallen in allen Theilen Nordamerikas vor, doch häufiger und empörender in den südlichen und neuern Staaten, wo die Leidenschaften heftiger und die Bande der sittlichen Ordnung lockerer sind,



als in den ältern und nördlichen Staaten. Das Traurige ist, daß Niemand von diesen Greueln Notiz nimmt, die Beamten sie ruhig geschehen lassen, die Gerichte die erwiesenen Thäter freisprechen und die Gesetzgebung denen, welche unter diesen Gewaltthaten von der einen und durch die gewissenlose Nachsicht von der andern Seite gelitten haben, jede Entschädigung und Unterstützung abspricht. Eine der gewöhnlichen Mishandlungen ist das Bestreichen mit Theer und das dann folgende Wälzen in Federn. Wer nur in entfernten Verdacht kommt, ein Feind der Sklaverei zu sein und die Abschaffung derselben zu fördern, hat zu fürchten, für vogelfrei erklärt, und wenn er einem Haufen der Anti-Abolitionisten in die Hände fällt, auf das Schändlichste gemishandelt zu werden. Der Name Lynchgesetz soll von einem gewissen John Lynch herkommen, der gegen das Ende des 16. Jahrh., als der regelmässige Gang der Colonialgesetze keinen genügsamen Schutz gegen die Verwüstungen gewährte, welche flüchtige Sklaven und Verbrecher, die in der Nähe des Dis-mal Swamp, eines ungeheuern Sumpfes in Nordcarolina, sich sammelten, an den benachbarten Pflanzungen verübten, von den Bewohnern erwählt und mit unumschränkter Macht als Gesetzgeber, Richter und ausführende Gewalt in Civil- und Criminalsachen bekleidet wurde.

Lyndhurst (John Singleton Copley, Baron), ein ausgezeichnete brit. Staatsmann, geb. am 21. Mai 1772 zu Boston in Nordamerika, kam mit seinem Vater, einem geschickten Maler, 1775 beim Ausbruche des Unabhängigkeitskampfes nach England. Für den geistlichen Stand bestimmt, zeichnete er sich auf der Universität zu Cambridge durch Fleiß und Talent so aus, daß er 1795 ein Reisestipendium erhielt, welches er dazu benutzte, das Land seiner Geburt zu besuchen. Nach der Rückkehr widmete er sich dem Rechtsstudium und gewann bald als Sachwalter eine ausgebreitete Praxis. Als er 1816 von der Stadt Yarmouth ins Unterhaus gewählt wurde, besaß er bereits einen großen Ruf als Rechtsgesetzlehrter und Wortführer der Volkspartei. Nebst Charl. Wetherell übernahm er 1820 die Vertheidigung der der Verschwörung angeklagten Radicals Bathon und Thistlewood. Obgleich er die Schuldigen nicht zu retten vermochte, erwarb er sich doch einen großen Namen. Aus Ehrgeiz verließ er aber seine freisinnigen Grundsätze und seine volksthümliche Laufbahn und nahm von der Regierung das Amt als Generalprocurator der Krone an. In dieser Eigenschaft mußte er im Oberhause gegen die Königin Karoline Amalie Elisabeth (s. d.) auftreten, deren Angelegenheit Brougham führte. Die Vorsicht und Zurückhaltung, die er im Angesichte seines gefürchteten Gegners bewies, zog ihm damals mit Unrecht die Vorwürfe der Höslinge zu. Im J. 1824 stieg er zum Attorneygeneral oder Generalanwalt; 1826 aber erhielt er die Stelle des Master of the rolls oder des Archivars beim Kanzleihofe, die den Inhaber gewöhnlich zum Kanzleramt selbst führt. In derselben Zeit wurde er auch nach einem harten Wahlkampfe von der Universität zu Cambridge in das Unterhaus gewählt. Von der Torypartei emporgehoben, hatte er in kurzer Zeit seine Ansichten so gänzlich geändert, daß er sich mit Eifer der Emancipation der Katholiken widersetzte und mit den Hochtories stimmte. Als sein Freund Canning 1827 an die Spitze der Verwaltung trat, mäßigte er sich und wurde zum Lordkanzler, sowie zum Baron Lyndhurst und Pair von England erhoben. Dieses Amt behielt er nicht nur unter Goderich's Verwaltung, sondern auch unter dem Ministerium Wellington. Erst 1830, als die Whigs ans Ruder kamen, trat er sein Amt an Brougham ab. Während des Kampfes um die Parlamentäreform spielte nun L., der sich einige Jahre zuvor mit Canning zu den freisinnigsten Reformen verbunden hatte, den hitzigsten Wortführer der Hochtories. Er behauptete, daß die Veränderung des Wahlgesetzes den Untergang der brit. Größe nach sich ziehen würde. In der vorübergehenden Verwaltung, die Peel und Wellington im Nov. 1831 bildeten, bekleidete er wieder das Kanzleramt. Seit diesem Rücktritte machte er den Whigs im Parlamente besonders viel zu schaffen, indem er seine Angriffe unter anscheinender Mäßigung versteckte. In der Sitzung von 1837 veranlaßte er das Haus, den Tadel gegen Lord Durham (s. d.) auszusprechen, der eigentlich auf die Minister zurückfallen mußte. Im J. 1839 brachte er in den Angelegenheiten der Colonie Jantaisia die Verbindung der Radicals mit den Tories zu Stande, was die augenblickliche Auflösung des Ministeriums mit sich führte. Die maßlose Leidenschaftlichkeit, die er in den Discussionen über Irland entwickelte, zog ihm besonders den Zorn und die Schmach der Irländer zu. Als endlich



im Aug. 1841 das Ministerium Melbourne unterlag, übernahm L. unter Peel zum dritten Mal das Amt des Lordkanzlers.

**Lynkeus**, der Sohn des Aegyptus und der Argypphia, war der Gemahl der Danaide Hyperminestra, welche allein unter den Danaiden ihren Gemahl verschonte (s. Danaus), Vater des Abas und nach des Danaus Tode Herrscher von Argos. Das Grab Beider zeigte man noch spät in Argos in der Nähe des Altars des Zeus Phryios. — Lynkeus, der Sohn des Aphaeus und Bruder des Idos, hatte eine so große Sehkraft, daß er die Metalle in der Erde erkannte. Er war Lootse der Argonauten, kämpfte mit den Dioskuren und befand sich auch bei der kalydonischen Jagd.

**Lyon**, die Hauptstadt des Rhonedepartements und nach Paris die wichtigste Stadt Frankreichs, liegt am Zusammenfluß der Rhone und der Saone malerisch theils in den Thälern der beiden Flüsse, theils an und auf den sie umgebenden Bergen, in einer reizenden, von Gärten und Landhäusern angefüllten Gegend. Die Rhone, welche nebst der Saone durch die Stadt strömt, theilt sie in zwei Haupttheile, die Rhone- und Saonestadt, die wieder in 28 Stadttheile zerfallen, welche durch vier Brücken über die Rhone und zehn Brücken über die Saone miteinander verbunden werden. Um L. herum liegen mehre bedeutende Vorstädte, die zum Theil besondern Städten gleichen; die bedeutendsten darunter sind Vaise, Lacroix rousse, Laquilloitière und Brotteaur. Mit diesen Vorstädten zählt L. über 200000, ohne dieselben über 160000 E. Seit den beiden letzten großen Aufständen ist es durch mehre um dasselbe herumliegende und es beherrschende abge sonderte Forts befestigt worden, die vielmehr gegen die Stadt als gegen äußere Feinde angelegt erscheinen. Wegen des unebenen Bodens ist es sehr unregelmäßig, und dabei im Ganzen keineswegs schön gebaut. Die Straßen sind meist eng, winklig und uneben, die Häuser zwar massiv gebaut, aber durch übergroße Höhe, zum Theil bis sieben Stockwerke, unschön; doch gibt es viele einzelne herrliche Gebäude. Um so schöner sind die Kais längs der Flussufer und die Promenade; auch von den 56 öffentlichen Plätzen sind die meisten schön zu nennen, besonders der große Belle-Cour-Platz mit der Reiterstatue Ludwig's XIV., der Platz Terreaux, berüchtigt durch die auf ihm vorgenommenen Hinrichtungen in der ersten Revolution, und der Platz von Sathonay mit der Statue Jacquard's. L. zählt gegen 50 Kirchen; die bedeutendsten darunter sind die alte Kathedrale, die Kirche zu St.-Nizier, die Karthäuserkirche, die zu St.-Paul, Notre-Dame auf der Höhe von Fourvières, die Sühnungskapelle mit den Gebeinen der in der ersten Revolution Gemordeten. Von den übrigen öffentlichen Gebäuden sind zu erwähnen der prächtige Präfecturpalast; der Palast des Erzbischofs; das vormalige Trinitatiskloster, eines der schönsten Gebäude der Stadt, in welchem sich jetzt das königliche Gymnasium und die große Stadtbibliothek, deren Local zu den schönsten derartigen Localen in Europa gehört, befinden; die große St.-Petersabtei, ein ehemaliges Benedictinerkloster, das gegenwärtig zugleich Sitz der Börse, des Conservatoriums der Künste, der Gemälsammlung, einer Bibliothek, des antiquarischen und des naturhistorischen Museums ist, und endlich das große Theater. L. ist reich an wissenschaftlichen und wohlthätigen Anstalten. Von jenen sind zu erwähnen die aus den Facultäten der Theologie, Medicin, exacten Wissenschaften und der Literatur bestehende Académie universitaire, das Gymnasium (collège), das theologische Seminar, die Landbau- und Thierarzneischule, zwei Gewerkschulen und eine Menge gelehrter und gemeinnütziger Gesellschaften, unter denen die Akademie der Wissenschaften, schönen Literatur und Künste dem Range nach voransteht, die katholische Missionsgesellschaft aber, ihrer ausgebreiteten Wirksamkeit wegen, die wichtigste ist; ferner außer den schon erwähnten Bibliotheken und andern wissenschaftlichen und Kunstsammlungen, der botanische Garten und die Sternwarte. Unter den vielen Wohlthätigkeitsanstalten sind das große Hospital, das jährlich über 9000 Hülfbedürftige unterstützt, und das bereits im 6. Jahrh. von Childebert gegründete Hotel Dieu, das jährlich auf 12000 Kranke verpflegt, auszuzeichnen. L. ist die erste Fabrikstadt ganz Frankreichs; von den vielen Gewerbezweigen, die in ihr betrieben werden, führen wir nur die zwei bedeutendsten an: die Hut- und vor allen andern die Seidenmanufactur, in welcher letztern, obwohl sie in neuester Zeit wieder im Sinken begriffen ist, L. noch immer den ersten Rang auf der Erde einnimmt. Man berechnet die Zahl der Webstühle durchschnittlich auf 25000 und die der



dabei beschäftigten Arbeiter auf 50000; der Werth der jährlich erzeugten Fabrikate wird auf 20 Mill. Thlr. angeschlagen. Natürlich ist bei einer so bedeutenden Fabrikation auch der Handel der Stadt von großer Bedeutung, der überdem noch durch die dem Handel so günstige Lage der Stadt am Zusammenfluß zweier Ströme und im Mittelpunkte wichtiger sich hier kreuzender Straßen zwischen dem Mittelmeere, dem Innern Frankreichs und der benachbarten Schweiz und Italien sehr gefördert wird; man schätzt den jährlichen Umsatz auf 30 Mill. Thlr. Dampfboote auf der Saone und Rhone, die Eisenbahn nach St.-Etienne, zu der noch die wichtige von Paris über L. nach Marseille kommen wird, tragen das Ihrige dazu bei, den Verkehr immer belebter zu machen.

L. war schon zur Zeit der alten Gallier eine bedeutende Stadt und der große Markt Galliens. Sie lag im Gebiet der Segusianer im Lugdunensischen Gallien, und wurde, wie uns die Römer überliefen, Lugdunum genannt. Um 40 v. Chr. führte Munatius Plancus eine röm. Colonie dahin, und bald gewann die Stadt unter der röm. Herrschaft großes Ansehen und kam zu immer größerer Blüte. Augustus residierte mehre Jahre daselbst, Kaiser Claudius wurde daselbst geboren, und Maxentius und Gratianus starben da. Unter Nero brannte L. ab, und erhielt nach seiner Wiederaufbauung den Rang vor allen gallischen Städten. Das Christenthum fand hier zuerst in Gallien festen Boden; das Blut vieler Märtyrer floß hier, aber auch die erste christliche Kirche Galliens wurde hier gegründet. In der Völkerverwanderung erlitt L. harte Schläge; Stilicho überließ es 407 den Burgundern, die es zur Hauptstadt ihres Reichs in Gallien machten; Attila brannte es 451 nieder; unter Chlotar eroberten es 534 die Franken. Von nun an theilte es die Schicksale des fränk. und neuburgund. Reichs, erhob sich während dieser Zeit, trotz der Plünderung durch die Sarazenen, die es im 8. Jahrh. hart mitnahmen, immer mehr, besonders unter Karl dem Großen, bildete mit der umliegenden Landschaft die unter eigenen Grafen stehende und zum Arelatischen Reiche gehörende Grafschaft Lyonnais, und kam unter Kaiser Konrad II. mit Arelat zu dem Deutschen Reiche. Im J. 1173 ging die Stadt mit der Grafschaft Lyonnais aus der Gerichtsbarkeit und Gewalt der Grafen unter die der Erzbischöfe von L., die von jeher große Macht und Einfluß besaßen hatten. In den J. 1247 und 1254 wurden daselbst zwei wichtige Kirchenversammlungen gehalten. Im J. 1274 begaben sich die Erzbischöfe von L. unter franz. Schutz, und 1363 wurde Lyonnais förmlich mit dem Königreich Frankreich vereinigt, dessen Schicksale es von nun an theilte. Mehr als jede andere Stadt Frankreichs litt L. in der ersten Revolution; denn obschon das Volk 1789 das feste Schloß Pierre en Cise zerstörte, so bewies sich die Stadt, die viele Royalisten unter ihren Bewohnern zählte, im Ganzen doch sehr lau für die Revolution, und als diese immer mehr ihre Schrecken entfaltete, trat L. offen gegen das Schreckenregiment auf, erhob am 29. Mai 1793 die Fahne des Aufstandes gegen die Revolutionsregierung, und vertrieb die jakobinische Municipalität. Doch die Befreiung vom Joche des Terrorismus dauerte nicht lange; schon am 7. Aug. 1793 begann ein vom Convent gesendetes Heer die Belagerung der Stadt und bombardirte sie, sodaß sie sich am 10. Oct. auf Gnade und Ungnade ergeben mußte. Die für schuldig Geachteten wurden zu Hunderten von den Siegern mit Kartätschen niedergeschossen, und der Convent sprach über die Stadt, die den Namen Commune affranchie erhielt, die Vernichtung aus, deren Vollziehung Collot d'Herbois, Fouché und Couthon übertragen wurde. Gegen 6000 Menschen wurden durch sie hingeopfert, und fünf Monate lang riß man die schönsten Gebäude nieder. Auch der 9. Thermidor war nicht ohne blutige Reactionen für L. Nur langsam erholte sich die Stadt wieder von diesen Schlägen, und erst seit 1815 nahmen der Handel und die Seidenfabrikation den Aufschwung, der der Stadt eine Blüte verlieh, wie sie sie früher nicht erlebt, die aber seit der Julirevolution wieder im Abnehmen begriffen ist. Viel trugen zu diesem neuen Sinken, außer der Concurrenz, auf die L. in andern Ländern stößt, die zwei blutigen Aufstände von 1831 und 1834 bei. Der erstere, der am 21. Nov. 1831 ausbrach, ging von den Seidenwebern (canuts) in der Vorstadt Lacroix rousse aus, die, vom größten Elende gedrückt, bessere Bezahlung von den Fabrikherren forderten, und als diese ihnen nicht gewährt wurde, die Nationalgarden schlugen, Barrikaden errichteten, die Garnison vertrieben, die Häuser mehrerer Fabrikanten demolirten und



ihre Geräthschaften und Waaren verbrannten. Erst die Ankunft des Marschalls Soult mit 20000 M., in Begleitung des Herzogs von Orleans, vermochte durch Entwaffnung der Aufrührer und Verhaftungen die Ruhe herzustellen. Allein trotz der Auflösung der Nationalgarde und der Einlegung einer starken Garnison dauerte der meuterische Geist unter den Arbeitern im Stillen ungeschwächt fort, um im Apr. 1834 um so stärker hervorzubrechen. Diesmal hatte der Aufstand einen mehr politischen Charakter; die Republikaner verbanden sich mit den Arbeitern zum Sturze der Regierung, und geheime Gesellschaften gaben dem Aufstande einen gefährlichen Zusammenhang mit den gleichzeitigen Aufständen in Paris, im Elsass und im Süden. Die Veranlassung zum Ausbruche des durch eine förmliche Verschwörung geleiteten Aufstandes gab das gerichtliche Verfahren gegen einige Mitglieder geheimer Verbindungen am 9. Apr. Der Aufstand war diesmal nicht eine blinde Meuterei, sondern ein förmlich organisirter Bürgerkrieg. Fünf Tage lang wurde in den Straßen aufs erbitterteste gefochten; die Truppen unter General Rymar, welche sich im Besitz der strategisch wichtigen Punkte behaupteten, mußten die Häuser und Straßen, in denen sich die Aufrührer verschanzt, mit Sturm nehmen, wobei sie häufig nur durch Niederschießen der Häuser zum Ziele kommen konnten. Zwar behielten sie zuletzt vollkommen die Oberhand; aber die Stadt war furchtbar mitgenommen; man schätzte den Verlust derselben an Häusern u. s. w. auf mehrere Mill. Francs. Von den Truppen waren 475 M., von den Aufrührern gegen 700 M. todt oder verwundet. Seitdem ist es in L. nicht wieder zu einem Aufstand gekommen; die Geister haben sich nach und nach beruhigt, und statt des Republikanismus hat der Ultramontanismus hier einen Hebd gewonnen, von dem aus er das Feuer des geistlichen Kriegs gegen Staat und alle nichthierarchischen geistigen Gewalten nach allen Seiten unterhält. Vgl. Bochar, „Description historique de L.“ (Lyon 1817) und Clerjon, „Histoire de L.“ (4 Bde., Lyon 1829—35).

Lyra, das älteste Saiteninstrument, dessen Ursprung auf den ägypt. Hermes oder Mercur (s. d.) zurückgeführt wird, hatte anfangs nur drei Saiten, obwol die des Anubis auf einem Mumienkasten in Wien bereits fünf enthält. Bei den Griechen fügte Hermes, dem man auch die Erfindung der Lyra selbst zuschrieb, eine vierte Saite hinzu, was nach Andern Apollon (s. d.) that. In Folge der Veränderungen, welche Linus, Orpheus, Amphion und Terpander mit der Lyra vornahmen, vermehrte sich die Zahl der Saiten auf sieben und zuletzt auf elf. Von der Kithara oder Kithar (s. d.) unterschied sich die Lyra dadurch, daß sie einen schildkrötenförmigen, tiefen Schallboden und eine weniger gekrümmte Gestalt hatte, daher sie beim Spiele nicht aufrecht gestellt, sondern zwischen den Knien gehalten wurde, und daß sie wegen ihres stärkeren und schärfern Tones überhaupt als das männliche unter den Saiteninstrumenten galt. Ubrigens wurde die ursprüngliche Lyra des Mercur der Sage nach zu Lyrnessus aufbewahrt, wo sie Achilles bei Eroberung dieser Stadt erbeutete, andern Erzählungen zufolge nach dem grausamen Tode des Orpheus, der sie vom Apollon erhalten hatte, vom Jupiter unter die Gestirne versetzt.

Lyrik oder Lyrische Poesie heißt diejenige Hauptgattung der Poesie, die das innere Gefühlsleben zum Gegenstande ihrer Darstellung hat. Sobald nämlich überhaupt eine dichterische Thätigkeit bei einem Volke erwacht ist, zieht dasselbe nicht nur die Gegenstände der Außenwelt in den Kreis dichterischer Behandlung, sondern sucht auch seinen Gefühlen, mögen sie nun rein innerlichen Ursprungs sein oder an Gegenstände der Außenwelt anknüpfen, je nach dem Maße ihrer Stärke und Klarheit poetischen Ausdruck zu verleihen. So entsteht die lyrische Poesie, von dem Hervorgehen aus der innern Persönlichkeit des Menschen auch subjective Poesie genannt, im Gegensatz gegen das Epos, welches sich auf die rein objective Darstellung und dichterische Erzählung menschlicher Handlungen beschränkt, und gegen das Drama, welches die innern und äußern Kämpfe verschiedener Persönlichkeiten untereinander vergegenwärtigend darstellt. Natürlich muß die wahre lyrische Poesie zunächst alle Erfordernisse der Poesie überhaupt erfüllen; sie muß dem innern Gefühle mittels der Phantasie eine klare, anschauliche Gestalt geben und die innere Wahrheit ihres Inhalts mit idealer Auffassung verbinden. Besondere Anforderungen an die Lyrik in ihrer Reinheit sind, daß sie geeignet ist, sich mit der Musik, als der dem Gefühlsleben entsprechenden Kunst, eng zu verbinden. Von der Lyra, als dem Instrument, mit dem die Grie-



chen berartige Gedichte begleiteten, hat sie ihren Namen. Ferner kann das lyrische Gedicht im Vergleich mit Epös und Drama immer nur einen verhältnißmäßig kleinen Umfang haben und endlich stimmt zu dem Inhalt dieser Gedichte die strophische, mehr oder weniger regelmäßige Form, die noch durch manche besondere Kunstmittel, z. B. den Refrain, geoben wird. Ihrem Inhalte nach kann man die lyrischen Gedichte eintheilen in solche, die allgemeine menschliche, und solche, die ganz besondere persönliche Gefühle ausdrücken, zu welchen letztern die meisten Gelegenheitsgedichte gehören; ferner in solche, die großartige Gefühle in ihrer tiefsten Erregung und Kraft in entsprechender, erhabener Form ausdrücken, und vorzugsweise Hymnen (s. d.) und Oden (s. d.) genannt werden, und solche, die innigere aber ruhigere Gefühle in einfacherer Form aussprechen, wie das eigentliche Lied (s. d.). Endlich theilt man sie ein in geistliche und weltliche, welche letztere wieder in eine Menge Unterabtheilungen, wie Liebes-, Natur-, Trink-, Kriegs-, Volkslieder (s. d.) u. s. w., zerfallen. Häufig nimmt das lyrische Gedicht eine lehrhafte Wendung, was jedoch schon ein Abirren von seiner vollen Reinheit ist. Wie die innere Welt des Menschen überhaupt erst durch das Christenthum zu ihrer wahren Entwicklung und Bedeutung gelangt ist, so hat sich auch die lyrische Poesie erst in der christlichen Welt allseitig und vollständig entwickelt. Die lyrischen Gedichte des Alterthums haben entweder starke epische Beimischungen, wie bei Pindar, dem berühmtesten griech. Lyriker, oder sie gehen in das Lehrhafte über. Fast nur das Liebeslied erlangte bei den Griechen durch Sappho und Anakreon und bei den Römern durch Catull, Tibull, Propertius und Horaz eine höhere Stufe der Vollendung. Aus den ersten christlichen Jahrhunderten sind uns besonders herrliche lat. Kirchenhymnen erhalten. Einen überaus reichen Aufschwung nahm die weltliche Lyrik seit dem 12. Jahrh. in Südfrankreich und Spanien, etwas später in Italien, wo sie sich in die künstlichen Formen des Sonetts, der Canzone, Sestina u. s. w. kleidete. In Deutschland trat eine reiche Blütezeit mit dem Minnegefangen des 13. Jahrh. ein, der an Mannichfaltigkeit der Form und des Inhalts noch unübertroffen ist. Während hier in den folgenden Jahrhunderten die weltliche Lyrik durch handwerksmäßige, später durch gelehrte Künsteleien und Spielereien verfiel, erhob sich desto glänzender seit der Reformation das Kirchenglied (s. d.), dessen Hauptrepräsentanten Luther, V. Gerhardt, Klopstock und Gellert sind. In die weltliche Lyrik kam erst mit der Mitte des 18. Jahrh. ein neues Leben, welches sich besonders darin zeigte, daß sie in der Ballade (s. d.) und Romaneze (s. d.) Gebiete betrat, die bis dahin der epischen Poesie ausschließlich angehört. Seitdem und namentlich in den letzten dreißig Jahren hat die deutsche Poesie auf diesem Gebiete ihre schönsten Früchte getrieben, sodaß für das Epös fast gar kein, für das Drama ein verhältnißmäßig geringer Raum übrig blieb. Von dem Wesen der lyrischen Poesie wird die Bezeichnung lyrisch auch auf manche andere Gegenstände übertragen, die die Beweise eines regen Gefühlslebens an sich tragen.

**Lys** oder **Leye**, ein Frankreich und Belgien angehörtiger Fluß, merkwürdig namentlich als ehemalige Grenze zwischen Deutschland und Frankreich, entspringt bei dem Städtchen Lysbourg im franz. Departement Pas de Calais, und wird in Frankreich bei Merville schiffbar. Er theilt das Departement des Norden in eine nördliche und eine südöstliche Hälfte, nimmt die Deule, Mandèle und den Kanal von Brügge auf und fällt nach einem Laufe von 22 M., und nachdem er die Städte Aire, Menin und Courtray berührt hat, bei Gent in die Schelde. Am L. ließ Ludwig XIV. 1695 beim Ausbruch des Coalitionskriegs durch 20000 Bauern in acht Tagen seine ersten Linien anlegen, die aber wegen ihrer zu weiten Ausdehnung sich als unhaltbar erwiesen. Im Revolutionskriege fand am L. am 13. Sept. 1793 zwischen den Holländern unter dem Erbprinzen von Dranien und den Franzosen unter dem General Houchard ein Gefecht statt, in welchem die Erftern siegten.

**Lysander**, ein berühmter spartan. Feldherr, der mit einer außerordentlichen Thätigkeit und einem durchdringenden Verstande zugleich große Schlaueheit, Nachsicht und einen verderblichen Ehrgeiz verband, erhielt, nachdem er einen Theil seiner Jugendzeit am Hofe des jüngern Cyrus verlebt hatte, im J. 407 v. Chr. den Befehl über die spartan. Flotte und verfolgte von jetzt an den Plan, das damals gebietende Athen zu stürzen und sein Vaterland auf den Gipfel der Macht zu erheben. Noch in demselben Jahre schlug er die athen. Flotte in Abwesenheit des Alcibiades (s. d.) bei dem Vorgebirge Notion. Nach der



Niederlage und dem Untergange des an seine Stelle gewählten Kallikratidas (s. d.) trat er gegen die in Sparta herrschende Gewohnheit zum zweiten Male an die Spitze der Flotte. Er eroberte Lampsakos, nahm im J. 405 v. Chr. auf der Rhede von Agos-Potamos (s. d.) die größte Zahl der feindlichen Schiffe weg und beendete im darauf folgenden Jahre mit der Eroberung Athens, welches Agis und Pausanias (s. d.) zu Lande eingeschlossen hatten, den peloponnes. Krieg. Schon den frühern Sieg benutzte er zur Unterwerfung aller Bundesgenossen der Athener in Kleinasien und auf den Inseln und führte überall aristokratische Verfassungen unter Aufsicht spartan. Harmosten oder Statthalter ein. Nach seiner Rückkehr nach Sparta, das von jetzt an in Folge der unermesslichen im Kriege gewonnenen Schätze in Weichlichkeit und Lasterhaftigkeit versiel, wußte er sich unter dem Scheine von Uneigennützigkeit und Freigebigkeit einen bedeutenden Anhang zu verschaffen. Er versuchte die bestehende Verfassung seines Vaterlandes zu stürzen und sich selbst auf den Thron zu erheben, gab aber diesen Plan aus nicht unbegründeter Furcht vor Verrath wieder auf und kam später im böotischen Kriege in der Schlacht bei Haliartus, 394 v. Chr., um. Sein Leben haben unter den Alten Plutarch und Cornelius Nepos beschrieben.

Lysias, einer der vorzüglichsten griech. Redner, geb. 458 v. Chr. zu Athen, begab sich im J. 443 nach Thurii in Unteritalien, wo er Unterricht in der Rhetorik und Philosophie erhielt und über dreißig Jahre lang in Achtung und Wohlstand lebte. Im J. 411 kehrte er in seine Vaterstadt zurück, mußte dieselbe aber während der Herrschaft der dreißig Tyrannen in Folge politischer Verdächtigung wieder verlassen, flüchtete sich hierauf, des größten Theils seiner Habe beraubt, nach Megara. Nachdem Thrasybulus zum Freiheitskampfe sich gerüstet und L. selbst den Rest seines Vermögens zum Besten des Staats freiwillig hingegeben hatte, ging er abermals nach Athen zurück und starb daselbst im J. 378 v. Chr., ohne irgend eine Belohnung für seine Aufopferung erhalten zu haben. Sehr groß war seine rednerische Thätigkeit, da die Alten 425 Reden, die man unter seinem Namen kannte, erwähnen, obgleich unter diesen von ihnen selbst nur 230 als echt anerkannt wurden. Von ihnen sind nur 35, und darunter einige unvollständige oder verdächtige, auf uns gekommen. Diese Reden, die L. vielleicht mit Ausnahme einer einzigen, gegen Eratosthenes, nicht selbst gehalten, sondern theils zum Gebrauch für Andere, theils zur Übung verfaßt hat, zeichnen sich durch Reinheit, Einfachheit und Würde der Sprache ebenso sehr wie durch Abrundung und Anmuth des Vortrags aus. Bearbeitet wurden sie in den Gesamtausgaben der alt. Redner von Reiske (Bd. 5 und 6, Lpz. 1772), Bekker (Bd. 1, Berl. 1823) und Waiter und Sauppe (Bür. 1843), und besonders herausgegeben von Förtsch (Lpz. 1829), Franz (Münch. 1831) und in einer Auswahl von Bremi (Gotha 1826). Vgl. Höltscher, „De vita et scriptis Lysiae“ (Berl. 1837).

Lysimachus, ein Feldherr Alexander's des Großen, erhielt nach dessen Tode bei der Ländervertheilung das macedonische Thrazien, das er aber wegen der Hartnäckigkeit der Bewohner erst erobern mußte, nahm später nach dem Beispiele der übrigen Heersführer den Königstitel um 308 v. Chr. an und schloß mit dem Satrapen Kassander, Ptolemäus Lagi und dem aus Babylon vertriebenen Seleukus ein Bündniß gegen Antigonus (s. d.), der in der Schlacht bei Ipsus (s. d.) 301 v. Chr. Leben und Reich verlor, worauf L. von ganz Vorderasien diesseits des Taurus Besitz ergriff. Unglücklich dagegen war sein Feldzug gegen die jenseit der Donau wohnenden Geten, da er hier durch Verrätherei mit dem größten Theile seines Heers in Gefangenschaft gerieth; doch wurde er von dem Könige der Geten, dem er seine Tochter zur Gemahlin gab, wieder freigelassen und in seine frühern Rechte vollständig eingesetzt. Hierauf suchte L. seine Macht immer weiter auszudehnen, wurde aber in Folge der Ermordung seines trefflichen Sohnes Agathokles, der bei dem Volke in großer Liebe und Achtung stand, von dem gegen ihn aufgeregten Seleukus Nikator (s. d.) bei Kurupedion in Phrygien 282 v. Chr. gänzlich geschlagen und fiel selbst kämpfend im Getümmel der Schlacht.

Lysippus, einer der thätigsten und berühmtesten griech. Bildhauer in Erz, um 330 v. Chr., aus Sicyon im Peloponnes gebürtig, wußte die Beobachtung der Natur und das Studium der frühern Meister, namentlich des Polykletus (s. d.), glücklich zu verbinden, indem er der körperlichen Wohlgestalt und dem Ausdrucke echt heroischer Kraft eine vor-



zügliche Aufmerksamkeit schenkte. Daher wählte er auch zum Gegenstand seiner schöpferischen Kunst meist Heldengefalten aus der mythischen und historischen Zeit, besonders den Hercules in seinen Kämpfen und Athletenfiguren. Den höchsten Ruhm aber erlangten seine Darstellungen Alexander's des Großen, bei denen man das Weiße in der Haltung des Nackens, das Verschmelzen der Milde in den Augen mit dem Mannhaften und Löwenartigen, das in den Mienen dieses Helden lag, und das strahlenförmig wallende Haupthaar bewunderte. Außerdem verfertigte er eine ganze Gruppe von Feldherren und Kriegern aus Alexander's Umgebung, welche eine täuschende Ähnlichkeit mit den Originalen verriethen.

**Lysistratus**, ein griech. Bildhauer um 330 v. Chr., aus Sicyon im Peloponnes, ein Bruder des Lysippus (s. d.), scheint sich bloß die getreue Nachahmung der äußerlich vorhandenen Gestalt zum Ziele seiner Kunst gesetzt zu haben, war aber der Erste, der Gesichter in Gyps abformte.

**Lytleton** (George, Lord), engl. Dichter und Geschichtschreiber, ein Sohn des Baronet Thom. L., geb. 1709 zu Haylay in der Grafschaft Worcester, trat, nachdem er den Continent bereist, unter dem Ministerium Walpole ins Unterhaus und zeigte sich hier sofort als den heftigsten Gegner der Verwaltung. Besonders weil er auf die Entfernung Walpole's antrug, wählte ihn der mit dem Hofe zerfallene Prinz Friedrich von Wales 1737 zu seinem Secretair. Durch des Prinzen Einfluß wurde L. 1744 Lord der Schatzkammer und Geh. Rath. Da er indeß hiermit zugleich seine politischen Grundsätze änderte, so mußte er schon im Dec. desselben Jahres mit Lord Carteret, der zu den Tories gehörte, wieder aus der Regierung treten. Im J. 1751 kam er als Erbe des Titels und der Güter seines Vaters in das Oberhaus. Er lebte fortan in Zurückgezogenheit, ganz literarischen Arbeiten gewidmet, und starb am 23. Aug. 1773. Sein Hauptwerk „History of the life of Henry II.“ (5 Bde., Lond. 1755—71; deutsch von Weigel, Nürnberg. 1791) ist zwar weitschweifig, aber auf gründliche Forschung gestützt. Großes Aufsehen machte er durch die „Dialogues of the dead“ (Lond. 1767), dichterische Betrachtungen, die er in seinen Ruhestunden niederschrieb. Seine „Poetical works“, die zugleich mit denen von Hammond (Glasg. 1787) erschienen, zeichnen sich übrigens weniger durch Schwung der Phantasie, als durch correcte Versification aus. Sein literarischer Nachlaß kam unter dem Titel „Miscellanies“ (Lond. 1775; 3 Bde., 1776) heraus.

**Lytton** (Edward), s. Bulwer (Baronet).

## M.

**M'**, das abgekürzte Mac, wie es auch ausgesprochen wird, ist eine Vorsesilbe schot. Eigennamen und bedeutet so viel als Sohn. Es rührt, gleich dem hebr. Ben (s. d.) und dem irländ. D' (s. d.), aus den Zeiten her, wo die vom Vater auf den Sohn forterbenden Familiennamen noch nicht gebräuchlich waren.

**Mäander**, jetzt Meinder, ein Fluß Kleinasiens, welcher bei Kelänä in Phrygien entspringt, hierauf Karien und Lydien, wo er die Grenze bildet, durchströmt, und bei Miletus ins Ikarische Meer fällt, war im Alterthume seiner vielen Krümmungen wegen berühmt, daher man auch in der Stickerei die künstlichen Bindungen, besonders die ineinander verschlungenen Purpureinfassungen an den Gewändern, wol auch auf Urnen und Gefäßen, damit bezeichnete.

**Maanen** (Cornelis Felix van), niederländ. Staatsmann, geb. im Haag 1769, studirte die Rechte in Leyden, wo er auch als Doctor promovirte und wurde, nachdem er einige Zeit in seiner Vaterstadt practicirt hatte, 1795 Generalprocurator. Er gehörte damals, wenn auch nicht aus Überzeugung, sondern weil es die Zeit verlangte, zur ultraliberalen Partei und war ein entschiedener Anhänger der Volkssouverainität. König Ludwig von Holland ernannte ihn 1806 zum Justizminister, entließ ihn aber 1809. Nach der Ver-